DER UGRISCHE VOLKSSTAMM: ODER UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE LÄNDERGEBIETE AM URAL UND AM KAUKASUS, I...

Ferdinand Heinrich Müller

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·PAUL N·MILIUKOV·

SIGILLVM·UNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Ugrische Volksstamm

oder

Untersuchungen über die Ländergebiete am Ural
und am Kaukasus

in

historischer, geographischer und ethnographischer Beziehung

von

Ferdinand Heinr. Müller,

Doktor der Philosophie, Privatdocenten der Geschichte an der Universität zu Berlin und correspondirendem Mitgliede der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin.

Erster oder geographischer Theil.

Erste Abtheilung.

Berlin, 1837.
Verlag von Duncker und Humblot.

Digitized by Google

DK503
M8
v.1:1

MILIUKOV LIBRARY

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Sr. Königlichen Hoheit

dem Prinzen

August von Preußen

dem Kenner und Beförderer der historischen Wissenschaften

aus

Dankbarkeit und Ergebenheit gehorsamst gewidmet

von

dem Verfasser.

M. N. W.

878571

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Indem ich hiermit den Anfang *eines größern Werkes*, welches vielleicht durch *seinen Titel einiges* Befremden erregen mag, der Oeffentlichkeit übergebe, halte ich es für *nöthig* etwas über die Veranlassung, den Zweck und den Umfang dieses Buches voraufzuschicken. Es war beim Studium der Geschichte der Völkerwanderung, daß ich auf diejenigen Völker geführt wurde, welche von den nördlichen Theilen des asiatischen Orients her mehrere Jahrhunderte lang so einflußreich in die europäische Geschichte eingegriffen haben, und da ich bei meiner Vorliebe für ethnographische Forschungen natürlich danach strebte zu erfahren, was es mit jenen Völkern für eine Bewandniß habe und in welchem Verhältniß sie zu den sonst bekannten europäischen und asiatischen Völkergruppen ständen, sah ich mich durch die Schriften eines Thunmann und später durch die eines Jul. v. Klaproth auf die byzantinischen Autoren verwiesen. Unläugbar hat grade der letztere Forscher bei allen seinen sonstigen Mängeln das große Verdienst in der jüngsten Zeit von verschiedenen

Digitized by Google

Seiten her vieles für die Kenntniß der Geschichte, Geographie und Ethnographie auf bisher wenig bebauten Feldern angeregt zu haben, und so fand auch ich seinen Untersuchungen folgend in jenen byzantinischen Geschichtsschreibern in Verbindung mit den von den Arabern und andern Morgenländern uns überlieferten und bis jetzt zugänglichen Nachrichten einen großen Reichthum von Angaben aller Art, welche auf die Geschichte der Völkerentwickelung Ost-Europas und der asiatisch-europäischen Grenzgebiete ein nicht unbedeutendes Licht werfen. Es mußte also der Wunsch in mir entstehen, diesen verschiedenen Nachrichten und Andeutungen über jene Völkergruppe nachzugehen, sie zu einem Ganzen zu vereinigen, sie durch ihre Beziehung zu einander in ein richtiges Verhältniß zu bringen und durch ihre Beziehung auf die Geschichte der abendländischen und morgenländischen Völker für die Wissenschaft erst fruchtbar zu machen.

Bei diesen dem Raume nach über ein sehr großes Gebiet ausgedehnten Untersuchungen schien es mir zugleich höchst nothwendig zu sein, der historisch-ethnographischen Darstellung eine Darlegung des Entwickelungsschauplatzes jener bezeichneten und mit ihnen sonst in Berührung stehenden Völker voraufgehen zu lassen. Aber indem ich zu diesem Behufe die Schriften der russischen Akademiker näher durchforschte, fand ich bald, daß hier mehr zu thun sei als ich anfangs vermuthet hatte. Denn wenn schon in historischer und ethnographischer Beziehung sich mir ein wenig bebautes Feld eröffnete, so schien dies hier noch weit mehr der Fall zu sein. Die Werke der ältern Akademiker wie von Pallas, Georgi, Gmelin, Falk, Güldenstädt, Messerschmidt, Hermann, Rytschkow, Lepechin und

Digitized by Google

der jüngern Akademiker wie eines Lehrberg, Frähn, Sjögren, welche in der That eine unerschöpfliche Fundgrube für die Kenntniß jener Gebiete bilden, fand ich noch nirgends so benutzt, wie es besonders für meinen Zweck nothwendig war, und auf jeden Fall glaubte ich eine für mich wenigstens nicht unersprießliche Arbeit zu unternehmen, wenn ich nach Anleitung jener Gewährsmänner es versuchte, eine Darstellung der Naturverhältnisse jener weiten Gebiete in ihrer Beziehung zu der sich auf ihnen entwickelnden Menschheit zu geben. Auch darf ich nicht läugnen, daß ich grade hierbei rücksichtlich der Entwickelung der Völker, welche in jenen Naturformen gelebt haben, auf mancherlei Verhältnisse wie vornehmlich die merkantilischen geführt wurde, welche sich ohne diesen Gang meiner Untersuchungen mir nicht dargeboten haben würden. Indem ich mir also erst den Grund und Boden für die historischen Untersuchungen erobern mußte, konnte es nicht fehlen, daß bei der reichhaltigen Fülle von Naturerscheinungen auf jenem Gebiete und bei der Art und Weise der Benutzung des geographischen Materials für historische Zwecke, wie es hier versucht wird, die geographischen Untersuchungen so anwuchsen, daß es nicht nur nöthig wurde, sie in einem besondern Theile erscheinen zu lassen, sondern auch diesen noch wieder in zwei Abtheilungen zu zerspalten. Und doch glaube ich nur die wichtigsten Punkte angedeutet oder nur in seinen Hauptzügen ein weites Gebiet geschildert zu haben, welches man freilich häufig für viel zu dürftig und einförmig oder auch unwichtig oder auch wohl gar für viel zu bekannt zu halten pflegt, um viel beachtet werden zu dürfen, wo aber in der That noch die größten Entdeckungen für die Geschichte der Völ-

ker und Staaten zu machen sind, und wo noch manche Jahrhunderte hingehen werden, ehe seine verschiedenen Theile nach ihrer wahren Natur und nach ihrem Einfluß auf die Entwickelung der dortigen Völker erforscht sein werden. Denn leider ist es ein nur allzu häufiges Vorurtheil, daß in der Geographie schon längst alles abgemacht und fertig sei, wo doch die Kenntniß kaum erst ihren Anfang nimmt, und wo von einer Erkenntniß noch gar nicht die Rede sein kann. Sollte diese Schrift etwas zur Vernichtung dieses Vorurtheiles beitragen können, so wäre wenigstens ein nicht unwichtiger Nebenzweck derselben erreicht.

Was nun diesen geographischen Theil rücksichtlich seines Inhaltes anbetrifft, so verdankt er im wesentlichen den Schriften der russischen Akademiker sein Dasein, und ich kann nicht verhehlen, daß ich bei der Benutzung der Arbeiten jener Männer, der Resultate ihrer mühsamen Reisen durch das weite russische Gebiet, nicht selten an die große Fürstinn erinnert wurde, auf deren Geheiß sie dieselben vollbrachten. Wie jene Kaiserinn durch ihren Charakter, Regententugenden und eine glorreiche Regierung als eine der ausgezeichnetsten Frauen dasteht, so ragt dieselbe auch hervor durch ihre Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Welchen Antheil dieselbe persönlich an der Wissenschaft und vornehmlich an den historisch-geographischen Studien genommen, und wie sehr sie dieselben auf alle Weise befördert habe, ist häufig denen nicht bekannt, welche die Resultate der Geistesarbeit anderer traditionell überkommen haben, ohne zu wissen woher sie stammen, und indem ich glaube durch diese Untersuchungen ein Recht zu haben darauf aufmerksam machen zu können, empfinde ich

es als eine gewisse Genugthuung mit dieser erhabenen Frau eine gemeinsame Vaterstadt zu theilen. Was die Form oder Behandlungsweise dieses geographischen Theiles anbetrifft, so muß ich hier wieder dankbar des Meisters der geographischen Wissenschaft, des Herrn Professor Carl Ritter erwähnen, welchem ich einen großen Theil meiner Bildung zu verdanken nicht umhin kann zu bekennen, und dies giebt mir zu gleicher Zeit Veranlassung auf das Verhältniß hinzuweisen, in welchem diese Arbeit etwa zu dem früher im Jahre 1817 von jenem Verfasser über Ost- und West-Asien herausgegebenen Werke stehen würde.

Da diese Schrift bei der Darstellung der Naturgebiete von Ost-Europa über die europäischen Grenzen hinausgeht und in das asiatische Gebiet übergreift, so schließt sie sich häufig an die Lokalitäten an, wo in jenem Werke die Untersuchungen abgebrochen sind, und im Allgemeinen war es auch meine Absicht, wie es durch die Natur des darzustellenden Gegenstandes in historisch-ethnographischer Beziehung bedingt wurde, unmittelbar dort anzuknüpfen, die historisch-ethnographischen Fäden wieder aufzunehmen und nach Europa hinüberzuführen, und so von einem gewissen Standpunkte aus eine Vermittelung zwischen dem Orient und dem eigentlichen Abendlande in West-Europa in historischer und ethnographischer Beziehung zu geben. In wie fern mir dies gelungen sei, ohne im geringsten sonst beide Arbeiten in Vergleichung mit einander stellen zu wollen, wird erst bei der Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes der Beurtheilung näher vorliegen. Daß ferner die wesentlichsten Untersuchungen dem europäischen Gebiete anheimfallen, und also dadurch, wie man mit Recht oder mit Unrecht zu sagen pflegt, an

Interesse gewinnen, liegt in der Natur der Sache, weil der asiatische Charakter und die asiatischen Elemente eben dort ausgehen und ein Ende nehmen, wo die Untersuchungen in jenem Werke abgebrochen worden sind.

Indem ich aber von jenen occidentalisch-asiatischen Grenzmarken aus den Völkersteigen und Völkerwanderungen nach dem Abendlande folgte, zeigten sich mir gleich von Anfang an die merkantilischen Interessen mit ihren Karavanenstraßen und ihrer Verbreitung der Produkte des fernsten Ostens und Südens als eins der hauptsächlichsten Momente in der Lebensbethätigung der Völker. Welch reger Verkehr in jenem nordischen Gebiete der alten Welt einst durch Jahrtausende geherrscht, wie derselbe auf die Völkerentwickelung eingewirkt, und seinen Einfluß weit und breit nach Osten, Süden und Westen ausgedehnt habe, welche Denkmale der Völkeransiedlungen noch jetzt häufig unbeachtet oder doch wenigstens unbenutzt für die Geschichte des Völkerlebens daselbst angetroffen werden, ist zuerst von einem Karamsin, Frähn und Sjögren hervorgehoben worden. Welch eine eigenthümliche Entwickelung des geistigen und sinnlichen Lebens sich bei vielen Stämmen der von uns besonders zu betrachtenden Völkergruppe dort sich in frühern Zeiten gezeigt habe, wie bei den wolgischen Bulgaren und Chasaren mit ihren weltberühmten Emporien an der mittlern und untern Wolga, welchen Einfluß sie auf das Leben der europäischen Völker ausgeübt und welche Nachwirkungen dieselbe wie z. B. auf die italiänischen Seestaaten gehabt habe, welcher Verkehr der skandinavischen Germanen durch diese Gebiete hindurch bis zum äußersten Süden und Osten einst stattgefunden und nach beiden Seiten zurückgewirkt habe, ist

selten in dem Grade und dem Umfange, als es die Sache erforderte, gewürdigt worden. Die Nothwendigkeit der Erledigung aller dieser Fragen ist aber als ein Bedürfniß der Wissenschaft schon früher von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgesprochen worden, und fordert demnach auf nach Kräften zur Lösung derselben beizutragen.

Was den Umfang der historisch-ethnographischen Untersuchungen der Zeit nach anbetrifft, so glaubte ich mit Ausschließung der unsichern Scythen-Geschichten nur erst da den Anfang machen zu können, wo bestimmtere Volksnamen mit einem gewissen ethnographischen Gepräge uns entgegentreten, und deshalb habe ich mit den Untersuchungen über die Alanen und Hunnen begonnen, von welchen erstere schon in der bestimmtesten Beziehung zu der hier zu behandelnden Völkergruppe stehen, und auf deren ethnographische Wichtigkeit zum erstenmale schon von Ritter hingewiesen ist. Von den Zeiten der Völkerwanderung an sollten dann diese Untersuchungen bis zu dem Zeitpunkt hindurchgeführt werden, wo im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts die russische Herrschaft auf den asiatisch-europäischen Grenzmarken fest begründet wurde. Aber bei allen den mannigfaltigen Völkerstämmen und Völkergruppen, welche in dem Verlauf der Jahrhunderte in jenem Gebiete nach und nach aufgetreten sind, wird immer jener Volksstamm, von welchem der erste Anlaß zur sogenannten Völkerwanderung ausgegangen ist, den Mittelpunkt der Untersuchungen abgeben, an welchen sich die über alle andern mit ihnen näher oder ferner in Berührung stehenden anschließen sollen, so daß dessen Schicksale in seinem Verhältnisse zu den slavischen, türkischen, mongolischen und tatarischen Völkern durch die Zeiten der Wanderungen

der Mongolen und durch die des Reiches Kaptschak hindurch bis auf die Zeit der Zertrümmerung der tatarischen Herrschaft in den asiatisch-europäischen Grenzgebieten zu verfolgen wären. Uebrigens wird der Grund davon, daß ich jenen Volksstamm mit dem Namen des ugrischen am besten und richtigsten bezeichnen zu müssen glaubte, schon aus dieser geographischen Grundlage gerechtfertigt erscheinen. Wenn nun auch manchem diese Untersuchungen über solche, wie man gewöhnlich meint, ganz rohe und barbarische Stämme wenig ersprießliches und erfreuliches darzubieten scheinen könnten, so wird, abgesehen von der falschen Vorstellung davon, nur zu erwiedern sein, daß an sich in der Wissenschaft alles einen gleichen Werth habe und daß jedes einzelne Feld in der Wissenschaft als Moment derselben in ihrer Totalität gleichen Anspruch darauf mache erforscht und gewußt zu werden. Auch beabsichtigte ich vornehmlich ein allgemeineres Interesse für das minder berücksichtigte Studium der Ethnographie, durch welche die historische und geographische Wissenschaft erst in eine nähere Beziehung und Wechselwirkung mit einander gesetzt werden und für welche erst in den letzten Decennien von verschiedenen Seiten her eine ganz neue Bahn gebrochen worden ist, zu erregen und zu befördern. Ist es doch unläugbar, daß selbst die aller rohesten und auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung stehenden Völker immer eine weit erhabenere und edlere Offenbarung Gottes gewähren als die vollkommensten Naturgebilde in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, und wenn man mit so viel Eifer in den Naturwissenschaften Pflanzen, Steine und dergleichen in der jüngsten Zeit erforscht hat, so möchte es sich noch weit mehr belohnen, wie auch Klap-

roth an einer Stelle etwas ironisch darauf hinweiset, der Erforschung der Völkerverhältnisse oder der Naturseite der Geschichte seine Aufmerksamkeit zu schenken, ohne welche die Geschichte selbst oder das geistige Leben der Völker der rechten Haltung und Sicherheit entbehrt.

Uebrigens bin ich sehr weit davon entfernt zu meinen, daß durch diese Arbeit schon etwas gewonnen sei, da ihre Abfassung eigentlich nur ein wissenschaftliches Bedürfniß für mich selbst war und ihre Veröffentlichung mehr durch den Umstand veranlaßt wurde, Raum für weitere Untersuchungen zu gewinnen, als daß ich hoffen durfte der Wissenschaft selbst einen großen Dienst erwiesen zu haben, obschon ich wünschen muß, daß sie nicht ganz leer dabei ausgegangen sein möge. Nur das Verdienst glaube ich in Anspruch nehmen zu dürfen, auf ein bisher wenig beachtetes und doch in so vielfacher Beziehung wichtiges Feld, dessen Durchforschung mir seit mehreren Jahren die genußreichsten Stunden meines wissenschaftlichen Lebens gewährte, die Aufmerksamkeit hingelenkt und angedeutet zu haben, wie durch das Zusammenfassen aller der verschiedenen historischen, ethnographischen und geographischen Verhältnisse und durch die Beziehung der mannigfaltigsten Völker in jenem Gebiete auf einander, wie z. B. der Völker des Altai auf die des Ural, und der des nördlichen Ural wieder auf die des Kaukasus, sich dereinst die wichtigsten Resultate für die Erkenntniß der Natur und der Geschichte des Menschen ergeben werden. Auch werden ohne Zweifel dereinst tüchtigere Hände kommen, welche mit größern Kräften und mit mehr Hülfsmitteln, als es bei mir der Fall war, ausgerüstet, diesen Theil der Wissenschaft in dem von mir bezeichneten Umfange bearbeiten

und in seiner Bedeutung und Fruchtbarkeit für das allgemeine geistige Leben der Welt darstellen werden.

Wenn ich also dieses Werk, für welches es an eigentlichen Vorarbeiten fast gänzlich gebricht, nichts mehr oder weniger als einen Versuch nennen kann und Nachsicht für denselben in Anspruch nehme, so glaube ich doch bei Abfassung desselben gewissenhaft gearbeitet zu haben, um so mehr als es durch mein eigenes Bedürfniß veranlaßt wurde. Daß sich dennoch bei dem besten Willen Mängel, Gebrechen und Irrthümer einschleichen, davon bin ich am besten überzeugt, und als einen der Wissenschaft geleisteten Dienst werde ich es dankbar anerkennen, wenn ich darauf aufmerksam gemacht werde. Denn theils mochten vielleicht meine Kräfte nicht dazu reichen, das ganze große Gebiet, welches sich dem Raume und der Zeit nach so weit ausdehnt, zu umfassen und alles einzelne, was häufig von den verschiedensten Seiten zusammengesucht werden mußte, gehörig zu übersehen, zu vergleichen und zu würdigen, theils auch stand mir immer nur ein gewisser Theil von Hülfsmitteln und Quellen zu Gebote, während viele andere Männer in beiderlei Beziehung reicher und günstiger ausgestattet sein werden. Was die angeführten Gewährsmänner anbelangt, so kann ich abgesehen von sonstigen Irrthümern oder auch Schreibfehlern, wie sie beim öftern Umarbeiten und Umschreiben kaum zu vermeiden sind, für die Richtigkeit der Citate und Angaben stehen, da ich mir bewußt bin nichts blos von außerhalb überkommenes aufgenommen zu haben ohne daß ich es selbst an Ort und Stelle nachgesehen hätte, während ich den bei weitem größten Theil mir aus den genannten Werken erst Schritt vor Schritt erworben habe. Denn grade hier bei diesem

geographischen Theile schien es mir hauptsächlich darauf anzukommen, das vielfach traditionell überkommene kritisch durchzugehen und nachzuweisen, wo es ursprünglich herstamme, um dann später bei erweiterter Kenntniß der Sachen die Sichtung zwischen dem falschen oder unbrauchbaren auf der einen und dem richtigen auf der andern Seite desto leichter vornehmen zu können. Nicht umhin kann ich hierbei zu bemerken, daß die Naturwissenschaften eigentlich nicht zu meinem Studienkreise gehören, und daß ich also um so weniger die in diesem Buche etwa vorkommenden Irrthümer verantworten möchte, als ich nur solche Punkte aufgenommen habe, welche sich mir beim Studium jener mehrmals genannten Schriften als ganz besonders wichtig zur Charakteristik der hier in Betracht kommenden Naturgebiete dargeboten haben.

Ferner muß ich noch bemerken, daß ich der russischen Sprache nicht kundig bin, daß ich also auch von allen den Schriften, welche in jener Sprache über die Natur- und Völkerverhältnisse jener Gebiete handeln, nicht habe Gebrauch machen können, selbst wenn sie mir auch zu Gebote gestanden hätten. Leider ist letzteres aber auch mit manchen andern nicht in russischer Sprache in Rußland erschienenen Schriften der Fall, deren Benutzung mir vielleicht bei Abfassung dieses Buches nicht unerhebliche Dienste geleistet haben möchte, und welche denen in dieser Beziehung günstiger gestellten zur Berichtigung und Vervollständigung des von mir mitgetheilten dienen werden. Auch ist in dieser Beziehung der schwierige Punkt wegen der Rechtschreibung der russischen Namen zu berühren, wo besonders rücksichtlich der Vokalisation mancherlei Verschiedenheiten stattfinden mögen, und wo ich

außer dem, was ich selbst zu erkennen im Stande war, nur den verschiedenen Autoritäten habe folgen können. Doch werden die Differenzen dabei schwerlich so groß sein um Anstoß zu erregen.

Schließlich halte ich mich noch für verbunden dem Herrn Verleger meinen Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe das wissenschaftliche Unternehmen zu fördern gesucht hat, und ich kann nur wünschen, daß die allgemeinere Theilnahme daran demselben zur ferneren Aufmunterung gereichen möge. Sollten keine anderweitigen Hindernisse eintreten, so wird die zweite Abtheilung dieses Theiles oder der Schluß der geographischen Darstellung im nächsten Sommer erfolgen.

Berlin, im November 1836.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

S. 1 bis 16.

Name, Ausbreitung und historische Bedeutung der ugrischen Völker S. 1 bis 4. Grenzmarken des Morgenlandes und Abendlandes S. 4. Historische Grenzen Europas gegen Osten gegen Ural und Kaukasus. Die russischen Fürstenthümer, die simbirskische Linie, die tatarischen Reiche an der Wolga, Ausbreitung der russischen Herrschaft am Ural, am Pontus und am Kaukasus S. 5 bis 9. Naturgrenzen Europas gegen Asien, die politische *Grenzlinie* am Ural, die Baschkiren. Alte Meeresscheidung, *Kultur-* und Steppenboden S. 10 bis 14. Die Hauptnaturformen in den asiatisch-europäischen Grenzgebieten S. 15.

Erster Abschnitt.

Das Gebirgssystem des Ural.

S. 16 bis 215.

Namen des Gebirges: das riphäische Gebirge, die rhymmischen Berge, Ural, das jugrische Gebirge, Kammenoi-pojas S. 17. Lage und Ausdehnung des Ural S. 19. Eintheilung des Ural, das uralische Erzgebirge S. 20.

1) Der südliche Ural.

S. 22 bis 76.

Gliederung in drei Ketten, Slatoust S. 22. Das Ilmen-Gebirge S. 23. Der Ural-Tau, das Tafelland der Sakmara S. 24. Das guberlinskische Gebirge S. 25. Der hohe baschkirische Ural, der Iremel-Tau S. 26. Der Dschigulga- und Jaman-Tau S. 28.

Die Gewässer des südlichen Ural S. 29. Die Bjelaja mit der Ufa S. 30. Die Stadt Ufa und ihre Umgebung S. 31. Weltstellung von Ufa S. 32. Die alten Denkmale, Grabhügel in den asiatisch-europäischen Grenzgebieten, Unterscheidung der tschudischen und tatarischen Denkmale S. 33. Grabhügel um Ufa S. 34. Ueberreste befestigter Orte S. 35. Alte Werke der Nogaier S. 36.

Das Stromsystem des Ural oder Jaik.

Namen des Flusses: Schojek=Idel, Saigol, Daich, Jagag, Ural S. 38.

1) Oberer Lauf S. 39. Der Magnetberg, Orskaja S. 40.

2) Mittlerer Lauf. Die Niederung des Jaik, Beschiffung, Bre Die Sakmara und der Ilek S. 41. Orenburg, Gründung dieser St und der orenburgischen Linie S. 42. Die Pforte für den Karavan handel mit dem Orient S. 44. Handel der Bucharen und Kirgisen S. Lage, Klima und Bevölkerung von Orenburg S. 45.

3) Unterer Lauf S. 46. Senkung des Steppenbodens zum Kas schen Meere S. 47. Uralsk und die uralischen Kosacken S. 47. Org nisation und Lebensart derselben S. 48. Das Deltaland des Ural, G riew S. 49. Die Fischereien im Ural=Flusse S. 51.

Das große uralische Völkerthor.

Ausdehnung, Weltstellung und Naturbeschaffenheit, Gahsen S. 5 Pallas Reise von Uralsk nach Astrachan. Der große und der kleine Use der Kamysch Samara See S. 54. Der Sandrücken Naryn, seine Au dehnung und Naturbildung S. 54. Die große Salzablagerung am Sü fuße des Ural, die Gipsberge bei Ilezk und Guriew S. 55. Die Sal seen am Ural=Flusse, der Inderskoe Osero, die Antilopenheerden, d ilezkischen Steinsalzbrüche S. 57. Die vier Straßen durch das uralisc Völkerthor S. 58. Das Emporium Saratschik S. 59. Die alten B wässerungsgräben S. 60.

Die Völkerverbreitung durch das uralische Völkerthor, die Germane und Slaven S. 61. Die alte Karavanenstraße, die Aorsen, Verbreitun der merkantilischen Kolonien der Banianen und Seren S. 62. Ursprun und Herkunft der Seren, die große Seren=Straße der chinesischen Se denhändler S. 63. Unterschied der Seren von den Chinesen und Ve hältniß derselben zu den indogermanischen Völkern S. 64. Herrscha der chinesischen Han auf dem mongolischen Hochlande, Handelsverkeh Chinas mit Rom S. 65. Die Sarten bei den türkischen Völkern ode die heutigen Bucharen von persischer Abstammung. Sartohl bei den Mon golen S. 67. Die Tadschik Abkömmlinge der alten Sogdianen, Einhei der Seren, Sarten, Tadschik und Bucharen. Die Seren und Baniane von indopersischem Stamme S. 68. Auftreten der Hunnen am uralische Völkerthore, die Emporien Atel und Bulgar, Einwanderung der türk schen Stämme S. 69. Die Eroberungszüge der Mongolen und Turk tataren, das Reich Kaptschak, Timurs Verwüstungszüge; seine Verdienst um den Handel S. 70. Handelsverkehr der genuesischen Faktoreien am Pontus durch das uralische Völkerthor S. 71. Verfall des Verkehr durch die Nogaier und die Ansiedlung der jaikschen Kosacken, Einwande rung der Kalmücken. Festsetzung der russischen Herrschaft am uralische Völkerthore S. 72.

Das große Vertheidigungssystem Rußlands am uralischen Völkerthore.

Große Festungslinie gegen die Kirgisen Länder, Anlegung der orenburgischen Linie S. 73. Organisation der Linie und die verschiedenen Theile derselben S. 74. Die Wächter der Linie, die uralischen und orenburgischen Kosacken S. 75.

2) Der mittlere Ural.
S. 76 bis 101.

Ausdehnung, der katharinenburgische und werchoturische Ural S. 76. Sewernoi-pojas, das jugrische Gebirge, die Durchbrochenheit des mittlern Ural und die mögliche Kanalisation durch denselben S. 77. Die Berghöhen des werchoturischen Ural, der Pawdinskoi-Kamen S. 78.

Die Gewässer des mittlern Ural S. 80. Die permischen Flüsse. Die Tschussowaja, der Zug Jermaks über den Ural, die Wischera S. 81. Die sibirischen Flüsse. Der Iset S. 83. Die isettische Provinz, die sibirische Kornkammer, Weltstellung, alte Denkmale S. 84. Katharinenburg, die Bergstadt S. 86. Die Tura mit dem Tagil, der Niza (die Messen von Irbit) und Pyschma S. 86. Die russischen Ansiedlungen an der Tura. Tjumen, Tschingi-tura, die Turalinzen S. 88. Turinsk S. 89. Werchoturie, der Schlüssel von Sibirien S. 90. Die Tauda (Towda) mit dem Pelim und der Soswa S. 91.

Die Passagen über den mittlern Ural S. 91. Doppelte Straße von Perm und Solykamsk nach Sibirien, die große Naturstraße durch den Ural S. 92. Die eisernen Pforten, das Land Jugrien, das Verhältniß der Magnetberge zu den eisernen Pforten S. 93. Eroberungszug der Kosacken unter Jermak Timofejew an der Tschussowaja über den Ural S. 95. Der Wolfsweg bei den Syrjänen. Eröffnung der Straße von Tscherdyn nach Tobolsk über Werchoturie S. 96. Anlegung der großen sibirischen Heerstraße von Moskau nach Tobolsk, über Perm, Kungur, Slatoustowskoe und Buikowa, und über die alten Festungen Atschinsk, Bisersk, Klenowsk und Kirgischansk S. 97. Grenzscheide zwischen Asien und Europa, Utkinskaja Pristan, der höchste Punkt der uralischen Passage bei Bilimbajewsk. Räscheta, Granittafeln, Katharinenburg S. 100.

3) Der nördliche Ural.
S. 101 bis 127.

Gliederung, Naturbeschaffenheit, Ueberreste der Vorwelt S. 102.

Die Gewässer des nördlichen Ural S. 103. Die Petschora, Felshöhlen an der Petschora, der Marktort Wilwa. Pustosersk, Rennthierzucht S. 103. Die Soswa und der Sob S. 105.

Das jugrische Gebirge und das Land Jugrien, das Land der Anziehung, Vaterland der Ungarn S. 106. Die Ugritschen, Jugor und Ugor, Unterscheidung des doppelten Ugoria S. 107. Das jugrische Sa-

kamskaja am großen Obi=Strom S. 108. Lage des Landes Jugrien, Verhältniß der Jugrier zu den Wogulen und obischen Ostjaken S. 109. Die Ogor bei den Byzantinern, die weißen und schwarzen Ugern bei den ältern Russen. Ogoria und Ugoria (Ugria) der einheimische Name des Landes und Volkes, Jugorien bei den spätern Russen S. 110. Naturbeschaffenheit des Landes Jugrien, Pelzmärkte, das Land Jura bei den Arabern, Verdrängung des Namens Jugrien S. 111.

Die Passagen über den nördlichen Ural S. 113. Die südliche, mittlere und nördliche Straße. Die Syrjänen Straße, Handelsverkehr der Syrjänen nach Jugrien, Eroberungszüge der Russen S. 114.

Die Doppelinsel Nowaja Semlja.

Weltstellung und Verhältniß zum nördlichen Ural S. 115. Die eisernen Pforten, die jugrische Meerenge, Naturbeschaffenheit S. 116. Entdeckung durch die ältern Russen S. 117. Sage von den Silberminen S. 118. Unternehmungen der Engländer zur Auffindung einer Nordostpassage nach Indien, neue Entdeckung der Insel durch Bourrough S. 119. Expeditionen von Pet und Jakman und von Hudson S. 120. Seefahrten der Holländer nach dem Norden, erste Reise von Barents, zweite Reise und Ueberwinterung auf Nowaja Semla S. 121. Die Expedition der Engländer Wood und Flawes S. 124. Die russischen Unternehmungen zur Aufnahme der polarischen Gestade, Entdeckungsfahrt von Rosmuislow S. 125. Die von der Compagnie des weißen Meeres ausgehenden Unternehmungen von Pospelow, Lasarew, Lütke und Pachtussow S. 126.

Allgemeine Verhältnisse des Ural nach seinem Bau, seinen Bewohnern und von dem Verhältniß seiner innern Natur zur Entwickelung seiner Anwohner.

S. 127 bis 215.

1) Der Bau des Ural in geognostischer Beziehung.

S. 127 bis 139.

Dreifache Gliederung, terrassenförmig aufsteigende Plateaubildung, das Centralgebirge des Ural=Tau S. 128. Die Mittelgebirge der Schiefer= und Kalksteinketten, der Metallreichthum auf ihrem Uebergange, die Magnetberge, der Ulu=Utasse=Tau, der Blagodat und der Magnetnoi Wisokogora S. 129. Das Flötzgebirge des Ural, Metallreichthum und Bergbau auf der Ostseite, der Salzreichthum auf der Westseite, Parmjanka, Ausbreitung zu dem Frucht= und Ackerboden von Ost=Europa S. 132. Der sibirische Steppenboden, die salzigen und bittern Seen, die verschiedenen Arten derselben S. 134. Höhlenbildung im Ural S. 135. Doppelte Art derselben, an der Bjelaja, am Ik, an der Jaiwa und Kolwa, alter Kultus daselbst S. 136. Die kungurische Höhle S. 138.

2) Die Bewohner des Ural.
S. 139 bis 172.

Wichtigkeit der ältern Bewohner des Ural, drei Hauptstämme, Anschließen der Permier an die Russen. Die Baschkiren und Wogulen zwei der ältesten ugrischen Stämme S. 140.

1) Die Baschkiren.

Uebergang von den nomadisirenden und ansäßigen Völkern, Urbewohner des südlichen Ural, Ableitung des Namens der Baschkiren. Die Baschkurd bei den Arabern, die Kahlköpfigen bei Herodot, die Pascatir bei den Abendländern, Verwandtschaft mit den Ungarn S. 141. Die Istaki, Sari Yschtek bei den Tataren, die Baschkiren ein turktatarisches Volk S. 143. Beherrschung durch die sibirischen, kasanischen und nogaischen Chane, Unterwerfung unter die russische Oberhoheit, Begründung von Ufa S. 144. Die drei großen Empörungen gegen die russische Herrschaft und die Ummauerung des Baschkiren Landes S. 146. Die Sitze und Hauptstämme der Baschkiren, die vier Gebiete oder Straßen mit ihren Wolosten, die Population S. 148. Militärische Organisation, patriarchalische Verfassung S. 150. Lebensart der Baschkiren, Hirtenleben und Anfang der Ackerkultur S. 151. Pferdezucht, die weißen Pferde, Verhältniß zu den alten Argippäern, Aorsen, Alanen und Hunnen S. 154. Die Falkenjagd, Bienenzucht, Bedeutung der Bienenkultur der Völker an der Wolga und am Ural S. 155. Sitten und Religion, Verbreitung des Islam S. 158.

Die ufischen Tataren S. 159. Die Metscherjaken, Lebensart und Population S. 160. Die Teptjären, das Mischlingsvolk, Entstehung derselben, Religion, Lebensart und Population S. 161.

2) Die Wogulen.

Urheimath am nördlichen Ural, die Mansi, Wagol, Jögra, Ogur. Verwandtschaft mit den obischen Ostjaken und Ungarn, die östlichen Finnen S. 162. Ausbreitung der Wogulen, verschiedene Dialekte S. 165. Leibliche Bildung, Verwandtschaft mit dem mongolischen Stamm S. 166. Lebensart der Wogulen, das Jägervolk, Handelsverkehr S. 167. Seßhaftes Leben der südlichen Wogulen und Population S. 169. Naturreligion, wogulische Götzen und Kultus S. 170.

3) Der uralische Bergbau.
S. 172 bis 195.

Wichtigkeit des Bergbaues, Ansiedlung von Russen und Deutschen im Ural S. 172. Die Tschuden Schürfe und deren Ausbreitung S. 173. Sagatschi Rudnik bei Orenburg, die Kupfergewinnung bei den Tschuden S. 174. Die Tschuden und deren Abstammung, Verbreitung der Tschuden Schürfe am Altai, Verhältniß der Tschuden zu den finnisch-uralischen

Völkern, die finnischen Tschuden das Verbindungsglied zwischen dem östlichen Asien und dem europäischen Abendlande S. 175. Die mongolische Sage von dem Irgonekon S. 177. Die bergbautreibenden Dauren im östlichen Altai, Verhältniß der mongolischen Sage zu den finnischen Völkern und deren Verbindung mit den samojedischen, mongolischen und tungusischen Völkern S. 178. Verhältniß der uralischen Tschuden zu den heutigen Bewohnern des Ural, Ruhm der Finnen bei den ältern Skandinaviern wegen der Schmiedearbeiten und Kenntniß des Bergbaues S. 179. Uralte Eröffnung der uralischen und altaischen Goldgruben, die Arimaspen, Issedonen. Reichthum der Massageten an Gold und Kupfer S. 180.

Geschichte des uralischen Bergbaues S. 181. Das sakamische Silber, die Wiederherstellung des uralischen Bergbaues durch Peter den Großen S. 182. Stiftung des Bergkollegiums und Gründung von Katharinenburg S. 183. Anlegung der Berg- und Hüttenwerke im Ural S. 184. Der Reichthum an Kupfer und Eisen S. 185. Entdeckung des Goldreichthums bei Beresow S. 186. Entdeckung des goldhaltigen Sandflötzes an der Beresowka, Ausdehnung des Goldreviers und die Ausbeute aus demselben S. 188. Auffindung von Platina und Diamanten S. 191. Der bergmännische Betrieb in der Landschaft Perm S. 192.

Der Waldreichthum des Ural S. 193. Die Nadelholzungen, die sibirische Ceder, der Lerchenbaum. Die Laubhölzer, die Birke und Linde. Mangel an Obstwaldungen S. 194.

4) Der Gegensatz der cisuralischen und transuralischen Ebenen, und die große Naturgrenze in der kaspischen Steppenniederung, der Obstschei-Syrt. S. 195 bis 215.

Einförmige, dürftige Natur auf der Ostseite des Ural, Steppenboden mit Salzseen und Salzpflanzen, alter Meeresboden, Heimath von Nomadenvölkern S. 196. Ausbreitung fruchtbarer Kulturlandschaften auf der Westseite im Gebiete der Wolga und Kama, die Kornkammern Ost-Europas S. 197. Bildung dieses Gegensatzes durch die Wirkung von Wassergewalten S. 198. Ueberreste der Vorwelt in den uralischen Gebieten S. 200. Die große Petrefaktenbank in den cisuralischen Ebenen, und die Region versteinerter Seekörper auf den Waldai-Höhen S. 203.

Die Naturgrenze zwischen Asien und Europa in der kaspischen Steppenniederung, der Obstschei-Syrt S. 204. Beschaffenheit und Erstreckung des Obstschei-Syrt, das Bergufer der Wolga, die Uschi Gori S. 206. Verhältniß des Obstschei-Syrt zum kaspischen Meere, der Absatz des höhern Landes gegen die kaspische Steppe, das Vorgebirge Moo-chammur S. 207. Frühere Verbindung des pontischen und kaspischen Meeres S. 209. Das alte Ufer des hyrkanischen Meeres, Theilung des nordischen Binnenmeeres durch den Durchbruch des Bosporus, Kanalverbin-

dung zwischen der kaspischen und pontischen Steppe durch den Manitsch S. 210. Entstehung des kaspischen Meeres und des Aral=Sees, späte Austrocknung der Niederung am Nordfuße des Kaukasus S. 212. Tiefe Lage des kaspischen Meeres und frühere Mündung des Don und Wolga, Bestimmung der vormaligen Höhe des Meeres S. 214.

Zweiter Abschnitt.

Der alginskische Bergzug und die Kirgisen=Steppe. S. 215 bis 243.

Die Wasserscheidelinie zwischen dem kaspischen und polarischen Meere von dem Altai bis zum Ural S. 216. Der Höhenzug des Alginskoi Syrt, der Ulu=Tau, Unterbrechung durch die Region von Seen, alte Wasserverbindung zwischen dem kaspischen Meer und Polarmeer, das bittere Meer bei den Chinesen S. 217. Verschiedenartiges Niveau der angelagerten Ebenen, die große kaspische Niederung S. 218. Die Karavanenstraße von Orenburg nach Bochara. Bussaga, die Emba, Mugosar=Tau, die Flugsandwüste am Aral=See, der Sarasu S. 220. Alte Handelsstraße von Indien nach dem Abendlande, klimatische Kontraste, alte Denkmale S. 221. Die songarische Kirgisen=Steppe. Das Kar=Karaly Gebirge S. 222. Die fünf Arten von Grabhügeln in der Kirgisen=Steppe, die Grabhügel an der Nura, Ueberreste von Bauwerken und Ortschaften S. 224. Weltstellung des kirgisischen Steppengebietes, und Einfluß auf die Wanderungen der Völker. Denkmale der Tschuden, die ugrischen Hajatheleten S. 226.

Die Kirgisen oder Kirgis=Kaisacken.

Ausbreitung des Namens Kasak S. 227. Die Kirgisi, Sara=Kaisaki, ein turktatarisches Volk S. 228. Ursprung der Kirgisen, die Hakas, Kirkis bei den Morgenländern, die kosatzkischen Tataren bei den Abendländern, Ausbreitung nach Westen, Kämpfe mit den Kalmücken und Baschkiren S. 229. Die drei Horden der Kirgisen, Begründung der russischen Herrschaft bei der kleinen und mittlern Horde, Einwanderung der bukeischen Horde in Rußland S. 230. Frühere politische Verhältnisse der mittlern Horde zu China und Rußland. Die Naiman und Kiptschak von türkischem Stamme, ihre Verbreitung nach Westen und Verhältniß zu den Kirgisen und Usbecken S. 232. Politische Stellung der großen Horde S. 234. Population der drei Horden S. 235. Leibliche Bildung, Charakter und Bildsamkeit der Kirgisen S. 235. Verfassung und Lebensart, Hirtenleben, Pferdezucht S. 238. Unterschied des Nomadenlebens bei den östlichen und westlichen Kirgisen S. 240. Tauschhandel mit den Russen. Religiöse Bildung, Todtenkultus S. 241. Die russisch=kirgisische Kolonie Kar=Karaly und deren Bedeutung S. 242.

Dritter Abschnitt.

Das Stromsystem des Irtisch und Obi.

S. 243 bis 320.

Die sibirische Stromgruppe, die asiatischen Zwillingsströme, Weltstellung des Irtisch- und Obi-Systemes; historische Bedeutung, Größe S. 244.

Der Irtisch-Fluß.

1) Der obere Lauf S. 245 bis 258.

Name und Quellen des Irtisch, das Steppenhochthal des Saisan Nor S. 245. Durchbruch durch den Altai, Buchtarminsk, der Hahnenkamm, die sieben Brüder, die Fahrt auf dem obern Irtisch S. 247. Ustkamenogorsk, die Ablakitka und die ablakitschen Palaten, das songarische Gebirge S. 249. Semipalatinsk, Handelsverkehr daselbst, Semijarsk, der sibirische Steppenboden S. 252. Die Irtisch-Kosacken und die Irtisch-Linie S. 254. Die Fischereien im obern Irtisch, Zubereitung und Gewinn der Fische S. 255.

2) Der mittlere Lauf S. 258 bis 278.

Die Naturgrenze zwischen der mittel- und nordsibirischen Region, Einfluß der sibirischen Ströme auf die Gestaltung des Landes S. 258. Die westlich songarische Kirgisen-Steppe, Omsk, das sibirische Steppenklima S. 259. Tara, Beschiffung des Irtisch, Ackerkultur und Fischerei, das erhabene Steppenufer des Irtisch, Turbogami-Tau S. 261. Der Ischim, alte Grabhügel, Lukatai, Ueberreste früherer Ansiedlungen S. 263. Die ischimsche Linie und Steppe, Salzhaftigkeit des Bodens S. 264. Der Wagai, Jermakowi Sowodi und Jermakowa Perekop S. 266. Der Tobol, Weltstellung desselben, seine uralischen Zuflüsse und Beschiffung S. 267. Kurgan und der Zarew Kurgan, die Furth des Tobol bei Jalutorsk S. 268. Tobolsk, Lage dieser Stadt und Klima S. 270. Das Chanat Sibirien, das alte Isker oder Sibir, Eroberungszug der Kosacken S. 271. Ursprung und Ausdehnung des Namens Sibiriens, Verkehr der Permier und Syrjänen nach Sibirien S. 273. Die Urbewohner am Tobol und mittlern Irtisch, die Wogulen und Ostjaken, die eingewanderten sibirischen Tataren, die Turalinzen. Name und Lebensart der Turalinzen. Die tobolskischen Tataren, die Kolonien der Bucharen S. 275. Lauf des Irtisch von Tobolsk bis zur Vereinigung mit dem Obi. Die Konda, Kondinien und Obdorien. S. 277.

Der Obi-Fluß.

Name und Quellen des Obi, die Bija und Katunja. Der russische und syrjänische Name Ob S. 278. Austritt aus dem altaischen Gebirgslande bei Biisk, mittlerer Stromlauf, Beschaffenheit des Stromes, Nie-

derung in der sibirischen Steppe S. 280. Kolywan, der Tom und Tschulym, Steppenklima S. 281. Die dreifache Bevölkerung am obern und mittlern Obi, die Ostjaken, Bedeutung und Verbreitung dieses Namens, die dreifachen Ostjaken S. 282. Die Samojeden, die jeniseischen Ostjaken und ihr Verhältniß zu den bergbautreibenden Stämmen im Altai S. 283. Die sibirischen Tataren am Obi, die Tschulymen, die obischen Tataren S. 284. Die Barabinzen-Steppe, Naturbeschaffenheit derselben, Klima. Die turktatarischen Barabinzen, Population, alte Denkmale, Lebensart und Religion der Barabinzen S. 285. Der Ket, der Wolok zwischen Jenisei und Obi, die große Kaufmannsstraße, die Wasserkommunikation zwischen Tobolsk und Irkuzk. Narym S. 287. Austritt des Obi aus der mittelsibirischen Region. Surgut, die Protok des Obi in der Sumpfniederung S. 289.

3) Der untere Lauf des vereinigten Irtisch- und Obi-Stromes S. 290 bis 300.

Ausdehnung der tatarischen Bevölkerung gegen Norden, Ausbreitung der Ackerkultur, Natur des Bodens S. 290. Samarowskoi Jam, Reichthum an Fischen und Federwild, bedeutende Strömung, Spaltungen des Flusses S. 291. Beresow, Name und Gründung des Ortes, Sammelplatz der polarischen Nomadenstämme, Natur der Landschaft von Beresow. Rennthierzucht, Fischfang, Reichthum an Pelzthieren S. 292. Obdorsk, das alte Obdorien, die Gebirgsgruppe am untern Obi, Natur der Landschaft, Aufhören des Baumwuchses, Vegetation S. 294. Mündung des Irtisch und Obi, die Sandbank Eschloch, die Tundras am Polarmeere, die Obskaja Guba und ihre Entdeckung S. 296. Der Fischreichthum des Irtisch-Obi-Flusses, Wanderungen der Fische, die Fischereien der Ostjaken und Samojeden S. 297. Die Jagd, die jugrischen Pelzmärkte, Reichthum an Wasserwild, der Pelzmarkt zu Obdorsk S. 299.

Die Bewohner des jugrischen Landes
S. 300 bis 320.

1) Die ugrischen Ostjaken.

Name der Ostjaken, Kondycho, Tju-kum, As-jach, Thahe, Mansi, Ausbreitung und Population S. 300. Sprache, Verwandtschaft mit den finnischen Völkern an der Wolga, die werchowischen und nisowischen Ostjaken. Urbewohner des Landes Jugrien, Tradition über ihre Einwanderung aus Biarmien S. 301. Leibliche Bildung und Charakter, früherer politischer Zustand, feste Ortschaften S. 302. Sitten und Lebensart, Beschäftigung, Wohnung und Kleidung S. 304. Die Fischerei und Jagd; sittliche Verhältnisse bei den Ostjaken S. 306. Naturreligion, Ausbreitung der griechischen Kirche S. 308. Der Kultus der heidnischen Ostjaken, alte berühmte Idole, die Slataja baba S. 309. Die ostjakischen Schamanen, Todtenkultus S. 311.

2) Die Samojeden.

Name und Ausbreitung, Nenetz, Chasowo, Trennung von den südlichen Samojeden, Ableitung des Namens aus dem Finnischen und Verbreitung desselben an den baltischen Gestaden S. 312. Verhältniß zu den finnischen Völkern S. 315. Abhängigkeit der Samojeden von den Russen seit deren Eroberungszügen nach Jugrien, die Petscheren S. 315. Lebensart derselben. Kleidung, Jagd, Fischfang S. 317. Population, Charakter und Religion S. 319.

Vierter Abschnitt.

Der nordrussische Uwalli und das Stromsystem der Dwina.

S. 321 bis 396.

Die sarmatischen Ebenen, das finnische Land der Granitklippen, der große Wasserscheiderücken von Ost-Europa, die baltische und pontische Hälfte der sarmatischen Ebenen, Erstreckung und Beschaffenheit des Wasserscheiderückens S. 321. Der nordrussische Uwalli, die ethnographische Grenze S. 324. Die verschiedenen Regionen Ost-Europas, die drei Polossi, die vier Zonen S. 326. Die klimatischen und vegetativen Gegensätze von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, Einfluß auf die Natur der Bewohner, das Passageland des orientalischen Welthandels S. 328. Der Uwalli, die große Naturgrenze, die Hauptnaturschätze Ost-Europas, Verbreitung der Cerealien S. 330. Verbreitung des Waldreichthums, die Obstbäume, die wilden Baumarten S. 332.

Das Stromsystem der Dwina.

Weltstellung, historische Bedeutung, Größe S. 334.

1) Der obere Lauf S. 336 bis 362.

Name und Quellen, die Suchona und Wologda. Die Stadt Wologda S. 336. Die Suchona, der kubenskische See, die Rjabanskaja und Okolnaja. Die Nischnaja Suchona, der Jug. Weliki Ustjug, die Dwina S. 337. Die Wytschegda, natürliche Wasserkommunikation mit der Kama. Die Sysola und der Wym, Ust Wymskaja S. 340. Sol-Wytschegodsk, der Salzreichthum an der Wytschegda S. 342. Historisch-ethnographische Bedeutung des Uwalli, Sawolotschje, der große Wolok, die Sawolotscheskaja Tschud, das tschudische Bjarmaland an der Kama und Dwina, Handelsverkehr daselbst S. 343. Ausbreitung der Herrschaft Nowgorods über Bjarmaland, die eisernen Pforten im Syrjänen Lande, der petschorische Tribut S. 346. Die Landschaft Wologda, Klima und Vegetation, Waldungen S. 348.

Das große ost-europäische Holzmagazin, frühere Ausdehnung der Waldungen, Vertilgung derselben in Süd-Rußland durch Nomaden und

durch die Ackerkultur S. 350. Der Waldreichthum im Norden, Schwierigkeit der Benutzung desselben, Werth und Wichtigkeit der Waldungen, Bildung einer Waldadministration S. 352. Umfang der Kronwaldungen, Eintheilung der Waldungen und Verbreitung der Holzarten S. 354. Das große Nadelholz-Magazin am nordrussischen Uwalli, die Lerchenwaldungen S. 355. Ausbreitung und Zustand der Fichten- und Kiefernwaldungen S. 356. Verhältniß des Nadelholzreichthums zu den Bedürfnissen der russischen Marine, die Holzkonsumtion der vier Flotten Rußlands S. 357. Der große Holzverbrauch und Holzverschwendung in Rußland, Konsumtion durch die Kanalbauten, Gebrauch des Lindenbastes S. 359. Entwurf einer Forstinstruktion, das neuere Forstreglement, Organisation des Forstwesens, neuere Angaben über den Umfang der Kronwaldungen S. 361.

2) Der mittlere und untere Lauf S. 363 bis 396.

Breite und Tiefe der Dwina, die Waga und Pinega; Cholmogory, das alte Emporium, Bobrowskoi Jam, der untere Stromlauf S. 363. Stromspaltung bei Archangel, die vierfache Mündung, das Deltaland der Dwina, die Kusnetschicha, Lage von Archangel, die Werften von Solombala S. 365. Eröffnung der Dwina und ihre Ueberschwemmungen S. 367. Die Beresowskaja Ustje, die Barre, die verschiedene Wassertiefe, die Rhede von Archangel S. 368. Das weiße Meer und seine Golfen, Oeffnung zum Polarmeere, die alte Handelsstraße S. 370. Ausbreitung tschudischer Völker an der untern Dwina, Trennung der baltischen und uralischen Tschuden. Die nowgorodischen Wolosten und Ausbreitung der russischen Herrschaft über die biarmischen Küstenländer S. 371. Die Landschaft Archangel, Klima und Vegetation, die Naturgrenze des weißen Meeres für den Osten und Westen S. 373.

Geschichte der Entstehung, Blüthe und Bedeutung von Archangel. Alter Handelsverkehr der Normannen nach Bjarmaland S. 376. Die große indische Handelsstraße vom uralischen Völkerthor nach der untern Dwina seit der Zeit der Aorsen bis auf die Verwüstungszüge der Mongolen S. 377. Neue Entdeckung des weißen Meeres durch die Engländer. Richard Chancellor's Reise nach Moskau, die russische Handelskompagnie in England, Handelsverkehr über das kaspische Meer, Jenkinson's Reisen nach der Bucharei S. 378. Gründung des Seehafens Archangelsk, Begünstigung der Engländer in Rußland, Einfluß derselben auf die russische Civilisation, Antheil der Holländer und Hanseaten an dem Handel S. 381. Unterbrechung des Handelsverkehrs durch die Bürgerkriege in Rußland, Aufhebung der Privilegien der Engländer durch den Zaren Alexei, zunehmender Antheil der übrigen europäischen Nationen an dem Handel, Blüthezeit Archangels S. 382. Ausdehnung des Handels von Archangel, Kaviarverbreitung S. 384. Plan Peters des Großen mit Archangel, Anlegung von Nowo-Dwinsk, Archangel im Alleinbesitz des russischen Handels S. 385. Sinken Archangels seit dem Emporkommen

von St. Petersburg S. 387. Archangel die große nordische Schiffswerft, der Flottenbau zu Archangel, Gründung der Admiralität des weißen Meeres zu Solombala, Benutzung des Lerchenholzes S. 388. Neuerer Zustand des Handels zu Archangel, die Kompagnie des weißen Meeres zur Betreibung des Fischfanges, Einrichtung der Heringsfischerei S. 390. Die Seejagd im Polarmeere, die Wallrosse, ihre Verbreitung und Benutzung, der Weißfisch S. 391. Die Fischereien im weißen Meere, der Omul und seine Verbreitung durch die sibirischen Flüsse, Fischreichthum der Dwina S. 394.

Fünfter Abschnitt.

Das Gebiet der finnischen Seegruppe.

S. 396 bis 516.

Weltstellung, Eroberungszüge der Normannen nach Osten, Finnland und die Finnen, Finnmarken und die Lappen S. 396. Ausbreitung der finnisch-lappischen Bevölkerung über Skandinavien, das finnische und skandinavische Lappland S. 398. Verhältniß der Finnen und Lappen zu einander S. 400. Die Naturgrenzen des finnischen Gebietes, der finnisch-slavische und der finnisch-skandinavische Isthmus, Theilung des Gebietes in eine nördliche und südliche Hälfte, das Vorherrschen der flüssigen Form der Erdoberfläche S. 401. Insularische Lage des finnischen Gebietes S. 402.

Der finnisch-slavische Isthmus

S. 403 bis 412.

Aeltere und neuere Bevölkerung dieses Gebietes, die finnischen Karelen, Berührung und Vermischung derselben mit den Slaven, frühere Wasserverbindung zwischen dem weißen und baltischen Meere S. 403. Der Ladoga-See, seine Umgebung, Fischreichthum und verschiedene Tiefe. Die Newa mit dem Schlosse Orechowetz, Schlüsselburg S. 404. Das Flußbett der Newa und der Kanal von Pella S. 406. Der Onega-See, Tiefe und Felsgestade desselben, die Marmorbrüche, die Verbindung mit dem Ladoga durch den Swir-Fluß, die Schiffswerft von Ladeinojepole S. 407. Petrosawodsk und die Landschaft Olonez, Naturbeschaffenheit derselben, östliche Ausbreitung des finnischen Felsbodens. Ackerkultur, die Brustäcker und Waldäcker, Viehzucht der Karelen, Waldungen S. 408. Die Eisenmassen, Sumpfeisenstein. Der Metallreichthum der Woizer Grube, Entdeckung derselben, der Gold- und Kupfergewinn S. 410.

Finnmarken und der finnisch-skandinavische Isthmus

S. 412 bis 459.

Verhältniß des finnischen Gebietes zu dem skandinavischen Alpengebirge, ältere historische Verhältnisse Finnmarkens, die Kölarne, das alte

Jotunheim und das schwedische Manheim S. 412. Das finnische Jotunheim die Heimath der Zauberei, Risaland, Hundingialand S. 414. Die Züge der Normannen nach Finnmarken und Kolonisirung desselben von dem norwegischen Halogaland, Ausdehnung nach Osten, Halogaland und Bjarmaland die Nordländer Europas S. 415. Others Entdeckungsreise nach Bjarmaland, die Finnas und Beormas S. 416. Grenzen Finnmarkens gegen Helgeland, das finnmärkische Tromsöe, Verhältniß zu Norwegen, die Herrschaft der Normannen in Finnmarken bis nach Gandwik und späterer Verlust des östlichen Finnmarkens, die Murmanskoje Leporie S. 417.

Die Naturverhältnisse Finnmarkens, das Kjölen-Gebirge, Ende desselben bei Talvig am Altenfjord, seine östliche Erweiterung bis zur Tana-Elf und Zerspaltung in den Vorgebirgen Sverholt und Nordkyn S. 418. Durchbrechung des Gebirges durch den Alten-Strom, Ost- und West-Finnmarken, die Fiordenbildung am Nordende Europas. Der Altenfjord mit den drei östlichen und den drei westlichen finnmärkischen Fiorden S. 420. Geognostische Verhältnisse des Kjölen-Gebirges und seiner Erweiterung in Finnmarken S. 421. Die ostfinnmärkischen Höhen Vorie Duder und Rastekaise und Verhältniß der Kjölen zu den Berghöhen des finnischen Gebietes S. 423. Die Tana-Elf, die Naturgrenze, Lachsreichthum S. 421. Altengaard mit seinen klimatischen Verhältnissen und seiner Vegetation, das Thal der Alten-Elf, Elvebaken, der nördlichste Kornbau der Welt, das Kornland Lyngen S. 424. Die finnmärkischen Alpenthäler, klimatische Kontraste, Waldreichthum, die Höhe Skaane Vara, die Vegetationsgrenzen am Akka Solki, die Schneegrenze am Nordende Europas S. 426. Aussicht auf das finnmärkische Gebiet, der gletscherreiche Jöckulsfjeld, Berührung der Gletscherbildung mit dem Ocean S. 427. Die Insel Hvalöe mit Hammerfest, Erstarrung der Natur, die klimatischen Kontraste im Innern und außerhalb der Fiorde S. 429. Die Felseninsel Mageröe mit dem Hafenort Kielvig und dem Nordkap, Vegetation, milde Winter, die winterlichen Orkane S. 430.

Neuere historische Verhältnisse Finnmarkens. Der Fischreichthum der finnmärkischen Gewässer, der Stapelplatz Hammerfest, Verkehr der Russen nach Finnmarken und Beziehung dieses Landes auf Archangel S. 432. Frühere Ausbreitung der Russen, Anlegung von Altenhus und Wardöehus durch die Normannen; Kola, die russische Kolonie am Polarmeere. Die politischen Verhältnisse zwischen Dänemark und Rußland in Finnmarken S. 434.

Die finnisch-skandinavische Grenzmark an der Alten-Elf und Torneå-Elf S. 435. Steilabfall des Gebirges gegen das Meer, der Gurjajaure, der morastige Rücken des Kjölen-Gebirges, die Höhen von Nuppi Vara, Vegetation, die Sommerweiden der Lappen S. 436. Der Zjolmijaure und der Abzugskanal des Siaberdasjoki, die Birkenwaldungen, die südliche Abdachung des Gebirges, Theilung der Gewässer in Finnmarken,

und Lage der Wasserscheidelinie am Fuße des Gebirges S. 438. Der Alten=Strom und sein Durchbruch durch das Gebirge, seine Katarakten, die Kirche von Masi S. 440. Kautokeino die finnische Kolonie, der Marktort, die Ackerkultur in Lappland S. 441. Die fischreichen Seen und die finnischen Kolonisationen daselbst. Der Aibijaure mit der Kautokeino=Elf, der Jedekejaure und die alte Reichsgrenze in Skandinavien, das milde Klima in Lappland S. 442. Die Wasserscheidelinie in Lappland, Grenzbestimmung zwischen Schweden und Norwegen und neuere Grenze beider Länder gegen Rußland S. 443. Der Palajaure mit dem Palajoki, die flachen Hochebenen der Wasserscheide, das Rennthiermoos und seine Verbreitung S. 444. Einfluß desselben auf die Wanderungen der Lappen, die Angelikapflanze S. 445. Lippajärfwi und Palajoensuu, Anfang der Fichtenwaldung, Grenzen Lapplands S. 446. Die Muonio=Elf, Songa Muotka, Anfang der Tannenwaldung, Oevre und Neder Muonioniska, die Ackerkultur S. 448. Die Katarakten Region in der Muonio=Elf, der Eianpaika Fall, die finnischen Bootsfahrer, Beginn der Laubholzwaldungen, zunehmende Vegetation S. 449. Die Torneå=Elf, das Eisenwerk Kengis, Beginn des schwedischen Kulturlandes, der Katarakt von Kengis, die Eisenerz=Ablagerungen in Lappland S. 450. Das Bottenland, seine Bedeutung und Umfang, die Kwänen S. 451. Die Gradmessung in Lappland bei Pello, der Kittisvara und Pullingi, die Kataraktenreihe bei Jurengi unter dem Polarkreise, Matarenge und Oefver Torneå, die finnische Population, Kornreichthum, Viehzucht der Finnen, der Lachsfang in der Torneå=Elf S. 452. Der hohe Avasaxa, das Schauspiel der Mitternachtssonne und die Feier des Johannis Tages S. 454. Das Kulturland von Norrbottn, sein Anbau durch die finnischen Einwanderungen, die fahrbare Straße in Norrbottn S. 455. Der Torneå=Fluß, die Naturgrenze und politische Grenzmark, seine Katarakten, Ueberschwemmungen und Breite S. 456. Die Stadt Torneå. Lage und Klima, Handelsverkehr, Verseichten der Busen des bottnischen Golfes S. 457.

Das finnische Gebiet
S. 459 bis 481.

Naturbildung, das Granitplateau, die Granittrümmerblöcke und die zahllosen Seen. Der Landrücken Masielka S. 459. Die Steilküstenbildung, Schären, Helsingia=Bottn und Kyriala=Bottn S. 461. Einfluß der Seen auf die Agrikultur, Ueberschwemmungen S. 462. Die vier großen Wasserzüge. Das Seensystem des Saimen, Kanalisation, Beschiffung, Fischreichthum, die Granitblöcke. Der Woxa=Fluß und der Imatra=Fall, Kexholm S. 463. Karelien und Sawolax, Ost=Finnland, Wiborg S. 465. Herrschaft der Schweden in Karelien, und die Kämpfe mit den Russen um dieses Land S. 466. Boden von Karelien, Ackerbau und Viehzucht S. 467. Der Wasserzug des Paijäne=Sees, der Kymmene,

der Fall von Högfors, Fredrikshamn. Die Seegruppe von Tammerfors S. 468. Tawastaland oder West-Finnland, Satakunda und Uusimaa, die schwedische Bevölkerung in Tawastland S. 469. Abo, die Herrschaft der Schweden in Tawastland, Stadt und Schloß Tawastehus. Helsingfors mit Sveaborg S. 471. Tawastland, die erhabene Mitte Finnlands, Ackerbau und Viehzucht S. 472. Der Wasserzug der Uleå-Elf, Kajana, der Uleå-See und Hafen Uleåborg S. 473. Kajanaland, Kwänland, Osterbottn oder Nord-Finnland, Ackerbau und Viehzucht S. 474. Klima und Vegetation Finnlands, Obstkultur, Gegensatz von Abo und Uleåborg S. 475. Die finnische Agrikultur, das Svedjen S. 476. Die Waldungen, Theerbereitung. Jagd und Fischerei S. 478. Das finnische oder russische Lappland. Kemi-Lappmark, der Kemijoki, Naturbeschaffenheit. Das Halbinselland Kola S. 479.

Die Bewohner des finnischen Gebietes S. 481 bis 516.

Ursprüngliche Stammgenossenschaft der Finnen (Finnländer) und Lappen. Frühzeitige Trennung derselben, verschiedenartige leibliche Bildung S. 481. Verwandtschaft der finnischen und lappischen Sprache, die baltischen oder westlichen Finnen, die Suomen, Samen, Sumen, Suomalaiset S. 482. Die Finnar der norwegischen Normannen, Entstehung und Ausbreitung des Namens der Lappen, Lappegunda, die Finnländer, Finlanzi S. 484. Verschiedenartiger Charakter beider Stämme, Uebergänge in einander, feindselige Stellung der Lappen zu den Normannen und Schweden S. 486.

1) Die Finnländer.

Leibliche Bildung und Charakter derselben S. 487. Charakter der Nord-Finnländer, Ruhm derselben als Zauberer. Die finnischen Thaumaturgen, die Religion der Zauberei S. 488. Verbreitung der Kolonien der Kwänen nach Lappland, Ausbreitung des Ackerbaues zu Kautokeino und an den finnmärkischen Fiorden S. 490. Die Pörten, die finnischen Nationalwohnungen, das Baden S. 492. Die finnische Musik und Poesie, die finnische Sprache S. 493. Jetzige Population des finnisch-ugrischen Volksstammes und der Finnländer S. 495.

2) Die Lappen.

Leibliche Bildung und Charakter derselben S. 496. Unterscheidung der Berg- und See-Lappen, die Finnlappen und die Lappfinnen S. 499. Das Nomadenleben der Alpenlappen, ihre Wanderungen. Die Wohnungen und Lebensart der Berg- und Seelappen S. 502. Die Rennthierzucht, das patriarchalische Hirtenleben, Kunstfertigkeit S. 504. Werth der verschnittenen Rennthiere, die Schlittenkaravanen S. 505. Population und Sprache der Lappen, Verwandtschaft mit den Ungarn S. 506. Das

frühere religiöse Bewußtsein, die Religion der Zauberei, Kultus des Jumala S. 507. Bekehrung zur christlichen Religion, die lappischen Missionen S. 509.

3) Die finnisch-lappischen Kolonisationen in Skandinavien.

Sitze der finnisch-lappischen Bevölkerung in Skandinavien, die Finnmarken in Svealand S. 509. Doppelte Kolonisation in Schweden, die alten Finweden und Skritefinnen, Ueberreste von Finnen und Lappen in Göthaland, die Jotun S. 510. Die jüngern finnländischen Kolonien in Wermeland und Dalarne, ihre Begünstigung und spätere Bedrückung S. 512. Die Finnen in Wermeland, leibliche Bildung und Charakter derselben, Verbreitung nach der norwegischen Landschaft Sollöer S. 512. Die Finnen in Dalekarlien, Annäherung derselben an die Dalekarlen. Die Finnen in Medelpad, Helsingland und Westmannland, Population der Finnen in Schweden S. 513. Die schwedischen Zigeuner von finnischer Abstammung S. 514. Die Lappen in Skandinavien und deren Ausbreitung, die sechs schwedischen Lappmarken, Jemtelands Lappmark im Süden, die Alpengaue Schwedens, die westerbottnischen und die norrbottnischen Lappmarken, dialektische Verschiedenheit der Lappen S. 514.

Die weit ausgedehnten Ebenen, welche sich auf der Grenzmark von Asien und Europa von dem Hochlande der Mongolen im äußersten Osten bis zu den Karpathen im äußersten Westen um die Gestade des kaspischen und schwarzen Meeres ausbreiten, sind sowohl in geographischer Beziehung durch ihre eigenthümlichen Naturverhältnisse wie in historischer Beziehung durch das mannigfache Völkerleben in ihnen von gleicher Wichtigkeit. Diese große Niederung der alten Welt war seit alten Zeiten der Tummelplatz von Völkern, welche für die Geschichte des *Orients* ebenso einflußreich gewesen sind, als für die *Geschichte* des europäischen Abendlandes; sie bildet die Schaubühne der Völkerwanderungen, welche zur Zeit des sinkenden Weltreiches der Römer den Zustand der Kulturwelt völlig umgestaltet haben. Germanische, slavische und hunnische Völkerschaften drängten hier einander im wilden Gewühl von Osten nach Westen fort, und gründeten hier im Kampfe mit einander mächtige Reiche, die in dem allgemeinen Gedränge der Völker eben so schnell wieder zerfielen, wie sie gegründet und ausgebreitet worden waren. Die Völker germanischen Stammes verschwanden frühzeitig von diesem Schauplatz seit ihrer Verbreitung über West-Europa und ihrer Einwanderung in die römischen Provinzen, auch die Völker slavischen Stammes, den Germanen folgend, verloren sich zum Theil aus diesen Ebenen, und blieben nur mehr westwärts in ihnen einheimisch, aber die Völker hunnischen Stammes, die mit zu den Ursassen dieser Gebiete gehören, sind hier immer die vorherrschenden geblieben, wenn auch einzelne Zweige dieses weit verbreiteten Stammes sich bis nach den Gegenden von West-Europa ausgedehnt haben sollten. Noch jetzt gehören diese Völker zu den wichtig-

sten und zahlreichsten Insassen der Grenzlandschaften der beiden Haupttheile der alten Welt, und spielen in ethnographischer Beziehung noch immer eine Hauptrolle in dem modernen großen Weltreiche, welches gleich dem alten Römerreiche so viele Völkerindividualitäten in sich vereinigt. Wir verstehen nehmlich unter dem Namen der hunnischen Völker diejenigen, welche man gewöhnlich die finnischen Völker zu nennen pflegt, und welche bei den Russen mit dem Namen der tschudischen bezeichnet, auch ugrische Völker genannt werden, aber wohl am besten im allgemeinen mit dem Namen der uralischen Völker benannt werden möchten, obschon diese letztere Bezeichnungsweise mehr einen geographischen als einen historisch-ethnographischen Charakter hat. Denn die Landschaften des Ural sind es, von welchen wenigstens den historisch beglaubigten Nachrichten gemäß die verschiedenen Zweige dieses großen Völkerstammes immer ausgegangen sind, wo sie den Grund zu den mächtigen Herrschaften legten, die ihren Einfluß bis weit nach Europa hineinerstreckten, und wo sie noch jetzt in der Hauptmasse aufzufinden sind, so daß wir jene Gebiete doch als das historisch gegebene Vaterland dieses Volksstammes betrachten müssen, wenn auch andere Gegenden für eine vorgeschichtliche Zeit darauf Ansprüche machen sollten. Gleich in dem ersten Dämmerlichte der Geschichte des Nordens erscheint dieser merkwürdige Stamm in den Sitzen, welche er noch jetzt einnimmt, wenn gleich auch mehr zurückgedrängt und unterdrückt, ausgebreitet von dem skandinavischen Norden und den seereichen Gegenden am baltischen Gestade, über die Landschaften am weißen Meere, ostwärts über die Wolga Gebiete und die beiden Abhänge des Ural bis zum Irtisch und Obi Strom, ja es leiten die Spuren desselben weit in das Innere von Asien hinein bis in den Altai und auf der andern Seite bis in die Alpenthäler des Kaukasus an den pontischen und kaspischen Gestaden, — Beweise genug von den gewaltigen Stürmen, welche diese Gebiete in frühen Zeiten einst durchtobt und ihre Bewohner zersprengt haben müssen. Aber so zerstreut auch alle finnischen Völker in dieser ungeheuern Ausdehnung leben, so auffallend ist doch die Aehnlichkeit, die sie in der körper-

lichen Bildung, im Nationalcharakter, in der Sprache und in den Sitten beibehalten haben. Eine so große Aehnlichkeit scheint keinen Zweifel über die gemeinschaftliche Abstammung aller dieser Völker übrig zu lassen, welches von denselben aber das eigentliche Stammvolk ist, kann schwerlich entschieden werden [1]). Denn der uralte und aus Tacitus bekannte Name der Finnen, ist bei keinem dieser Stämme üblich, sondern sie selbst nennen sich alle anders.

So ungewiß die eigentliche Stammbenennung der finnischen Völker ist, eben so dunkel ist auch ihr Ursprung und ihre frühesten Schicksale. Zwar sagt der bekannte Geschichtschreiber des Nordens [2]), keine dieser zum Theil uralten, zahlreichen und weitverbreiteten Nationen habe, die Madscharen ausgenommen, jemals auf dem Schauplatze der Welt eine Rolle gespielt, keine derselben habe jemals eine dauernde Selbstständigkeit errungen oder einen Eroberer gezeugt, sondern sie seien sämmtlich, so weit die zuverlässige Geschichte reicht, die Beute ihrer thätigern und kraftvollern Nachbarn gewesen; daher hätten sie auch keine eigenen Jahrbücher, sondern ihre Geschichte finde sich nur in den Annalen ihrer Ueberwinder. Indessen jener Geschichtschreiber konnte zu seiner Zeit noch nicht erkennen, daß viele durch ihre Kriegsthaten und besonders durch ihre merkantilische Thätigkeit weltberühmte Völker diesem Stamme angehörten, in welchem Falle er auch sein Urtheil mehr beschränkt haben würde. Denn grade von diesen finnischen Völkern sind die Hauptanstöße zu den Völkerbewegungen ausgegangen, welche man in Europa unter dem Namen der großen Völkerwanderung zu begreifen pflegt. Auch nachdem im Westen von Europa die Ruhe längst wiederhergestellt war und sich neue politische Verhältnisse gebildet hatten, dauerte die Bewegung im Osten von Europa, am Ural und an der Wolga, noch über ein Jahrtausend fort, und wurde noch vermehrt

---

[1]) Heinr. Storch, historisch-statistisches Gemälde des russischen Reiches. Riga 1797. VIII. 8. Th. I. S. 121.

[2]) A. L. Schlözer, allgemeine nordische Geschichte. Halle 1771, 4. S. 247.

durch die Einwanderung ganz neuer Völkerschaften aus dem äußersten Osten von Asien, mit denen sich die Urbewohner der uralischen Landschaften vielfach vermischten und so zur Entstehung neuer Völker und Sprachen Veranlassung geben. Erst am Ende des sechszehnten Jahrhunderts gelang es dem mit jugendlicher Kraft sich erhebenden russischen Staate diesen Geist der Unruhe an den Grenzen des Orients und Occidents in der Gährung der historischen und ethnographischen Verhältnisse zu beschwören, und durch die Aufnahme der Völker jenes Stammes in sein Inneres sowohl das Abendland für immer von der Gefahr einer erneuten Völkerwanderung zu befreien, als auch seine eigene Herrschaft siegreich bis in die Mitte des morgenländischen Erdtheiles auszubreiten.

Gleich dem Halbinsellande Kleinasiens im Süden des pontischen Meeres sind jene weiten Ebenen auf der Nordseite desselben die Berührungsländer des Orients und Occidents oder Asiens und Europas zu nennen, aber während dort die Natur durch Meere und Meeresstraßen diesen Hauptgegensatz der alten Welt scharf bestimmt hat, scheint derselbe hier, wo Europa mit seiner größten Breite dem Kontinent des asiatischen Orients angeschlossen ist, minder scharf gezeichnet oder ganz verwischt zu sein. Dennoch ist dieser Gegensatz auf diesem Gebiet von nicht geringerer Bedeutung für die Geschichte des Mittelalters wie dort für die Geschichte des Alterthums. Ja die Entstehung und Ausbreitung der Namen für die beiden Haupttheile der alten Welt, welche den Gegensatz von einem Morgenlande und Abendlande wesentlich in sich enthalten, wie man auch immer den Namen Asia erklären mag, verweiset auf die Gebiete im Norden des pontischen Meeres vornehmlich auf die Gegenden am Kaukasus [3]), so daß dieser Gegensatz dort ursprünglich einheimisch war, während er nur später an dem westlichsten Küstensaume von Kleinasien in seiner Beziehung zu dem gegenüberliegenden griechi-

[3]) C. Ritter, die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Berlin 1820. 8. S. 298 bis 301. 456 bis 475.

schen Halbinsellande lokalisirt und fixirt worden ist. Wenn schon der Gegensatz beider Namen an sich ein durchaus relativer ist und sich daher in allen Theilen des orientalischen Erdtheiles selbst wiederfindet, so zeigt sich derselbe doch hier auf diesem Gebiet für das moderne Europa in dem großartigsten Maaßstabe und auf die bestimmteste Weise, und nimmt man Rücksicht auf die historischen und physikalischen Verhältnisse beider Erdtheile, so ist er eben so wenig fließend und verschwimmend zu nennen wie dieser Gegensatz zwischen Ostasien und Westasien im Innern von Asien selbst. Die beiden Hauptlokalitäten in dem oben angegebenen Gebiete, an welche sich für uns die Fixirung dieses Gegensatzes anschließt, wären der Kaukasus, von wo aus sich wenigstens der Name Asia verbreitet hat, in sofern derselbe dort von je an bis auf diese Stunde einheimisch gewesen ist, und der Ural. Ohne die Beherrschung beider Gebirgssysteme von europäischer Seite aus würden immer viele Thore geöffnet sein für wanderlustige Völker, um nach Europa zu ziehen und die kultivirten Länder zu überschwemmen, und ohne die Bewachung jener Eingänge von Asia nach Europa könnte gewissermaßen das Schauspiel der Völkerwanderung sich erneuern und könnten wenigstens europäische Landschaften wieder in asiatisches Völkergebiet umgewandelt werden.

Mit der politischen Ausbildung der europäischen Völker und mit der größern oder geringern Macht ihrer Staaten mußten auch die Grenzen Europas sich erweitern oder verengern. Vor dem Jahre 1000 nach Chr. Geb., kann man sagen, hatte Europa noch keine bestimmten, oder doch keine natürlichen Grenzen in Folge der Revolutionen, welche seit dem Alterthum dort fortgedauert hatten; das flache Ost-Europa war der Tummelplatz theils halb-asiatischer, theils ganz asiatischer Völkerschaften. Finnische oder uralische Völker erfüllten als Nachbarn der slavischen Stämme die weiten Räume vom weißen Meere bis zum schwarzen Meere und bis zum Kaukasus, doch so daß auch schon einige türkische Völkerschaften, die ersten Ankömmlinge dieses Stammes auf dem später sogenannten europäischen Boden sich zwischen sie eingedrängt hat-

ten. Erst im neunten und zehnten Jahrhundert fingen die russischen Fürstenthümer an sich auszubilden, welche seitdem immer die Grenzreiche gegen die asiatischen Völkerschaften geblieben sind. Sie entstanden im Stromgebiet des obern Dnepr, der obern Wolga und der obern Weichsel. Die Städte Nowgorod am Ilmen See, Wladimir am Bug, Kiew am mittlern Dnepr und Tschernigow nebst Smolensk sind die ältern Centralpunkte der russischen Herrschaft, und wenn auch später der Mittelpunkt des Reiches nach Wladimir und Susdal nach dem fernen Osten verlegt wurde, nachdem der Staat durch Unterwerfung mehrerer halb-asiatischen Stämme schon größere Kraft erlangt hatte, so reichten die Grenzen dieser europäisch-russischen Herrschaft doch noch nicht bis zum mittlern Don und Wolga und waren vom Kaukasus und Ural noch sehr fern. Ueber die Orte Woronesch, Tambow, Riäsan und Nischnei Nowgorod an der Einmündung der Oka in die Wolga läuft die Linie von Südwest nach Nordost, welche die Grenze dieser Herrschaft ausmachte [4]) und damit auch die Grenze von Europa und Asien. Bis zum dreizehnten Jahrhundert drangen die russischen Fürsten nicht weiter vor. Merkwürdig sind grade in dieser Gegend die in der neusten Zeit wieder entdeckten Ueberreste einer alten Grenzlinie, welche, wenn auch in ihrem gegenwärtigen Zustande erst aus einer jüngern Zeit herrührend, sich wohl an ein ähnliches Werk der frühern Zeit anschließen kann. Es ist dies die sogenannte simbirskische Linie, ein schützender Grenzwall des russischen Staates gegen Südosten gegen die nomadischen Steppenbewohner zwischen der untern Wolga und Don, wie auch die Römer ähnliche Erdwälle zur Vertheidigung in Dacien angelegt haben, welche gegen die Angriffe von Nomadenhorden hinlänglichen Schutz gewährten. Der Zar Alexei Michailowitsch aus dem Hause Romanow, der mächtige Begründer des neuen russischen Staates in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, soll jenen Wall errichtet haben von

[4]) Nicol. Karamsin, Geschichte des russischen Reiches. Riga 1820. 8. Th. I. S. 190 und Note 159. S. 378. 379.

Woronesch am obern Don bis zur Wolga bei Simbirsk, und noch jetzt läßt sich der Lauf desselben deutlich verfolgen [5]). Die Stadt Samara an der Wolga war schon im Jahre 1591 erbaut worden als Grenzfestung gegen die Einfälle der Baschkiren am südlichen Ural und der Kirgisen im Deltalande der Wolga, die Stadt Simbirsk wurde erst im Jahre 1648 unter der Regierung jenes Alexei angelegt. Am mehrsten wurden aber die Ostgrenzen Europas eingeschränkt durch die Einbrüche der Mongolen und der turktatarischen Völker im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche Europa fast alles Land bis zu den Karpathen hin entrissen, und von denen Europa sich erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts völlig befreien konnte. Mehrere Jahrhunderte lang herrschten die Mongolen vom Altai bis zum Dnepr, und in dieser Zeit drangen asiatische Sprachen, Sitten und Gebräuche, und asiatische Religionen mit einer despotischen Verfassung zum Zweitenmal in Europa ein, und jede Spur einer Grenze zwischen Europa und Asien wurde auf ein halbes Jahrtausend verwischt. Der Großfürst Iwan Wasiljewitsch von Moskau am Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurde zwar der erste Gründer der osteuropäischen Herrschaft, indem er den Mongolen den Gehorsam aufkündigte, aber erst sein Enkel Iwan II. beendigte die mehr als zweihundert jährigen Mongolen Kriege durch die Eroberung des Reiches Kasan im Jahre 1552. Erst seitdem breitete sich das den Asiaten überlegene politische Leben der europäischen Völker nebst dem Christenthum bis zum Ural aus, erst seitdem konnte auch dieses bis dahin nur fabelhaft gekannte Gebirge bekannt werden. Zu gleicher Zeit drang die europäische Politik auch gegen Südosten vor. Schon wenige Jahre

---

[5]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands. Leipzig 1825. 8. Th. II. 1 S. 49. Der russische Akademiker Lepechin berichtet auch, daß diese Vertheidigungslinie von Woronesch, über Tambow und Pensa nach Simbirsk schon von Iwan Wasiljewitsch (doch wohl dem zweiten dieses Namens) angelegt worden sei. Lepechin, Reise durch verschiedene Provinzen des russisch. Reiches. Altenburg 1774. 4. Th. I. S. 69. Vergl. P. S. Pallas, Bemerkungen auf einer Reise durch Süd-Rußland. Leipzig 1799. 4. Th. I. S. 21.

nach dem Falle von Kasan wurde auch das Reich Astrachan erobert, dadurch das alte für Europa so furchtbare Reich Kaptschak zerstört und auch die Wolga von ihrer Quelle bis zur Mündung an Europa zurückgegeben. Europäische Herrschaft hatte sich also in Verbindung mit europäischer Bildung am Ende des sechszehnten Jahrhunderts rückwärts nach Osten ausgebreitet bis zum Fuß der Ural Höhen, auf deren anderen östlichen Seite aber noch eine fast ganze fremde, unbekannte Welt lag, und bis zum Delta der Wolga, von wo das geübte Auge der Steppenbewohner schon die mit ewigem Schnee bedeckten Riesengipfel des Kaukasus [6]) erspähen kann. Indessen noch vor Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts wurde jener Grenzwall des Ural von flüchtigen Kosacken Schaaren überstiegen, und indem sich daran die Entdeckung und Eroberung von Sibirien anschloß, mußten die Grenzen Europas gegen Asien in historischer und politischer Beziehung übergreifende werden. Europa vergrößerte sich seitdem auf Kosten von Asien, ohne jedoch nach einer andern Seite hin das ihm eigenthümliche Gebiet schon ganz gewonnen zu haben rücksichtlich der pontischen und kaukasischen Länder. Die Wolga wurde erst seit einem Jahrhundert ein wirklich europäischer Strom durch Peter den Großen, seitdem sie durch ihn zuerst mit einer europäischen Flotte in dem Perser Kriege im Jahre 1722 beschifft wurde. Dasselbe kriegerische Unternehmen des ersten russischen Kaisers brachte Rußland auch wieder in Verkehr mit den Kaukasus Bewohnern, der zwar schon seit dem Falle der Tataren Herrschaft in Rußland angeknüpft war, aber später wieder hatte aufgegeben werden müssen. Denn seitdem der Ostpaß des Kaukasus, der Paß von Derbend an den Gestaden des kaspischen Meeres, auf jenem persischen Feldzuge zum Erstenmale von einem europäischen Heere durchsetzt worden war, konnte man auch daran denken sich in dem kaukasischen Alpengebirgslande festzusetzen, und das war der erste Schritt zur Sicherung Europas gegen die Uebermacht des anliegenden Asien.

---

[6]) Reineggs, historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus, herausgegeben von Schröder. Gotha 1796. 8. Th. I. S. 3.

Bald erweiterte sich auch Europa über die fruchtbaren Landschaften am schwarzen Meere, die nur von Nomaden von turktatarischem Stamme durchschwärmt wurden, wodurch der Boden selbst Nomadenland geworden war. Nur wenige Städte fanden sich daselbst. Die Kaiserin Katharina II. brachte diese Landschaften durch zwei Türken Kriege an sich vom Jahre 1768 bis 1774 und von 1787 bis 1792. Da verschwand mit der Besitznahme Tauriens durch die Russen auch der letzte Ueberrest der alten tatarischen Herrschaft in Rußland. Aber der letzte Schritt für die Abgrenzung und Sicherstellung Europas geschah durch die Besitznahme des Kaukasus. Schon seit dem Jahre 1760 war von den Russen am Nordfuße des Kaukasus die Festung Mosdok angelegt worden zur Beherrschung der kaukasischen Linie in der Kabarda, in dem Tscherkessen Lande am Kuban und Terek, sie wurde der Schlüssel zu der Hauptpassage über den Kaukasus. Die von dort ausgehende Passage von Wladikaukas ist die stets gangbare Kommunikation durch die Mitte des Gebirges hindurch, es ist der Weg, welcher den Russen die Herrschaft über Georgien am Südfuße des Kaukasus eröffnet hat. Diese Festung wurde der Mittelpunkt aller neuern Operationen zur Befestigung der europäischen Herrschaft in diesen Ländern der noch ungebändigten kaukasischen Völker. Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts wurde auch das Königreich Georgien als Vermächtniß des letzten Fürsten, unter dem Namen Grusien zur russischen Provinz eingerichtet und so wurde die Nordseite des Kaukasus oder die Provinz Kaukasien durch diese russischen Besitzungen an der Südseite gesichert. Erst seitdem konnte die Unterwerfung der wilden kaukasischen Völker unter die europäische Herrschaft beginnen, auch hier wurden wie am Ural die Grenzen Europas übergreifende rücksichtlich Asiens, und die Feststellung der Grenzen Europas auf dem kaukasischen Alpenlande wurde gegen die beiden großen Weltmächte Westasiens, gegen die osmanische Pforte und gegen den persischen Hof zu Teheran, durch mehrere glückliche Kriege befestigt, welche die siegreichen russischen Waffen bis in das Herz des Hochlandes von Armenien geführt haben.

Das Alpengebirge des **Kaukasus** bildet auf der Südostseite von Europa unstreitig die **Grenzmark** dieses Erdtheils gegen Asien, und ist durch die gesammte Geschichte des Alterthums und Mittelalters hindurch als die Grenze des Orients und Occidents betrachtet worden. Alle große Weltherrschaften Westasiens, die der ältern Perser oder Achämeniden, der jüngern Perser oder Sassaniden, die der Araber unter den Ommajaden und Abbassiden und die der türkischen Seldschucken haben den Kaukasus, so wie er schon zu Herodots [7]) Zeit Asien von Europa schied, als den großen Grenzstein ihrer Herrschaft gegen Nordwest betrachtet, bis erst in der letzten Hälfte des Mittelalters durch die Mongolen Züge hier wie an vielen andern Orten die von der Natur selbst gesetzten Barrieren zwischen den Völkern und Ländern durchbrochen wurden. Der Kaukasus bildet zugleich zwischen den beiden benachbarten Meeren das erhabenste Vorgebirge von dem mächtigen west-asiatischen Hochlande Iran, und kann um so weniger von dem orientalischen Erdtheile getrennt werden, als er eine ganz eigenthümliche Völkergruppe in sich beherbergt, welche eben so, wie er selbst an der Schwelle beider Erdtheile steht, auf beide Erdtheile gleichmäßig hinweiset ohne einem von beiden unmittelbar anzugehören. Ja die an seinem Nordfuße ausgebreiteten Steppenniederungen tragen trotz der sporadisch daselbst verbreiteten europäischen Kultur und trotz dem, daß europäische Bildung schon den Hochrücken des Kaukasus überstiegen hat, noch immer ein durchaus asiatisches Gepräge, wo in Folge der Mongolen Wanderungen und der dort eigenthümlichen Oberflächenbildung der Erde turktatarische Stämme von muhamedanischer Religion und mongolisch-kalmückische Stämme von buddhistischer Religion das alte aus der asiatischen Heimath mitgebrachte Nomadenleben bis heute noch immer fortsetzen. Wenn also hier am Kaukasus im Widerspruch mit der neuern historischen Entwickelung asiatischer Boden und asiatisches Leben sich vor den Kaukasus hinzustellen und denselben gänzlich von Europa abzuschneiden, und dem orientalischen Erdtheile

---

[7]) Herodot. IV. 40. 45.

Asien zu vindiciren scheint, so möchte diese Schwierigkeit am Ural, dem zweiten großen Grenzstein des Occidents gegen den Orient, geringer erscheinen. Schon der große Naturforscher Simon Pallas[8]) bemerkt, daß der Ural die Naturgrenze von Europa sei, und wenn die Staatspolitik dies nicht unbedingt anerkennt, indem die russische Staatsökonomie auf die Begrenzung von Europa und Asien keinen Werth legt, so wird dies doch durch den Gang der Völkerentwickelung bestätigt und muß auf gewisse Weise auch vom Staate selbst anerkannt werden. Die jetzt von der Regierung bestimmte Grenzlinie zwischen dem asiatischen und europäischen Rußland liegt auf der Ostseite des Ural und zieht dies Gebirge mit zum europäischen Gebiet. Sie beginnt bei dem karischen Golfe im Osten von der Waigaz Straße, läuft dann südwärts hinab bis zum obern Ural Fluß bei der Festung Orskaja von 69° bis 51° N. B. Von Orskaja folgt diese Grenze dem Ural Flusse bis zu seiner Einmündung in das kaspische Meer bei dem Orte Gurjew von 51° bis 46° N. Br.; sie durchläuft so auf eine Strecke von 23 Breitengraden an 345 Meilen. Diese willkührlich gezogene Linie wurde aber dadurch motivirt, daß sich im Verlauf der Zeit europäische Kultur von dem Westfuße des Ural bis zu seiner Ostseite hinüberverbreitet hatte. Der Bergbau in dem metallreichen mittlern Ural begann vornehmlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufzublühen, europäische Ansiedlungen und Bevölkerung mehrten sich am Ural, und so wurden nähere Grenzbestimmungen nothwendig gegen die östlichen Gebirgsbewohner. Von einer sogenannten Naturgrenze innerhalb des Gebirges selbst, wie die Wasserscheidelinie oder die Reihe der Hochgipfel des Gebirges,

---

[8]) P. S. Pallas, Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den J. 1768 bis 1773. Petersburg 1773. 4. Th. I. S. 365. Vergl. II. S. 312. So wurde es auch schon früher bestimmt von dem schwedischen Gelehrten, Strahlenberg, welcher als russischer Kriegsgefangener während des nordischen Krieges zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dies Gebirge aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte; s. J. Ph. v. Strahlenberg, der nördliche und östliche Theil von Europa und Asien. Stockholm 1730. 4. S. 105 und 106.

konnte hier nicht die Rede sein, sowohl wegen der herrschenden Unkenntniß als auch der eigenthümlichen Natur des Gebirgszuges; man schob also die Grenzen der europäischen Provinzen über das Gebirge hinaus und schloß das gesammte Gebirgsgebiet mit ein. So lange noch der Westfuß des Ural die Grenze Europas bildete, waren die Gebirgsbewohner des Ural, die Baschkiren von ursprünglich finnischem Stamme, welche schon im Mittelalter [9]) als die Ursassen des Ural genannt werden, das Grenzvolk der europäischen Völkerschaften in Ost-Europa. Dieses Jäger- und Hirtenvolk der Baschkiren, auf einer Mittelstufe zwischen einem nomadischen und seßhaften Leben stehend [10]), streifte im Sommer in den Waldungen des Ural umher und lebte im Winter in Holzhütten. Dies Volk mußte erst unterjocht werden, um die Grenzen der europäisch-russischen Provinzen über den Rücken des Ural zu führen. Dies geschah während des achtzehnten Jahrhunderts, das friedliche Hirtenvolk der Baschkiren mußte der europäischen Civilisation weichen, und es konnte um so leichter geschehen, als weder das Volk von einem wilden kriegerischen Charakter war, noch auch durch die zahlreichen Bollwerke eines Alpenlandes, wie etwa am Kaukasus, geschützt war. Die temporairen Sitze der Baschkiren wurden von der russischen Regierung alle auf die Ostseite des Ural zurückverlegt, wo Steppenboden sich ausbreitet, und die Westseite, wo die kornreichen Fluren sich ausbreiten, wurden für die festen Ansiedelungen der Europäer bestimmt. Dieser letztere Umstand bildet nun den am meisten charakteristischen Zug in der Unterscheidung des asiatischen und europäischen Theiles jener weiten Niederungen, in welchen der Ural als Grenzstein zwischen dem Orient und dem Abendlande liegt. Es scheint nehmlich in der Urzeit eine äußerliche sichtbare Trennung durch Meeresscheidung zwischen dem eigentlichen, mehr östlichen Orient und dem europäischen Abendlande dagewesen zu sein, wie noch sehr bemerkbare Spuren

---

[9]) J. R. Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden. Frankfurt 1784. 8. S. 131.

[10]) Pallas, Reisen durch verschiedene Prov. I. S. 446.

das frühere Dasein derselben beurkunden. Die ausgedehnten, tief eingesenkten Steppenländer um den kaspischen und aralischen See herum sind ehemals unstreitig ein großes Meerbecken gewesen, wovon jene beiden Seeen jetzt nur noch als die Ueberreste zu betrachten sind. Die ganze Region von den Stufenländern des Oxus an bis zum Ural hin zeigt die Spuren eines alten Meeresbodens, durchzogen von großen Einsenkungen, die mit zahlreichen Gruppen von Salzseeen erfüllt sind; es ist eine ungeheure Niederung, welche hier im Herzen der alten Welt nicht blos mit dem Spiegel des Meeres in gleichem Niveau liegen, sondern größtentheils weit unter denselben sich hinabsenken soll. Ueberall zeigt sich hier um jene beiden Binnenseeen herum ein gleichartiger salziger Steppenboden, bedeckt mit Meeressand, Kiesschutt, Salzseeen und Muschelbänken; es sind vollkommen horizontale Ebenen ohne Hügelland, ohne die der Vegetation günstige Erddecke, daher ohne Ackerboden[11]). Diese öde, unfruchtbare Steppennatur zieht sich westwärts fort bis zum Ostfuße des Ural und bis zum Wolga Delta, aber jenseit des Ural beginnt eine ganz andere Natur. Zwar ziehen sich auch da die weiten Ebenen und Niederungen bis tief in das westliche Europa hinein, aber einmal liegen diese cisuralischen Flächen doch alle schon einige hundert Fuß über dem Spiegel des Meeres, und dann zeigen sich hier überall, als Grund jener Erscheinung, Ueberlagerungen mannigfacher Erd- und Flötzdecken, Hügelbildungen und selbst niedrige plateauartige Flächen. Sie heben den europäischen Theil jener weiten Tiefebenen auf eine höhere Entwickelungsstufe des tellurischen Organismus, sie machen ihn zu einem quellreichen und fruchtbaren Ackerboden, und überall zeigen sich hier üppige Wiesen und mächtige Waldungen. Die cisuralischen Ebenen sind demnach von der Natur fruchtbare Kornlandschaften, sie sind ein Land der Ansiedlung der Völker, ein Land der festen Wohnsitze in Dorfschaften und Städten. Dagegen blieben die dichtanliegenden transuralischen Ebenen als Steppenboden immer der Sitz des Nomadenlebens, der Schauplatz größerer oder klei-

---

[11]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands. II. 1 S. 204.

nerer Völkerwanderungen. Wie dominirend diese Naturverhältnisse auf das Völkerleben sind, sieht man daraus, daß alle nomadischen Völker West-Asiens, sobald sie in den Zeiten des Mittelalters bis in die Fruchtebenen Ost-Europas jenseit der Wolga vorgedrungen waren, sogleich das nomadische Leben mit dem ansäßigen Leben vertauschten und Ackerbauer wurden. Schon Herodot [12]) nennt uns dort unter den nomadisirenden Scythen Stämmen die ackerbauenden Scythen am Tanais und Borysthenes oder Don und Dnepr, und jene Landschaften am Pontus waren die reichsten Kornkammern für die alte hellenische Welt.

Will man den Ural, den Uferrand Europas in der Urzeit gegen das große west-asiatische Binnenmeer, auch nicht zu den europäischen Gebirgssystemen zählen, so darf man ihn noch weniger den asiatisch-orientalischen zugesellen, und man muß ihn als das für sich bestehende Gebirgssystem betrachten, welches nach langer Hemmung und Trennung, nachdem es der europäischen Civilisation dienstbar geworden, seit einem Jahrhundert das verbindende Mittelglied der Bewohner beider Erdtheile geworden ist. Eben so ist der auf ihm einheimische, alte finnische oder uralische Völkerstamm, der sich von seinen Höhen aus nach beiden Seiten hinabverbreitete, nach seiner leiblichen und geistigen Eigenthümlichkeit weder dem orientalischen noch abendländischen Erdtheile angehörig, und bildet wie sein Heimathsland in anthropologischer, ethnographischer und historischer Beziehung das verbindende Mittelglied zwischen beiden großen Welten.

Die Verbreitungs-Zone dieser finnischen oder uralischen Völkerschaften, innerhalb welcher sie immer der Hauptmasse nach einheimisch und herrschend geblieben sind, erstreckt sich vom Ural aus nach drei Himmelsrichtungen nach Osten, Süden und Westen. Nach Osten bis zu den sibirischen Strömen Irtisch und bis zum untern Obi, nach Süden bis zum Kaukasus und bis zum schwarzen Meere, nach Westen bis zum weißen und baltischen Meere. Nur Ausnahmsweise haben sie sich in

---

[12]) Herodot. IV. 18.

den mittelaltrigen Zeiten über dies Gebiet hinaus nach Westen hin verbreitet, und sobald sie den Dnepr überschritten, verließen sie ihr ursprüngliches Heimathsland und traten mit den eigentlich europäischen Völkern in Berührung. Sie haben da zum Theil in der europäischen Entwickelungsgeschichte eine große Rolle gespielt, wenn gleich auch immer nur auf kurze Zeit, und sind entweder spurlos verschwunden oder haben sich so mit verschiedenen andern Völkerstämmen amalgamirt, daß sie ihr ursprüngliches nationelles Gepräge ganz verloren haben.

Wenn wir uns nun mit dem Heimathslande dieser finnischen oder uralischen Völkerschaften, im weitern Sinne genommen, bekannt machen wollen, so treten uns in jenen weiten Ebenen auf der Grenze von Asien und Europa drei große charakteristische Naturformen entgegen, welche alle von dem größten Einfluß auf das Leben dieser so wie auch mancher andern Völker gewesen sind, nehmlich 1) das Gebirgssystem des Ural, die Urheimath jener ausgebreiteten Völkergruppe, 2) das Gebirgssystem des Kaukasus, welcher so sehr ein Sitz dieser Völker geworden ist, daß er in alter und neuer Zeit häufig für das Stammland derselben gegolten hat, und 3) das Stromsystem der Wolga, in der Mitte zwischen jenen beiden Gebirgssystemen gelegen, an deren Ufern die merkwürdigsten Kulturreiche dieser Völkergruppe aufblüheten und später die Doppelherrschaft errichtet wurde, welche auf geraume Zeit ganz Europa mit asiatischer Barbarei bedrohete. Als mehr untergeordnete Naturformen kommen für unsern Zweck noch in Betracht folgende Stromsysteme: 1) das des Irtisch und Obi 2) das der Dwina und 3) das des Dnepr und Don. Die Erkenntniß der eigenthümlichen Naturverhältnisse dieser Formen der Erdoberfläche muß nothwendig Aufschluß geben über das eigenthümliche Leben dieser Völker, welche die Stufe des Kindesalters der menschlichen Entwickelung eigentlich nicht überschreitend, wie es ja bei allen, auch den ausgebildetsten orientalischen Völkern des Alterthums und der neuern Zeit der Fall ist, immer unter dem Einfluß der Natur in ihrem religiösen, intellektuellen, politischen und merkantilischen Leben stehen geblieben sind. Auch gewinnt dieser Boden an den

Ufern der Wolga zwischen dem Ural und Kaukasus um s
mehr an Interesse und Wichtigkeit, als er mit einer Menge vo
Monumenten der Vorzeit überdeckt ist, welche noch jetzt i
ihren größtentheils verwitterten Ueberresten, die Macht un
Bedeutsamkeit der ehemals in diesen Gegenden wohnenden un
herrschenden Völker beurkunden.

Erster Abschnitt.

Das Gebirgssystem des Ural.

Der uralische Gebirgszug, welcher sich zu beiden Seiten des 75. Meridians von Norden nach Süden hinzieht, als eins der wenigen Meridiangebirge der Erdoberfläche, bildet den mächtigsten Grenzstein innerhalb der weiten Ebenen, die den asiatischen mit dem europäischen Erdtheil verbinden und theilt sie in die cisuralische und transuralische Hälfte. Durch seine Länge, welche sich an 300 Meilen weit von Norden nach Süden ausdehnt, gehört der Ural zwar zu den bedeutendsten Gebirgen der Erde, aber seine Breite, welche überdies von Süden gegen Norden zu allmählig abnimmt, ist minder bedeutend, und wenn er das europäische Alpengebirge, so wie den Kaukasus in der Längenausdehnung zweimal übertrifft, so ist er mit beiden nach seinen vertikalen Dimensionen gar nicht zu vergleichen. Der Ural erreicht nirgends die Alpenhöhe, seine höchsten Gipfel steigen nur etwas über 6000 Fuß empor, überragen also nicht viel die Region des Baumwuchses in jenen beiden Gebirgen. Und offenbar war dies auch für die Wirthbarkeit dieses Gebirges durchaus nothwendig, da sonst dasselbe bei seiner so hohen geographischen Breite, dem Polarkreise benachbart und ihn sogar durchsetzend, so wie auch den eisigen Winden des nördlichen Asiens ausgesetzt, schwerlich der Sitz der europäischen Kultur hätte werden und die Rolle hätte spielen können, welche es jetzt als das Verbindungsglied zwischen Europa und Asien einnimmt.

Name des Ural. Schon die Alten nennen uns in den weiten sarmatischen Ebenen die rhipäischen oder riphäischen Berge in dem Lande der Hyperboräer, und wenn wir auch behaupten müssen, daß den Alten jede genaue Kenntniß dieses ihnen so entlegenen Gebirgssystemes gemangelt habe, so konnte ihnen doch seit den Kaiserzeiten, und von da stammen auch erst die bestimmteren Nachrichten, mancherlei zukommen über die Lage und die Ausbreitung des südlichen Theiles desselben. Sind doch selbst bis jetzt nur diejenigen Theile dieses Gebirges näher bekannt geworden, welche bergmännisch bearbeitet werden und wo es auf den Hauptstraßen besucht wird, während der größere übrige Theil noch als unbekanntes Land bezeichnet werden muß. Die römischen Geographen Plinius [13]) und Mela [14]) verlegen diese riphäischen Berge an das äußerste Ende der Welt gegen Nordost in das Land des ewigen Schneefalles, der Kälte und der Finsterniß, in eine Gegend, welche unter dem Polarstern gelegen, wie Mela sagt, von der Natur selbst *ausgestoßen* und verwünscht sei. Der Tanais Fluß, der bei *vielen* Alten *als* Grenzstrom zwischen Asien und Europa galt, sollte auf diesen riphäischen Bergen entspringen. Genauer bestimmt die Lage dieser Berghöhen der spätere Marcianus [15]) nach Ptolemäus, welcher im Gegensatz gegen die bis dahin noch herrschenden Fabeln von dem dahinter liegenden schönen Hyperboräer Lande bemerkt, daß diese Berge mitten im Lande gelegen wären zwischen dem mäotischen See und dem sarmatischen d. h. nördlichen Ocean. Auch lernen wir *aus* dem Ptolemäus [16]) zu jener Zeit den Namen der rhym-

---

[13]) Plinius, hist. nat. IV, 26. Riphaei montes et assiduo nivis casu, pinnarum similitudine, Pterophoros appellata regio; pars mundi damnata a rerum natura et densa mersa caligine; neque in alio quam rigoris opere gelidisque aquilonis conceptaculis.

[14]) Mela III, 5. montes Riphaei sub ipso siderum cardine siti.

[15]) Marcianus Heracl. p. 56. bei Hudson geograph. graec. min. Oxon. 1698. 8. I. *τὰ Ῥίπαια ὄρη κατὰ τὸν μεσόγειον μεταξὺ τῆς Μαιώτιδος λίμνης καὶ τοῦ Σαρματικοῦ ὠκεανοῦ κείμενα.*

[16]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Nürnberg 1795. 8. Th. IV. S. 484.

mischen Berge (τὰ Ῥυμμικὰ ὄρη) als Bezeichnung der südlichen Berghöhen des Ural kennen. Der moderne Name Ural stammt aus der tatarischen Zeit, das tatarische Wort „ural" d. h. ein Gürtel bezeichnete diese Gebirgskette als das große Gürtelgebirge zwischen der abendländischen und morgenländischen Welt. Der Name trat also zuerst auf unter den Dschingischaniden, als die Mongolen an der Wolga ihr Lager aufschlugen, und von dort verbreitete sich der Name durch die tatarischen Völkerschaften nach Europa. Bei den noch jetzt in Rußland einheimischen Tataren heißt das Gebirge stets Ural, aber bei den einheimischen Baschkiren heißt es Syrt, welches Wort dieselbe Bedeutung mit dem tatarischen haben soll [17]). Aber ehe jenes allgemein übliche tatarische Wort sich nach dem Abendlande verbreitete, war der nördliche Theil dieses Gebirges schon unter einem andern Namen bei den slavischen Völkern des östlichen Europa bekannt geworden, welcher auf die ältesten ethnographischen Verhältnisse dieses Gebirges hinweiset. Die unternehmenden Handelsleute der alten Stadt Nowgorod lernten hier bei ihren Zügen nach den Pelzmärkten des äußersten Nordens das jugrische [18]) Gebirge (Jugorskoi-kamen oder chrebet) kennen, in dem Lande Jugrien, der Urheimath der Ugrier, und dort hat sich der Name, an viele einzelne Lokalitäten sich anschließend, immer erhalten, so daß man auch wohl das ganze Gebirgssystem das Ugrische nennen könnte, wie man den ganzen Volksstamm nach dem Gebirge den Uralischen nennt. Bei den Russen führt der Ural einen entsprechenden Namen mit dem der Tataren und Baschkiren, sie nennen ihn Kammenoi-pojas d. h. Felsengürtel oder auch Welikoi Kammenoi-pojas den großen Felsengürtel, oder Semnoi-pojas d. h. Erdgürtel [19]).

---

[17]) **Hermann**, mineralogische Beschreibung des uralischen Erzgebirges. Stettin 1789. 8. Th. I. S. 4.

[18]) **Fischer**, sibirische Geschichte. Petersburg 1768. 8. Th. I. S. 178 und 214. **Müller**, Sammlung russischer Geschichte. Petersburg 1732. 8. Th. VI. S. 202.

[19]) **Hermann**, statistische Schilderung von Rußland. Petersburg 1790. 8. S. 83.

Die waldigen Vorhöhen am Südende des Ural steigen unmittelbar am Flusse Ural auf unter dem 50° N. Br., also in gleicher Breite mit den Städten Kiew, Dresden und Brüssel, sie bilden dort ein erhabenes merkwürdiges Vorgebirge gegen die im Osten und Süden angelagerten weiten und tiefen Steppenebenen Asiens. Der Zug des Ural reicht von diesen südlichen Vorhöhen bis zum 69° N. Br., er zieht sich weit in die Polarregion hinein und ist in so fern ein polarisches Gebirge zu nennen. Gegen sein Nordende zu bildet er einen Klippenzug von niedern Höhen aus Kalksteinfelsen bestehend, welche nackt und waldlos und von keiner Erdhülle bedeckt sind. Das Nordende dieses Gebirgszuges ist ganz zertrümmert und zerspalten, die Waigaz Inseln selbst scheinen nur Trümmer dieser Gebirgsmasse zu sein, auch Nowaja Semla ist nach den ältern russischen Naturforschern[20]) nur als eine maritime Fortsetzung des Ural zu betrachten, und diese Insel ragt bis zum 77° N. Br. gegen den Nordpol vor, so daß der gesammte Gebirgszug sich durch 27 Breitengrade erstrecken würde. Die Breite des Ural von Westen nach Osten ist sehr ungleich, ist aber unstreitig am bedeutendsten in seinen südlichen Theilen besonders unter dem 54° der Breite, dort beträgt sie an 40 Meilen zwischen dem 74° bis 79° O. L. oder zwischen den Städten Ufa, der alten Hauptstadt des Baschkiren Landes, im Westen und Petropaulowskoi im Osten; von da nimmt die Breite gegen Norden allmählig ab. Diese ganze Gebirgsmasse füllt einen Raum von 7 bis 8000 □ M. oder Dreiviertel von Deutschland, rechnet man aber alle umherliegenden Berglandschaften mit hinzu, so weit das Gebiet der Berg- und Hüttenwerke sich erstreckt, so erhält man ein Areal von 20,000 □ M., also fast noch einmal so groß wie Deutschland.

Das uralische Gebirgssystem zerfällt nach seinen Naturverhältnissen und nach den sich daran anschließenden ethnographischen Verhältnissen in drei große natürliche Gruppen[21]),

---

[20]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 4.

[21]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 5 bis 7. Falk, topo-

in eine südliche, mittlere und nördliche. Man nennt sie auch nach ihren Hauptcharakteren den waldreichen, erzreichen und wüsten Ural, und in ethnographischer Beziehung sind sie zu bezeichnen als der baschkirische, permische und wogulische Ural.

1) Der südliche Ural, reicht vom 50 bis 55° N. Br., er füllt das jetzige Gouvernement Orenburg. Es ist dies der von den Baschkiren bewohnte waldreiche Ural.

2) Der mittlere Ural, reicht vom 55 bis 61° N. Br., er füllt das Gouvernement Permien. Es ist der durch seinen Erzreichthum ausgezeichnete Ural.

3) Der nördliche Ural, reicht vom 61 bis 69° N. Br. bis zum Meere; er liegt auf der Ostseite der beiden Gouvernements Wologda und Archangel, welche er von dem sibirischen Gouvernement Tobolsk abscheidet. Es ist der von den Wogulen bevölkerte wüste Ural.

Näher bekannt geworden sind uns bis jetzt von diesen drei Gruppen nur die beiden südlichen und vornehmlich die mittlere, von welcher wegen des Erzreichthums auch die eigentliche Entdeckung des gesammten Gebirgssystems von europäischer Seite ausging. Dort ist der Ural am meisten aufgeschlossen durch die Berg- und Hüttenwerke, und dies ist nur der kleinste Theil des gesammten Systemes, indem sich derselbe nur ungefähr 80 Meilen weit von Norden nach Süden ausdehnt. Dagegen ist das ganze nördliche Drittheil, welches fast die Hälfte des ganzen Systemes einnimmt, wegen seiner Lage innerhalb der polarischen Region der Kultur ganz unfähig und deshalb auch wenig erforscht. Der Name des uralischen Erzgebirges hat sich aber wegen verwandter Naturverhältnisse auch auf den südlichen Ural ausgedehnt. Daher sagt Hermann, der Bergwerks-Direktor zu Katharinenburg, welcher uns die erste genügende Beschreibung dieses Gebirges hinterlassen hat, das Land, das im weitern Sinne das uralische Erzgebirge bildet, wird begrenzt im Süden vom Ural Flusse, im Westen von der Wolga, Kama und Wjätka, im Norden von den

---

graphische Beiträge zur Kenntniß des russischen Reiches. Petersburg 1785. 4. Th. I. S. 218.

Soswa, einem Nebenfluß des Obi, und im Osten von der Soswa, Tauda und Tobol. Bis zu diesen Flüssen reichen die äußersten Aufschwemmungen dieses Gebirgssystemes, dieser ganze Umfang wird auch kanzleimäßig zum uralischen Erzgebirge [22]) gerechnet. Es ist ein Gebiet von 20,000 □ M. Dieses Erzgebirge im weitern Sinne, welches die Südhälfte des gesammten Systemes einnehmend sich über 150 M. von Norden nach Süden ausdehnt, wird in diesem Umfange nach den drei Hauptpunkten des bergmännischen Betriebs in seine drei Hauptquartiere getheilt, die jedoch mit den natürlichen Abtheilungen genau zusammenfallen. Sie folgen von Süden nach Norden als der orenburgische Ural nach der an seinem Südfuße liegenden Stadt Orenburg benannt, bis zum 55 oder 56° N. Br., der katharinenburgische Ural bis zu 57½° N. Br., und der werchoturische Ural *bis zu 61° N. Br.*, beide benannt nach den *an ihrem Ostfuße liegenden* Städten Katharinenburg *und* Werchoturie [23]). Grade dieses uralische Erzgebirge *ist es auch*, welches *auf eine eigenthümliche* Weise im Osten und Westen von zwei großen parallelen, aber in entgegengesetzter Richtung laufenden Längenthälern begleitet wird. Im Osten ist es die Thalsenkung des Tobol in der Richtung von S. S. W. nach N. N. O., sich zum Wassersystem des Irtisch erstreckend, welches der Tobol bei Tobolsk erreicht unter 59° N. Br.; es ist dies das ursprüngliche alte Sibirien und das Gebiet der sibirischen Chane. Im Westen ist es die Thalsenkung der Kama in der Richtung von N. N. O. nach S. S. W., sich zum Wassersystem der Wolga erstreckend, welches die Kama bei Kasan erreicht unter 55° N. Br.; es ist dies das alte berühmte Bjarmien [24]), wo nachmals sich die Macht der Chane von Kasan erhob. Zu diesen beiden großen Thalsenkungen ergießen sich die meisten wasserreichen Quellströme des uralischen Erzgebirges hinab.

---

[22]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 9.

[23]) Erdmann, Reisen im Innern von Rußland II. 2. S. 155. und 156.

[24]) Erdmann, Reisen u. s. w. II. 2. S. 153.

1) Der südliche Ural.

Der südliche Ural wird vom Tobol Flusse gegen N. O. umflossen, von dem Ural Flusse und seinem Nebenflusse dem Ilek auf der Südseite, und dehnt sich nordwärts aus bis zu den Quellen des kleinen Flusses Ufa, welcher sich durch die Bjelaja in die Kama ergießt. Alle Anhöhen, welche noch auf der Südseite des Ilek liegen, sind ganz unbedeutend, und durchaus nicht als Bergketten zu betrachten. Dieser südliche Theil des Ural steigt als ein breites, mächtiges, plateauartiges Gebirge auf, dessen Steilabfall nach Süden und Osten um so auffallender sein muß, als dort die tiefliegende, öde Steppe der Kirgisen angelagert ist; dort ist bis auf diesen Augenblick nur Nomadenland und die Heimath nomadisirender Völker gewesen. Aber gegen Westen verflacht sich dieser südliche Ural in ein fruchtbares, schön bewaldetes Hügelland, das sich auch hin und wieder noch zu ansehnlichen Höhen erhebt. Von den vielen Flüssen, die es in tief eingeschnittenen Thälern durchströmen, sind die Ufa und Bjelaja mit ihren malerischen, mit edlen Laubhölzern bewachsenen Thälern die bedeutendsten, und die Gegend, welche von diesen beiden Flüssen, wie von zwei Armen umschlossen wird, eine der schönsten im ganzen Ural. Nur diese Theile des südlichen Ural sind Kulturlandschaften und mit Ortschaften alter und neuer Zeit überdeckt. Doch ist uns auch dieses ganze Gebiet noch nicht vollkommen aufgeschlossen. Die genauere Kenntniß der Russen im Ural reicht südwärts nur bis Slatoust, welches unter dem 77° O. L. und 55° N. Br., ein wenig nördlicher als die Stadt Ufa, an der Quelle des Ai, eines linken Nebenflusses der Ufa, liegt. Von Slatoust aus theilt sich der südliche Ural in drei Ketten [25]), welche alle von N. O. nach S. W. anfangs parallel gehen und allmählig divergiren. Die westliche und höchste Kette erhebt sich in einzelnen langgezogenen Kuppen bis zu 3500 und 4000 F., deren jede einen besondern Namen trägt und einem

---

[25]) Peter Iwanowitsch Rytschkow, orenburgische Topographie bei Büsching, Magazin für Historie und Geographie. Halle 1767. 4. Th. VII. S. 15 und 16.

ganzen Bergzuge gleiches Namens angehört, wie das der Fall ist bei dem Iremel-Tau, Urenga-Tau, Jurma-Tau und Jaman-Tau. Ein tiefes Thal, das Längenthal von Slatoust trennt diese westliche Kette von der mittlern, weniger hohen Ural Kette im engern Sinne, denn nur dieser wird von den Bergbewohnern der Name Ural gegeben. Die östliche Kette ist das granitische, an schönen Fossilien so reiche Ilmen Gebirge, das sich an den Quellen des Miás von der eigentlichen Ural-Kette bei Slatoust abzweigt [26]). Die Ilmen Kette verliert in ihrer südlichen Fortsetzung sehr an Höhe, die überhaupt nicht bedeutend ist, und zieht sich östlich vom Ural Fluß von Norden nach Süden in die Kirgisen Steppe hinein, nachdem sie noch vorher vom Ui-Fluß, einem linken Zustrom des Tobol durchbrochen ist. Das in die Steppe auslaufende Ende dieser Kette führt auch bei den Kirgisen [27]) den Namen Kitschik Karatscha. Dieses Streichen nach Süden bewirkt zugleich, daß zwischen ihr und dem eigentlichen Ural ein nach Süden zu immer breiter werdendes Thal gebildet wird, das in eine flache, öde Steppe ausgeht und von dem obern Laufe des Ural-Flusses durchströmt wird. Die auf der andern Seite liegende, westliche Kette erhebt sich am höchsten in dem von der Ufa und Bjelaja umflossenen Gebiete, sie entspringen beide in dem Längenthale von Slatoust, brechen durch enge, felsige Thäler nach Westen hindurch, und vereinigen sich in entgegengesetzter Richtung zusammenfließend am Westfuße jener Gebirgskette bei der Stadt Ufa unter dem Parallel von Simbirsk. Im Süden der Bjelaja sinkt diese Westkette zu unbedeutenden Höhen hinab, und zieht sich von den Zuflüssen der Sakmara durchschnitten, welche sich bei Orenburg in den Ural-Fluß ergießt, nur als niedrige Erhebung fort mit höchstens 1800 F. über Orenburg [28]).

---

26) E. Hofmann und G. v. Helmersen, geognostische Untersuchungen des Süd-Ural-Gebirges. Berlin 1831. 8. mit einer Charte vom südlichen Ural. S. 2.

27) Erdmann, Reisen im Innern von Rußland II, 2 S. 156.

28) Hofmann und v. Helmersen, geognost. Untersuchungen S. 3. und 4.

Die mittlere oder uralische Kette im engern Sinne ist wie die westliche felsig, stark bewaldet, und an den Abhängen sumpfig; sie läuft mit ihr parallel und erhebt sich in ihren höhern Punkten an 350 bis 380 Tois. über Orenburg oder etwas über 2000 F. Dieser Ural-Tau d. h. Gürtel-Gebirge bezeichnet daher bei den Baschkiren, wie schon Pallas bemerkt, den eigentlichen Hauptrücken des Gebirges, der sich von Norden her mit verschiedenen Wendungen, aber ununterbrochen nach Süden fortzieht, und die Gewässer der Wolga und des Tobol oder Obi von einander sondert. Diese hohe zusammenhängende Bergkette ist durchaus waldig, und trotz des felsigen Bodens so feucht, daß sich auf dem Rücken derselben ausgedehnte Sümpfe und Moräste vorfinden [29]). Diese Wasserscheidehöhe im Ural geht hier in dem südlichen Theile zwischen den Quellen des Ui, Miás und Jaik an der Ostseite hindurch, und denen der Ufa, Bjelaja, Ai und Sakmara auf der Westseite; sie ist nach Georgi's [30]) Aussage oft nur an zehn Werste breit, ganz platt und mit Morästen bedeckt. Im Parallel der Festung Magnitnaja am obern Ural-Flusse ist dieser Ural-Tau mit der westlichen Gebirgskette durch einen breiten Querriegel verbunden, durch den das Längenthal von Slatoust geschlossen wird, und an dessen Südseite die Quellen der Sakmara nur in einer Höhe von 1800 F. liegen. Südlich von diesem Querriegel ändern beide Ketten ihr Streichen. Die östliche, von da an bekannt unter dem Namen Irendik erhebt sich östlich von dem See Tolkasch, dem Quellsee des Tanalyk, eines westlichen Nebenflusses des Ural in schroffen Höhen von 448 Tois. oder 2688 F. über Orenburg. Aber in ihrer südlichen Fortsetzung nimmt sie allmählig an Höhe ab, und verliert sich zuletzt westlich von Urtasymskaja in den Bergknoten der Sakmara. Dieser Bergknoten, das südlichste Ende des Ural-Tau, ist ein kleines Tafelland, auf dem man von den Festungen Orskaja und Guberlinskaja am Ural-Fluß im

---

[29]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 72.

[30]) Georgi, Bemerkungen auf einer Reise im russischen Reiche in den J. 1772 bis 1774. Petersburg 1775. 4. Th. II. S. 744.

S. O. bis zur Bjelaja im N. W., und von dem untern Jk-Flusse, einem nördlichen Nebenfluß der Sakmara im S. W. bis zur Festung Tanalyzkaja an der Mündung des Tanalyk in den Ural im N. O. keinen einzigen markirten Bergzug erblickt. Er besteht wie der übrige Ural-Tau aus Granitmassen [31]). Die Tafelfläche senkt sich aber allmählig von Norden nach Süden, denn sie hat an den Quellen der Kana, eines kleinen östlichen Nebenflusses der Bjelaja, bei Kananikolskoi noch eine Höhe von 300 Tois. oder 1800 F. über Orenburg, während sie bei Guberlinskaja gegen den Winkel des Ural-Flusses zu schon bis auf 100 Tois. oder 600 F. über Orenburg gesunken ist. Von dem Orte Tanalyzkaja bis Orskaja, strömt der Ural-Fluß an dem Ostfuße dieses Bergknotens hin und findet bei dem letztern einen Durchbruch, einen Spalt, der von Osten nach Westen das von Norden nach Süden streichende Gestein quer durchschneidet, und er wendet sich in diesen hinein, nachdem ihm der Or durch einen eben solchen, nur weniger tiefen Durchbruch zugeflossen ist. Die Wiederholung dieser Erscheinung sieht man an der Sakmara, welche von Norden nach Süden fließend die unbedeutende Höhe zwischen ihr und dem Ural-Flusse nicht durchbricht, und sich nicht in den nahe gelegenen Strom ergießt, sondern auch durch einen tiefen Spalt in einem felsigen, schluchtenreichen Thale nach Westen geht und sich erst bei Orenburg mit dem Ural vereinigt [32]). Der östliche und südliche vielfach zerrissene Abfall dieses Bergknotens gegen den Winkel des Ural-Flusses wird von den Anwohnern nach der benachbarten Stadt Guberlinskaja das guberlinskische Gebirge [33]) genannt. Die steilen Anhöhen und rauhen Klüfte desselben wurden von den Russen [34]) erst im Jahre 1735 mit vieler Mühe durchsetzt bei der Anlegung von Orenburg. Im Südwesten liegen dem Bergknoten der Sakmara

---

31) Hermann, mineralogische Beschreibung II. S. 386.

32) Hofmann und v. Helmersen, geognost. Untersuchungen S. 5 und 6.

33) Pallas, Reisen durch verschied. Provinz. I. S. 256.

34) Rytschkow, Orenburg. Topographie a. a. O. VII. S. 18, 19.

flachhüglige, steppenartige Erhebungen von sehr geringer Höhe vor, die sich allmählig nach Orenburg hinabsenken, welches ungefähr im Niveau des Oceans liegt oder 300 Fuß über dem Spiegel des kaspischen Meeres [35]).

Das gesammte uralische Gebirgssystem theilt mit vielen andern Gebirgen die Erscheinung, daß weder die Gipfelerhebung mit der Massenerhebung zusammenfällt, noch auch daß die Gipfelerhebung in die sogenannte Wasserscheidelinie hineinfällt. Die Gipfelerhebung des südlichen Ural oder der hohe baschkirische Ural liegt daher dem eigentlichen Ural-Tau im Westen vorgelagert. Denn dort findet sich eine ganze Reihe erhabener Bergkuppen, welche den südlichen Ural dadurch zur mächtigsten Gruppe des gesammten Systems machen. Sie führen sämmtlich den Namen Tau in der turktatarischen Sprache der Baschkiren [36]) statt des bei den türkischen Völkern üblichen Wortes Tag oder Dag d. h. Berg, Gebirge. Unter allen Berghöhen gilt aber der Iremel-Tau oder Irjämjäli-Tau nicht blos für den höchsten im Baschkiren Lande, sondern auch für den bei den Baschkiren berühmtesten Berg der ganzen Gegend. Seine Kuppe, welche zwischen den Quellen der Bjelaja und des Ural-Flusses liegt, soll von Osten her schon an zwei Tagereisen weit zu sehen sein. Er erhebt sich ungefähr zwanzig Meilen im Osten der Stadt Ufa [37]), und zwar an der sogenannten nogaischen Straße.

Eigentlich besteht der Iremel aus drei verschiedenen Ber-

[35]) Nach v. Engelhardt's und Parrot's Nivellement (Reise durch die Krim und den Kaukasus. Berlin 1815. II. 8.) liegt der Spiegel des kaspischen Meeres 50 Toisen tiefer als der des schwarzen Meeres, und die von Hofmann und v. Helmersen angegebenen Höhenmessungen sind alle nach ihrer Erhebung über Orenburg bestimmt, a. a. O. S. 81 und 82.

[36]) Tau bezeichnet in der Sprache der Baschkiren eigentlich hohe Berge oder ein abgesondertes Gebirge, so wie Arkasse einen langgestreckten felsigen Bergrücken, und Tasch oder Jar (Dschar) eine steil abstürzende Felswand oder ein hohes felsiges Ufer. Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 63.

[37]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 11. Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 314.

gen, von welchen der mittlere diesen Namen im engern Sinne führt. Er besteht aus Granit, sein Gipfel ist ganz flach, wasserreich und sumpfig, wie es auf dem langgestreckten Ural-Tau der Fall ist, und von dichten Waldungen umgeben. Auf seiner Nordseite erhebt sich sein eigentlicher Gipfel, gleich einem an hundert Faden hohen, mächtigen eingestürzten Bergklumpen. Aus den Sümpfen an seiner Südseite empfängt die Bjelaja ihre Hauptnahrung, wie fast alle uralischen Bäche und Flüsse aus hochgelegenen Sümpfen und Morästen entspringen. Der Gipfel des Berges ist beständig mit einem dicken Nebel bedeckt, die anwohnenden Baschkiren versichern, daß es auf ihm selten heitere Tage gebe, meistens zeige sich Regenwetter oder auch Schneefall und selbst im Sommer. Zwar erreicht er nicht die Region des ewigen Schnees [38]), doch soll er an vielen Stellen seinen Schnee nie verlieren. Es erhebt sich der Iremel-Tau an 753 Toisen oder 4518 F. über Orenburg (nach Hofmann, oder 4450 engl. F. [39]) nach Terlezki), hat also eine Höhe von ungefähr 4800 F. über dem Spiegel des benachbarten kaspischen Meeres. Die mäßig hohen Berge des Ural verlieren den Schnee schon Ende Mai, aber die höchsten Berge wie der Iremel, Dschigalga und Jaman erst Ende Juni, und Anfang August fällt schon wieder Schnee, so daß auf diesen Höhen nur eine vierwöchentliche Sommerzeit während des July statt findet [40]). Wenn sich also bei der sonstigen Verwandtschaft des Iremel-Tau mit der schlesischen Schneekoppe der Höhe nach doch ein bedeutender Unterschied der klimatischen Verhältnisse zeigt, obschon ersterer nur vier Breitengrade nördlicher gerückt ist als die Schneekoppe (unter 51° N. Br.), so muß man den Grund davon theils in der Umgebung von vielen andern kalten feuchten Berghöhen, theils in der Stellung zu dem kalten Steppenboden des nord-

---

[38]) Lepechin, Tagebuch einer Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den J. 1768 bis 1771. Altenburg 1774. 4. Th. II. S. 88. und 89. Rytschkow, Orenburg. Topographie VII. S. 20.

[39]) Terlezki, über die Höhen des Ural, in v. Oldekop russ. Merkur. Petersburg 1831. 8. Th. II. S. 154.

[40]) Georgi, Reisen II. S. 719.

westlichen Asiens suchen. Dennoch hat auch jene deutsche Berghöhe in einer weit mildern Umgebung ewigen Schnee in ihren Schneegruben. Der mit dem Iremel in Verbindung stehende Nachbar ist der Aweljäk, obschon viel niedriger, auf seinem Rücken auch mit Sümpfen und Waldungen bedeckt. Hier ist das beste Jagdrevier der Baschkiren, es finden sich daselbst zahlreiche Bären, Hirsche und Elennthiere. Auch ihm entströmen mehrere Hauptquellbäche der Bjelaja, und überhaupt ist diese Gegend des Ural mit dem quellreichen St. Gotthard [41]) des europäischen Alpengebirges zu vergleichen. In der Nähe des Iremel auf seiner Westseite liegt der Dschigulga (oder Dschigalga, Dschigalgi) Tau, an der sogenannten sibirischen Straße [42]); er ist der zweite der höchsten Punkte des südlichen Ural, und bei den baschkirischen Anwohnern nicht minder berühmt. Er besteht wie die andern erhabenen Gipfel aus Granit mit einem plateauartigen an 300 Klafter breiten Rücken, auf welchem sich drei an funfzig Faden hohe, kegelartig emporsteigende Felstrümmer als besondere Kuppen [43]) erheben. Auch er ist den größern Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt, erst Ende Juni verliert sich derselbe, jedoch nicht in den Schluchten, und im August bedeckt er sich aufs neue [44]). Der dritte der Hauptberge des südlichen Ural ist der Jaman oder Iman-Tau d. h. der böse Berg. Er liegt im Süden vom Iremel-Tau gleichfalls an der nogaischen Straße, und hat eine ähnliche Natur mit den beiden vorigen [45]), er ist mit Waldungen und Morästen bedeckt und sehr quellreich. Diese hohen Berge sind die einzigen im südlichen Ural, wo nach Pallas [46]) sich wilde Rennthiere aufhalten sollen.

Außer ihnen giebt es noch eine Menge anderer bei den Baschkiren berühmter Berghöhen, so der Kalgan oder Kalkan-

---

[41]) Lepechin, Tagebuch II. S. 90.

[42]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 20.

[43]) Lepechin, Tagebuch II. S. 154. Georgi, Reisen II. S. 719.

[44]) Hermann, mineralog. Beschreibung I. S. 208, 209. Falk, topograph. Beiträge I. S. 218.

[45]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 20.

[46]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 30.

Tau [47]) an den Quellen des Ural-Flusses gelegen, ferner der Tura-Tau, Kosch-Tau und Juran-Tau, drei erhabene Berge, welche dicht neben einander an der obern Bjelaja liegen, und auf deren erstern sich eine Befestigung befindet, wo einst der Sitz eines nogaischen Chans [48]) gewesen sein soll. Als zwei der bedeutendsten Punkte werden im südlichen Ural noch genannt, der Urenga-Tau bei Slatoust an den Quellen des Ai, eines linken Nebenflusses der Ufa, welcher sich nach Terlezki [49]) 4000 engl. Fuß erhebt, und nördlich davon der Jurma-Tau an den Quellen der Ufa, welcher nach Terlezki 3781 engl. F. aufsteigt, nach Hofmann jedoch nur 2534 F. über Orenburg. Die Gründe oder Thäler zwischen diesen Bergen sind zum Theil Grassteppen, zum Theil Waldungen oder auch tiefe Moräste. Die Holzarten dieser Gebirgswaldungen sind Fichten, Birken, Espen, Lerchenbäume, hin und wieder auch Rüstern und Linden [50]), aber Eichen findet man hier eigentlich nicht. Es giebt zwar auch Eichenwälder auf der europäischen Seite des Ural an der obern Ufa [51]), aber das Holz ist wegen der Feuchtigkeit des Bodens schlecht und zur Zimmerarbeit untauglich. Dieser mehr europäische Baum kommt nur erst mehr westwärts an der Kama und Wolga vor, besonders in der Landschaft von Pensa im Südwesten von Kasan, wo auch Pallas [52]) auf die ausgedehnten Eichenwaldungen aufmerksam macht.

Alle Gewässer, welche in den zahlreichen Quellbächen dem südlichen Ural entströmen, sammeln sich in zwei Hauptrinnsale, durch welche diese Wasserfülle dem kaspischen Meere zugeführt wird. Sie sind der Jaik und die Bjelaja. Ersterer, der größere Strom, führt die Gewässer der südlichen und östlichen Gehänge des Ural unmittelbar ins kaspische Meer, letztere, der kleinere Strom, ist nur ein Nebenfluß der Kama, und führt

---

47) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 11.
48) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 21.
49) Terlezki bei Oldekop a. a. O. II. S. 155.
50) Georgi, Reisen II. S. 719.
51) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 473.
52) Pallas, Bemerkungen auf einer Reise durch Süd-Rußland in den J. 1793 und 1794. Leipzig 1799. 4. Th. I. S. 13, 15, 25.

die Gewässer der westlichen Gehänge mittelbar durch die Kama und Wolga zu jenem Meere.

Die Bjelaja. Dieser wasserreiche Fluß entspringt aus dreizehn Quellbächen [53]) auf dem erhabenen Iremel-Tau und durchströmt anfangs in der Richtung gegen S. S. W. das Längenthal von Slatoust. Seine Quellen liegen nur in der mäßigen Höhe von 272 Tois. oder 1632 F. über Orenburg. Die Bjelaja scheint sich gegen S. W. in den Jaik ergießen zu wollen, eben dort, wo weiter gegen Süden die Sakmara sich bei Orenburg mit demselben verbindet, aber plötzlich wendet sie sich gegen Westen bei Wosnesenskoi, durchbricht in einem engen Felsenthal die westliche hohe baschkirische Ural-Kette unter 53° N. Br. und strömt sodann in entgegengesetzter Richtung nach Norden an ihrem Westfuße hin, bis sie nach ihrer Vereinigung mit der Ufa ihre Hauptdirektion gegen N. W. annimmt. Obschon die Bjelaja in ihrem obern und mittlern Laufe die erhabenste Bergkette des Ural umströmt, ist sie doch ohne Wasserfälle [54]); dagegen wird die Wasserfarth auf ihr im Sommer erschwert durch die vielen Inseln und Sandbänke in ihrem untern Laufe, und nur im Frühjahr hat sie ein zwei Faden hohes Wasser und stellenweise eine Breite von 100 bis 200 Faden [55]). Im Gebirge bestehen ihre Ufer zum Theil aus hohen Kalksteinwänden, oder aus Gips- und Alabasterfelsen, wodurch das Wasser derselben eine weiße Farbe erhält und wie Molken aussieht. Deshalb führt sie mit Recht den slavischen Namen Bjelaja, die Weiße, und heißt eben so bei den Baschkiren [56]) mit dem turktatarischen Worte Ak Idel, der weiße Fluß. Die kalkigen, kreideartigen Uferberge der Bjelaja sind bekannt durch ihre unzähligen Schluchten und Höhlen, welche sich übrigens am ganzen Ural entlang inner-

---

[53]) Lepechin, Tagebuch einer Reise II. S. 86.

[54]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 193.

[55]) Rußland's Wasserverbindungen nach den verschiedenen Arrondissements. Riga 1833. 8. S. 113.

[56]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 14, 163. Georgi, geographisch-physikalische Beschreibung des russischen Reiches. Königsberg 1797. 8. Th. I. S. 282.

halb der Kalkformation finden. Die Ufa, der Hauptzufluß der Bjelaja, welcher mit ihr inselartig den quellreichen uralischen St. Gotthard einschließt, umfließt denselben in völlig entgegengesetzter Richtung nach Norden, Westen und Südwest. Die Ufa entspringt auf dem sogenannten Karatasch d. h. schwarzer Berg [57]), und zwar kommt sie von dort aus einem kleinen See, dessen Niveau in einer Höhe von 2268 engl. F. (nach Terlezki) liegt. Sie durchbricht die westliche hohe Ural-Kette bei dem Orte Krasn-Ufimsk unter $56\frac{1}{2}^{0}$ N. Br., wo die Längenachse ihrer Divergenz mit der Bjelaja durch diese erhabene Gebirgs-Kette auf eine Strecke von über funfzig Meilen gebildet wird. Ihr Name scheint der einheimische zu sein, da sie auch bei den Baschkiren Ufa Idel genannt wird. Die Ufa hat kein bedeutendes Gefälle, und auch nur im Frühjahr solche Wasserfülle, um Barken zu tragen. Sie vereinigt sich mit der Bjelaja bei der Stadt Ufa [58]) unter dem 55° N. Br. im Parallel der Vereinigung der Kama mit der Wolga.

Die Stadt **Ufa** bildet den wichtigsten Punkt an dem Westfuße des südlichen Ural. Die ganze Umgegend von Ufa war ehemals ein Theil von dem großen tatarischen Chanate Kasan, welches hier am Südfuße des Ural mit der zweiten großen tatarischen Herrschaft an der Wolga mit dem Chanate Astrachan zusammengrenzte. Die Baschkiren, die Urbewohner dieser Gegend gehörten mit zu den Unterthanen der Chane von Kasan, und nach der Unterwerfung von Kasan durch den Zar Iwan II. Wasiljewitsch mußten auch sie russische Oberhoheit anerkennen. Auf ihre Bitte wurde nun im Jahre 1573 die Stadt Ufa angelegt, damit sie dort ihren Tribut leichter bezahlen könnten, und um ihnen als Schutzwehr gegen ihre Feinde zu dienen. Sie wurde am rechten Ufer der Bjelaja angelegt dicht unterhalb der Einmündung des gleichnamigen Flusses und zwar auf der Stelle eines frühern, von den nogaischen Chanen [59]) bewohnten Ortes. Seitdem galt dieses Ufa

[57]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 13.
[58]) Georgi, Beschreibung des russ. Reiches I. S. 284.
[59]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 163.

für die Hauptstadt des Baschkiren Landes. Doch blieb die Landschaft Ufa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis zur Errichtung der orenburgischen Linie, ein Theil des Landes Kasan, und wurde erst 1744 mit zu dem neu errichteten Gouvernement Orenburg gezogen. Dies änderte sich später bei der neuen Organisation des gesammten russischen Reiches durch Katharina II. im Jahre 1775, wonach Ufa zum Mittelpunkte dieses durch seine Lage gegen die angrenzenden räuberischen Kirgisen und Kalmücken so wichtigen Gouvernements ernannt wurde. Man unterschied jedoch die beiden Landschaften (Oblasti) von Ufa und Orenburg, und erst Kaiser Paul stellte das frühere Gouvernement mit seinem politischen Mittelpunkte zu Orenburg im Jahre 1797 wieder her [60]). Ufa hat sich aber immer als der bedeutendste Ort nach Orenburg in diesem Gebiete erhalten. Die milden und fruchtbaren Thalebenen, welche sich von der Stadt an um die untere Bjelaja ausbreiten westwärts bis zur Kama, und welche nur von niedern Bergzügen oder sanften Hügelreihen [61]) durchsetzt werden, mußten diese Gegend am Fuße des hohen Ural und im Rücken der öden Steppen am ganzen Nordsaume des kaspischen Meeres, vornehmlich bei seiner Stellung zwischen den alten Herrschersitzen Kasan und Bulgar auf der einen und den Steppen der Kirgisen auf der andern Seite, von wo stets die asiatischen erobernden Nomadenvölker einbrachen, in ethnographischer und politischer Beziehung sehr wichtig machen. Denkmale der verschiedensten Jahrhunderte finden sich daher hier auch gehäuft, aus der alten Tschuden Zeit, aus der der Hunnen, Chasaren und Bulgaren, welche hier nach einander die Herrschaft geführt haben, und aus der tatarischen Zeit seit der Einwanderung der Mongolen und seit der Errichtung tatarischer Fürstenthümer an der Wolga. Doch ist die Erforschung dieser Denkmale, welche vornehmlich in Grabhügeln von verschiedener Größe, in Befestigungs- und Architekturwerken bestehen, und von welchen sich erstere über die gesammte große Niederung beider Erdtheile

---

60) Georgi, geogr. Beschreibung II. 2. S. 498.

61) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 9.

von den Waldai Höhen [62]) im Westen in der Nähe von Petersburg bis zu den Altai-Höhen im Osten [63]) an der chinesischen Grenze [64]) ausbreiten, noch nicht weit genug gediehen, um überall die verschiedenen Zeiten und verschiedenen Völker, denen sie angehören, zu bestimmen. Im allgemeinen ist jedoch der Unterschied der Denkmale aus den Zeiten vor und nach dem Einbruche der Mongolen in das östliche Europa bei den meisten derselben leicht zu erkennen, und wir bezeichnen sie demnach am besten mit den ganz allgemeinen und daher unbestimmten Namen der tschudischen [65]) und tatarischen Denkmale, von welchen erstere mehr den Ursassen der uralischen und wolgischen Gebiete, vornehmlich wohl den Völkern von finnischem Stamme zugehören, letztere dagegen mehr den seit dem Mittelalter hier einwandernden türkischen, turktatarischen und mongolischen Völkern. Der merkwürdige Todtenkultus in der Aufhäufung mächtiger Grabhügel war übrigens in der ältern Zeit nicht *einem* besondern Volke eigenthümlich, er ist auch nicht blos im Morgenlande zu Hause, sondern auch im europäischen Abendlande; denn die ältern Hellenen kennen diesen Kultus (woran sich noch die Polyandrien auf den Schlachtfeldern wie bei Marathon [66]) und Thermopylä [67]) anreihen) so gut wie die scythischen Barbaren an den Gestaden des Pontus [68]), welche noch jetzt an diesen Denkmälern reich sind, obschon die meisten hier wohl erst aus späterer Zeit stammen.

---

[62]) Pallas, Reise durch Süd-Rußland I. S. 4 und 5.

[63]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 357 bis 361.

[64]) Nach Sievers erstrecken sich diese Grabmäler ostwärts nach Daurien bis zum 140 ° O. L. und von Norden nach Süden verfolgte er sie selbst vom 58 bis zum 45° N. Br. Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, neue nordische Beiträge. Petersburg 1796. 8. Th. VII. S. 343.

[65]) Nestor, russische Annalen, übers. von A. L. Schlözer. Göttingen 1802. 8. Th. II. S. 40.

[66]) Pausanias I, 32. §. 3.

[67]) Strabo IX, 4.

[68]) Schlatter, Bruchstücke einer Reise durch Süd-Rußland. St. Gallen 1830. 8. S. 333.

Eben so ist Kleinasien [69]) mit ihnen erfüllt und die Steppe der Kirgisen. Doch hat dieser Kultus immer ein morgenländi- sches Gepräge, so wie auch die abendländischen Völker, be denen er sich findet, ihn nur in ihrem frühern Kindheitszu- stande gehabt haben. Die Russen unterscheiden der äußer Form nach besonders zwei Arten von Todtendenkmalen [70]) entweder aus Steinen aufgehäufte Denkmale, Majaki ode Slanzi genannt, oder Erdhügel bald mit, bald ohne aufge gepflanzte Steine, die sogenannten Kurgani.

Schon Pallas machte auf die merkwürdigen Grabhüge um Ufa nebst den andern in jener Gegend befindlichen Denk malen aufmerksam. Auf den gleich westlich von der Stad befindlichen Höhen liegen mehrere starke, aber schon ganz ver wachsene Grabhügel, von denen besonders drei auf den erha bensten Stellen angelegte und vorzüglich große sehr ins Aug fallen. Die Sage der Bewohner von Ufa schreibt dieselbe gewissen Herrschern zu, welche vor der russischen Herrschaf dort ihre Sitze gehabt haben, und denen auch die Baschkire umher zinsbar gewesen sein sollen. In der That, sagt Pal las [71]), findet man auch in der Nachbarschaft von Ufa nich wenige Denkmale einer vor Zeiten hier herrschenden, von de Baschkiren verschiedenen Nation. So nennt er die Gegend a der Samara, einem Nebenflusse der Wolga, im S. W. vo Ufa, von großen und kleinen Grabhügeln wie besäet, und e bemerkte, daß die Gräber am häufigsten an solchen Stelle beisammen liegen, wo sich ein höherer Hügel in der Mitt der Steppe erhebt, welcher den Steppenvölkern schon von fer ein Denkmal ihrer väterlichen Leichenstätten abgab. Die an sehnlichen Hügel an der obern Samara, welche hierzu habe dienen müssen, heißen bei den Anwohnern Barchani und be stehen größtentheils aus rothem Sandstein und weißem Kalk mergel. In den an der Samara geöffneten Gräbern fan

---

69) Hartley, researches in Greece and the Levant. Londo 1831. 8. p. 311.

70) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 384.

71) Pallas a. a. O. II. S. 9.

man lange, mit hartgebrannten großen Ziegelsteinen ausgemauerte Behältnisse, worin die Leichname gelegen hatten. Die Behältnisse sollen oft die gewöhnliche Länge übertreffen, und nach der Aussage der Kosacken, welche sich mit der Durchwühlung der Gräber abgeben, soll man darin auch außerordentlich große Menschengebeine vorfinden. Alle Pfeile und Waffen, und alte Geräthschaften, welche man in dieser Art von Gräbern antrifft, sind von Kupfer, woraus erhellt, daß es tschudische Denkmale sind, welche von dem uralten am Ural einheimischen Kulturvolke der Tschuden herrühren. Zuweilen will man auch goldene Schmucksachen in ihnen gefunden haben [72]. Man trifft aber auch auf den Grabhügeln in der Steppe an der obern Samara zahlreiche Steine mit menschlichen Gesichten oder in Menschengestalt roh ausgehauen, die sogenannten Bolwani, welche immer gegen Osten gerichtet sind. Nach Pallas Meinung [73] können diese nur den nogaischen Tataren oder auch den Kirgisen angehören, deren Gräber ganz ähnlich sind, während die mit Ziegeln ausgemauerten, in denen man nie eiserne Geräthe findet, einer ganz andern ältern Nation zuzuschreiben sind. So wenig die Baschkiren, wenigstens nicht in ihrem jüngern Zustande, an der Errichtung dieser Denkmale Antheil haben, eben so wenig sind die zwischen Ufa und Birsk, einem Städtchen an der untern Bjelaja, an beiden Seiten dieses Flusses noch jetzt sichtbaren befestigten Orte ein Werk derselben zu nennen. Ein eben solcher fester Platz liegt vier Werst von der Stadt Ufa entfernt, an dem gleichnamigen Flusse auf dem rechten bergigen Ufer. Die Hügel an diesem Flusse sind von tiefen und steilen Gründen gegen die Niederung durchschnitten. An einer solchen steilen mit Gehölz ganz verwachsenen Erdkluft, durch welche sich ein kleiner Bach zur Ufa hinabstürzt, befindet sich eine hohe felsige Landecke, welche nach allen Seiten schroff abgeschnitten und fast unersteiglich ist. Auf dem flachen Rücken sieht man die verfallenen Reste eines an zwanzig Faden weit über den Erdhals

---

[72]) Pallas a. a. O. I. S. 217, 218, 220.
[73]) Pallas a. a. O. II. S. 222, 223.

geführten Walles und Grabens mit einer Durchfahrt, und überdies auf etwa dreißig Faden längs der oben erwähnten Erdkluft hin eine aufgeworfene Brustwehr. Der eingeschlossene Platz hat 200 Faden im Umfange, ist ganz von Holzung entblößt, und zeigt einige bis auf den felsigen Boden gearbeitete Gruben, die entweder alte Gewölbe sind oder auch entstanden, weil man nach Schätzen grub. Weiter oberhalb an der Ufa [74]). sollen noch einige andere ähnliche Punkte sein. Bei den Russen werden alle solche Ueberreste von befestigten Ortschaften der Vorzeit mit dem Namen Gorodischtsche (das Deminutiv von Gorod und Gorodok) bezeichnet. Westwärts von Ufa ergießt sich der kleine Fluß Jk als ein wasserreicher Zustrom zur Kama unterhalb der Bjelaja, und an ihm fand der jüngere Rytschkow [75]) bei seinen Forschungen nach diesen alten Denkmalen in dem Wolga und Kama Gebiete sehr zahlreiche Tschuden Schachte, wohl die südwestlichsten Denkmale dieser Art von dem alten verschwundenen, bergbautreibenden Volke. Daß dieser alte Kultursitz der Tschuden an den Ufern der Bjelaja, neben der großen Wanderstraße vom Orient zum Occident gelegen, vielfachen Völkerüberschwemmungen ausgesetzt war, indem er theils als Standquartier der vorüberziehenden Völker, theils als neu erworbene Heimath diente, liegt in der Natur der Sache und wird durch die Geschichte [76]) bestätigt. Unter allen Einwanderern spielen aber hier unstreitig die Nogaier, ein Volk von turktatarischem Stamme, die Hauptrolle, auch scheint über sie die historische Erinnerung der Baschkiren nicht hinauszugehen. Das Andenken dieses ehemals so mächtigen, jetzt fast ganz in sich zertrümmerten Volkes hat sich noch in vielen Spuren daselbst erhalten, so in der nach ihnen benannten nogaischen Straße [77]), an welcher auch der Jremel-Tau gelegen ist. Das von Pallas genannte Gorodischtsche neben

---

[74]) Pallas a. a. O. II. S. 10.

[75]) Nicol. Rytschkow (Kapitain und Sohn des Staatsrathes Peter Jwanowitsch) Tagebuch einer Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den J. 1769 bis 1771. Leipzig 1774. 8. S. 71.

[76]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 223.

[77]) Storch, Gemälde des russischen Reiches I. S. 572.

der Stadt Ufa soll nach der Sage der Sitz eines mächtigen nogaischen [78]) Chanes gewesen sein. Grabhügel alter nogaischer Fürsten fand Rytschkow an der Bjelaja [79]); und auf den die mittlere Bjelaja begleitenden Berghöhen entdeckte er an verschiedenen Punkten Ueberreste alter Ortschaften, welche mit Wällen umgeben immer auf der Höhe des Berges lagen, innerhalb jedoch keine Ruinen zeigten, sondern nur Hügel mit Aschenkrügen. Nach der Tradition der Baschkiren hätten dort nogaische Fürsten residirt, die aber wegen der häufigen Anfälle ihrer Nachbarn von dort weggezogen wären [80]). Besonders merkwürdig ist Aibaschewo Gorodischtsche bei dem Städtchen Birsk [81]) auf einem der erhabensten Punkte der Uferberge der Bjelaja, es ist durch die Natur gut befestigt, zeigt aber auch keine Ruinen, sondern nur Reste von irdenen Gefäßen. Am Flüßchen Jk liegen neben jenen Tschudenschachten nogaische Grabmäler, die aber nur aus Grabsteinen bestehen, und auf einem hohen Berge alte Befestigungen, welche einem nogaischen Fürsten [82]) zum Sitze gedient haben sollen. Nicht weit unterhalb der Ufa ergießt sich die Dioma als Hauptzustrom auf der *linken* Seite in die Bjelaja; sie kommt von dem plateauartigen Bergrücken, welcher die Gewässer der Dioma, Bjelaja, Sakmara und Samara von einander scheidet, und ergießt sich gegen N. O. der Ufa entgegengesetzt zu ihrem Hauptstrom. Auch an ihr liegen einige vierzig bis funfzig Werst von Ufa entfernt bei den beiden tatarischen Dörfern Tirma und Kalmas mehrere alte aus Ziegeln erbaute Bethhäuser, welche von vielen ansehnlichen, mit arabischen Inschriften versehenen Leichensteinen umgeben sind; und auch hier, heißt es, soll der Sitz nogaischer Chane gewesen sein [83]).

---

[78]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 2. S. 522.

[79]) Rytschkow, Tagebuch, S. 133.

[80]) Rytschkow a. a. O. S. 148, 152, 156.

[81]) Rytschkow a. a. O. S. 158. Vergl. den Plan.

[82]) Rytschkow a. a. O. S. 76.

[83]) Rytschkow (Nic.) Tagebuch einer Reise in die Kirgis-Kaisacken-Steppe, bei Büsching a. a. O. VII. S. 473, 474.

Das Stromsystem des Ural oder Jaik.

Der Ural ist der Hauptstrom des ganzen südlichen Ural-Gebirges, welcher es auf seiner östlichen und südlichen Seite umsäumt, und nicht blos in hydrographischer, sondern auch in ethnographischer und politischer Beziehung durch seine Lage für die russische Regierung von der größten Wichtigkeit. Schon durch seine Länge würde er zu den bedeutendsten Flüssen West-Europas gehören, da diese über anderthalb hundert Meilen beträgt, denn mit seinen vielen Windungen und Krümmungen hat er eine Länge von 1200 bis 1500 Wersten [84]). Der Ural-Fluß scheidet an den Grenzen von Europa drei ganz verschiedenartige Völkerstämme, welche entweder ganz oder nur zum Theil die russische Oberhoheit anerkennen, die Baschkiren im N., die Kirgisen im O., und die Kalmücken in den Steppen von Astrachan im Westen [85]). Auf dem an ihm errichteten Vertheidigungssysteme beruht großentheils die Sicherheit des russischen Reiches und somit von Europa vor den Nomadenvölkern Asiens. Sein mit dem Gebirge gleichlautender Name stammt erst aus den neuern Zeiten. Denn bei den dort einheimischen Baschkiren führt er den türkischen Namen Schojek-Idel, und so auch wohl bei den kirgisischen Anwohnern, während er bei den mongolischen Kalmücken Saigol (vielleicht aus Schojek-gol entstanden) heißt [86]). Sein moderner Name **Jaik**, welchen er bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts führte, wird schon von Ptolemäus erwähnt als Daix (*Δαΐξ*), und denselben Namen Daich (*Δαΐχ*) führte er bei den Byzantinern, wie aus der Gesandschaftsreise des Zemarchus [87]) durch diese Gegenden an das Hoflager des Türken Chans am Altai im sechsten Jahrhundert erhellt. Als in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Minorit Wilhelm v. Ruysbroek im Auftrag des französischen Königs Ludwig des Heiligen, ähnlich

[84]) Rußlands Wasserverbindungen S. 114.

[85]) **Rytschkow**, Orenburg. Topographie VII. S. 10.

[86]) **Falk**, topogr. Beiträge I. S. 171.

[87]) Menander ed. Niebuhr in Corp. script. Byzant. Bonn. 1829. 8. p. 301.

wie Zemarchus, diese Steppen am Nordsaume des kaspischen Meeres durchsetzte, um sich an das Hoflager des Mongolen Chanes zu begeben, traf er hier den Fluß Jagag, den er in zwölf Tagereisen von der Wolga aus erreichte, und der von Norden her aus dem Lande der Pascatir [88]) kommen sollte. Diese Namen Daich, Jagag oder Jaik bei den Russen behielt er bis zu dem großen Aufstande der an ihm wohnenden jaikschen Kosacken unter Pugatschew, nach dessen Unterdrückung der Fluß auf Befehl der Kaiserinn Katharina II, um das Andenken an diesen gefährlichen Aufstand ganz zu vernichten, im Jahre 1775 den Namen Ural empfing [89]), wonach auch seine slavischen Anwohner seitdem uralische Kosacken genannt wurden. Die Normaldirektion dieses Flusses geht von Norden nach Süden, aber durch das eigenthümliche Umbiegen desselben nach Westen in seinem mittlern Laufe ist der untere Stromlauf um ein halbes hundert Meilen mehr nach Westen gerückt als der obere. Das doppelte Umbiegen des Stromes unter rechten Winkeln bezeichnet zugleich die drei Haupttheile seines Laufes.

1) Oberer Lauf. Die Quellen des Ural liegen denen der Bjelaja benachbart, nach Lepechin [90]) auf dem Karatasch oder Karatau (schwarzer Berg), von wo auch der Ui-Fluß gegen Osten zum Tobol abfließt, oder nach Rytschkow [91]) auf dem Kalgan-Tau. Sie liegen in einer Höhe von 295 Tois. oder 1770 F., also nur an anderthalb hundert Fuß höher als die der Bjelaja. Sein oberer Lauf reicht in grader Richtung von Norden nach Süden an 50 Meilen weit bis nach Orsk an der Einmündung des Or in denselben, es ist ein großes Längenthal des südlichen Ural im Parallelismus mit der obern Bjelaja, zwischen der Ilmen-Kette im Osten und der Central-Kette des eigentlichen Ural-Tau im Westen. Bei dem Orte Werch-Uralsk (ehemals Werch-Jaizk genannt) an seinem linken Ufer im hohen Gebirge, nur 150 Werst von seinen Quel-

---

[88]) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 131.
[89]) Georgi, geograph. Beschreibung I. S. 261.
[90]) Lepechin, Tagebuch einer Reise II. S. 95.
[91]) Rytschkow, Orenburg. Topographie VII. S. 10, 13.

len, so wie der Name des Ortes auch von seiner Lage entnommen ist, liegt sein Spiegel nur noch in einer Höhe von 160 Tois. oder 960 F. über Orenburg, und daraus erhellt die heftige reißende Strömung desselben, wozu noch die eigenthümliche Erscheinung kommt, welche er mit der Wolga theilt, daß sein Deltaland an 330 Fuß tiefer als der Spiegel des Oceans liegt, wodurch sein Gesammtfall die Höhe von 2100 F. erhält. Dieses Gefäll ist hinreichend, um ihm die große Schnelligkeit zu geben. Von Werchuralsk beginnt schon die steppenartige, offene Thalsenkung, welche nach Süden zu immer breiter wird und sich stark geneigt zu den kaspischen Steppen hinabzieht. Bei der Festung Magnitnaja etwas unterhalb Werchuralsk hat das Niveau des Flusses nur noch eine Höhe von 123 Tois. oder 738 Fuß, und bei Orskaja am Südende dieses großen uralischen Längenthales nur 52 Tois. oder 312 F. über Orenburg. Neben Magnitnaja auf der östlichen oder kirgisischen Seite des Flusses erhebt sich nur wenige Werst von der Stadt der hohe Magnetberg oder Atatschi; er steigt an 1560 F. empor und besteht aus dem besten Eisenerz und Magnetstein [92]), auch sollen ehemals die Baschkiren dort Eisen geschmolzen haben. Zwischen Magnitnaja und Orskaja umströmt der Ural das Plateau der Sakmara und die wilden Berghöhen des guberlinskischen Gebirges, welche er von der Einmündung des Or an gegen Westen in einem Querthale durchsetzt. Die Festung Orsk oder Orskaja, eins der Hauptvertheidigungswerke am südlichen Ural, liegt am linken oder kirgisischen Ufer des Jaik auf einem Jaspisberge [93]) an der Einmündung des Or, welcher in seinem Querdurchbruch durch die östlichen uralischen Bergketten die Direktion des mittlern Ural-Laufes von O. nach W. bezeichnet. Ueberhaupt zeigt sich hier am südlichen Ural die größte Regelmäßigkeit in der Bildung der Längen- und Querthäler, welche sich immer unter vollkommen rechten Winkeln durchschneiden, wie es vornehmlich auch an der Sakmara erhellt.

---

[92]) Rytschkow a. a. O. VII. S. 21.
[93]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen I. S. 260.

2) **Mittlerer Lauf.** Er erstreckt sich von Orskaja bis Uralsk in grader Distanz an 60 Meilen weit, aber mit einem etwas nach Norden gekrümmten Bogen. Er liegt unter dem 51°, N. Br. und bildet hier als das südliche große Querthal durch den Südabfall des Ural zugleich die große Naturgrenze der uralischen Berghöhen, gegen die Steppensenkung am Nordsaum des kaspischen Meeres. Orenburg, das große Emporium am Südfuß des Ural, liegt in der Mitte zwischen beiden Städten an der Spitze des vom Flusse gebildeten Bogens. Nach seinem Durchbruch durch das guberlinskische Gebirge auf eine Strecke von 60 Werst geht sein ganzer übriger Lauf bis zum kaspischen Meer durch offene Steppe. Er hat nirgends Fälle oder Klippen, fließt schnell auf sandigem Boden, macht nur wenige oder kleine Inseln und hat eine ziemliche Tiefe. Schon von Werchuralsk an ist er schiffbar, und könnte von Orenburg an bedeutende Fahrzeuge tragen, obschon wegen Mangel an Baumaterial zu den Flußschiffen und wegen anderer Ursachen die Schifffahrt auf ihm sehr unbedeutend ist [94]). Im Frühjahr wächst er einen Faden hoch an, tritt aber nur an wenigen Stellen aus seinen Ufern, doch hat er an vielen Stellen seinen Lauf verändert. Er fließt in einer Niederung von einer Breite von ein bis fünf Wersten, und zu beiden Seiten erheben sich die Steppen in einer Höhe von 10 bis 15 Faden mit steil abfallenden Uferrändern, die aus Thon, Kalk und Sandsteinlagern bestehen. Die Niederung am Flusse selbst ist mit Erlen, Espen, Weiden und Linden bewachsen, zum Theil offene Wiesenfläche, doch wird sie nicht überall überschwemmt und bietet auch fruchtbaren Boden zur Ackerkultur und Gartenbau dar. In dieser Niederung hat der Strom selbst eine Breite von 10 bis 25 Faden oberhalb Orenburg [95]), und im Durchschnitt 70 bis 100 Faden unterhalb Orenburg. Der Ural ist sehr fischreich, sein Wasser gleicht dem der Wolga und wird wie dieses von den kaspischen Störarten sehr geliebt, obschon sie durch die künstlichen Hemmun-

---

[94]) Rußlands Wasserverbindungen S. 144.

[95]) **Falk**, topogr. Beiträge I. S. 171, 172.

gen im Strom gehindert werden in den mittlern Lauf über Uralsk vorzudringen [96]). Die beiden Hauptzuflüsse des Ural, welche er zugleich in diesem mittlern Laufe empfängt, die Sakmara auf der rechten nördlichen und der Ilek auf der linken südlichen Seite, zeigen beide das bestimmte Gesetz der uralischen Thalbildung, indem sie beide auf eine geraume Strecke den Ural-Strom begleiten, so daß sie nur durch schmale Bergzüge von ihm geschieden sind, bis sie dieselben rechtwinklig durchsetzen um sich mit ihrem Hauptstrom zu vereinigen. Die Sakmara fließt in einem ½ bis 2 Werst breiten Gestade mit einer Breite von 15 bis 20 Faden, durchströmt das große Querthal von Sakmarsk bis zu diesem Orte, um sich dann gegen Süden zum Ural zu wenden, den sie unterhalb Orenburg erreicht. Der Ilek, der südliche Begleiter des mittlern Ural, das dritte große Querthal bildend, erreicht den Hauptstrom erst weiter unterhalb bei Ilezk oder Ilezkaja, einer uralischen Festung, welche dort im J. 1753 bei den ilezkischen Salzgruben angelegt wurde. 25 Werst über seiner Einmündung liegt auf seiner Nordseite der berühmte ileksche Steinsalzberg. Die Anlegung jener Festung wurde zugleich dadurch nöthig gemacht, daß sich die Kirgisen [97]) bei ihren Raubzügen nach den Gegenden von Ufa dort gewöhnlich über den Fluß zu schleichen pflegten.

Orenburg bildet den wichtigsten und merkwürdigsten Punkt in diesem Gebiete. Sein Entstehen und Emporkommen bezeichnet die Begründung europäischer Herrschaft an dem großen uralischen Völkerthore, das von Asien nach Europa führt und dessen Schlüssel die Russen in Händen haben. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war hier auf den Steppenterrassen am südlichen Ural trotz der Unterwerfung des kasanischen Reiches und der Baschkiren von fester europäischer Herrschaft noch wenig die Rede, noch griffen hier die nomadischen Steppenbewohner immer über in die Sitze der ansäßigen Völker und bedrohten Europa. Dies änderte sich mit der

---

[96]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 262.
[97]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 78.

gänzlichen Umgestaltung des russischen Staatslebens durch Peter den Großen, als nicht blos das gesammte Wolga-Gebiet in den Kreis des europäischen Lebens hineingezogen wurde, sondern auch mehrere militärische und merkantilische Expeditionen nach dem Innern von Asien [98]) unternommen wurden. Peter erkannte das Bedürfniß eines festen Punktes in dieser Gegend sowohl zum Schutze Europas, als auch zur Verbindung mit den reichen Ländern Asiens. Darum sollte die Festung Orenburg nach Peters Absicht, hier am mittlern Ural-Flusse der sichere Sitz des europäisch-asiatischen Handels werden und auch dazu dienen, die benachbarten räuberischen Steppenvölker im Zaum zu halten. Die Kaiserin Anna Iwanowna bestätigte diesen Entwurf ihres großen Vorgängers und Oheims im J. 1734, und da man nun an den Baschkiren bei der Ausführung dieses Planes großen Widerstand fand, so entstand zunächst die orenburgische Linie [99]) im J. 1738, als deren Hauptwaffenplatz Orenburg bestimmt und zu deren Vertheidigung und Bewachung die jaikschen Kosacken in den verschiedenen Punkten angesiedelt wurden. Jene Festung wurde zunächst an der Einmündung des Or erbaut und empfing davon den Namen. Später hielt man den Ort, wo Krasnojarsk mehr abwärts am Jaik steht, für den Waffenplatz bequemer, aber erst im Jahre 1742 wurde der jetzige Ort am rechten Ural-Ufer, drei Werst über der Mündung der Sakmara, erwählt, und so blieb der erste Ort Orsk oder Orskaja Krepost, und der zweite Krasnojarsk. Das jetzige Orenburg steht auf der trockenen, hohen Steppe, welche hier dem Ural-Flusse ein funfzehn Faden hohes aus rothem Sandsteinmergel bestehendes Ufer giebt. Nach Falks Bemerkung ist dies die günstigste Lokalität am Südfuße des Ural, wo auch ehemals der Sage nach ein nogaischer Chan sein Hoflager gehabt haben soll. Orenburg ist jetzt die Hauptstadt des Gouvernements und Hauptfestung und Waffenplatz der orenburgischen Linie. Sie liegt 500 Werst von Kasan, 1200 W. von Moskau und eben

---

[98]) Storch, Gemälde des russ. Reichs V. S. 40.

[99]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 174.

so viel von Astrachan und 2000 W. von Petersburg [100]). Orenburg ist die große Pforte zu nennen für den Karawanenhandel zwischen Europa und Asien, und spielt jetzt hier an der Naturgrenze beider Erdtheile dieselbe Rolle, welche in frühern Jahrhunderten die wolgischen Handelsstädte Atel und Bulgar gespielt haben. Peter des Großen Plan ist hier durchgeführt worden und schon Pallas [101]) schilderte die Stadt als das blühende Emporium für den Karavanenverkehr des Abendlandes mit dem Orient. Seit der Organisation des Handelsverkehrs vornehmlich mit der Bucharei, dem Zwischenlande zu Indien, ist derselbe immer im Zunehmen gewesen, und das thätige Handelsvolk der Bucharen pflegte schon damals diesen Marktort in Karavanen von 50 bis 100 Kamelen zu besuchen, so wie auch von hier die jüngsten Entdeckungsreisen der Russen nach dem centralen Asien ausgegangen sind. Wie sehr aber der Verkehr seit dem Beginn dieses Jahrhunderts zugenommen hat, ersieht man daraus, daß im J. 1833 hier an 14 Karavanen mit über drittehalb Tausend Kamelen eintrafen, während an 13 Karavanen mit ungefähr 5000 Kamelen und Lastpferden abgingen [102]). Der Handelsverkehr selbst geschieht in dem sogenannten asiatischen Tauschhofe (Menownoi Dwor) in der kirgisischen Steppe, zwei Werste von der Stadt gelegen, unter einer starken Bedeckung von Miliz mit Kanonen und einem Kosackenlager; dort wohnt der Zolldirektor, dort werden auch die Zollabgaben erhoben. Ohne besondere Erlaubniß dürfen die Asiaten nicht in die Stadt kommen, und wenn zur Winterszeit der Handel in dem Kaufhofe in der Stadt betrieben wird, so werden die Kirgisen, die sich eingefunden haben, immer nur unter Eskorte in kleinen Schaaren in und aus der Stadt gebracht. Der asiatische Tauschhof ist ein steinernes Quadrat mit einem Thore für die Orenburger und einem für die asiatischen Fremden, und hat

[100]) Falk, a. a. O. I. S. 182, 183. Rytschkow, Orenburg. Topogr. V. S. 461, 462. VII. S. 70.

[101]) Pallas, Reisen durch verschiedene Provinzen I. S. 231 bis 235.

[102]) Schnitzler, la Russie, la Pologne et la Finlande, tableau stat. geogr. et hist. Paris 1835. 8. p. 705.

an der innern Seite zahlreiche Buden und Gewölbe mit Arkaden, wo die verschiedenen Nationen ihre besondern Abtheilungen haben. Mitten auf dem Hofe steht ein kleines massives Gebäude mit Gewölben, welches die bucharischen Karavanen jährlich für eine bedeutende Geldsumme miethen, während der Hofraum umher von den Kirgisen mit ihrem Vieh eingenommen wird [103]). Die bucharischen Karavanen bringen die kostbaren indischen Waaren und die Edelsteine des turkestanischen Alpengebirgslandes, welche sie gegen die europäischen Fabrikate umtauschen; die Kirgisen bringen ihre zahlreichen Viehheerden, besonders Schaafe und Pferde. Zwei Gegenstände der Ausfuhr verdienen aber einer besondern Erwähnung. Man bringt nämlich häufig Goldadler (Falco Chrysaetus) auf den orenburgischen Markt, die von den Kirgisen zur Jagd gebraucht und theuer bezahlt werden, und die Baschkiren und Kalmücken führen selbstgezogene Kamele herbei, welche sie an die Bucharen verhandeln, weil diese gewöhnlich schwerer beladen wegziehen, als sie kommen. Ueberhaupt besteht der ganze Verkehr in Tauschhandel, doch scheint das Uebergewicht der Ausfuhr aus Rußland beträchtlicher zu sein [104]), da die eingebrachten Edelsteine und edlen Metalle unter den Tauschartikeln mit begriffen werden.

Die ganze Umgegend von Orenburg ist eine erhabene, offene, trockene Fläche, die aus einem magern, thonigen Steppenboden besteht, und wo nur an den Flüssen etwas Gehölz und fruchtbare Niederungen sich zeigen. Das Klima von Orenburg ist hart und rauh, die Luft aber im ganzen heiter und gesund. Die Natur der angelagerten asiatischen Gebiete macht sich in allen Erscheinungen geltend. Die Winterkälte ist sehr strenge, die Sommer sind trocken und heiß, und daher ist die Gegend von Orenburg zum Ackerbau nicht geeignet, selbst wenn auch der Boden fruchtbarer und weniger mit Salz geschwängert wäre. Ueberdies dauern die Nachtfröste noch spät im Sommer fort, so daß auch die Obstbaumzucht nicht gedeihen

---

103) Georgi, geogr. Beschreibung II. 2. S. 534.
104) Storch, Gemälde des russischen Reiches VIII. S. 344 bis 351.

kann. Selbst bei Orenburg überbrückt sich der schnelle Ural alljährlich Ende October oder Anfang November mit Eis, und geht erst Mitte April wieder auf. Bis jetzt ist nur ein geringer Theil dieser Gegend angebaut, während die ein halbes hundert Meilen weiter gegen Norden gelegenen Ebenen von Ufa um die Bjelaja bei einem mildern Klima auf einem fruchtbaren Boden doch sichere Erndten gewähren. Die feuchten Höhen des südlichen Ural scheinen jene Gegend gleichsam zu schützen gegen den Andrang der eisigen Steppenweide Asiens im Winter und der glühend heißen Lüfte im Sommer, welche im mittlern Ural-Thale einen mehr ungehinderten Zugang haben. Die Bevölkerung der Umgegend von Orenburg besteht außer den hier einheimischen Baschkiren aus den orenburgischen Kosacken, aus Tataren und einigen getauften Kalmücken, welche zur Bewachung der Grenze gegen die Kirgisen dienen [105]). Die Gegend zeigt zahlreiche Reste des Alterthums in Grabhügeln und Grabgewölben.

3) Unterer Lauf. Er beginnt mit dem Austritt des Ural aus dem großen südlichen Querthale des uralischen Gebirges, wo der Fluß an der Einmündung des kleinen Steppenflüßchens Tschagan, welcher von Norden her von den Samara Höhen kommt, sich unter rechtem Winkel nach Süden wendet, um nun in grader Richtung von N. nach S., wie in seinem obern Laufe, die große Steppe am Nordsaum des kaspischen Meeres zu durchsetzen. Dieser untere Lauf dehnt sich in grader Linie von Uralskoi Gorodok bis Gurjew oder vom 51 bis 47° N. Br. noch an 60 Meilen weit aus. Schon bei Orenburg hat der Ural-Fluß das Niveau des Oceans erreicht, und nach der bedeutenden Senkung des großen Querthales von Orenburg zu schließen, da dieselbe von Orskaja bis zu jener Stadt schon über 300 F. beträgt, muß Uralsk an der Einmündung des Tschagan mit dem Spiegel des Ural-Flusses mindestens schon über 100 Fuß unter dem Niveau des Meeres liegen. Dennoch hat der Fluß auch in diesem untern Theile noch einen schnellen und reißenden Lauf, da er auf die kurze

---

[105]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 186, 187.

Strecke bis zum kaspischen Meere noch immer ein bedeutendes Gefäll hat. Guriew an der Mündung des Ural-Flusses liegt 55 Tois. oder 330 F. (nach Hofmann) unter dem Niveau von Orenburg, und dadurch wird das Gefälle um eben so viel bereichert, als es sonst haben würde ohne den Eintritt in diese Steppensenkung. Durch sie zieht sich die tiefe Thalsenkung oder Stromrinne hindurch in einer Breite von einer halben bis drei Wersten, theils morastig, theils bewaldet und den Frühlings-Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt. Zu beiden Seiten liegt der trockene Steppenboden, auf der Westseite die Kalmücken-Steppe, auf der Ostseite die Kirgisen-Steppe[106]), wo man nirgends feste europäische Wohnsitze findet, und wo nur an dem rechten Ufer des Flusses sich eine Festungslinie hinzieht. Der Ural-Fluß, der in seinem mittlern Laufe die Grenzmark zwischen dem ansäßigen und nomadischen Leben bezeichnet, reicht hier in seinem untern Laufe ganz in das asiatische Gebiet hinein.

Uralsk oder Uralskoi Gorodok (ehemals Jaizk genannt) am rechten Ural-Ufer ist der Hauptsitz der uralischen Kosacken, ihres Ataman und ihrer Aeltesten oder Starschinen. Diese früher sogenannten jaikschen Kosacken[107]) sind hier als die älteste europäische Kolonie am Südfuße des Ural von großer Wichtigkeit. Sie stammen ursprünglich von den donischen Kosacken, und bilden einen der zahlreichsten und mächtigsten Zweige dieses weit hin verbreiteten Volkes oder Kriegerstammes. Nach ihren Ueberlieferungen entstanden sie zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts durch einen unbeträchtlichen Haufen, der sich der Freibeuterei wegen nach dem kaspischen Meere zog und sich nachher an der Mündung des Jaik festsetzte. Durch tatarische Ueberläufer und Kriegsgefangene verstärkt, breitete sich die Kolonie bald weiter hinauf an den Ufern dieses Flusses aus, und als sie sich um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts dem Zar Michael Feodorowitsch freiwillig unterwarf[108]), war sie schon ein beträchtliches Volk,

[106]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 3 S. 949.

[107]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen I. S. 274 bis 278.

[108]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 96, 101.

welches sich späterhin noch durch Auswanderungen von den donischen Kosacken vermehrte. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bekamen sie von der russischen Regierung eine förmliche Einrichtung und die Erlaubniß, sich in ihren jetzigen Besitzungen anzusiedeln. Sie bildeten so ein merkwürdiges europäisches Kolonialvolk in der Mitte der drei Völkerstämme der Baschkiren, Kalmücken und Kirgisen, gegen deren Inkursionen in die Wolga Länder sie als Bollwerk dienen konnten. Sie erhielten auch mancherlei Vorrechte, wurden auf den Fuß der donischen Kosacken gesetzt, erhielten die freie ergiebige Fischerei auf dem Ural und die Vergünstigung ihr Salz aus den nahe gelegenen Salzseen sich unentgeltlich zu holen. Aber ihr Wohlstand machte sie übermüthig, sie widersetzten sich zuerst im Jahre 1772 einer von der Kaiserinn Katharina angeordneten Reform der irregulären Truppen, und wenn sie auch wieder zum Gehorsam gebracht wurden, so unterstützte ein großer Theil von ihnen die gleich darauf ausbrechende Rebellion des Pugatschew. Nach Wiederherstellung der Ruhe schenkte ihnen die Regierung zwar ihre Besitzungen und Vortheile wieder, aber ihr Name so wie der ihrer Hauptstadt wurden umgewandelt. Das Heer behielt zwar bis auf wenige Abänderungen seine frühere Verfassung, aber die Stadt Uralsk erhielt eine russische Besatzung und das Zeughaus wurde geleert [109]). So wie seit Anfang dieses Jahrhunderts die verschiedenen Kriegerstämme der Kosacken, und zunächst die bugischen, durch den Kaiser Alexander eine neue bürgerliche Einrichtung erhielten, durch welche ihre innere Verfassung und die Verwaltung ihrer zum Theil sehr ansehnlichen Gebiete auf eine regelmäßigere und dauerhaftere Weise als vorher begründet wurde, so auch diese uralischen Kosacken. Sie sind nach der neuen Organisation vom Jahre 1803 in zehn irreguläre Regimenter getheilt, deren jedes mit Inbegriff der Officiere an 578 Mann enthält. Sie haben unter dem Vorsitze ihres Ataman ein eigenes Administrations-Tribunal, Voiskovaja Kantzelarija genannt, erhalten, welches aus zwei beständigen Mitgliedern und

[109]) Storch, Gemälde des russ. Reichs I. S. 91.

aus zwei alle drei Jahre zu erwählenden Beisitzern besteht. Sämmtliche Mitglieder ernennt das Corps aus seiner Mitte, die Regierung bestätigt sie und fügt zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Gesetze noch einen Prokurator hinzu. Das Tribunal ist in zwei Expeditionen getheilt, von denen die eine, die militärische, unter dem orenburgischen Kriegsgouverneur, die andere, für bürgerliche Rechtssachen und Geschäfte, unter der orenburgischen Gouvernements-Regierung steht. Das gesammte Tribunal mit dem Ataman hat seinen Sitz zu Uralsk[110]). Dies Kosacken-Volk lebt nur von Viehzucht und Fischfang, da selbst die Umgegend von Uralsk zur Ackerkultur nicht geeignet ist. Dagegen ist die Fischerei[111]) auf dem Ural-Strom von um so größerer Bedeutung und so bereichernd, daß diese uralischen Kosacken, obschon sie alle ihre Lebensbedürfnisse für Geld aus Rußland beziehen, doch für das reichste Kosacken-Heer des russischen Reiches und für das muthigste Fischervolk gelten. Diese Vorzüge aber hat sich das Stammvolk in Uralskoi Gorodok ausschließlich zugeeignet, welches die Bewohner der übrigen am untern Flusse entlang gelegenen Kolonien als abgefundene Stiefbrüder betrachtet, welche nur in so weit an der Fischerei Antheil nehmen dürfen, als es zu ihrem unmittelbaren Unterhalte erforderlich ist[112]).

Das eigentliche Deltaland des Ural beginnt gleich unterhalb der kleinen Festung Jaman Chala (Jamanchalinskoe), ungefähr 60 Werst von der Mündung entfernt. Dort theilt sich der Fluß in die beiden Arme Mokroi Baksai, den westlichen, und Ural, den östlichen[113]), und zwischen beiden liegt an dem östlichen Hauptarm die Kosacken-Festung Saratschikowa Krepost, erbaut auf den Trümmern der alten berühmten tatarischen Stadt Saratschik. Der östliche Arm theilt sich weiter unterhalb wieder in zwei, in den bucharischen und uralischen,

---

110) Storch, Rußland unter Alexander, historische Zeitschrift. Petersburg 1804. 8. Th. VI. S. 350.

111) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 1. S. 217.

112) Georgi, geogr. Beschreibung II. 3 S. 925.

113) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. I. S. 418.

welche die Insel Solotoi umfassen, und viele Sandbänke und morastige Ufer haben. Sieben bis zehn Werst von der Mündung des bucharischen, östlichen Armes, Bucharka genannt, welcher auch für den Schiffer der sicherste Ausfluß ist, liegt der Ort Guriew, die stärkste und regelmäßigste unter allen Festungen am untern Ural; sie liegt auf einem sumpfigen und salzhaltigen Boden, und daher in einer sehr ungesunden Gegend, welche alljährlich unter Wasser gesetzt wird [114]). Der Boden erträgt nicht die geringste Gartenkultur, und daher leiden die Bewohner, die gänzlich aus Kosacken bestehen, Mangel an allen Lebensbedürfnissen [115]). Sie leben fast nur vom Fischfang. Nach der Sage ist dies Städtchen von einem russischen Kaufmann Michael Guriew der Fischerei wegen schon zu der Zeit erbaut worden, als die an 50 W. oberhalb gelegene tatarische Stadt Saratschik noch ihren eigenen Herrn hatte, an welchen dieser Kaufmann daher auch anfangs einen Tribut zahlen mußte. Sobald er aber den Ort befestigt und in genügenden Vertheidigungszustand gesetzt hatte, unterließ er den Tribut und setzte sein Geschäft ungestört fort. Dies war zur Zeit des Verfalls der Tataren Herrschaft [116]). Achtzehn Werst von der Mündung des Ural-Flusses in der See liegt die Insel Kamennoi, sie besteht aus Lehmsand und Muscheln mit vielen Feuersteinen, und das Wasser zwischen ihr und dem Festlande war ehemals so seicht, daß man bei Nordwind hindurchwaten konnte. Auch gab es früher daselbst noch drei andere Inseln [117]), die nun aber verschwunden sind. Wenn Lepechin [118]) dagegen bemerkt, daß die Ufer des Flusses alljährlich mehr verschlemmen und mit Schilf verwachsen, so erhellt wenigstens, daß hier an der Nordspitze des kaspischen Meeres die flüssige und feste Form noch im Kampfe mit

---

114) Pallas, a. a. O. I. S. 425. Erdmann, Reisen II. 1. S. 206, 218.

115) Lepechin, Tagebuch I. S. 320.

116) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 76.

117) Erdmann, Reisen II. S. 207.

118) Lepechin, Tagebuch I. S. 322.

einander sind, und sich noch nicht ausgeglichen haben [119]). Das kaspische Meer gewährt aber auch dem Ural-Flusse seinen Hauptschatz in dem Fischreichthum, in welchem er es mit vielen andern weit bedeutendern Flüssen aufnehmen kann, und wovon die Existenz und Macht eines ganzen Volksstammes an ihm abhängig ist.

Nirgends in Rußland, sagt Pallas [120]), findet man die Fischerei durch Gewohnheitsgesetze so genau eingeschränkt und so wohl geordnet, als am Jaik. Es wird am Jaik nur viermal jährlich gefischt, und darunter sind drei Fänge als die wichtigsten zu betrachten [121]). Sie werden alle auf verschiedene Weise betrieben, mit verschiedenen Geräthschaften und für verschiedene Fische. Der erste und bedeutendste Fang ist derjenige, welcher im Januar mit gewissen Haken (Bagri) geschieht, daher Bagrenje genannt. Der zweite oder Sewrugen Fang (Weschnaja Plawnja) geschieht im Mai und dauert bis zum Juni. Der dritte, am wenigsten beträchtliche Hauptfang ist die Herbstfischerei (Ossenaja Plawnja), welche im Oktober mit Netzen geschieht. Zum Beschluß des Jahres pflegt noch anfangs Dezember in den Nebenflüssen und fischreichen Seen der Steppe mit Netzen unter dem Eise gezogen zu werden, und dies kann für den vierten Fang gelten, der aber am wenigsten zu bedeuten hat. Seitdem die Regierung den Fischfang gegen Erlegung des ehemals auf dem Utschjug zu Guriew haftenden mäßigen Pachtes den Kosacken zugestanden hat, haben diese jene Fischwehre völlig aufgebrochen und statt derselben oberhalb Uralsk den ganzen Fluß durch einen beständigen Utschjug gesperrt, so daß zwar die Fische aus dem kaspischen Meere frei

---

119) Selbst seit Pallas Zeit scheinen hier manche Veränderungen vor sich gegangen zu sein, da wenigstens Erdmanns Angaben mit der genauen Beschreibung bei Pallas (I. S. 424, 432, 434.) nicht völlig stimmen.

120) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 283 bis 300.

121) Einem neuern Schriftsteller zu Folge wären jetzt fünf verschiedene Fänge zu unterscheiden, nämlich der Frühlingsfang, der erste und zweite Herbstfang und der erste und zweite Winterfang. v. Oldekop, Russischer Merkur. Petersburg 1831. 8. Thl. IV. S. 175 bis 183.

in den Ural treten, aber nicht höher als bis Uralsk hinaufsteigen können. Der Ural-Fluß theilt mit der fischreichen Wolga fast alle Fischarten, doch sollen seine Fische die wolgischen an Geschmack bei weitem übertreffen [122]). Gleich mit dem Anfang des Jahres beginnt das Wandern derselben. Zuerst kommt der Weißlachs den Strom hinauf, dann im Frühjahr die Störarten (die Krasnaja Ryba d. h. rothe Fische [123]), im Unterschiede von den Bjelaja Ryba den gemeinen Fischarten), unter denen die Hausen (Belugen bei den Russen) voraufziehen, denen die Sterlede und Sewrugen folgen. Alle diese Fische ziehen in Schaaren und die letztern in so außerordentlicher Menge, daß man besonders bei Guriew das Gewimmel derselben im Wasser deutlich wahrnehmen kann, und daß nach der Versicherung der Kosacken diese Fische vormals durch ihr mächtiges Andringen die Wehre bei Uralsk durchbrochen haben. Doch muß man dabei nicht blos die Mächtigkeit der andringenden Schaaren, sondern auch der einzelnen Fische berücksichtigen. Die größten Hausen, welche man im Ural fängt, wiegen bis 25 Pud (1000 Pfd.) und geben ungefähr 5 Pud (200 Pfd.) Kaviar. Die Störe findet man gegen einen Faden lang, die größten wiegen 5 Pud und enthalten oft bis ein Pud Kaviar, den man seines Wohlgeschmacks wegen sehr schätzt. Die Fische werden hier wie an der Wolga größtentheils eingesalzen, aus dem Rogen bereitet man Kaviar, aus der Blase Fischleim; die Winterfische aber werden gefroren verführt. Der Fang selbst geschieht von den Kosacken nach den bestimmtesten Regeln und unter gewissen Feierlichkeiten unter der Leitung des Ataman, wobei die Kosacken zugleich alle bewaffnet [124]) sein müssen, um den etwanigen Ueberfällen der Kirgisen Widerstand leisten zu können.

---

122) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 10.

123) Pallas, a. a. O. I. S. 428.

124) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. S. 164 bis 174.

Das große uralische Völkerthor.

Die eigenthümliche große Lücke auf der asiatisch-europäischen Grenzmark am Südfuße des Ural bis zum kaspischen Meere bildet durch ihre Naturverhältnisse und durch ihre Weltstellung für die Völker-Entwickelung beider Erdtheile eine der merkwürdigsten Lokalitäten. Bei einer Breite von 50 bis 60 Meilen dehnt sie sich von dem Emba- oder Jemba-Fluß an der Nordost-Ecke des kaspischen Meeres westwärts bis zum Wolga-Delta an 100 M. weit aus, und wird von der Thalrinne des untern Jaik quer durchschnitten und in eine östliche und westliche, oder kirgisische und kalmückische Hälfte geschieden, welche beide von ganz gleichartiger einförmiger Steppennatur, zur Ansiedlung der Völker wenig geeignet, von je an das Land der Passage für die Völker auf ihren Zügen vom Orient zum Abendlande gewesen sind. Diese Lücke am südlichen Ende des langen uralischen Gebirgszuges liegt fast überall an zwei bis dreihundert Fuß unter dem Spiegel des Oceans, und unmittelbar über ihr steigen die, die abs. Meereshöhe weit überragenden, waldreichen Berghöhen des südlichen Ural empor. Alle neuern Forscher in diesen Gebieten wie ein Pallas [1]), Gmelin [2]), Falk [3]) stimmen darin überein, daß sie ehemals vom Meere bedeckt gewesen, und daß sie noch jetzt durchaus das Ansehn eines frühern Meeresgrundes darbiete. Bei den Kalmücken, den neuern Bewohnern der Westhälfte, heißt dies Gebiet blos Gahsen d. h. die Wüste. Es ist eine flache offene Steppe mit magern, sandigem Thonboden, zur Ackerkultur ganz untauglich, mit Salzplätzen und Salzpflanzen bedeckt, stellenweise mit grasreicher Niederung, wo sich auf quelligem Grunde Schilf und Rohr findet. Aber überall zeigen sich Muscheln und Schneckengrus zum Theil an drei Fuß tief. Pallas Reise durch den westlichen Theil dieser Steppe, da der östliche wegen der räuberischen Kirgisen für Europäer weniger zugänglich ist,

---

[1]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III S. 525.

[2]) Gmelin, Reise durch Rußland in den J. 1768 bis 1774. Petersburg 1770. 4. Thl. II. S. 12.

[3]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 169.

von Uralsk nach Astrachan lehrt dies Gebiet am besten kennen. Er erreichte zunächst in der öden Steppe auf der Westseite des Jaik den Steppenfluß Kuschum, der nach Süden zu gehend sich in den Zagan-Nor (Zagan-See) ergießt. Weiter gegen S. W. folgten die beiden bedeutendsten Steppenflüsse, die beide, Usen genannt, in einem Abstande von 20 bis 30 Werst parallel gegen S. S. O. hinfließen und in tiefen Thalrinnen das allgemeine Gesetz der Durchfurchung dieses Steppengebietes in der Richtung von N. N. W. nach S. S. O. beurkunden. Der östliche Fluß heißt der große Usen, bei den Tataren Ulkan Usen der buschige, bei den Kalmücken Modor Usen der holzreiche genannt. Der westliche ist der kleine Usen, bei den Tataren Kitschkina Usen der kleine, bei den Kalmücken Sacha Usen der äußerste genannt nach seiner weitern Lage von Jaik. Letzterer ist übrigens eben so groß als der erstere, nur weniger wasserreich. Beide Steppenflüsse haben eine Breite von zwanzig Faden mit zwei bis sechs Faden hohen Thonufern; ihre Niederung ist mit Pappeln, Weiden, wilden Oelbäumen und Tamarisken-Gebüsch bedeckt, das einzige Gehölz in dieser waldlosen Oede. Sie ergießen sich beide in den salzigen Steppensee Kamysch Samara im Süden vom Zagan Nor gelegen, zwischen dem 48 und 49° N. Br. im Westen der beiden Kosackenstädtchen Kalmykowa und Kulagin am Ural-Flusse. Er hat fünf Werst im Durchmesser, wird aber im Frühjahr doppelt so groß, wenn jene beiden Zuflüsse ihn erreichen, die im Sommer gewöhnlich ohne Abfluß sind. Dann steht er auch nicht selten durch Steppenbäche mit dem Jaik in Verbindung. Er hat schlammige mit Schilf bewachsene Ufer und ist sehr fischreich, so wie auch seine beiden Zuströme durch ihren Fischreichthum ausgezeichnet sind vornehmlich an Hechten und Karpfen, und daher von den uralischen Kosacken [4]) stark besucht werden. Weiter gegen Westen folgt ein merkwürdiger Sandrücken, bei den Kalmücken Naryn genannt, d. h. schmaler Sand, bei den Russen Rynpeski, d. h. Sandstrich. Es ist ein Rücken von Sandbergen, welcher in

---

[4]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 525 bis 530.

einer Breite von 50 bis 150 W. am Obstschei Syrt im S. O. der Stadt Saratow an der Wolga beginnt, und in südöstlicher Richtung in einer Länge von über 500 Werst die ganze Steppe bis zum kaspischen Meere durchsetzt. Er besteht aus unzähligen kleinen, zwei bis fünf Faden hohen Flugsandhügeln, welche haufenweise neben einander liegen oder auch durch große Flächen von einander getrennt sind. Die Hügel bestehen aus weißem Flugsande mit vielem Muschelgrus und Kalkmehl ohne alle Steine, welche man in der ganzen Steppe nirgends findet. Zwischen den Hügeln finden sich öfter Gruben mit Rohr, in denen sich beim Graben auf Thongrund Wasser zeigt. Nach der Aussage der Kalmücken sollen diese Hügel des Naryn in vier parallelen Strichen liegen. Auf einer hohen Stelle derselben fand Falk einen heiligen Opferort der Kalmücken. Trotz der Dürre auf der Oberfläche ist diese Sandwüste doch von zahlreichen unterirdischen Wasseradern durchzogen, welche nach Pallas Meinung von der höhern Gegend des Obstschei Syrt abzuleiten seien, da der große Steppensee Kamysch Samara an fünf bis sechs Klafter tiefer liege als die Steppenebene. Die Gründe des Naryn fand Pallas reich an seltenen Kräutern und Blumen [5]). Aber so wie an der Ostseite dieses Naryn die beiden Steppenflüsse sich ergießen, so liegt an der Westseite eine lange Reihe von Salzseen und Salzpfützen, welche von dem berühmten Altun Nor im N. W. beginnt und sich bis zum Meere gegen S. O. fortzieht, wozu noch kommt, daß der ganze Winkel zwischen der untern Wolga und dem kaspischen Meer reich an Steinsalzmassen [6]) ist.

Diese Steinsalzmassen sind aber vornehmlich bekannt geworden an der Südseite des mittlern Ural-Flusses. Dem ganzen Südfuße des uralischen Gebirges ist in Folge des ehemaligen Meeresniederschlages daselbst eine mächtige große Salzbank vorgelagert, welche durch zahlreiche Steinsalzberge

---

[5]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 535, 536. Falk, topogr. Beiträge I. S. 165 bis 168. Lepechin, Tagebuch I. S. 302 bis 306. Georgi, Reisen II. S. 771. 777.

[6]) Pallas a. a. O. III. S. 543 bis 546.

und Salzseen westwärts bis zum Fuße des Obstschei Syrt hin [7]) ihr Dasein zu erkennen giebt, ähnlich wie die große Salzbank am Nordfuße der Karpathen [8]) durch die zahlreichen Salzquellen. Nach Rytschkow [9]) liegt dies fossile Salz in mächtigen Lagen nicht weit unter der Oberfläche der Erde am Ilek-Flusse. Es ist von mäßigen Sandschichten bedeckt, nicht völlig wagerecht gelagert, sondern mit etwas gewölbter Oberfläche; das Salz ist durchgängig sehr rein, fest und von weißer Farbe. Es beginnt das bis jetzt bekannte Steinsalzrevier an der Mündung des Ilek, dort liegt dicht neben der Festung Ilezkaja ein zuckerhutförmiger, kahler weißer Gipsberg, welchen Pallas für das Kennzeichen des Vorhandenseins einer Salzbank zu halten geneigt ist. Ostwärts davon liegen die berühmten ilezkischen Salzwerke im Süden von Orenburg zwischen dem Jaik und Ilek, das Steinsalz liegt dort zwei bis vier Faden unter der Oberfläche der Erde. Die Tiefe der Bank ist noch nicht bekannt, doch fand man beim Bohren durch einige zwanzig Arschinen (d. i. gegen funfzig engl. F.) lauter reines Salz. Man hat auch alte Gruben gefunden, wo nicht nur Keile, Hebel und anderes Holzwerk, sondern auch Holzkohlen mitten im festen Salz entdeckt wurden, welche durch das aus der Sohle nach und nach anschießende Salz eingeschlossen waren [10]). Die Ausdehnung dieser Salzbank ist zwar noch nicht genau bekannt, doch verbreitet sie sich unstreitig am ganzen Südfuß des Ural und des Obstschei Syrt entlang an dem alten Meeres-Ufer der Vorzeit (s. unten), und südwärts kennen wir ihre Ausdehnung in einzelnen Spuren bis gegen die Wolga-Mündung und bis nach Guriew, wo mitten in den Sümpfen ein merkwürdiger Gipsfelsen ihr Da-

---

[7]) Pallas, Reise durch Süd-Rußland I. S. 127, 128.

[8]) Schober, in dem Hamburg. Magazin 1753. 8. Th. IV. S. 275. Hacquet, in dem Götting. gelehrten Anzeiger. Jahrg. 1794. St. 41. S. 401.

[9]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 30 bis 32.

[10]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 239 bis 245. Vergl. Falk, topogr. Beiträge I. S. 382. II. S. 48.

sein [11]) bezeichnet. In Verbindung mit diesem subterrestrischen Salzreichthum steht das Vorkommen einer ganzen Reihe von Salzseen dicht an der Ostseite des untern Ural-Flusses. Unter ihnen gilt allgemein für den berühmtesten der inderskische See. Er liegt am Fuße einer Reihe steiler felsiger aus Flötzmassen bestehender Hügel, deren Gipfel meistens kahle Gipsfelsen sind. Die zwischen ihnen liegenden Thäler sind mit einer Steppenflora bedeckt, und sie sind der Aufenthalt zahlreicher Antilopenheerden [12]), welche von dem kleinen weißen Wermuth, den sie gern essen, leben. Der Ural-Fluß bildet aber auch die Grenzmark der Ausbreitung gegen Westen für diese flüchtigen Bewohner der Wüste, da sie in neuern Zeiten durch die zunehmende Ansiedlung aus den mehr westlichen wolgischen und donischen Steppen, die sie ehemals auch zu durchschwärmen pflegten, zurückgescheucht sind. Nur zehn Werst vom Ufer des Jaik, aber in einem weit höhern Niveau als jener Fluß, breitet sich der Inderskoe Osero aus, den obengenannten Kosackenstädten Kalmykowa und Kulagin nach Osten zu gegenüber. Er hat an 80 W. im Umfange, auf seiner Oberfläche liegt gediegenes Salz wie Eis, daß man darüber hinweggehen kann. Wenn man es mit einer Stange durchstößt, so zeigt sich eine Salzbrühe, die ein kleinkörniges graues Salz enthält. Seine Tiefe ist noch nicht ergründet. Wäre der See nicht in einer so entlegenen öden Gegend, meint Rytschkow [13]), so könnte er das ganze Reich mit Salz versorgen, so dient er jedoch blos den uralischen Kosacken, denen er frei gegeben ist. Man kennt daher auch nicht den aus ihm gezogenen Gewinn. Dagegen ist bekannt, daß aus den ilezkischen Salzwerken schon in dem ersten Decennium der Bearbeitung von 1765 bis 1774 nahe an drei Millionen Pud (120 Mill. Pf.) Salz gewonnen wurden, in den sechs Jahren von 1776 bis 1781 beinahe zwei Millionen Pud, und in den sechs

---

[11]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 426.

[12]) Pallas a. a. O. III. S. 402 bis 406.

[13]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 7. Pallas, a. a. O. III. S. 407 bis 412.

folgenden Jahren bis 1787 in steigender Progression beinahe sieben Millionen Pud [14]). In den neuern Zeiten belief sich jedoch der jährliche Gewinn nur auf ungefähr 500,000 Pud [15]). Diese ilezkischen Salzgruben sind die einzigen Steinsalzbrüche des russischen Reiches.

Die verschiedenen Wege, welche durch dies Steppengebiet des uralischen Völkerthores hindurchführen in der Richtung von Osten nach Westen, und welche wir als die Fußsteige des uralten hier immer einheimischen Karavanenverkehrs betrachten müssen, sind uns von Pallas bezeichnet worden. Es sind vier Straßen. Die beiden erstern führen zunächst am südlichen Fuße des Ural entlang bis nach Uralsk, wo sie den Strom übersetzen. Von Uralsk trennen sie sich, der sogenannte obere astrachanische Weg führt grade gegen Westen am Fuße des Obstschei Syrt entlang durch das Quellgebiet der beiden Usen nach Saratow an der Wolga. Der untere astrachanische Weg führt aber gegen S.W., derselbe, den Pallas nahm, er durchsetzt den untern Lauf der beiden Usen, geht an der Nordseite des Kamysch Samara Sees vorüber und führt über den Naryn nach Astrachan. Die dritte Straße führt südlich von jenem See nach Astrachan. Sie ist wegen Mangel an frischem Wasser im Sommer sehr beschwerlich und wegen der Breite der Sandhügelstrecke an ihrem südlichen Ende nicht zu befahren, sondern nur zu Pferde oder mit Lastthieren zu durchsetzen. Sie heißt bei den Kalmücken Ulan Chalga, der rothe Weg. Diese Straße verläßt den Jaik bei dem Kosackenstädtchen Inderskaja Krepost, und führt zuerst an einem Walle hin, dessen Graben an der Nordseite liegt und der sich bis zum Kamysch Samara See hinerstreckt. Pallas vermuthet mit Recht, daß diese Befestigung zum Schutze des Karavanenverkehrs von den frühern Bewohnern von Saratschik angelegt sei. Die Straße vereinigt sich weiter im Westen mit dem untern astrachanischen Wege, an ihr liegen häufige

[14]) Hermann, statistische Schilderung S. 332.

[15]) v. Wichmann, Darstellung der russischen Monarchie. Leipzig 1813. 4. S. 109.

Wassergruben, die jedoch brakiges Wasser haben und im Sommer austrocknen. Die vierte Straße ganz im Süden führt grade von Saratschik aus an dem Ufer des kaspischen Meeres entlang, dessen schmale Busen (welche bei den Kalmücken unter dem Namen Mazak wegen der guten Winterweiden sehr bekannt sind) sie hin und wieder berührt, durch eine fast wasserlose Gegend, die Brunnen der Sandstrecke ausgenommen, und so nach Astrachan [16]). Diese beiden letztern Straßen können wir den obern und untern Weg von Saratschik nennen, nach dem großen Emporium der Tataren Zeit, welches hier eine Hauptstation auf der Handelsstraße nach der untern Wolga bildete.

Saratschik an der innern Spitze des Jaik-Deltas auf einer kleinen Insel gelegen, 50 Werst oberhalb Guriew, zeigt noch in seinen jetzigen Ueberresten die ehemalige Bedeutsamkeit. Die umgebenden Befestigungswerke haben einen Umfang von vier bis fünf Werst. Innerhalb derselben finden sich zahlreiche Grundmauern und Gewölbe, von denen man meint, daß sie Begräbnißstätten vornehmer Familien waren. Auch will man in ihnen Särge und Gebeine entdeckt haben. Von den vielen Ziegeln dieser Ruinen sollen die meisten von den uralischen Kosacken zur Erbauung von Guriew entnommen sein. Unter den Ruinen findet man häufig silberne und kupferne Münzen, die jedoch von dem salzigen und feuchten Boden sehr angegriffen sind, ferner eiserne Geräthe und porcellanartige Geschirre, welche eine treffliche Glasur von weißer, blauer oder gelber Farbe zeigen. Nach der Sage der Anwohner [17]) soll die Stadt ehemals den nogaischen Tataren gehört haben. Aus den Trümmern dieser tatarischen Stadt erhob sich später das Kosacken Städtchen Saratschikowa Krepost. Die Zeit ihres Unterganges ist uns nicht bekannt, doch scheint ihr Verfall durch die Verheerungszüge der Tataren Horden Timurs veranlaßt worden zu sein, wenn gleich sie sich noch bis gegen das

---

[16]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 523, 524.

[17]) Pallas a. a. O. III. S. 419. Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 29. Erdmann, Reisen II. 1. S. 218.

Ende des sechszehnten Jahrhunderts erhielt. Die Stadt Sara, welche der armenische König und Mönch Haithon [18]) um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts uns als die Hauptstadt des Reiches Kumanien und als Emporium auf der großen indischen Handelsstraße nennt, kann jedoch nicht, wie man gemeint hat [19]), dies Saratschik sein, sondern ist, wie schon Sprengel und Forster [20]) dargethan haben, das bekannte Serai, das Hoflager der Chane der goldenen Horde im Wolga-Deltalande. Der Florentiner Balducci Pegoletti um das Jahr 1335, also kurz vor Timurs Zeit, kennt dies Saratschik unter dem Namen Saracanco auf der großen Karavanenstraße von der untern Wolga nach Indien und China. Auch unterscheidet er genau die beiden Orte Sara (Serai) oberhalb Astrachan gelegen und Saracanco (Saratschik), welche beide acht Tagereisen auseinander liegen sollten, oder nach der Angabe des Minoriten Paschalis aus eben jener Zeit zwölf Tagereisen. Der Engländer Jenkinson, welcher diese Stadt um das J. 1558 auf seiner Reise von Astrachan nach Bochara besuchte [21]), giebt ihre Entfernung von dem erstern Orte auf zehn Tagereisen an. Auf jeden Fall bleibt das alte Saratschik, wenn auch an Bedeutsamkeit mit Serai und Astrachan nicht zu vergleichen, einer der Hauptpunkte für die Geschichte des Völkerverkehrs in dieser Gegend. Nicht minder merkwürdig sind die Spuren von alten Wasserleitungen an der Mündung der beiden Steppenflüsse Usen, welche über die salzige, dürre und hohe Steppe geführt sind. Sie pflegen nur einige Ellen tief ausgegraben zu sein, und man sieht die daneben ausgeworfene Erde wegen der Dürre und Unfruchtbarkeit der Gegend noch fast ganz unbewachsen daliegen. Dergleichen Bewässerungsgräben findet man auch mehr aufwärts in der höhern Steppe, welche nur durch Schöpfmaschinen gefüllt werden konnten. Aus der Menge

---

[18]) Haithon, hist. orient. bei Bergeron voyages faits principalement en Asie. Haye 1735. 4. p. 10, 70.

[19]) Ritter, Erdkunde. Berlin 1818. 8. Th. II. S. 633, 702.

[20]) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 150, 188.

[21]) Sprengel, Geschichte der geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan. Halle 1792. 8. S. 257, 262.

dieser Kanäle, aus den häufigen Grabhügeln und Ueberbleibseln von Wohnungen der frühern Zeit um jene beiden Flüsse erkennt man, wie Pallas [22]) bemerkt, daß diese jetzt so öde Gegend ehemals stark bevölkert war. Doch geht die Tradition auch hier nur bis auf die Nogaier zurück. Gleich wie die kalmückische Seite dieser Steppe ist auch die östliche kirgisische mit zahlreichen Denkmalen der Völkeransiedlungen früherer Zeiten erfüllt, in alten Bauwerken, Grabgewölben und Städteruinen [23]) bestehend.

Bei der ursprünglichen Völkerausbreitung von dem asiatischen Mutterlande nach dem europäischen Abendlande hin war diese Gebirgslücke am Nordsaume des kaspischen Meeres die natürliche große Pforte, durch welche die Völker nach Westen zu allein vordringen konnten, und auf diesem Wege muß Europa die Mehrzahl seiner Bewohner erhalten haben, die wenigen ausgenommen, welche südwärts vom kaspischen Meere sich über das kleinasiatische Brückenland, wie der thrakisch-pelasgische Volksstamm, verbreitet haben. Wenn man auch für die ältesten europäischen Völkerablagerungen, vornehmlich der keltischen Völker, nur die Analogie der spätern Verhältnisse anführen kann, so ist es bei den germanischen und slavischen Völkern ganz unläugbar, daß sie auf diesem Wege und durch dieses Thor sich aus ihren asiatischen Stammsitzen [24]) nach den sarmatischen Ebenen gewandt haben. Wenigstens läßt sich von dort aus das Ziehen dieser Völker nach Westen hin verfolgen. Herodots Nachrichten von den Wanderungen der Scythen und Massageten in den kaspischen und pontischen Gestadeländern hängen offenbar damit zusammen, wenn dies auch nur eine der letzten Einwanderungen der Stammväter germanischer Völker sein sollte. Den Völkerwanderungen mußten aber merkantilische Verbindungen der im Laufe der Zeit getrennten Völker folgen, und so sehen wir hier einen uralten

---

[22]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 528.

[23]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 28 bis 30, 94.

[24]) Pfister, Geschichte der Deutschen. Hamburg 1829. 8. Th. I. S. 519.

Karavanenverkehr hindurchgehen, welcher zugleich die hellenischen Kolonien am Pontus mit den reichen indischen Ländern des fernen Ostens verknüpfte. Dieselbe Karavanenstraße, welche uns der in dem pontischen Gebiete so einheimische Herodot [25]) bis zu den Argippäern und Issedonen am südlichen Ural schildert, lernen wir fast ein halbes Jahrtausend später eben so durch Strabo kennen, und um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung durch den kenntnißreichen Ptolemäus. Seit Strabos Zeit sind es hier im Lande der Passage die Aorsen, welche er als ein betriebsames Handelsvolk rühmt, und letzterer hat auf diesem so genau von ihm bezeichneten Wege unstreitig alle die vielen Nachrichten erhalten, welche bis tief in das Innere von Asien [26]) hineinführen. So wie aber das Abendland sich rückwärts durch dieses Völkerthor mit seinem reichen morgenländischen Mutterlande in Verbindung zu setzen suchte, so sehen wir auch, wie das Morgenland selbst mit dem ihm eigenthümlichen Handelsgeiste, der an der Religion seine Stütze fand, in Handelsgesellschaften und ganzen Kolonien auf das Abendland wohlthätig einwirkte. Schon Ritter hat die merkwürdige Verbreitung der merkantilischen Kolonisationen der ost-asiatischen, indischen und chinesischen Völker in den Banianen und Seren oder Sarten dargethan [27]), und wenn es auch noch nicht ausgemacht ist, daß überall, wo der (eigentlich türkische) Name Sera, Sarai, Saratschik vorkommt, an eine serische oder sartische Kolonie zu denken ist, da diese Namen vor der Ausbreitung türkischer Stämme über jene Gegenden (seit dem zehnten Jahrhundert) nicht vorkommen, so steht doch jene Verbreitung serindischer Kolonien bis zu jenem nach dem Abendlande hineinführenden Völkerthore fest, und durch dasselbe ist auch wohl die jüngere

---

[25]) Herodot. IV, 21 bis 25.

[26]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Nürnberg 1795. 8. Th. IV. S. 131.

[27]) Ritter, Erdkunde, 1. ed. II. S. 703. Saratschik heißt hier ausdrücklich die äußerste westliche Kolonie der unermüdeten Sarten auf der großen Handelsstraße nach dem Westen.

jetzt noch zu Astrachan befindliche Hindu-Kolonie [28]) bis nach Europa vorgedrungen.

Auffallend möchte es wohl sein, daß sich chinesische Kolonisten von dem äußersten Osten der alten Welt in jenen frühen Zeiten so weit nach Westen bis zu den Grenzen Europas sollten verbreitet haben, und zwar um so auffallender als die eigentlichen Chinesen durch alle Jahrhunderte der Geschichte hindurch immer als ein mehr auf sich selbst beschränktes Volk bekannt sind, welches sich nur sehr wenig und selten über das ihm so eigenthümliche Heimathsland hinaus ausgedehnt hat, und bei welchem wenigstens in neuern Zeiten von einer Verbreitung über die ost-asiatischen Grenzen hinaus nichts bekannt ist, während die der indischen Kolonien durch die west-asiatischen Gebiete sich fast in allen Zeiten nachweisen läßt. Daher möchte wohl hier die für die später zu berührenden Verhältnisse wichtige Frage nach dem Ursprunge und der Herkunft der Seren oder Sarten zu beantworten sein. Daß der Name der Seren, welcher zuerst um die Zeit von Christi Geburt von den Alten [29]) uns genannt wird, auf die Bewohner von China und zwar eigentlich nur des nördlichen China, das sogenannte Katai [30]), gehe ist ohne Zweifel. Die Alten bezeichneten mit diesem Namen die thätigen Handelsleute, welche aus dem fernsten Osten auf der großen Seren Straße über das ost-asiatische Hochland hinweg durch das Alpenland von Ferghana am obern Jaxartes (Sihon) hinab das kostbare Seidengespinst aus dem Heimathslande des Seidenwurmes nach dem Abendlande brachten. Der Name dieser Handelskaste oder Volkes ist nach Klaproth [31]) ächt chinesisch, indem noch

---

[28]) Pallas, neue nordische Beiträge. Petersburg 1782. 8. Th. III. S. 84.

[29]) Mela I, 2. III, 7. Dionysius Perieg. orbis descript. v. 753. Strabo kennt oder erwähnt wenigstens den Namen der Seren nicht, aber das von ihm genannte Thinä, welches auf das südliche China (Tschin oder Matschin) geht, beweiset, auf welchem Wege die erste Kunde von diesem Lande nach dem fernen Occident gelangt war.

[30]) Abel Remusat, nouveaux mélanges asiatiques. Paris 1829. 8. Tom. I. p. 69.

[31]) Klaproth, Asia polyglotta. Paris 1823. 4. p. 358.

jetzt der Seidenwurm in dem chinesischen Volks-Dialekt Ser genannt wird, und mit dem Produkte hat sich dieser Name zu allen Völkern des Abendlandes verbreitet, wie es auch mit manchen andern orientalischen Namen von indischem, persischem und arabischem Stamme der Fall ist. Auch die chinesischen Nachbarvölker wie die Mongolen, Tungusen und Koreanen haben dasselbe Wort Ser zur Bezeichnung des Seidenwurmes und seines Gespinnstes von den Chinesen aufgenommen, und wenn bekanntlich in der jetzigen chinesischen Sprache der Buchstabe r nicht vorkommt, so gilt dies nur von der ausgebildeten Mandarinen Sprache.

Aber es fragt sich, ob nicht, wie es wahrscheinlich ist, der Name der Seren auch andere von den eigentlichen Chinesen durchaus verschiedene, wenn auch ihnen unterworfene Völkerschaften bezeichnet habe, welche in den westlichen Theilen des ost-asiatischen Hochlandes einheimisch, vorzüglich den Handelsverkehr zwischen dem östlichen China und dem europäischen Abendlande betrieben haben. Wenigstens weiset schon die von Plinius [32]) mitgetheilte Nachricht aus der Erzählung der Gesandten von der Insel Ceylon an den Kaiser Claudius darauf hin, daß die in der heutigen hohen Bucharei wohnenden Seren ein Volk von ganz andern Stamme waren und mit den Chinesen nichts gemein hatten. Denn wenn es heißt, daß die Seren jenseit des Emodus Gebirges, worunter die Alten die mit dem indischen Caucasus ostwärts und nordwärts in Verbindung stehenden Hochgebirge in dem westlichen Tibet und in der hohen Bucharei verstanden, eine mehr als gewöhnliche Größe hätten und durch röthliches oder blondes Haar, blaue Augen und durch eine kräftig rauhe Sprache ausgezeichnet wären, so ist dabei an Chinesen nicht zu denken, und man wird, wenn man auch grade nicht an die Stammgenossen der Urväter der Germanen [33]) denkt, doch auf Völkerschaften von

[32]) Plinius, hist. nat. VI, 24. Ultra montes Emodos Seras quoque ab ipsis (Taprobanensibus) adspici, notos etiam commercio; ipsos vero (Seras) excedere hominum magnitudinem, rutulis comis, caeruleis oculis, oris sono truci, nullo commercio linguae.

[33]) Pfister, Geschichte der Deutschen I. S. 522.

indo-germanischem oder überhaupt west-asiatischem Stamme hingeführt oder auf Völker, welche Klaproth[34]) in neuerer Zeit die vom blonden Stamme zu nennen pflegte, und die er nur etwas einseitig auf die Stammväter der Germanen bezog. Zu erklären ist es aber leicht, wie der eigentlich nur den Chinesen zukommende Name der Seren auch auf ganz heterogene Völkerschaften übergehen konnte durch die grade zu jener Zeit stattfindende Verbreitung der Herrschaft der Chinesen über einen großen Theil von Ost-Asien oder doch über das gesammte ost-asiatische Hochland. Denn gleich nach der Vollendung des Baues der großen Mauer, welches der erste Schritt zur Begründung chinesischer Herrschaft auf dem mongolischen Hochlande war, am Ende des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, begann unter der ruhmvollen Regierung der Dynastie Han, welche fast ganz gleichzeitig mit der parthischen Dynastie der Arsaciden auf dem persischen Hochlande vom Jahr 202 vor Chr. Geb. bis zum Jahre 220 nach Chr. Geb. herrschte, die Ausdehnung chinesischer Macht über das gesammte mongolische Hochland nach den siegreichen Kämpfen mit den Hiongnu und der Zertrümmerung ihrer Reiche[35]), und damit mußte das erste Bekanntwerden der Chinesen im Abendlande gegeben werden, so wie auch erst seitdem sich die Spuren von dem Seidenhandel der Seren bei den Alten nachweisen lassen. Es war dies in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, also gleichzeitig mit dem von den Abendländern berichteten Untergange der merkwürdigen Herrschaft der griechisch-baktrischen Könige im centralen Asien um den indischen Kaukasus. Seit der Zeit der jüngern Linie jenes chinesischen Kaiserhauses, der sogenannten östlichen Han (Tong-Han) von 23 nach Chr. G., gab es also drei große weltherrschende Mächte in der alten Welt vom äußersten Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, die chinesischen Han, die parthischen Arsaciden (Asi bei den Chinesen[36])

[34]) Klaproth, tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 161.

[35]) Klaproth, tabl. histor. p. 55, 57.

[36]) Klaproth, tabl. histor. p. 68.

genannt), und die römischen Imperatoren, und so lange sich die Dynastie Han auf ihrem Thron zu Lojang in Honan behauptete, und so lange die chinesische Herrschaft auf dem asiatischen Hochlande aufrecht erhalten wurde, so lange stand auch China mit Rom aus gemeinsamer feindlicher Politik gegen die Arsaciden auf Iran in freundschaftlichem Verkehr, und dies mußte wohlthätig zurückwirken auf den Handelsverkehr der dem chinesischen Scepter unterworfenen, nun auch Seren genannten Völker mit dem Abendlande. Zwar löste sich seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts mit dem Fall der Han die große chinesische Weltherrschaft über das östliche Asien auf, aber sie wurde später noch zweimal erneuert durch das glorreiche Herrschergeschlecht der Tang [37]) in den ersten Zeiten des Mittelalters, und durch die jüngste tungusische Dynastie in China, durch die Mantschu, während des achtzehnten Jahrhunderts, was dazu beitragen mußte den Namen der Seren für die den Seidenhandel dort betreibenden Völkerstämme, auch wenn sie nicht chinesischen Ursprungs waren, in jenen Gegenden des centralen Asiens zu erhalten. Und wenn der Name der Seren seit dem dritten Jahrhundert weniger vorkommt, so kann der Grund nur darin liegen, daß die seitdem beginnenden Bewegungen der germanischen Völker an der Donau entlang, die zunehmende Macht der Gothen am Pontus und die für die Römer seitdem mit weniger Glück geführten Kriege mit den, weit gewaltiger als die Parther auftretenden persischen Sassaniden, die Römer von der unmittelbaren Verbindung mit den Seren abschnitten, während der Verkehr selbst wie früher fortdauerte. Denn selbst noch während des dreizehnten Jahrhunderts finden wir den Namen der Seren auf dem ost-asiatischen Hochlande erwähnt, indem Rubruquis bemerkt, das große Kathaja, aus dem die besten seidenen (serischen) Zeuge kämen, sei die Heimath der alten Seren [38]) und diese führten den Namen nach einer dort befindlichen Stadt.

Aber gleichzeitig mit dieser letzten Erwähnung der Seren

---

[37]) Klaproth, tabl. histor. p. 207.

[38]) Forster, Geschichte der Entdeckungen S. 140.

nennt uns Rubruquis Zeitgenosse, Johann de Plano Carpini, der nur wenige Jahre vor ihm seine Reise nach dem Mongolen Lande angetreten hatte, in dem merkwürdigen Verzeichnisse aller der von den Mongolen unterjochten Völker [39]) am Schluß auch die Sarti, und da uns seitdem bis auf diesen Augenblick überall dort die Sarten als ein betriebsames Handelsvolk entgegentreten, wo im Alterthum die Seren genannt werden, so ist nicht zu bezweifeln, daß es ein und derselbe Name sei. Die heutigen Sarten (Sarti) sind dasselbe Volk mit den Bucharen, und sind verbreitet durch das ganze centrale Asien vom kaspischen Meere bis zum nördlichen China, ansäßig und einheimisch aber nur in der großen und kleinen oder hohen Bucharei. Sie sind von persischer Abstammung, denn ihre Muttersprache ist ein völlig reiner persischer Dialekt. Den Namen Sarti führen sie eigentlich nur bei den türkischen Völkern, unter denen sie größtentheils leben. Mit Unrecht hat man behauptet, daß das Wort einen Handelsmann bedeute, denn diese Bedeutung hat man erst hineingelegt, weil die Sarten oder Bucharen die einzigen sind, die in diesen Ländern Handel treiben, und die eigentliche Kaufmannskaste bilden. Aehnlich wie es dem Namen der Canaaniten bei den jüdischen Nachbarn dieses Volkes ergangen ist. Jene Bezeichnung scheint aber, wie aus Plan Carpins Zeugniß erhellt, ziemlich alt zu sein, auch sollen, wie Klaproth [40]) angiebt, die Mongolen schon zu Dschingischans Zeit Sartohl das Erbtheil des Prinzen Dschagatai genannt haben, welches die beiden Buchareien umfaßte. Und dies kann bei der vielfachen Berührung und Gemeinschaft türkischer und mongolischer Völkerschaften zu jener Zeit um so weniger befremden, als Dschingischan vielleicht selbst aus einem ursprünglich türkischen Geschlechte ist. Die Städtebewohner jener beiden Länder nennen sich aber selbst Tadschik, und dies ist der alte Name der Perser oder eigentlich die nationelle Bezeichnung der Parther, welche ihn ihren Unterthanen den Persern mittheilten [41]). Auch war den Alten

[39]) Sprengel, Geschichte der geograph. Entdeckungen S. 288.
[40]) Klaproth, Asia polyglotta p. 243.
[41]) Mouraviev, voyage en Turcomanie et à Khiwa fait en

dieser Name wohl bekannt, indem sie viel von den Daå oder Dahå [42]) in der Landschaft Hyrcanien und in dem Mündungslande des Oxus, der åltesten Heimath der Parther, sprechen. Herodot [43]) nennt die Dai einen von den vier echt parsischen Hirtenståmmen, deren Sitze, wie aus den Namen der übrigen Ståmme der Parsen erhellt, durchaus nicht auf das eigentliche Persis (Farsistan) zu beschrånken sind. Die Chinesen kannten den Namen der Tadschiks schon zur Zeit von Christi Geburt, denn Persien hieß damals in den chinesischen Annalen Tiao-dschi [44]), und erst spåter wurde derselbe in Po-szu, die Verstümmelung von Parsi, verwandelt. Die Tadschiks, im Abendlande gewöhnlich Bucharen genannt nach dem großen Emporium Buchara, betrachten sich selbst als die Urbewohner des bocharischen oder baktrischen Tieflandes, und man hålt sie mit Recht für die Abkömmlinge der alten Sogdianen. Sie zeigen eine schöne europåische Gesichtsbildung und sind weniger braun als die Perser. Fålschlich hat man sie lange Zeit für türkischen Stammes gehalten, da sie doch nach ihrem Namen und nach ihrer persischen Sprache, die sich nur wenig von der in Persien unterscheidet [45]), von persischer Abkunft sind. Bucharen, Tadschiks und Sarten sind also wesentlich dasselbe Volk, und da sie das uns seit einem halben Jahrtausend in jener Gegend bekannte Handelsvolk und von indogermanischer Abstammung sind, so werden, vornehmlich wenn man die Angabe des Plinius damit vergleicht, auch die Seren des Alter-

1819 et 1820 ed. par Eyriès et Klaproth. Paris 1823. 8. not. p. Klaproth p. 396.

[42]) Plinius, hist. nat. VI, 19.

[43]) Herodot. I, 125.

[44]) Abel Remusat, nouveaux mélanges asiatiques I. p. 215, 219. Zwar unterscheiden die Chinesen die Tiao-dschi (Tadschik) und Tahia (Dahä), aber so wie sich der Name der Daer bei einem besondern Zweige des größern Volksstammes fixirt hatte, so mußten ihn natürlich auch die Chinesen mit einem besondern Namen im Unterschiede von den andern Stammgenossen bezeichnen.

[45]) G. de Meyendorff, voyage d'Orenburg à Boukhara fait en 1820 ed. p. Am. Jaubert. Paris 1826. 8. p. 189, 300. cf. Klaproth, im journal asiatique. Paris 1823. 8. Tom. II. p. 154.

thums von indogermanischer Abstammung gewesen sein, von denen dieser chinesische Name in einer nur etwas veränderten Form durch die Türken und Mongolen auf ihre spätern Stammgenossen übertragen wurde. Demnach ergäbe sich als Resultat, daß die merkwürdigen merkantilischen Kolonien der Seren und Banianen, wenn auch aus Indien und China kommend, doch im wesentlichen dem großen indopersischen Völkerstamme angehören müssen, der in der Urzeit ein gemeinsames Ganze bildend, schon den Alten unter dem Namen der Arier oder der eigentlichen Arianen (Iranen) als Anwohner des indischen Kaukasus [46]) bekannt war. Auf die Thätigkeit dieser Sarten oder Bucharen in den nordischen Gebieten werden wir weiter unten zurückzukommen, vielfache Gelegenheit haben.

Der Einbruch der Hunnen in Europa, welche an dem uralischen Völkerthore ursprünglich einheimisch waren, kann schwerlich auf den dort in den frühern Jahrhunderten stattfindenden Handelsverkehr nachtheilig eingewirkt haben, um so weniger als ihre Stammgenossen, die gleichfalls am Ural einheimischen Chasaren und Bulgaren, an der benachbarten Wolga mächtige Staaten begründeten, in welchen die merkantilischen Interessen das dominirende Element waren. Und schwerlich möchte jemals ein regeres Leben und Treiben daselbst herrschend, und größere Kultur und Bevölkerung daselbst einheimisch gewesen sein als zu jener Zeit, da die Welthandelsstädte Atel und Bulgar [47]) noch vor dem Entstehen von Sarai und Astrachan durch dieses Thor auf dem nächsten Wege zu Lande mit dem reichen Süden und Osten der alten Welt in Verbindung standen. Dies änderte sich, seitdem die gewaltigen Revolutionen im Innern von Asien zahlreiche Völkerstämme nach Westen jagten, und so seit dem zehnten Jahrhundert die ersten Völker türkischen Stammes [48]) die schwachen Barrieren dieses Völkerthores sprengten, und das Abendland mit einer neuen

---

[46]) C. Ritter, über den Feldzug Alexanders des Großen am indischen Kaukasus. Berlin 1832. 4. S. 9, 10.

[47]) Storch, Gemälde des russ. Reiches IV. S. 109, 110.

[48]) Klaproth, tableaux histor. de l'Asie p. 129, 130. Asia polyglotta p. 208, 216.

Völkerwanderung bedroheten. Die Petschenegen und Kumanen eröffneten den Zug der nun mehrere Jahrhunderte lang hier ununterbrochen andringenden Völker, womit eine völlige Umgestaltung der ethnographischen Verhältnisse vor sich ging. Ihnen folgten später die wilden mongolischen und turktatarischen Schaaren unter Tschutschichan und Batuchan, welche von ihrem Vater und Großvater zur Eroberung des Westens [49]) ausgesandt waren. Seitdem waren die Grenzen zwischen dem Abendlande und Morgenlande mit ihren Barrieren völlig gebrochen, das Völkerthor selbst bekam dadurch eine andere Stellung.

Indessen wenn mit der Begründung tatarischer Herrschaft auf den Trümmern der bulgarischen und chasarischen Kulturreiche auch eine rohe militärische Herrschaft begann, blieb jenes Völkerthor doch noch in sofern von Wichtigkeit, als es die nothwendige Verbindung mit dem mongolischen Stammlande im Osten darbot, und es konnten so unter dem Schutze der mongolischen Chane zu Kaptschak auch wieder merkantilische Verbindungen angeknüpft werden. Dieses neu aufblühende Leben hatte freilich noch einen schweren Läuterungsproceß zu bestehen in der Erneuerung der tatarischen Verwüstungszüge durch Timur, als dieser bei seinen Feldzügen nach Kaptschak das uralische Völkerthor mehrmals durchsetzte [50]). Doch wissen wir, daß jener Weltenstürmer in seinen letzten Regierungsjahren auch dem merkantilischen Verkehr, auf welchem ja die Blüthe seiner eigenen Residenz Samarkand, der alten Hauptstadt der sogdianischen Tadschiks oder Sarten, beruhete, seine Aufmerksamkeit schenkte, und dabei auch diese uralte Handelsstraße nicht unberücksichtigt ließ. Denn nicht blos aus Timurs eigenen Schriften [51]) ersehen wir, daß es sein Bestreben war

---

[49]) Abulgasi Bayadurchan, histoire généalogique des Tatars. Leyde 1726. 8. p. 337, 446.

[50]) Cherefeddin Ali, histoire de Timur Bec. trad. par Petis de la Croix. Paris 1722. 8. Tom. I. p. 286. II. p. 70.

[51]) Timur, institutes political and military written originally in the Mogul language transl. by Abu Taulib Alhusseini into Per-

in dem weiten von ihm zusammen eroberten Reiche überall Wohlstand, Ueberfluß, Kultur des Bodens und Bevölkerung zu befördern und aufrecht zu erhalten, und daß von ihm für die Sicherheit der Wege und die Beschützung des Karavanenverkehrs die geeigneten Maaßregeln getroffen wurden, sondern auch sein Geschichtschreiber Scherifeddin [52]) kann nicht umhin den ruhigen, friedlichen Zustand, der freilich erst nach so furchtbaren Stürmen eintreten sollte, zu preisen, so daß, wie er sich ausdrückt, jemand mit einem silbernen Gefäße voll Gold auf seinem Haupte sicher und ungefährdet von den äußersten östlichen Grenzen seines Reiches bis zum fernsten Westen wandern konnte. Daß der französische Gesandte, der Mönch Rubruquis, auf seiner Reise nach Karakorum auf dem mongolischen Hochlande, hier durchzog, haben wir schon oben kennen gelernt, und in der Natur der Sache liegt es, daß, seitdem die zahlreichen genuesischen Faktoreien [53]) an den Gestaden des Pontus und asowschen Meeres aufgeblüht waren, dies Land der Passage eben so stark in Handelsangelegenheiten durchsetzt wurde wie in den Zeiten der Aorsen, Chasaren und Bulgaren. So wie uns der italienische Reisende Balducci Pegoletti um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts kurz vor Timur die große indisch-chinesische Handelsstraße durch dies Gebiet so genau schildert, so finden wir diesen Handelsverkehr daselbst auch nach Timurs Zeit um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in einem blühenden Zustande nach den Berichten des Venetianers Josaphat Barbaro [54]). Die gewaltigen Revolutionen in dem zertrümmerten Reiche Kaptschak müssen zwar nothwendig auf diesen Handelsverkehr nachtheilig eingewirkt haben, doch kann das merkantilische Leben nicht ganz zerstört sein, so lange noch Saratschik am untern Jaik, wenn auch nicht in seiner frühern Blüthe, sich erhielt. Die tatari-

---

sian and thence into english by Davy ed. Jos. White. Oxford 1783. 4. p. 211, 367.

52) Cherifeddin Ali, hist. de Timur Bec. IV. p. 198.

53) Sprengel, Geschichte der geograph. Entdeckungen S. 284, 286.

54) Forster, Entdeckungen im Norden S. 203.

schen Nogaier, die damaligen Herren jener Gegend so wie von Saratschik, sind uns als ein betriebsames Handelsvolk nicht bekannt. Erwähnt wird aber Saratschik noch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, von dem Engländer Jenkinson [55]). Die Ansiedlung kosackischer Freibeuter, der Stammväter der jaikschen Kosacken, an diesem Völkerthore, und später die Ausbreitung europäischer Herrschaft bis zum kaspischen Meere unter Iwan II. Wasiljewitsch haben gewiß hemmend auf den hiesigen Verkehr eingewirkt. Dazu kam die gänzliche Veränderung der Bahnen des indischen Welthandels, und seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts das neue Vordringen asiatischer Völkerstämme, der mongolischen Kalmücken, welche hier hindurchdrangen und sich über die untere Wolga hinaus bis zum asowschen Meere verbreiteten. Sie sind die jüngsten asiatischen Einwanderer in Europa durch diese Pforte, durch welche später ein Theil dieser Kalmücken in einem schleunigen Rückzuge, der bekannten Kalmücken-Flucht [56]) von der untern Wolga, sich wieder nach den asiatischen Steppen auf den Grenzen Chinas zurückbegab. Seit dem siebzehnten Jahrhundert scheint der hiesige Handelsverkehr gänzlich in Verfall gerathen zu sein, wie es auch im Interesse der russischen Regierung liegen mußte, zuerst neue Schutzbarrieren gegen alles weitere Eindringen von Barbaren zu errichten, ehe man friedliche Verbindungen anknüpfte. Die Unterwerfung der jaikschen Kosacken unter russische Oberhoheit seit der Zeit des mächtigen Zars Alexei Michailowitsch war der nächste Schritt dazu, so daß nun sein Sohn Peter der Große in der Gründung von Orenburg beide Zwecke verfolgen konnte, die Erneuerung des indischen Handelsverkehrs auf dem kürzesten Landwege nach Indien und die Organisirung der Grenzbarrieren auf diesem dem Andrang barbarischer Stämme am meisten blos gestellten Gebiete, wenn gleich die wirkliche Ausführung dieses Planes noch seinen nächsten Nachfolgern überlassen bleiben mußte.

[55]) Müller, Sammlung russischer Geschichte VII. S. 439.

[56]) Abel Remusat, nouveaux mélanges asiatiques II. p. 51, 104.

Das große Vertheidigungssystem Rußlands an dem uralischen Völkerthore.

Es ist erst seit einem Jahrhundert, daß von Rußland das große System von Befestigungslinien am südlichen Fuße des Ural angelegt wurde, welches zunächst zwar nur für den Schutz der angrenzenden russischen Landschaften bestimmt ist, worauf aber doch die Sicherheit von ganz Ost-Europa beruht. Dies System von schützenden Festungen erstreckt sich von dem Nordsaume des kaspischen Meeres bis zur N. W. Grenze des chinesischen Reiches, es ist vornehmlich nur gerichtet gegen die räuberischen Kirgisen Horden der kaspischen Steppen des centralen Asien, wo die Natur weniger feste Grenzen gesteckt hat als mehr im Osten an der sibirisch-chinesischen Grenze, die durch die Naturverhältnisse und politische Verträge genugsam gesichert ist. Jenes Vertheidigungssystem von Festungslinien, welches das östliche Europa und das westliche Sibirien vor den Incursionen der Kirgisen schirmt, breitet sich in einem mächtigen Bogen um die Länder dieser Steppenhorden aus. Die Sehne dieses Bogens erstreckt sich von Guriew an der Mündung des Ural fast in grader Richtung nach Osten an 300 Meilen weit bis zu den Städten Semipalatinsk und Ust-kamenogorsk unterhalb des Austritts des Irtisch aus dem Saisan-See an der chinesischen Grenze; die Höhe des Bogens von Süden nach Norden beträgt gegen 100 Meilen. Nur die westliche Hälfte dieses Systems am S. und S. O. Fuße des Ural-Gebirges kommt hier in Betracht, wir nennen sie im weitern Sinne die orenburgische Linie, da ihre Einrichtung mit der Gründung von Orenburg zusammenhängt, und die Stadt den Schlüssel und Hauptwaffenplatz [1]) derselben bildet. Die orenburgische Linie ward in dem Decennium von 1734 bis 1744 von dem Staatsrath Kirilow, einem verdienten Geographen Rußlands, welcher schon unter Peter dem Großen alle den asiatischen Handel betreffenden Angelegenheiten [2])

---

[1]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 182.

[2]) Storch, Gemälde des russ. Reiches V. S. 327.

geleitet hatte, längs der Grenze gegen die kirgisische Steppe am ganzen Jaik abwärts angelegt und am Ui-Flusse abwärts, welcher mit dem Jaik auf denselben Höhen entspringend, sich nach Osten zum Tobol hinabergießt. Die Linie besteht aus einer Reihe von Festungen, welche mit kleinern Vorposten oder Reduten abwechseln, in verschiedenen Distanzen von 15 bis 74 Wersten auseinander gelegen. Am Ural-Flusse selbst liegen an 32 Festungen und Reduten [3]). Die Länge dieser orenburgischen Linie von Ust-Uiskaja an der Einmündung des Ui in den Tobol bis Guriew am kaspischen Meere beträgt an 1700 Werst. Zur zweckmäßigen Uebersicht und bessern Vertheidigung theilt man sie in sechs untergeordnete Linien. Am Ui stehen alle Festungen mit Ausnahme der Redute Stepnaja auf der nördlichen oder sibirischen Seite, und am Ural liegen sie alle auf dem rechten (westlichen und nördlichen) Ufer mit Ausnahme von Werchuralsk, Orsk und Ilezk. Die wichtigsten sind Orenburg, Orsk und Troizk, sie haben gefütterte Gräben, Wälle und Bastionen, alle übrigen nur hölzerne Befestigungen. Diese hölzerne Befestigung, welche bei den Festungen (Krepost) und Reduten (Reduti) gleich ist, denn beide unterscheiden sich nur durch die Größe, besteht aus einer Balkenwand von 1½ bis 2 Faden Höhe, mit einem Thor, auch von Balken erbaut, und einer Kanone; umgeben sind sie von einem 2 bis 3 Fuß tiefen Graben. Solche Befestigungen sind größtentheils genügend gegen einen Feind, der nach Art von Räuberbanden mit Flinten und Säbel wenig bewaffnet, nur Bogen, Pfeile und Spieße [4]) zu führen pflegt. Auch sind die Kanonen ein Schrecken der Kirgisen.

Nach der Erstreckung der Festungslinie ergeben sich vier natürliche Abtheilungen derselben 1) die uiskische Linie am Ui von W. nach O., die kürzeste Distanz. Der Hauptwaffenplatz in ihr ist Troizk oder Troizkaja Krepost [5]), zugleich die

---

[3]) Erdmann, Reisen II. 1. S. 218.

[4]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 2. S. 537.

[5]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 140. Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 292.

bedeutendste Festung nach Orenburg in jener Gegend. Seit der Anlegung der Linie ist auch hier ein sehr wichtiger asiatischer Handelsverkehr, und für denselben ist ein gut gebauter hölzerner Tauschhof mit 600 Buden am rechten Ufer des Ui errichtet. Der Handelsverkehr gleicht dem orenburgischen, nur kommen hier mehr Kirgisen und weniger bucharische Karavanen; die einkommenden und ausgehenden Waaren sind größtentheils dieselben wie in Orenburg [6]). Dann folgt 2) die werchuralische oder orskische Linie am obern Ural entlang von N. nach S. mit dem Hauptorte Orsk. 3) Die orenburgische Linie im engern Sinne am mittlern Ural entlang von O. nach W. mit dem Hauptorte Orenburg. 4) Die untere uralische oder nischnuralische Linie von N. nach S. bis zum kaspischen Meere gehend mit dem Hauptort Uralskoi Gorodok, dem Sitz der uralischen Kosacken. Diese letztern wurden gleich von Anfang an als die Wächter dieser Befestigungslinie angestellt, vornehmlich in der untern Distanz von Uralsk bis Guriew. Die Anzahl der uralischen Kosacken beträgt gegen 30,000 Köpfe, unter denen sich aber viele getaufte Tataren und auch Kalmücken befinden, die sich als Kosacken eingeschrieben haben. Bei einem außerordentlichen Aufgebot können sie an 18 bis 20,000 Mann ins Feld stellen, während sie gewöhnlich nur ein marschfertiges Corps von 12,000 Mann unterhalten [7]). Die Ausbildung des Grenzsystemes am uralischen Völkerthore gab übrigens zur Entstehung eines neuen Zweiges des Kriegerstammes der Kosacken Veranlassung. Die sogenannten orenburgischen Kosacken scheinen sich am Ende des siebzehnten Jahrhunderts von dem Hauptstamm der donischen Kosacken getrennt zu haben. Bei ihrer Entstehung wohnten sie sämmtlich am Samara-Fluß, aber nach der Einrichtung der orenburgischen Linie, wurden die mehrsten an dieselbe hin versetzt. Jetzt haben sie ihre Wohnsitze an der Samara, an dem Ui und Ural von Werchuralsk abwärts bis Jlezk. In allen diesen Forts, Orenburg ausgenommen, machen sie den größten Theil

[6]) Storch, Gemälde des russ. Reichs VIII. S. 351.
[7]) Storch, Rußland, historische Zeitschrift VI. S. 351.

der Bewohner aus, und können an 20,000 Mann ins Feld stellen, obgleich nur 8 bis 10,000 Mann zum Kriegsdienst eingeschrieben sind [8]). Ihr Ataman hat seinen Sitz in Orenburg. Außer diesen doppelartigen klein-russischen Grenzwächtern am südlichen Ural, welche dort seit den letzten Jahrhunderten einheimisch sind, gehören zu diesem Befestigungssystem auch noch von der russischen Regierung ernannte temporäre Garnisonen aus Infanterie und Reiterei bestehend, welche in den Hauptwaffenplätzen wie vornehmlich Orenburg ihre Standquartiere haben. Die ganze Einrichtung dieses Systems gleicht den römischen Vertheidigungswerken gegen die Germanen, nur daß es in diesem modernen Weltreiche bestimmter, consequenter und mit mehr Rücksicht auf die von der Natur gegebenen Verhältnisse durchgebildet ist.

2) Der mittlere Ural.

Der mittlere Ural reicht im weitern Sinne von der Quelle der Ufa im Süden nordwärts bis zu den Quellen der Petschora, welche gegen N. W. zum Eismeer abfließt, und den Quellen der Soswa, welche sich gegen N. O. zum Obi Strom ergießt, bis zum 61° N. Br. Er hat in dieser Ausdehnung eine Länge von hundert Meilen von Norden nach Süden. Indem dieser mittlere Ural die unmittelbare Fortsetzung des plateauartigen orenburgischen Ural bildet, zieht er sich anfangs in eben dieser Gestalt fort bis zu den Quellen der Tschussowaja, eines Nebenflusses der Kama, nimmt aber von da an Höhe und Breite ab bis zu dem Quellgebiet der Tura, eines Nebenflusses des Tobol, und breitet sich wieder als ein plateauartiges Massengebirge aus um die Quellen der Petschora, Tawda, die zum Tobol geht, und Soswa. Dieser nördliche Theil des mittlern Ural ist der werchoturische Ural, und zwischen dem orenburgischen und werchoturischen Ural, welche sich durch die größte Mächtigkeit innerhalb des gesammten Gebirgssystems auszeichnen, liegt der katharinenburgische Ural, welcher

[8]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 2. S. 510. Storch, Gemälde des russischen Reiches I. S. 91.

die geringste Breite und Höhe und die sanftesten Gehänge hat, wo der eigentliche Rücken des Ural nur eine Breite von 30 Wersten [9]) hat. Der werchoturische Ural führt bei den Russchon den Namen des Sewernoi Pojas d. h. nördlicher Gürtel, oder Sewernoi Pojassoi Kamen der nördliche Felsengürtel [10]); oder er heißt auch im weitern Sinne Werchoturskoi Kamen. Denn so wie im südlichen Ural der Name Tau zur Bezeichnung der höchsten Bergkuppen vorherrschend ist, so hier der russische Namen Kamen (Fels), wie in dem Pawdinskoi Kamen, Koswinskoi Kamen u. a. Aber auch der Name des jugrischen Gebirges, welcher eigentlich nur am nördlichen Ural zu Hause ist, scheint für diesen erhabenen werchoturischen Ural [11]) nicht minder üblich zu sein. Die Berge des katharinenburgischen Ural sind weit niedriger und weniger mächtig, sie haben daher bei den Anwohnern auch keine besondere Namen; sie zeigen meistens hohe morastige Flächen, und sind nicht so stark bewaldet wie die Bergmassen des südlichen Ural. Das Klima ist hier auch viel milder als im baschkirischen Ural, obschon noch immer rauh und für die Ackerkultur mißlich [12]). Vornehmlich bei Katharinenburg ist diese südliche Hälfte des mittlern Ural so niedrig, daß hier das Gebirge wie durchbrochen zu sein scheint, die Zuströme zur Kama und zum Tobol nach Westen und Osten liegen dort ganz benachbart, nur ein bis zwei Meilen [13]) auseinander. Daher sagt auch ein neuerer Reisender, das Ural-Gebirge gewähre trotz seiner großen Ausdehnung von Norden nach Süden und seiner bedeutenden Breite von der Landschaft Permien aus einen weniger imponirenden Anblick als viele weit unbedeutendere Gebirge. Denn es steigt dort so allmählig an, daß es sich dem Auge selten als ein Gebirgszug, und auf dem Wege von Kungur an der Sylwa, die zur Tschussowaja geht, nach Ka-

---

[9]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 3, 10, 11.
[10]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 231.
[11]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 259 und 269.
[12]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 221.
[13]) Georgi, Reisen II. S. 743.

tharinenburg nirgends als ein deutlicher Rücken, sondern mehr als Massengebirge [14]) darstellt. Durch diese große Senke oder Durchbruch im mittlern Ural führt die große Naturstraße von Rußland nach Sibirien hindurch, auf welcher auch die ersten Eroberer Sibiriens von Europa aus nach Asien vordrangen. Ja Pallas macht sogar auf eine mögliche Wasserkommunikation aufmerksam, welche die uralische Gebirgskette durchsetzend das Wolga- und Obi-Stromsystem durch die Kama und den Tobol verbinden, und so das kaspische mit dem nördlichen Eismeer an den asiatischen Gestaden in Zusammenhang bringen würde. Denn im Nordwesten von Katharinenburg liegt der sogenannte Tschernoi Osero d. h. der schwarze See, auf der Westseite des obern Tagil, eines südlichen Nebenflusses der Tura, in der Nähe von dem Hüttenwerke Nischnei Tagilskoi Sawod und in einem Gebiete, das der Familie Demidow gehört. Gleich auf der Nordseite des Sees liegt ein merkwürdiger Magnetberg, der ganz aus Eisenerz und Stahlstein besteht, und auf seiner Westseite der Ural-Tau, welcher hier so schmal und niedrig ist, daß man von dem Tagil aus sehr leicht durch den Tschernoi Osero eine Wasserpassage [15]) zur Tschussowaja hin, welche gegen N. W. zur Kama hinabführt, eröffnen könnte.

Die höhern Bergkuppen des werchoturischen Ural sind fast mit ewigem Schnee bedeckt, wenigstens zeigen sie dem nördlichen Polarkreise benachbart noch im Juni mächtige Schneemassen, wie es Lepechin [16]) fand, der die meisten derselben erstiegen hat. Als der Riese unter allen uralischen Berghöhen erhebt sich der Pawdinskoi Kamen. Er liegt unter dem 59° N. Br. im Nordwesten von Werchoturie; an seinem Ost-Fuße entspringen die beiden Flüsse Lobwa und Ljala, welche beide vereinigt zur Soswa abfließen, und diese letztere ergießt sich wieder durch die Tawda zum Tobol. An seiner Nordwestseite fließt die Koswa vorüber, die sich gegen S. W. zur Kama

[14]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 47.

[15]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 194.

[16]) Lepechin, Tagebuch III. S. 66, 72. Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 213.

ergießt. Der Pawdinskoi Kamen bildet einen erhabenen Grenzstein zwischen Rußland und Sibirien [17]), er scheidet wie die Gewässer so auch die Landschaften. Nach neuern Messungen erhebt er sich an 6400 Par. Fuß über dem Meere. Er führt seinen Namen nach dem Dorfe Pawdinskaja, welches zwei Meilen von seiner eigentlichen Kuppe gegen N. W. entfernt liegt; er bildet eine langgestreckte Berghöhe, die rings von Waldungen umgeben ist, sein oberer Theil besteht aus mächtigen Steinklumpen, die über einander aufgethürmt sind; der eigentliche Gipfel ist aber eine abgeplattete Granitkuppe von 90 Schritt im Durchmesser, er ist nackt und kahl und nur mit Kräutern und Moosen bedeckt. Zwischen den Klüften auf seinem Rücken finden sich kleine Seen und Schneegruben [18]) mit immerwährendem Schnee erfüllt. Der östliche Nachbar dieser Berghöhe ist der Konschekowskoi Kamen an den Quellen der Lobwa. Er erhebt sich mitten in einer morastigen, waldigen Wildniß, und besteht aus nackten Granitklippen. Sein kahler Gipfel, auf dem sich nur verkrüppelte Zwergbirken zwischen den Felsenstücken finden, besteht auch aus einer langgestreckten Berghöhe; die tiefen Thäler umher, welche mit düstern Waldungen erfüllt sind, zeigen sich von seiner Höhe wie mächtige Erdfälle [19]). Er soll sehr reich an Metallen sein. Mit ihm steht in Verbindung und theilt seine Natur der Suchoi Kamen, an den Quellen der Lobwa gelegen, der fast ganz unbewaldet ist, wovon auch wohl sein Name, welcher einen dürren Felsen bezeichnet, herrührt. Auf ihm herrscht aber eine weit größere Kälte, als auf den benachbarten Bergen, obschon er ihnen an Höhe nicht einmal gleichkommt. Lepechin leitet dieselbe von dem Eisenreichthum in diesem Berge ab, denn die Mächtigkeit der Schneeschichten, welche er noch in der Mitte Juni in den großen Schneeablagerungen dort wahrnahm, zeigten sich auch als Beweise der größern Kälte.

---

[17]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 155.

[18]) Lepechin, Tagebuch III. S. 67 bis 99. Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 214 bis 216. II. S. 378.

[19]) Lepechin, Tagebuch III. S. 59 bis 63. Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 214.

Auf dem Konschekowskoi Kamen fand er die Pflanzen in voller Blüthe, die hier erst eben aufbrachen. Die Eisenerze finden sich hier in steilen Wänden und in zwei Klafter breiten Lagen geschichtet, sie gleichen beim ersten Anblick völlig dem geschmiedeten Eisen [20]). Nördlich von diesen drei Bergen erhebt sich der Koswinskoi Kamen, der mit zu den bedeutendsten Höhen des werchoturischen Ural gehört. Bis zur Hälfte ist er bewaldet, die obere Hälfte ist nackt. Sein Rücken ist eine unebene Fläche mit kleinen Seen von Schneewasser erfüllt; von ihm ergießt sich die wasserreiche Koswa herab, welche bei dem Dorfe Koswinska vorübergeht, und zur Kama abfließt [21]). Der nördlichste merkwürdige Punkt in dieser Gruppe von erhabenen Bergspitzen ist der Wostroi Kamen, welcher seinen Namen von zwei obeliskenartigen Felssäulen hat, die neben dem höchsten Gipfel an zehn bis funfzehn Klafter hervorragen. Er ist ganz mit morastigen Thälern und dicken Waldungen umgeben und bedeckt. Seine Lage ist in dem Quellgebiet der Soswa im Osten der Stadt Solikamsk ungefähr unter dem 60° N. Br.; es sollen dort große und schöne Bergkrystalle [22]) an ihm gebrochen werden. Alle Gipfelerhebungen dieser werchoturischen Gebirgsgruppe sind nach Lepechins Aussage [23]) durch niedrige waldige Bergrücken mit einander verbunden, und diese von tiefen morastigen Thälern durchfurcht.

Terrassenförmig senkt sich der mittlere Ural nach Osten und Westen hinab zu den Thalläufen des Tobol in dem alten Lande Sibirien und der Kama in dem Lande Permien. Viele wasserreiche Zuflüsse jener beiden Ströme ergießen sich von seinen Höhen nach entgegengesetzten Seiten hinab, und senden ihre Wasser durch das Wolga-System und das des Irtisch und Obi zum kaspischen und polarischen Meere. Der permischen Seite des mittlern Ural entströmen als zwei Hauptflüsse die Tschussowaja und Wischera, der sibirischen Seite vier Flüsse, der Ui, Iset, Tura und Tawda.

---

20) Lepechin, Tagebuch III. S. 65, 66.

21) Lepechin, Tagebuch III. S. 71 bis 73.

22) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 249, 250.

23) Lepechin, Tagebuch III. S. 62.

Die permischen Flüsse. Die Tschussowaja.

Bei den anwohnenden Wogulen führt dieser Fluß den Namen Schuscha, woraus der russische Name Tschussowa oder Tschussowaja entstanden zu sein scheint. Der Name soll einen Fluß bedeuten, dessen Natur sich plötzlich verändert aus einem wasserarmen in einen wasserreichen und reißenden Fluß, wie es auch hier der Fall ist. Es erhellt zugleich daraus, daß der finnische Völkerstamm der Wogulen, der eigentlich am nördlichen Ural zu Hause ist, sich in seinen äußersten Kolonien gegen S. W. bis hierher [24]) ausbreitet. Die Quellen der Tschussowaja liegen auf unansehnlichen und wenig erhabenen Höhen, wo sich die Gewässer der Ufa, Tschussowaja und Iset sondern, und ihr Thallauf bezeichnet zugleich den großen Durchbruch in der Mitte des uralischen Gebirgssystems. Sie entspringt aus drei kleinen Seen im S. W. von Katharinenburg, an 70 bis 80 Werst davon entfernt, und ist gleich schiffbar, da sie bei ihrem Ausfluß schon eine Breite von fünf bis sechs Klafter hat. Etwas weiter unterhalb bei Utkinsk ist dieselbe schon auf 30 bis 40 Klafter angewachsen. Die Tschussowaja fließt schnell und reißend, hat aber keine Fälle, obgleich sie über viele Felsen strömt. Sie fließt durch Kalkboden, und wird auch auf ihrem rechten Ufer von erhabenen Kalkflötzen begleitet; sie ist arm an Fischen und ihre Quellbäche ganz ohne dieselben vermuthlich wegen des kalten kalkigen Gebirgswassers [25]). In einem Längenthale des Ural fließt sie nach N. W., bricht dann durch die vorgelagerten Bergketten gegen Westen hindurch, und vereinigt sich nun mit ihrem Haupt-Nebenfluß, der Sylwa, welche sie in einem parallelen Längenthale auf der Westseite begleitet hat, bei der alten permischen Stadt Kungur vorüberfließend. Der vereinigte Strom der Tschussowaja und Sylwa ergießt sich nach einem Laufe von 400 Werst und in einer Breite von 50 Faden nicht weit oberhalb der Stadt Perm in die Kama. Es ist dieser Fluß vor-

---

[24]) Georgi, Reisen II. S. 596, 620, 621.
[25]) Georgi, Reisen II. S. 554, 600.

nehmlich wichtig für die Wasserkommunikation zwischen Katharinenburg und Petersburg, schon am Ende des vorigen Jahrhunderts fuhren alljährlich mehr als 400 mit den Produkten des Ural befrachtete Fahrzeuge [26]) zur Kama hinab. An diesem Flusse unternahm der berühmte Eroberer Jermak Timofejew seinen Feldzug nach Sibirien, weshalb auch noch jetzt fast jeder Punkt an ihm einen Namen nach Jermak oder nach einem aus seiner Schaar führt. An seinem rechten Ufer in seinem obern Laufe, an dem kleinen Zustrom Serebränka am Ural-Tau, westwärts von dem Tschernoi Osero und dem Magnetberge, liegt noch jetzt die sogenannte Jermaks-Schanze (Jermakowo Gorodischtsche), bestehend aus den Ueberresten eines befestigten Lagers mit Graben und Wall auf einem flachen Berge [27]), wo Jermak im Jahre 1579 überwinterte. Der Zar Iwan II. Wasiljewitsch verlieh den Fluß der Familie Stroganow, welcher auch gegenwärtig der größte Theil desselben mit allen an den Gestaden befindlichen Bergwerken und Fabriken gehört [28]).

Die Wischera, nördlicher als die Tschussowaja, kommt von dem hohen wilden Rücken des Ural herab, wo sich der mittlere und nördliche Ural an einander anschließen, und von wo die Petschora gegen N. W. abfließt. Sie fließt größtentheils durch ein rauhes kaltes Gebirgsland zwischen Kalksteinfelsen hindurch, und ist eben so reißend wie die Tschussowaja. Gegen S. W. ergießt sie sich hinab zur obern Kama. Bei der alten permischen Stadt Tscherdyn wird sie schiffbar, und vereinigt sich dort mit dem von Norden herkommenden stets schiffbaren Seitenflüßchen Kolwa [29]). Nach einem Laufe von 700 Werst erreicht sie die Kama an 30 W. oberhalb der Stadt Solykamsk. An ihren Ufern befinden sich zahlreiche Ueberreste von befestigten Ortschaften [30]) der alten Permier oder Bjarmen.

---

[26]) Georgi, Reisen II. S. 622.
[27]) Georgi, Reisen II. S. 593, 594.
[28]) Rußlands Wasserverbindungen S. 112.
[29]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 279.
[30]) Rußlands Wasserverbindungen S. 111.

Die sibirischen Flüsse.

Unter den vier Flüssen, welche die nach der sibirischen Seite dem mittlern Ural entströmenden zahlreichen Quellbäche dem Tobol zuführen, ist der Ui als der südlichste der unbedeutendste. Er entspringt eigentlich noch auf dem südlichen Ural, auf dem Karatasch oder auf denselben Höhen [31]), welchen der Jaik gegen Süden entströmt. Er bildet zugleich mit der an ihm gezogenen Festungslinie die Barriere des russischen Sibiriens gegen die der russischen Hoheit nur halb unterworfenen Kirgisen. Bedeutender sind die beiden nach Norden zu folgenden Flüsse Iset und Tura, an ihnen liegen in ihrem obern Quellgebiet, unmittelbar am Fuße des Ural, die beiden Städte Katharinenburg und Werchoturie, die Schlüssel zu Sibirien und die beiden Hauptpunkte des bergmännischen Betriebs im uralischen Erzgebirge.

Der Iset. Er kommt aus einem kleinen gleichnamigen See, Isezkoi Osero, zwanzig Werst oberhalb Katharinenburg, und ergießt sich wie der Ui grade gegen Osten zum Tobol hinab. Er fließt theils in einer schmalen, theils in einer zwei Werste breiten offenen oder auch waldigen Niederung [32]). Von Schadrinsk an, etwas oberhalb der Einmündung des Miás, hat er abwärts überall ein zwei bis drei Werste breites Gestade, das er alljährlich überschwemmt, in seinen Ufern ist er überall 20 bis 30 Klafter breit und reißend, aber bis zur Vereinigung mit dem Miás nicht sehr tief. Bis zu ihm sind die Ueberschwemmungen im Frühjahr auch unbedeutend. Er macht wenig Inseln und Arme, und wo er sich der hohen Steppe nähert, hat er ein drei bis acht Klafter hohes Ufer [33]). Bis Schadrinsk ist er im Frühjahr für beträchtliche Barken aufwärts und abwärts schiffbar; oberhalb ist sein Bett felsig und wegen der Stromschnellen zur Schifffahrt [34]) nicht geeignet.

---

31) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 371.
32) Falk, topogr. Beiträge I. S. 224.
33) Georgi, Reisen II. S. 534.
34) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 13.

Sein Hauptzustrom ist der Miàs oder Mijas, der auf dem Karatasch bei der Ui-Quelle entspringt, bei Tscheljabynsk vorüberströmt und sich in nordöstlicher Richtung zum Jset ergießt. Letzterer erreicht den Tobol nach einem Laufe von 500 Werst bei Jalutorowsk, wo die Ueberfarth der sibirischen Heerstraße[35]) über den Tobol ist.

Das zu beiden Seiten des Jset sich ausbreitende Gebiet ist das schönste, reichste und in alter und neuer Zeit am meisten bevölkerte am ganzen Ostgehänge des Ural-Gebirges entlang, und als solches lernen wir es schon vor einem Jahrhundert durch den ältern Gmelin[36]) kennen. Man nannte es die isettische Provinz, welche erst seit 1780 nach der Hauptstadt Katharinenburg benannt wurde. Die Ebenen, sagt Pallas, welche sich auf dem Rücken des katharinenburgischen Ural ausbreiten, und einen großen Theil der isettischen Provinz am Jset-Flusse entlang füllen, sind als sehr schöne kräuterreiche Steppen ausgezeichnet, und daher sind die Baschkiren in diesem Theile des Ural die wohlhabendsten von allen. Diese Steppen sind besonders gedeihlich für gute Pferdezucht, und daher ist es nicht selten, daß manche von den hiesigen Baschkiren einige Hundert Pferde, ja manche selbst mehrere Tausend haben. Die Baschkiren kennen auch die guten Eigenschaften der Weide in den schönen Gefilden der isettischen Landschaft sehr wohl. Wenn sie im Juni wegen der Mückenschwärme und anderer Insekten, mit welchen die Luft in diesen Gegenden angefüllt ist, mit ihren Heerden nach den kühlern Gründen des Gebirges ziehen, so magern die Pferde ganz ab und werden kraftlos; wenn sie sich aber Ende Juli wieder in die Steppen zurückbegeben, und im August sich dann allmählig in ihren Winterdörfern einfinden, so erholen sich diese Thiere wieder sehr schnell. Eine Menge der schönsten Grasarten und Schotengewächse, womit ihre neue Weide versehen ist, die vielen Salzpfützen und Salzpflanzen und die kräftigen Beifuß-

---

[35]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 225.

[36]) J. G. Gmelin, Reise durch Sibirien in den Jahren 1733 bis 1743. Göttingen 1751. 8. Th. IV. S. 296, 299.

arten (Artemisiae), welche die isettische Landschaft in großer Menge und Mannigfaltigkeit erzeugt, tragen dazu sehr viel bei. Die schöne Weide würde die baschkirischen Pferde noch mehr veredeln, wenn man nicht den Füllen die Muttermilch wegen der Bereitung des Kumis entzöge, und wenn die Baschkiren für den Winter einen hinlänglichen Heuvorrath besorgten, und nicht wegen ihrer Indolenz ihre Pferde von den Kräutern leben ließen, die sie sich selbst unter dem Schnee hervorscharren [37]). Aber die isettische Landschaft hat außer dem weidereichen Steppenboden auch schönen fruchtbaren Kulturboden, sie gilt in der That als die Hauptkornkammer [38]) für alle Gegenden auf der Ostseite des Ural. Die Gegend um Schadrinsk an dem untern Iset ist ganz eben, zeigt trefflichen Ackerboden, und ist auch gut angebaut; Bergbau wird daselbst nicht mehr betrieben [39]). Dieses isettische Gebiet mußte nothwendig wegen seiner Naturbeschaffenheit und seiner Weltstellung zur Seite des großen uralischen Völkerthores hier an der Ostseite des Ural eine ähnliche Rolle spielen, wie das Gebiet von Ufa auf der andern, westlichen Seite. Daher auch der Reichthum an Denkmalen der Vergangenheit aus der alten Tschuden und spätern Tataren Zeit an dem Iset abwärts bis zum Tobol hin. So wie die Ufer des Flusses jetzt stark bewohnt sind, so, meint Georgi, müsse es nach den vielen Grabhügeln zu schließen auch schon in alter Zeit gewesen sein. Denn bei Isetskoi Ostrog am linken Ufer des Flusses gegen den Tobol zu fand er Ueberreste alter Befestigungswerke, und in der Nähe umher sieben runde Grabhügel von ein bis anderthalb Klafter Höhe; überdies zahlreiche kleinere [40]) um die Vereinigung des Iset und Tobol. Auch bei Schadrinsk liegen die Ueberreste einer tschudischen Stadt, und umher viele tschudische Grabhügel [41]). Aber nicht blos die Uferlandschaften, sondern die ganze Provinz ist erfüllt mit zahlreichen alten Tumuli, in denen

---

[37]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 75, 76.
[38]) Pallas a. a. O. II. S.376, 377. Georgi, Reisen II. S.526.
[39]) Erdmann, Reisen im Innern von Rußland II. 2. S. 182.
[40]) Georgi, Reisen II. S. 527, 534.
[41]) Rytschkow, Orenburg. Topographie VII. S. 152.

man eiserne und kupferne Geräthe, zuweilen auch Schmucksachen von Silber [42]) gefunden hat.

Katharinenburg bildet den wichtigsten Punkt an der ganzen Ostseite des uralischen Gebirges. Diese Stadt liegt im Quellgebiet des Jset auf dem rechten Ufer desselben unter dem 57° N. Br., also nur wenig nördlicher als Kasan und Moskau, und in gleichem Parallel mit den Wolga-Quellen auf den Waldai-Höhen und mit Riga an den baltischen Gestaden. Sie ist eine der jüngsten asiatischen Städte, steht erst seit einem Jahrhundert, und verdankt ihr Dasein dem Aufblühen des uralischen Bergbaues. Sie wurde erst im Jahre 1723 von Peter dem Großen gegründet als Bergstadt [43]) und zu Ehren seiner Gemahlinn, der nachmaligen Kaiserinn Katharina I., benannt. Zwar auf der Ostseite des Ural gelegen, wird sie von der russischen Regierung doch mit zu Europa gerechnet, und gehört mit zu dem Gouvernement Perm, von dessen Osthälfte, der katharinenburgischen Oblast, sie die Hauptstadt ist. Von der Hauptstadt Perm an der Kama liegt sie an 50 Meilen [44]) gegen S. O. entfernt. Katharinenburg ist eine völlig europäische Stadt mit einer großentheils deutschen Bevölkerung wegen des Bergbaues, mitten in dem uralischen Waldgebirge und in der Mitte zwischen slavischen, finnischen, turktatarischen und mongolischen Völkerschaften. Sie ist eine der wichtigsten Städte des russischen Reichs, sie übertrifft nach der Aussage eines neuern Reisenden selbst im Aeußern mehrere Gouvernementsstädte, ist ziemlich regelmäßig gebaut, von bedeutendem Umfange, volkreich, belebt und als Centralpunkt des russischen Bergbaues [45]) sehr interessant.

Die Tura. Sie entspringt oberhalb Werchoturie auf dem Ural-Tau, durchbricht in einem Querthal gegen Osten die Vorberge des Ural bei der Stadt Werchoturie, wendet sich

---

[42]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 241.

[43]) Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 112.

[44]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 279.

[45]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 109. Vergl. Erman, Reise durch Nord-Asien. Berlin 1833. 8. Th. I. S. 302 bis 304.

dann gegen S. O. bei Turinsk vorüber, und geht in dieser Richtung zum Tobol. Sie hat einen sandigen Grund, weder Fälle noch Klippen, ist aber nur bis nach dem Orte Tjumen hinauf, woselbst sie eine Breite von 40 bis 60 Faden hat, schiffbar. Ihr rechtes Ufer besteht aus hohen Kalk- und Sandsteinlagern, ihr linkes Ufer ist flach und niedrig und wird im Frühjahr überschwemmt [46]). Die Tura nimmt auf ihrer rechten Seite viele andere Quellströme in sich auf, die sämmtlich ihren Ursprung zwischen den Quellen der Tura und des Iset in der Nähe der obern Tschussowaja haben. Ihr erster bedeutender Zustrom ist der Tagul oder Tagil, der von dem Tschernoi Osero neben den Iset-Quellen kommt, anfangs in einem Längenthale nach N. fließt und dann gegen Osten zur Tura umbiegt, die er zwischen Werchoturie und Turinsk erreicht. An seiner östlichen Umbiegung bezeichnet das Jermakowo Gorodischtsche [47]) noch jetzt die Stelle, wo dieser Kosacken Häuptling auf seinem Zuge über den Ural zum Tobol überwinterte. Der zweite bedeutende Zustrom ist die Niza, welche durch die beiden Quellströme Neiwa und Ketsch gebildet wird; aber noch ehe sie die Tura unterhalb Turinsk erreicht, nimmt sie noch von Süden her das Flüßchen Irbit in sich auf, an dessen Mündung der Flecken Irbit liegt, im S. W. von Turinsk. Der Ort ist bekannt durch seine in einem Theile von Asien und Europa berühmten Messen im Monat Februar und März. Schon seit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts soll sich hier ein bedeutender Handelsverkehr gebildet haben, wodurch sein Wohlstand so zunahm, daß er im Jahre 1775 Stadtrechte erhalten konnte [48]). Die Messe wird besucht von Kaufleuten aus dem fernen Osten und Westen, und europäische und asiatische Waaren werden hier mit einander ausgetauscht. Außer den russischen und sibirischen Völkern finden sich hier Bucharen, Perser, Armenier und Griechen ein. Der Handel besteht größtentheils in Tauschhandel, er wird

[46]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 244.

[47]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 204.

[48]) Eine Schilderung des lebhaften Verkehrs vom Jahre 1733 findet sich bei Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 122.

auf einem freien Platze vor der Stadt betrieben, und im Jahre 1829 soll der Umsatz gegen 17 Millionen Rubel betragen haben [49]). Dieser irbitsche Markt ist die jüngste Erneuerung des alten jugrischen Handelsverkehrs am nördlichen Ural zu nennen. Der dritte größere Zustrom zur Tura ist die Pyschma, deren Quellen dicht neben dem obern Iset bei Katharinenburg liegen in einem Gebiete, das durch die Beresowschen Goldbergwerke berühmt ist. Nach N. O. strömend erreicht sie die Tura unterhalb Tjumen nicht weit von ihrer Einmündung in den Tobol [50]). Der ganze Lauf der Tura selbst beträgt über 300 Werst. Das Klima ist in den Gegenden der Tura schon ziemlich rauh, aber doch noch immer für die Ackerkultur geeignet; die Umgegend von Turinsk an der mittlern Tura zeigt fruchtbaren Kulturboden, der noch reichliche Erndten an Waizen und Roggen [51]) hervorbringt. Die tatarischen Turalinzen, die jüngern Bewohner jenes Gebietes treiben auch fleißigen Ackerbau.

Die drei Ortschaften Werchoturie, Turinsk und Tjumen, welche an der Tura abwärts auf einander folgen, sind in historischer Beziehung in früherer Zeit die wichtigsten an den Ostgehängen des Ural gewesen, ehe noch die verschiedenen Anwohner des Tura-Stroms der russischen Herrschaft unterworfen wurden. Tjumen, die süd-östliche jener Ortschaften ist die älteste Stadt in Sibirien, und wurde im Jahre 1586 gegründet an der Einmündung des Baches Tjumenka in die Tura [52]) auf dem rechten, erhabenen Ufer des Flusses. Aber schon im Jahre 1580 war hier das Standquartier Jermaks auf seinem Zuge nach Sibirien, denn neben dem spätern Tjumen lag hier schon eine andere bedeutende Stadt. Die hier seit dem dreizehnten Jahrhundert eingewanderten Turalinzen von turktatarischem Stamme, durch welche die frühern Bewohner, die finnischen Wogulen, erst zum Theil verdrängt

[49]) Rußlands Wasserverbindungen S. 141.

[50]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 345. Rußlands Wasserverbindungen S. 255.

[51]) Lepechin, Tagebuch III. S. 44.

[52]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 255.

sind, lebten in festen Wohnsitzen, und ihre alte Hauptstadt war Tschingi oder Tschingi-tura [53]), deren sich Jermak bemächtigte. Als aber einige Jahre später bei Jermaks Tode im Jahre 1584 das von ihm für Rußland eroberte sibirische Chanat wieder verloren zu gehn schien, da wurde von Moskau aus der Woiwode Wasilei Sukin mit genügender Kriegsmacht aus 300 Strelitzen und Kosacken bestehend ausgesandt. Dieser setzte sich zunächst am Flusse Tura fest, und legte neben der tatarischen Stadt Tschingi den Grund zu der neuen russischen Stadt Tjumen, dort wo sich das rechte südliche Ufer des Stromes an zehn Faden über den Spiegel des Flusses erhebt [54]), und auf der Südseite von dem fruchtbarsten Ackerlande umgeben ist, während das nördliche Flußufer flach und mit Waldungen bedeckt ist. So wurde Tjumen der erste Hauptwaffenplatz der Russen in Sibirien, und trug wesentlich bei zur Aufrechthaltung der russischen Herrschaft in diesem Lande. Noch jetzt sieht man die Ueberreste von der alten Tataren Stadt Tschingi mit ihren Vertheidigungswerken [55]) in Gräben und Wällen bestehend; sie heißen bei den Tataren Zarewo Gorodischtsche d. h. die alte Fürstenstadt. Etwas unterhalb Tjumen liegen auf dem hohen Ufer des Flusses mehrere ansehnliche tatarische Kurgane [56]), und auch die obern Gegenden der Tura zeigen zahlreiche tatarische Grabhügel. Was es für eine Bewandniß mit dem Namen der von den Russen erbauten Stadt habe, da dieses turktatarische Wort eigentlich „zehntausend" bedeutet, ist ungewiß, es scheint aber der Name zur Tataren Zeit daselbst schon üblich gewesen zu sein, so wie jetzt wiederum Tjumen bei ihnen Tschingitura [57]) genannt wird. Turinsk ist erst einer der jüngern Orte von West-Sibirien zu nennen, da diese Stadt erst im Jahre 1600 angelegt wurde. Ihre Gründung war erforderlich zur Sicherung der großen

---

[53]) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches. Petersburg 1776. 4. Th. I. S. 112.

[54]) Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 221.

[55]) Lepechin, Tagebuch III. S. 5 bis 8.

[56]) Lepechin a. a. O. III, S. 30.

[57]) Müller, Sammlung russischer Geschichte VI. S. 413, 414.

Heerstraße [58]) von Rußland nach Sibirien und nach dem dort gegründeten Tobolsk. Sie liegt auf der westlichen erhabenen Uferseite, und steht auf der Stelle eines frühern tatarischen Ortes, der den Namen Tura führte, nach welchem auch die tatarischen Turalinzen benannt sind. Nach einem daselbst ansäßigen tatarischen Häuptling Jepantscha, nannte man die Stadt gewöhnlich Jepantschin, aber seit ihrer neuen Begründung durch die Russen führte sie den Namen Turinsk [59]). Beide Städte Tjumen und Turinsk gehören als Theile vom Gouvernement Tobolsk nach den Bestimmungen der russischen Regierung schon mit zu Asien, dagegen gehört die dritte Stadt, Werchoturie, als Theil von dem Gouvernement Perm noch mit zu Europa.

Werchoturie bezeichnet schon durch ihren Namen ihre Lage als die Stadt an der obern Tura. Sie liegt auf der linken, nördlichen Seite des Flusses ungefähr 30 Meilen im Norden von Katharinenburg, und hat eine feste sichere Lage auf dem steilen felsigen, an zehn Faden hohen Ufer der Tura, welches aus einer ebenen Granitfläche besteht. Darum galt sie auch immer als der Vorhof und Schlüssel zu Sibirien. Ihre Gründung fällt gleich in die ersten Zeiten der Eroberung jenes Landes. Sie wurde zuerst mehr nordwärts angelegt an der Lobwa, einem der Quellströme der Soswa, die zur Tawda geht, dann verlegte man sie an die Tura, mehr unterhalb als jetzt, und erst im Jahre 1598 erhielt sie ihre jetzige Lage an der Einmündung des Baches Neromka [60]) in die Tura. Noch jetzt ist die eigentliche Stadt von den im Jahre 1605 erbauten Festungsmauern umgeben, welche damals den Sitz des Woiwoden und der übrigen Beamten zu einem wichtigen Bollwerke gegen die noch oft sich widersetzenden Wogulen machten. Werchoturie ist wichtig als der nördlichste Centralpunkt der uralischen Berg- und Hüttenwerke, die sich nur bis zur

[58]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 301.

[59]) Lepechin, Tagebuch III. S. 33.

[60]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 265. Lepechin, Tagebuch III. S. 48 und 49. Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 484.

obern Tawda hinaufziehen. Unter dem 59° N. Br. gelegen, nur wenig südlicher als Petersburg an den baltischen Gestaden, ist der größere Theil des werchoturischen Gebietes waldige und morastige Wildniß, und nur der südliche Theil ist kulturbar und angebaut [61]).

Die Tawda oder Towda ist der nördlichste der vier sibirischen Ströme des mittlern Ural, und ihre Quellströme führen zum Theil schon zum nördlichen Ural. Sie wird durch zwei große Quellströme gebildet, durch den nördlichen Pelim und die südliche Soswa, welche sich wie nachher der vereinigte Strom, die Towda, gegen S. O. zum Tobol hinabgießen. Der Pelim entspringt unter dem 62° N. Br. auf dem höchsten Ural-Rücken in einer nassen, kalten, unwirthbaren Gegend. Die Soswa entspringt etwas südlicher unter dem 61° N. Br. auf den nördlichsten Theilen des werchoturischen Ural am Wostroi Kamen, und nimmt zahlreiche uralische Quellbäche in sich auf, zur linken die Loswa, zur rechten die Lobwa und Ljala, welche gemeinsam vom Pawdinskoi Kamen herabkommen und sich durch eine gemeinsame Mündung zu ihr ergießen. An ihr liegen noch zahlreiche, aber auch die nördlichsten uralischen Hüttenwerke. Die Vereinigung des Pelim und der Soswa ist bei der Stadt Pelimsk im Osten von Werchoturie unter 59° N. Br.; die dadurch gebildete Towda ist zwar schiffbar, wird aber wenig befahren [62]), denn sie durchströmt eine wenig angebaute Gegend. Alle diese uralischen Flüsse, welche sich zum Tobol hinabergießen, bemerkt Falk, wie der Ui, Iset, Miäs, Tura, Tagil, Niza u. a. sind im Sommer träge, und zeigen viele seichte Stellen, wodurch die Schifffahrt gehemmt wird, aber im Frühjahr bei der Schneeschmelze auf dem Gebirge wachsen sie schnell an, und sind reißend und gewaltig [63]).

Passagen über den mittlern Ural. Der südliche oder orenburgsche Ural, welcher gleich einer erhabenen, plateauar-

---

[61]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 179.

[62]) Georgi, geograph. Beschreibung I. S. 346. Rußlands Wasserverbindungen S. 255.

[63]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 226.

tigen Berginsel über den tiefen Steppengründen am kaspischen Meere emporsteigt, kann um so weniger natürliche Passagen darbieten, als er gar keine großen Querthäler zeigt, welche diese waldige Berginsel von Osten nach Westen durchsetzten, und die Geschichte hat uns auch nichts von Völkerdurchzügen durch dieses Gebiet aufbewahrt. Vielmehr haben die von Osten nach Westen wandernden Völker dasselbe immer umgangen, oder sie haben aus den mehr nördlichen Gegenden des Ostens kommend die große Straße benutzt, welche die Natur in der Mitte des uralischen Waldgebirges von Osten nach Westen gebahnt hat. Denn so wie der mittlere oder katharinenburgische Ural am tiefsten durchbrochen ist, so zeigen sich auch da die meisten Querthäler, welche seit alter Zeit die leichteste Kommunikation zwischen Permien und dem eigentlichen Sibirien dargeboten haben. Zwei große Passagen sind uns im mittlern Ural durch die Geschichte aufgeschlossen worden, beide im Westen von der obern Kama ausgehend, die eine den katharinenburgischen Ural durchsetzend von Perm und Kungur nach Katharinenburg, die andere den werchoturischen Ural durchsetzend von Solykamsk nach Werchoturie. Die südliche Passage ist die wichtigste, sie ist die große Naturstraße von Moskau nach Tobolsk, und in neuern Zeiten in die große Kunststraße verwandelt, welche auf dem leichtesten und bequemsten Wege das europäische Rußland mit Sibirien verbindet. Sie wird uns mit Sicherheit zuerst bekannt durch den Eroberungszug des Kosacken Jermak Timofejew, als dieser bei seinem kühnen Raubzuge gegen den sibirischen Chan zu Isker am Irtisch in dem Thale der Tschussowaja aufwärts die Höhen des Ural erstieg, und in den Seitenthälern der Tura abwärts zum Tobol und Irtisch vordrang. Denn bis jetzt ist es noch nicht ermittelt, ob sie nicht schon in den frühern Jahrhunderten eine von den unternehmenden Nowgorodern benutzte Passage nach dem Lande Jugrien gewesen ist.

In der ältern russischen Geschichte spielen die sogenannten eisernen Pforten eine große Rolle, wenn schon mehr in merkantilischer Beziehung als die vielfachen Derbend, Bender

und Demirkapi am Kaukasus und Nordrand von Iran [64]) in militärisch-politischer Beziehung. Die russischen Chroniken berichten von Unternehmungen der kühnen Handelsleute von Nowgorod [65]) nach den eisernen Pforten schon zu Anfange des eilften Jahrhunderts, ungefähr anderthalb hundert Jahre nach der Begründung des russischen Staates zu Nowgorod. Nun haben die älteren russischen Geschichtschreiber wie Tatischtschew und Müller dabei an das uralische oder jugrische Gebirge gedacht, in der Voraussetzung daß diese Züge nach den Pelzmärkten [66]) des Landes Jugrien, dem spätern Ziel der merkantilischen und militärischen Expeditionen der Nowgoroder, gerichtet gewesen, so wie auch nach dem Lande Jugrien die ganze nördliche Hälfte des uralischen Gebirges bis jetzt den Namen des jugrischen behalten hat. Lehrberg, der gelehrte Forscher der uralischen Völkerverhältnisse, verwarf zwar jene Meinung, daß das uralische Gebirge mit dem Namen der eisernen Pforten bezeichnet worden sei, bezog aber doch jene frühern Unternehmungen der Nowgoroder auf das wirkliche Jugrien an der Nordostseite des Ural, indem er nur meinte, daß sie auf einem andern Wege dahin gelangt seien. Damit stimmt auch Ewers [67]) überein. Indessen ist Lehrberg zu seiner Annahme wohl veranlaßt worden durch den Ausdruck von den eisernen Pforten, die noch jetzt an drei verschiedenen Stellen im nördlichen Rußland vorkommen. Aber auch Karamsin, der neueste russische Geschichtschreiber [68]), glaubt sich dagegen erklären, und vielmehr annehmen zu müssen, daß unter diesem Namen bei seiner ältesten Erwähnung in den russischen Chroniken das Land der finnischen Stämme der Mordwinen und Tscheremissen an der mittlern Wolga verstanden worden, weil in den alten Sagen ihr Land Sidera (*Σίδηρος*) genannt werde.

---

[64]) Cherefeddin Ali, hist. de Timur Bec IV, p. 167, 173.

[65]) Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der ältern Geschichte Rußlands, herausgegeb. von Ph. Krug. Petersburg 1816. 4. S. 98.

[66]) Müller, Sammlung russischer Geschichte V. S. 396.

[67]) Ewers, Geschichte der Russen. Dorpat 1816. 8. Th. I. S. 49.

[68]) Karamsin, russische Geschichte II. S. 33. Note 53.

Wenn jedoch auch durch Sjögren's Forschungen [69]) in den neuesten Zeiten dargethan ist, daß jene Unternehmungen der Nowgoroder nach den eisernen Pforten zu Anfange des eilften Jahrhunderts nicht auf das jugrische Land auf der Ostseite des Ural gerichtet gewesen sind, sondern nur auf die Länder der Permier und Syrjänen an der obern Kama und den östlichen Quellströmen der Dwina, wo sich die Nachricht von der eisernen Pforte an eine merkwürdige Lokalität an der Syssola, einem Nebenfluß der Wytschegda, anschließen mag: so ist doch noch nicht erwiesen, daß die Nowgoroder bei ihren nachmaligen, historisch sicher begründeten Unternehmungen nach Jugrien seit dem zwölften Jahrhundert nicht die große Naturstraße durch den mittlern Ural sollten gekannt und gebraucht haben. Einige Wahrscheinlichkeit möchte dafür in den eigenthümlichen Naturverhältnissen der doppelten Passage durch den mittlern Ural liegen, wodurch wenigstens die besondere Bezeichnung dieser Pforten erklärt zu werden scheint. Denn sowohl an der südlichen Passage durch das mittlere uralische Gebiet, an dem obern Tagil auf der Nordseite des Tschernoi Osero, liegt ein merkwürdiger Magnetberg [70]) aus Eisenerz und Stahlstein bestehend, der zwar erst seit dem J. 1702 durch die dortigen Wogulen für den russischen Bergbau entdeckt sein soll, aber dem alten bergwerkskundigen Volke der Tschuden gewiß nicht unbekannt war, als auch ein ähnlicher Magnetberg an der nördlichen Passage im Quellgebiet der Tura [71]) im Westen von Werchoturie. Wenn auch jetzt der Name der eisernen Pforte dort nicht mehr üblich ist, so konnte er es

---

[69]) Sjögren, Untersuchungen über die ältere Geschichte Rußlands in den Mémoires de l'Académie impér. des sciences de St. Pétersbourg 1832. 4. série VI. tome I. p. 514 und 516.

[70]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinz. II. S. 198.

[71]) Pallas a. a. O. II. S. 267. Es erhellt übrigens die Bekanntschaft der Tschuden mit diesen merkwürdigen Bergen wohl daraus, daß sie unter dem Namen Hoba-jelping (Bärenhöhe) bei den jüngern Wogulen als heilige Kultusorte in Verehrung standen, so wie man auf dem letztern Berge, an der obern Tura, auch eiserne Götzenbilder der Wogulen gefunden hat. Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 417, 433.

doch in frühern Zeiten sein, und es konnten diese Bezeichnungen, als die Nowgoroder seit der Begründung tatarischer Herrschaft an der Wolga genöthigt wurden mehr entlegenere, nördliche Passagen über den Ural nach dem jugrischen Lande zu suchen, auf diese übertragen werden, auch wenn die Naturverhältnisse dem nicht angemessen waren. Der ursprüngliche Gebrauch des Namens mußte dann nachmals in Vergessenheit gerathen.

Nur ein viertel Jahrhundert nach der Vernichtung der tatarischen Herrschaft an der Wolga erfolgte die neue Eröffnung der Passagen durch den mittlern Ural durch die Kosacken, denen Rußland nicht blos die Entdeckung, sondern auch die Eroberung und erste Kolonisirung von Sibirien oder einem Drittheil von Asien verdankt. Es war im J. 1578 als Jermak Timofejew von den Besitzungen der Familie Stroganow im Lande Perm aufbrach und die Tschussowaja hinaufzog, um in Sibirien einzudringen. Doch in den Waldgebirgen verirrte er sich mit seiner Schaar, und sah sich genöthigt in einem festen Lager an der Sylwa zu überwintern; und auch als er im folgenden Jahre, mit neuer Unterstützung versehen, die richtige Straße an der Tschussowaja aufwärts fand, mußte er zum zweitenmale an der Serebränka überwintern ohne den Ural-Tau überstiegen zu haben. Erst im dritten Jahre, im Frühling des Jahres 1580 gelang es ihm über den Ural-Tau zum obern Tagil vorzudringen, wo er mit seiner sehr zusammengeschmolzenen Mannschaft Schiffe baute, und zur Tura hinabfuhr. Der kleine tatarische Fürst, der Mursa Jepansa (Jepantscha) in dem nachmaligen Turinsk, suchte zwar dem Vordringen der Kosacken Widerstand zu leisten, aber er wurde besiegt, seine Hauptstadt erobert, und mit der Einnahme von Tschingi hatte Jermak im dritten Jahre sich bis zum Tobol hin die Bahn gebrochen [72]). Der vierte Feldzug im Jahre 1581 krönte sein Werk nach der siegreichen Schlacht an dem Ufer des Irtisch im Oktober, worauf er seinen Einzug in

---

[72]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 188 bis 199.

Isker [73]), die Hauptstadt des sibirischen Chanats, hielt. Jermak erkannte jedoch bald, daß er nicht im Stande sein würde, diese ausgedehnten Eroberungen als ein eigenes Besitzthum zu behaupten, und indem er sich an den Zar von Moskau wandte, um diesem die sibirischen Eroberungen abzutreten, trat dadurch eine mehr nördliche Passage ans Licht, welche den westlichen Anwohnern des Ural, den Syrjänen, zwar schon längst bekannt war, aber seitdem auch den übrigen Europäern eröffnet wurde. Jermak sandte den Ataman Iwan Kolzow mit reichen Geschenken, in Pelzwerk bestehend, an den Zar nach Moskau; dieser nahm seinen Weg die Tawda aufwärts über das jugrische Gebirge, wobei ihm die anwohnenden Wogulen als Wegweiser dienten, nach Tscherdyn, der damaligen Hauptstadt von Permien, an der Wischera abwärts [74]). Diese Straße über die nördlichsten Theile des werchoturischen Ural führte den Namen des Wolfsweges, und scheint später nie üblich gewesen zu sein; ihre Beschwerlichkeit erhellt daraus, daß der von Jermak abgesandte Befehlshaber diesen Weg auf langen, schmalen, von Hunden oder auch von Rennthieren gezogenen Schlitten, zum Theil auf Schneeschuhen zurücklegen mußte [75]). Deshalb war auch, wie der sibirische Geschichtschreiber [76]) bemerkt, die von Jermak eröffnete Straße an der Tschussowaja aufwärts in den ersten Zeiten der russischen Herrschaft in Sibirien die große Heerstraße nach jenem Lande.

Es war indessen ein Bedürfniß für Rußland, das Grenzland Perm von seiner Hauptstadt Tscherdyn, oder von dem benachbarten Solykamsk aus, in eine nähere und leichtere Verbindung mit der neu gegründeten sibirischen Hauptstadt Tobolsk zu setzen, als es auf dem bei den Syrjänen und Wogulen üblichen Wolfswege geschehen konnte. Da entdeckte man im Jahre 1597 einen bessern und nähern Weg von Solykamsk über den südlichen Theil des werchoturischen Gebirges nach der

[73]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 294.
[74]) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 212 bis 214.
[75]) Müller, Sammlung russ. Gesch. VI. S. 306.
[76]) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 233.

obern Tura, und sogleich wurde der Befehl ertheilt durch Aushauung der Wälder und Bebrückung der morastigen Gegenden ihn brauchbar zu machen. Dort wurde auch im folgenden Jahre die Stadt Werchoturie angelegt, zuerst etwas mehr unterhalb als jetzt, und nachher an der Einmündung des Baches Neromka auf der Stelle der alten tschudischen oder tatarischen Stadt Nerom Karra [77]), deren Spuren noch jetzt zu erblicken sind. Sie gewährte theils eine bequemere Reise nach Sibirien, theils diente sie zur Sicherung der umliegenden Gegend, die sich der russischen Herrschaft unterworfen hatte. Werchoturie wurde von der russischen Regierung als Schlüssel von Sibirien erklärt, zugleich ein Hauptzollamt für den Verkehr zwischen Rußland und Sibirien daselbst eingerichtet, und diese Straße als der einzige Weg von Rußland nach Sibirien [78]) geboten. Dies blieb auch ein halbes Jahrhundert lang. Da man jedoch von Kasan aus, von der großen Hauptstadt der russischen Landschaften an der Wolga in direkter Verbindung mit Tobolsk stehen mußte, und die Straße über Solykamsk durch den Umweg einen zu großen Zeitverlust verursachte, so kam seit dem J. 1656 der Weg über Kungur und die Tschussowaja aufwärts, der durch seine Naturverhältnisse auch so viele Vorzüge vor der werchoturischen Straße darbot, sehr in Aufnahme. Nichts desto weniger wurde er einige Zeit darauf, im J. 1659, von der russischen Regierung verboten, weil das Zollamt zu Werchoturie dadurch einen bedeutenden Verlust erlitt [79]).

Indessen die große Naturstraße durch den katharinenburgischen Ural machte ihre Rechte doch immer geltend, die Straße wurde später doch wieder benutzt, und ist noch heutigen Tages die große sibirische Heerstraße, welche von Petersburg, Moskau und Kasan aus nach Katharinenburg und Tobolsk führt, und jetzt in eine Kunststraße verwandelt worden ist. Sie soll auf jede sieben Werst der Krone eine Million

---

[77]) Müller, Sammlung ruff. Gesch. VI. S. 503. Er nennt sie eine alte wogulische Festung mit permischem oder syrjänischem Namen. Bei Falk, topogr. Beiträge I. S. 278 heißt sie Nerom Kala.

[78]) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 298 und 299.

[79]) Fischer, a. a. O. II. S. 541.

Rubel gekostet haben trotz der unentgeltlichen Hülfe der Leibeigenen [80]). Sie beginnt bei Perm, der jetzigen Hauptstadt des permischen Gouvernements, und führt nach dem baschkirischen Dorfe Tassimowa an der Mulanka, und von da über einige niedere Berghöhen nach dem tatarischen Dorfe Janitschi und so nach Kungur an der Sylwa, an 90 Werst im Südost von Perm gelegen. Kungur, früher der Hauptort der permischen Provinz, war ehemals befestigt mit einem Erdwall und Pallisaden, und hatte auf einem Berge in der Mitte der Stadt einen hölzernen Kreml mit den Gouvernementsgebäuden, der jetzt aber mit den andern Befestigungswerken verfallen ist. Erst seit 1781, seit der Gründung von Perm, wurde Kungur zu einer bloßen Kreisstadt [81]) gemacht. Es liegt dieselbe unmittelbar am Fuß der eigentlich uralischen Berghöhen. Perm an der Kama liegt in einer Höhe von 350 par. F. über dem Meere [82]), Kungur schon 471 par. F. hoch. Gegen S. O. setzt die Straße weiter fort, und wird nun schon gebirgiger, man kommt an einem ansehnlichen See vorbei, wo Kupfer- und Eisenhütten der berühmten Demidowschen Familie liegen, und gelangt so zu dem Orte Slatoustowskoe d. h. Goldmund, oder Kljutschewskoe d. h. zu den Quellen, nach den vielen Quellen benannt, welche hier aus dem Ural zusammenströmen. Die Entfernung von Kungur bis hieher beträgt 55 Werst. Slatoustowsk liegt in einer Höhe von 600 par. F. über dem Meere, und bis nach Buikowa, 20 Werst weiter, gelangt man zu einer Höhe von 800 F. Die Umgebung von Buikowa [83]) bildet ein ebenes fruchtbares Ackerland. Von dort kommt man über eine Reihe kleiner Festungen, welche zur Zeit der Kaiserinn Elisabeth gegen die Baschkiren angelegt wurden zur Sicherung dieser Gebirgspassage nach Katharinenburg. Sie wurden mit Bauern aus der permischen Provinz bepflanzt, welche

[80]) Bericht über die russische Gesandtschaftsreise nach China in dem Jahre 1805, in den allgemeinen geogr. Ephemeriden von Bertuch. Weimar 1806. 8. Th. XX. S 331.

[81]) Lepechin, Tagebuch II. S. 136.

[82]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 273, 275.

[83]) Erman, a. a. O. I. S. 278.

jetzt, da die Festungen keine Wichtigkeit mehr haben, auf den Dienst bei den Bergwerken angewiesen sind, oder auch verpflichtet Holz zum Schiffbau nach dem Flußhafen an der Utka zu befördern[84]). Die Festungen selbst, nach Art der sogenannten Linienfestungen aus Holz erbaut und mit Kanonen besetzt, sind jetzt meistens in Verfall. Die nächste Festung ist Atschinsk, 20 Werst von Buikowa am Flüßchen Ula gelegen, das in den Bisert fällt, der wiederum aus dem Quellgebiet der Sylwa kommend einen kleinen nördlichen Nebenfluß der Ufa bildet, und 21 Werst weiter gelangt man über einen felsigen Landstrich zur zweiten Festung Bisersk am Bisert in einer Höhe von 860 Fuß. Es führt die Straße im N. O. von Krasnufimsk an der nördlichsten Wendung der Ufa vorüber, und auch diese Stadt war ehemals eine Festung, und war wie jene andern den Russen von großem Nutzen bei den Empörungen der Baschkiren[85]) zu Anfang und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die von Bisersk folgende Strecke, welche an 25 W. weit zur dritten Festung Klenowsk führt, ist sehr stark hüglig und zwar findet während der beiden ersten Drittheile des Weges ein stetes Ansteigen statt, bis man mit 1460 par. F. über dem Meere den höchsten aller bisher berührten Punkte erreicht. In dem letzten Drittheile führt aber der Weg über so steile Abhänge hinab, daß auch die dreisten russischen Fuhrleute zu Hemmungen der Wagenräder ihre Zuflucht nehmen müssen. Die Festung Klenowsk selbst liegt nur noch in einer Höhe von 920 F. über dem Meere. Die dichten Waldungen, von welchen hier frühere Reisende sprechen, sind zum Theil ausgerodet, und am Flüßchen Bisert, das den Ort von Norden her berührt, finden sich noch gut bestellte Ackerfelder[86]). Das Gebirge besteht aus dunkelfarbigen Kalksteinmassen. 31 Werst weiter gelangt man über bewaldete Bergreihen nach Kirgischansk, der vierten in jener

---

[84]) Lepechin, Tagebuch II. S. 131, 134.

[85]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 172.

[86]) Bericht über die russ. Gesandtschaftsreise in den allgem. geograph. Ephem. XX. S. 332 und 333.

Festungsreihe, schon wieder in einer Höhe von 1240 F. über dem Meere [87]). Die Oberflächenbildung der Umgebung zeigt, daß man das Schiefergebirge betreten habe.

Durch ein welliges Terrain führt die Straße nach Osten zu fort, und 14 Werst von Kirgischansk erreicht man die von den Russen willkührlich angenommene Grenzscheide zwischen Europa und Asien. Es ist eine unbedeutende Hügelkette, welche von ungefähr 200 par. F. relativer Erhebung eine absolute Höhe von 1200 bis 1300 F. hat, und nur eine sekundaire Wasserscheide [88]) auf der Westseite des Ural-Tau bildet. Gegen S. W. ergießt sich von hier ein kleiner Zufluß zur Ufa, gegen Norden aber die Utka, welche zur Tschussowaja geht. Der nächste Ort, den man 25 Werst von Kirgischansk erreicht, ist Grobowsk oder Grobowoepole an der Utka in einer Höhe von 1300 par. F.; nordwärts von Grobowsk liegt an der Mündung der Utka der Flecken Utkinskaja Pristan, wo eine Kronniederlage und Anfurth ist zur Verschiffung der uralischen Produkte auf der Tschussowaja abwärts zur Kama und zur Wolga [89]). Von Grobowsk übersetzt man ostwärts die Tschussowaja auf einer hölzernen Brücke, und gelangt 23 Werst weiter nach Bilimbajewsk, einem Hüttenwerke, das in einer Höhe von 1240 par. F. über dem Meere liegt. Von da erhebt sich die Landschaft ziemlich schnell, und schon drei Werst weiter im Osten erreicht man eine Meereshöhe von 1510 par. F., es ist der höchste Punkt, welcher sich auf der Straße von Perm nach Katharinenburg [90]) findet. Ueber diese Wasserscheide im Ural-Tau gelangt man nach 30 Werst nach dem Orte Räscheta (Reschötui). Zu beiden Seiten der sich langsam senkenden Straße zeigen sich erhabene Bergspitzen, welche aber alle mit hochstämmigen Tannen bewachsen sind. Der Schnee erhält sich zwar auf ihnen lange, soll aber mitten im Sommer auf keiner derselben

---

87) Erman, Reise I. S. 279, 280.
88) Erman a. a. O. I. S. 283.
89) Lepechin, Tagebuch II. S. 134.
90) Erman, Reise I. S. 284, 285.

zu sehen sein. Es zeigt sich also hier eine Gebirgspassage durch das an 300 Meilen lange uralische Gebirgssystem, welche nirgends mehr als etwas über 1500 F. über den Spiegel des Oceans emporsteigt, und man sieht auch, daß in der nähern Umgebung dieses niedrigen Passes kaum ein über 2000 Fuß betragender Gipfel sich findet. Auf dem Wege nach Räscheta sieht man immer größere, abgerundete Granitmassen, mit Laubmoosen überwachsen, aus dem Boden der dichten Tannenwaldung hervortreten. Der Ort selbst liegt in einer Höhe von 1120 par. F. über dem Meere. Von da geht es abwärts auf einer stark gesenkten Straße, welche die scharfen Ränder des hier in mächtigen Tafeln gespaltenen Granits sehr uneben machen. Aehnliche Granitflächen wie hier im Quellgebiet des Iset finden sich auch mehr nordwärts in dem der Tura [91]), auf welchen Werchoturie steht. Zehn Werst hinter Räscheta befindet man sich schon in einer Höhe von 800 F. auf der breiten Ebene, welche Katharinenburg umgiebt, und welches letztere man noch 10 Werst weiter östlich erreicht. Katharinenburg liegt also auf der Ostseite des Ural in derselben Höhe mit Buikowa auf der Westseite an 180 Werst oder 25 Meilen davon entfernt, und zwischen beiden Orten steigt der Hauptrücken des Ural nur an 700 par. F. empor. Katharinenburg liegt dort in einer weiten Ebene, wo nirgends eine Berghöhe oder auch nur ansehnliche Felsmassen [92]) sich zeigen, die an ein Gebirge erinnert hätten. Die Ebene selbst wird als außerordentlich fruchtbar und schön gerühmt. Die ganze Entfernung der Stadt Katharinenburg von Perm an der Kama beträgt über 350 Werst oder über 50 Meilen.

3) Der nördliche Ural.

Er reicht von den Quellen der Petschora und Soswa unter 61° N. Br. bis zum nördlichen Eismeer noch immer auf eine Strecke von über hundert Meilen. Es ist ein weitläuftiger, felsiger Bergzug niedriger Art, von den Russen der

[91]) Erman a. a. O. I. S. 286.
[92]) Erman a. a. O. I. S. 287, 293.

wüste Ural genannt im Gegensatz gegen den erzreichen und waldreichen Ural. Es soll sich dieser nördliche Ural wie der südliche in drei Hauptzweige theilen, welche sich erst an den Quellen der Petschora im werchoturischen Ural vereinigen [1]), auch scheint das Nordende um wenige Grade weiter nach Osten gerückt zu sein als das Südende des ganzen Gebirgssystems, doch ist jener Theil noch wenig genau erforscht; noch ist es unbekannt, in welchem Verhältniß der Ural zu der Doppelinsel Nowaja Semla und zu den östlichen Gestaden des karischen Meeres steht [2]). Der ganze nördliche Ural besteht aus nackten, völlig unbewaldeten Gipfeln; er ist meist mit tiefhängenden Wolken überladen, mit losen Felsblöcken und Trümmermassen überdeckt, die Vertiefungen sind mit Torflagern und Moos angefüllt. Nur an wenigen geschützten Stellen findet sich Buschwerk und Krüppelholz, eigentliche Waldung fehlt ihm, denn er ist der eigentlich polarische Theil des ganzen Gebirgssystems. Um die Petschora Quellen und nordwärts bis zum 63° N. Br. findet sich kleine Nadelholzwaldung, aber südwärts von den Quellen jenes Flusses beginnt der schöne Wuchs der Nadelholzwaldungen. Der ganze nördliche Ural ist eine wüste und unwirthbare Landschaft, der unwirthbarste Theil von Europa, der nur in der bessern Jahreszeit von den Jägerstämmen der Wogulen und Samojeden durchzogen wird, er ist ohne alle Ortschaften. Es zeigt sich hier schon die Natur der Schnee- und Eisfelder Sibiriens, und doch liegt diese Gegend unter gleicher Breite mit Finnland und der Nordhälfte Skandinaviens. In den Torflagern dieses Ural hat man aber merkwürdige Ueberreste einer Vorwelt gefunden, Elephantengerippe und Gebeine von andern Riesenthieren, welche auf eine andere Heimath derselben hinzuweisen scheinen, denn jetzt leben hier nur Rennthiere, Elennthiere, Bären und Füchse [3]). Sujew, einer der wenigen Reisenden, die in neuern Zeiten dieses Gebiet besucht haben, sagt, daß man die

---

[1]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 155.

[2]) Hofmann und v. Helmersen, geognost. Untersuchungen S. 1.

[3]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 139.

nackten felsigen Bergkuppen des Ural von Osten her, vom karischen Golfe aus erblicken könne, die Hauptkette dieser Klippenzüge liege im Westen, stets mit Wolken bedeckt, und sei ziemlich erhaben. Gegen den Seestrand zu, an der Nowaja Semla gegenüber liegenden Küste, verliere sich der Ural in Trümmermassen. Die ganze Umgebung an dem Gestade des Eismeeres schildert Sujew als eine felsige, wilde Einöde mit morastigen Flächen erfüllt, welche nur im Sommer von unzähligen Schwärmen wilder Gänse und Rennthierheerden besucht würden. Treibholz fand er jedoch weder hier, noch an einem andern Theile dieser polarischen Küste, obschon man es erwarten konnte, da es Gmelin weiter ostwärts an der Mündung des Jenisei Stromes [4]) gefunden hatte, und es größtentheils doch nur von Westen her angespült sein konnte. Dagegen fand er kleine Brocken von durchsichtigem Bernstein, den die Russen daselbst Morskoi Ladan d. h. Seeweihrauch nennen, auch große Stücke von Steinkohlen, welche durch die See angetrieben waren [5]).

Nicht minder quellreich als die andern Theile des Ural, sendet auch dieser nördliche Ural nach Osten und Westen mancherlei Quellströme hinab, obschon sie minder bedeutend als die mehr südlichen und während der größern Hälfte des Jahres mit Eis bedeckt sind. Die nach Westen zu abfließenden Gewässer werden sämmtlich durch die Petschora in das Eismeer geführt, die nach Osten durch den Irtisch und durch den vereinigten Irtisch-Obi Strom.

Die Petschora ist zwar durch ihre Länge, die an 1000 Werst beträgt, ein nicht unbeträchtlicher Fluß, aber doch nur von geringer Bedeutung, da sie ihren Lauf durch die ödesten Gegenden Europas hat. Ihre Quellen liegen denen der Tawda Quellströme am Nordsaume des werchoturischen Ural gegenüber, und sie ergießt sich von da mit mancherlei Windungen, zum Theil als Begleiter des nördlichen Ural gegen N. W. zum Eismeere. In ihrem obern Laufe durchströmt sie ein zerklüf-

---

4) Gmelin, Reise durch Sibirien III. S. 126.

5) Sujew in Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 30.

tetes Kalkgebirge, die westlichen Parallelketten des centralen Ural-Tau, und von den zahlreichen Schluchten und Höhlen darin, den sogenannten Petschori, soll sie selbst den Namen erhalten haben. Der größere Theil ihrer Gestadelandschaften ist vollkommen holzlos, und besteht aus weiten Torfmoorflächen und Sumpfniederungen [6]). Sie hat einen ungestörten, ruhigen Lauf und eine wechselnde Tiefe von vier, sechs und mehr Faden. Gegen ihre Mündung bei Pustosersk hat sie eine Breite von 300 Faden, am Ausflusse ist sie drei Werste breit, und dieser erweitert sich zu einer Golfenmündung nach Art der sibirischen Ströme zwischen dem 67 und 68° N. Br. Die Petschora ist so wie mehrere ihrer Nebenflüsse durch ihre Natur zur Schifffarth gut geeignet, doch werden sie wenig benutzt, da ihre Ufer unbewohnt sind. In der Vorzeit diente aber die Petschora dem thätigen Handelsvolk der Bulgaren so wie den Permiern zur Ausfuhr der Erzeugnisse der südlichern Gegenden, und der Handel von ihrer Mündung aus über das nördliche Eismeer soll nicht unbedeutend gewesen sein [7]). Auch erwähnt noch Strahlenberg zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts des Ortes Wilwa an diesem Flusse, nur 130 Werst von Tscherdyn an der obern Kama gelegen, wo zur Pfingstzeit jährlich ein großer Markt gehalten wurde, der von den benachbarten Stämmen der Wogulen, Syrjänen und Ostjaken besucht wurde, und wo auch die Bewohner von Tscherdyn hinzukommen pflegten, um von ihnen die Häute der Elennthiere zu kaufen, welche sie auf ihren Jagden erlegt hatten [8]). Der Hauptzustrom der Petschora von den Ural-Höhen ist die Usa, ein wasserreicher Nebenfluß von 500 W. Länge, und wichtig durch die Passage, welche er über den nördlichen Ural darbietet. Er erreicht die Petschora unter dem 65° N. Br., wo sie die eigenthümliche Wendung nach Westen macht. Pustosersk, an 80 W. oberhalb der Einmündung der Petschora in den Golf, ist fast die einzige Lokalität in diesem Gebiete auf

---

[6]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 332.
[7]) Rußlands Wasserverbindungen S. 241, 242.
[8]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 351.

der Westseite des nördlichen Ural. Schon im Norden des Polarkreises gelegen, ist Ackerbau kaum mehr möglich, selbst Pferde und Rinder kommen nicht mehr gut fort. In der ganzen Petschora-Gegend ist Fischfang und Jagd die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die Produkte der letztern setzen dieselben in den Stand sich das nöthige Getreide aus den kornreichen Kama-Landschaften zu kaufen. So wie die kleinen Samojeden Haufen nomadisch mit ihren Rennthierheerden diese Gebiete durchziehen, so treiben auch viele der hier ansäßigen Russen Rennthierzucht [9]), und einige besitzen an Tausend dieser Thiere.

Die Soswa ist der Hauptstrom, der den Ostgehängen des nördlichen Ural entströmt, und dessen Quellen denen der Petschora und den Tawda-Quellströmen (Pelim und südliche Soswa) benachbart auf dem werchoturischen Ural liegen. Denn die Konda, obschon sie noch immer einen Lauf von 300 W. hat, kommt nur von den östlichsten Vorbergen des Ural, und ergießt sich in einem nach Süden gekrümmten Bogen zum Irtisch, den sie nicht weit oberhalb seiner Vereinigung mit dem Obi erreicht. Die Soswa strömt gegen N. O. durch wüste wenig bekannte Gegenden, und ergießt sich unterhalb Beresow, wo sie sich mit der von N. W. herkommenden Wogulka vereinigt, unter 61° N. Br. nach einem Laufe von über 400 W. in den mächtigen Obi-Strom. Der kleinere Sob-Fluß, welcher in nordöstlicher Richtung dem Ural entströmt, und sich unter dem Polarkreise in den Obi einmündet, ist das nördlichste der vom uralischen Gebirge herabkommenden Gewässer. Sein Stromlauf bezeichnet dort in der obischen Niederung schon das Aufhören der Waldungen [10]).

Wenn gleich auch dieser nördliche Ural heut zu Tage mit Recht den Namen des wüsten führt, wenn gleich ihm jetzt nur öde, wenig besuchte und bevölkerte Landschaften angelagert sind, und er selbst nur wenig von Reisenden durchsetzt wird, so war dies in frühern Jahrhunderten der Geschichte doch kei-

---

[9]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 29.

[10]) Rußlands Wasserverbindungen S. 258. Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 347.

neswegs der Fall. Je mehr der nördliche Ural seit den drei letzten Jahrhunderten in Vergessenheit gerathen und unbekannt geworden ist, desto mehr strahlt sein Name als das jugrische Gebirge im engern Sinne in den Annalen und Traditionen der frühern Zeit, an ihm lag das berühmte Land Jugrien, welches wie selten ein anderes Land im polarischen Norden so sehr das Land der Anziehung, gleich dem reichen indischen Lande im Süden Asiens, für die Völker des Orients und Occidents gewesen ist, und durch den hier statt findenden Völkerverkehr auf die Entwickelung beider Welten eingewirkt hat. Seit den ältesten Zeiten der Geschichte bis auf diesen Tag ist hier der jugrische Name immer einheimisch gewesen. Der ganze nördliche Ural heißt noch bis jetzt im engern Sinne das jugrische Gebirge, das ganze Küstengebiet zu beiden Seiten von der Petschora an bis zur Obi-Mündung wird noch jetzt die jugrische Küste genannt [11]), und der Kanal zwischen der Waigaz-Insel und dem Festlande führt den Namen des jugrischen Armes [12]). Aber nicht blos in merkantilischer Beziehung ist das jugrische Land wichtig und berühmt, es wird auch genannt als das Vaterland zahlreicher Völkerstämme, welche von hier auswandernd in den mehr südlichen und westlichen Gegenden mächtige Reiche und Herrschaften gegründet haben. So erscheint das Land Jugrien schon nach alten Sagen als das vielgesuchte Vaterland der Ungarn, und führt bei deren nicht unwahrscheinlichen Verwandtschaft mit den Hunnen auch auf das Vaterland dieses für die Geschichte der Völkerwanderung so merkwürdigen Volkes. Schon der Baron v. Herberstein, welcher sich als kaiserlicher Gesandter in den Jahren 1516 und 1526 am Hofe des Zaren von Moskau aufhielt, erfuhr dort die Sage [13]) von der alten

---

[11]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen III. S. 67, 30.

[12]) Lehrberg, Untersuchungen S. 21 bis 23.

[13]) Herberstein, rerum Moscovit. commentar. Basil. 1571. fol. p. 85. Jugaria sive Juhra, ut Rutheni per aspirationem proferunt. Haec est Juharia, ex qua olim Hungari progressi, Pannoniam occuparunt, Attilaque duce multas Europae provincias debellarunt. Ajunt Juharos in hunc diem eodem cum Hungaris idiomate

Heimath der Ungarn. Es erscheinen übrigens die Bewohner des Landes Jugrien auch noch zu seiner Zeit unter ganz demselben Namen mit dem Lande als die Ugritzschen [14]). Doch bemerkt auch der sibirische Geschichtschreiber, Müller, daß dies Volk eigentlich Jugritschen genannt werden müsse, da man im Russischen nicht Ugorskaja Semlja sage, sondern Jugorskaja Semlja, so wie das Gebirge Jugorskoi Kamen oder Chrebet heiße. Weil aber bei den einheimischen Bewohnern der Name Jugor oder Ugor hier stets zu Hause war, so schloß sich daran bei den slavischen Russen, sobald sie mit dieser Gegend bekannt wurden, die irrige Meinung, als habe dieses Gebiet von dem slavischen Worte Gora (Berg) seinen Namen bekommen, und Ugoria bedeute ein am Gebirge liegendes Land [15]). Seit der Ausbreitung der Russen über diese Gegend hat sich nun der Name Ugorien immer erhalten, und wurde, obschon zwei ganz verschiedene Gebiete bezeichnend, die der geographischen Lage nach nur zum Theil zusammenfielen, von ihnen stets verwechselt. Die Unterscheidung des alten einheimischen und des jüngern slavischen Namens ist aber hier in historischer und ethnographischer Beziehung von der größten Wichtigkeit. Die slavische Bezeichnung Ugoria mußte sich natürlich bei den Russen über das gesammte Gebirgsland des Ural-Systems ausbreiten, während der einheimische Landesname Ugorien (Ugrien) oder Jugorien (Jugrien) und der Volksname der Ugri oder Ugritschen sich nicht bis über die südlichen Theile des uralischen

---

uti, quod an verum sit, nescio. Nam etsi diligenter inquisierim, neminem tamen ejus regionis hominem habere potui, quocum famulus meus linguae Hungaricae peritus colloqui potuisset. cf. de admirand. Hungar. aquis p. 188.

[14]) Herberstein, rer. Moscovit. comment. p. 82. Fluvium Oby Vuogulici et Ugritzschi gentes accolunt.

[15]) Uebrigens soll das Wort Gora weniger als das sonst übliche Wort Chrebet für ein so ausgedehntes großes Gebirge gebraucht werden, und schon die Betonung des Wortes Ugorskaja weiset auf den verschiedenen Ursprung hin, indem dasselbe auf der zweiten Silbe betont von Gora stammt, aber auf der ersten Silbe betont von dem Worte Ugor oder Jugor abzuleiten ist. Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 220.

schen Gebirges ausgedehnt zu haben scheint. So nennt Strahlenberg die Landschaft Ugoria oder Wogulitza neben den beiden benachbarten Landschaften Petschora im W. und Samojedia im N. als Theile von dem alten Gebiet Groß-Permia [16]), welches den ganzen Nordosten des europäischen Rußlands umfaßte, und von dem zu seiner Zeit gegründeten Katharinenburg berichtet er [17]), es liege im Lande Ugoria, nämlich nicht im ugrischen oder jugrischen Lande, sondern in dem Gebirgslande des Ural (U-Goria).

So sehr auch im Allgemeinen die Lage des Landes Jugrien als am nördlichen Ural bekannt war, so verschieden ist es doch immer von den nordischen Alterthumsforschern gesucht worden. In den ältesten russischen Dokumenten führt das Land Jugrien den Namen Sakamskaja [18]), oder das sakamische Land d. h. das Land jenseit der Kama. Da es aber unter den Russen zuerst von den Nowgorodern besucht wurde, so erhellt, daß es auf der Ostseite der Kama gelegen haben müsse, um so mehr als es in den russischen Chroniken auch das Land Jugrien am großen Obi-Strom [19]) genannt wird. Dennoch glaubte Tatischtschew, verleitet durch die Aehnlichkeit des Flußnamens Jug, eines südlichen Quellstromes der Dwina, Jugrien an dem Flusse Jug im Norden der obern Kama an dem nord-russischen Uwalli suchen zu müssen. Fischer [20]) verlegte es schon mehr gegen N. O. an die Gestade des Eismeeres, und suchte das Land an der Petschora und am Nordende des Ural. Eben so bestimmte es Schlözer [21]) in seiner Erläuterung zu Nestors Annalen. Nach Georgi [22]) ist Jugrien das ganze nördliche Küstenland von dem weißen Meere im W. bis zum Ural und bis zur Mündung des Obi

---

[16]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 182.

[17]) Strahlenberg a. a. O. S. 341.

[18]) Lehrberg, Untersuchungen S. 9, 30.

[19]) Lehrberg a. a. O. S. 25.

[20]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 178.

[21]) Schlözer zu Nestor's Annalen a. a. O. II. S. 50, 51. III. S. 112.

[22]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 13.

im Osten. Richtiger bestimmt aber wohl Lehrberg in seinen Untersuchungen über dieses Land die Lage desselben auf folgende Weise. Er sagt, das alte Jugrien lag nicht im europäischen Rußland, sondern an der Ostseite des Ural vom 56 bis zum 67° N. Br. ostwärts über den Obi hinaus bis zum Flusse Nadym, der in den obischen Busen geht und bis zum Agan, der sich oberhalb Surgut in den Obi ergießt. Es gehörten also dazu die Landschaften am untern Irtisch, an der Tawda, Tura und Tschussowaja, im Süden von tatarischem Gebiete begrenzt, im Norden von dem Lande der ehemaligen Samojeden; — es war demnach ein nicht unbeträchtlicher Theil des nord-westlichen Asien, und bestand aus großen Stücken der jetzigen Gouvernements Tobolsk und Perm, ungefähr ein Gebiet von 16,000 □ Meilen [23]). Eben so weit reichte auch die Ausbreitung des jugrischen Volksstammes, denn die jetzt dort meist vorherrschenden Tataren-Stämme haben sich erst später auf Kosten der Jugrier ausgebreitet. Noch jetzt reichen die Wohnsitze der Tataren am obern Obi von Tomsk her nur bis Narym, und an der Ostseite des Irtisch nördlich von Tobolsk nur gegen 40 Meilen weit [24]). Auf der Westseite des Irtisch und des Tobol erstreckte sich das Tataren-Land wie das nachmalige Gebiet der Baschkiren von Süden her nur bis in die Gegenden des Iset-Flusses [25]). In den Städten Tjumen und Turinsk an der Tura sind die Tataren erst spätere Ankömmlinge, denn sie fanden bei ihrer Einwanderung daselbst schon Jugrier vor. Diese Jugrier sind aber, wie Lehrberg richtig bemerkt, dasselbe Volk, welches jetzt den Namen der Wogulen und der obischen Ostjaken führt, oder beide sind als nahe verwandte Zweige die Abkömmlinge des gemeinsamen Völkerstammes [26]) in dem alten Lande Jugrien. Deshalb nennt auch Strahlenberg die westliche

---

[23]) Lehrberg, Untersuchungen S. 4, 6, 7, 10.

[24]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 14.

[25]) Müller, Sammlung ruſſ. Geſch. VIII. S. 62, 75, 80. VI. S. 189, 227.

[26]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 38, 56.

oder gebirgige Hälfte dieses Landes, die Landschaft Ugoria, mit dem ethnographischen Namen Woguliza [27]). Noch jetzt sind die Wogulen die einzigen Bewohner und auch die Ursassen des jugrischen Ural.

Bei den byzantinischen Geschichtschreibern finden wir die erste Erwähnung des Namens Jugrien und zwar lokalisirt an diesem nördlichen Ural. Denn Theophylactus Simocatta aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts berichtet hier von einem sehr mächtigen, zahlreichen und kriegerischen Volke, Ogor genannt, welches auf der Ostseite des Flusses Til (unstreitig die Wolga mit der Kama) wohne, also an den Berghöhen des Ural [28]). Er nennt diese Ogor Stammgenossen der Hunnen und Awaren. Derselbe Name Ogor, welcher in verschiedenen Compositionen auch als Ogur oder Ugor vorkommt, erscheint sodann an eben dieser Stelle bei dem ältesten russischen Annalisten, dem Nestor, in seiner bekannten Völkertafel der tschudischen Stämme [29]), wo die Ugern neben den Permiern, Petscheren und Jamen genannt werden, und diese Ugern führen, wie Schlözer bemerkt, auf das Land Jugrien. Aus ihm leitet Nestor die doppelten Ugern ab, welche in verschiedenen Zeiten ihre Heimath verlassend, nach den Gestaden des Pontus und nach der untern Donau auswanderten, die weißen Ugern (Bjeli Ugri), worunter man offenbar die Chasaren zu verstehen hat, nach Nestor's Angabe wie es scheint, noch in den Zeiten der Völkerwanderung, und die schwarzen Ugern (Czerni Ugri), welche während des neunten Jahrhunderts vor dem neu gegründeten russischen Staate zu Kiew vorüberzogen, offenbar die Madscharen oder noch jetzt sogenannten Ungern [30]). Demnach war Ogoria oder Ugoria

---

[27]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa. S. 182.

[28]) Theophylactus Simoc. ed. Bekker. Bonn. 1834. 8. VII, 7. p. 238. *Ἔθνος δὲ τοῦτο (Ὄγωρ) τῶν ἰσχυροτάτων καθέξηκεν διά τε τὴν πολυανδρίαν καὶ τὴν πρὸς τὸν πόλεμον ἔνοπλον ἄσκησιν. Οὗτοι δὴ πρὸς ταῖς ἀνατολαῖς τὰς οἰκήσεις ποιοῦνται, ἔνθα ὁ Τιλ διαῤῥεῖ πόταμος.*

[29]) Nestor, russische Annalen, von Schlözer II. S. 30, 51:

[30]) Nestor a. a. O. II. S. 114, 118.

(Ugria) der älteste hier bekannte Name des Landes und Volkes, und konnte um so leichter bei den bis dahin vordringenden Russen mit dem slavischen Namen Ugoria (terra ad montes sita) verwechselt werden, als beide Namen, am Ural-Gebirge haftend, zufällig in beiden ganz heterogenen Sprachen der Slaven und der uralischen Anwohner, wie sich weiter unten ergeben wird, eine verwandte Bedeutung haben. In den Zügen der Nowgoroder Handelsleute nach dem Ural und den jenseitigen Gegenden [31]), welche seit dem zwölften Jahrhundert historisch beglaubigt sind, erscheint immer nur der Name Jugrien statt des frühern Ugrien und Ugorien, und scheint sich bis gegen das Ende des Mittelalters dort erhalten zu haben, so lange die Nowgoroder eine Art von Handelsmonopol oder Herrschaft daselbst ausübten, und daher sind auch die von Herberstein genannten Ugritschen im Stammlande der Ugern nicht die Bewohner der slavischen Ugoria, sondern des Landes Jugrien oder Jugritschen. Noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts befand sich der Name Jugorien nebst dem der Länder Permien und Bulgarien in dem Titel der russischen Großfürsten und Zaren, wie aus den Nachrichten des Italiäners Paolo Giovio über das moskowitische Reich erhellt, welche er nach den Mittheilungen des moskowitischen Gesandten Demetrius an Papst Clemens VII. aufsetzte [32]).

Der größere Theil des Landes Jugrien besteht, unter einem kalten Himmelsstrich gelegen, aus einem niedrigen sumpfigen Boden mit Ausnahme der mehr südlichen Landschaften an der Tura, ist meistens ohne Waldungen und hat kaum einige nährende Pflanzen, wo jenseit des 62° N. Br. selbst nicht die gewöhnlichen Hausthiere, wie Pferde, Rinder und Schaafe mehr fortkommen. Dagegen hat das Land eine sehr einträgliche Jagd der schönsten Pelzthiere, wozu vornehmlich die Zobel um Surgut gehören, und wichtigen Fischfang [33]). Deshalb bildete sich hier durch die Verbindung mit Nowgorod

---

[31]) Lehrberg, Untersuchungen S. 94 bis 98.
[32]) Pauli Jovii descriptio Moscoviae. Basil. 1561. 8. p. 9.
[33]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 4. S. 1054, 1055.

ein wichtiger Handelsverkehr aus, dessen Ursprung jedoch schon nach Herodots Berichten in das fernste Alterthum zurückgehen muß. Dieser Handelsverkehr auf den Pelzmärkten von Jugrien muß ehemals so bedeutend gewesen sein, daß er selbst der Aufmersamkeit der arabischen Reisenden und Gelehrten nicht entging, obwohl es schwerlich irgend ein anderes Land der Erde gab, welches den Arabern so entlegen und unwirthbar und von so schrecklicher Naturbeschaffenheit sein konnte als dieses Jugrien. Der Geograph Bakui ums Jahr 1400 kennt das Land Jura als neben dem Meere der Finsterniß gelegen, das heißt im äußersten Norden. Im Sommer ist der Tag daselbst sehr lang, so daß die Sonne sich über vierzig Tage nicht verbirgt. Die Finsternisse sind in der Nachbarschaft, und die Bewohner des Landes Jura betreten sie nur mit Licht. Sie säen nicht, sie haben aber viele Wälder, und leben nur vom Fischfang und von der Jagd. Um dorthin zu gelangen muß man durch ein Land gehen, wo der Schnee nicht schmilzt [34]). Als später am Ende des Mittelalters die Republik Nowgorod mit dem übrigen russischen Staate vereinigt wurde, und das Land Jugrien seitdem in Abhängigkeit von den Großfürsten zu Moskau gerieth, treten allmählig neben dem alten Namen Jugrien auch die jüngern Völkernamen der Wogulen oder Wogulitschen und der Ostjaken hervor, so daß er sich zwar anfangs noch neben den neuern Benennungen erhielt, aber allmählig veraltete, verdrängt wurde und nur an einzelnen Punkten jener Gegend haften blieb. Daraus erklärt es sich auch, wie die Namen Jugrisch, Wogulisch und Ostjakisch häufig ohne Unterschied von einander gebraucht wurden [35]). Und in der That kann der jüngere Name der Wogulen auch nichts anders sein als nur eine veränderte Aussprache des ältern Namens der Jugrier oder Oguren. Aber so berühmt die letztern durch alle frühern Jahrhunderte gewe-

---

[34]) Bakui, in den Notices et extraits des manuscr. de la biblioth. du Roi. Paris 1789. 4. Tom. II. p. 544. Wenn Bakui von den vielen Wäldern daselbst spricht, so geht dies natürlich nur auf die südlichern Theile, und kann bei einem Araber wohl nicht befremden.

[35]) Lehrberg, Untersuchungen S. 24.

sen sind, ein so unbedeutendes und verkümmertes Geschlecht bilden die erstern, ihre Abkömmlinge. Der Weltverkehr auf der uralischen Grenzmark des Orients und Occidents ist von ihrem Nordende zu dem Südende nach Orenburg und nach Astrachan im Wolga-Delta hinab gewandert, und kaum lassen sich noch die Spuren von den alten Handelsstraßen wieder auffinden, welche von Permien aus nach Jugrien oder von Europa nach Asien einst den nördlichen Ural überschritten.

Die Passagen im nördlichen Ural. Es sind uns hier durch die ältere Geschichte drei Straßen aufgeschlossen, welche sämmtlich von der Petschora aus durch ihre östlichen uralischen Seitenthäler auf den Ural hinauf und durch die zum Obi abfließenden Gewässer nach den jugrischen Ebenen hinabführen. Die südliche Straße führte in dem Thale der Ilischa (Olesch oder Ilitsch) aufwärts, des südlichsten Zuflusses der Petschora, der sich jetzt bei dem Flecken Ust-Iliz-kaja in die Petschora einmündet unter dem 62° N. Br., und ostwärts zog sie sich hinab in dem Thal der Wogulja, eines Quellstromes der Soswa. Die mittlere Straße, etwas weiter im Norden gelegen, ging in dem Thale der Schtschugora (Schokur) aufwärts, die sich jetzt bei dem Flecken Schtschugorsk unter 64° N. Br. in die Petschora einmündet, und zog sich an der Ostseite an der Sigwa, einem andern Quellstrom der Soswa hinab. Beide Straßen vereinigten sich zu Ljäpin an der Sigwa, 30 Werst von ihrer Mündung in die Soswa, wo ein alter Stapelplatz des Handelsverkehrs der Syrjänen mit den Wogulen und Ostjaken war, und sie führten so nach Beresow am Obi-Strom. Die dritte, nördliche Straße, wieder zwei Grad weiter gelegen, setzte über die nördlichsten zerklüfteten Theile des Ural hinweg, sie ging in dem großen Seitenthale der Usa unter 66° N. Br. aufwärts, und führte ostwärts zum Thale des Sob hinab, dem nördlichsten Zufluß des Obi auf der uralischen Seite. Auf diesem Wege gelangte man nach Obdorsk [36]). Die beiden südlichen dieser drei jugri-

[36]) Müller, Sammlung russ. Gesch. VI. S. 225, 403. Vergl. Lehrberg, Untersuchungen S. 13, 14.

schen Bergstraßen, zur Soswa abwärts, scheinen die gewöhnlichsten und am längsten bekannten gewesen zu sein, und boten unstreitig weniger Schwierigkeiten in diesem polarischen Norden dar als die nördliche Bergstraße an der Usa. Jene beiden Passagen führen auch den Namen der Syrjänen Straßen, Sirän-jusch bei den Ostjaken, nach dem thätigen Handelsvolke [37]), welches sie zuerst eröffnet zu haben scheint. Die Syrjänen, die sehr nahe verwandten Stammgenossen der Permier oder Bjarmen, waren am Westfuße des jugrischen Ural einheimisch an den östlichen Quellströmen der Dwina oder auf dem erhabenen Landrücken zwischen den Kama- und Dwina-Zuflüssen [38]). Sie machten frühzeitig Züge in merkantilischer Beziehung über das Gebirge nach den jugrischen Pelzmärkten am untern Obi. Denn nach der Erzählung des Nowgoroder Handelsmannes Jurje Torgowitsch bei Nestor waren jene Straßen von den Syrjänen und Permiern schon ums Jahr 1100 eröffnet und der Verkehr mit verschiedenartigen Nationen in jener Gegend in voller Blüthe, wie dies durch die Angabe von dem stummen Handel am besten bestätigt wird [39]). Die Syrjänen waren hier natürlich die Wegweiser für die seit dem zwölften Jahrhundert nach Jugrien vordringenden Nowgoroder, so wie später am Ende des funfzehnten Jahrhunderts für die von den russischen Großfürsten zu Moskau zur Eroberung von Jugrien ausgesandten Heere [40]). Ein halbes Jahrtausend lang bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts kann man die Züge und die Handelsthätigkeit der Syrjänen in den untern Obi-Gebieten verfolgen, bis mit der Begründung russischer Herrschaft daselbst das eigenthümliche, selbstständige Leben verschwand, obschon nur um in andern Gegenden desto kräftiger aufzublühen. Da durch die Eroberungen der Russen die Interessen der Syrjänen dort gefährdet wurden, so ist es nicht zu verwundern, daß sie den Russen mancherlei

---

[37]) Lehrberg, Untersuchungen S. 22, 23. Fischer, sibirische Geschichte I. S. 248.

[38]) Müller, Sammlung russ. Gesch. VI. S. 200.

[39]) Lehrberg, Untersuchungen S. 94 bis 97.

[40]) Karamsin, russische Geschichte VI. S. 225, 226.

Schwierigkeiten in den Weg legten, und bei der Gelegenheit bemerken wir sie zum letztenmale [41]) auf dem alten Schauplatze ihrer merkantilischen Betriebsamkeit. Eine etwas mehr südliche Passage durch den jugrischen Ural als jene drei genannten haben wir schon oben berührt in der Straße, welche unter dem Namen des Wolfsweges von der Wischera aus, die zur Kama geht, zur Loswa, einem Quellstrom der Tauda, hinabführt. Sie ist in sofern noch wichtig, als auf ihr der in dem Syrjänen-Lande so begüterte und angesehene Anika Stroganow, der Stammvater dieser für die uralischen Gebiete so bedeutenden Familie, sich zuerst mit dem jugrischen Lande, von wo aus er häufig durch Pelzhändler besucht worden war, in Verbindung setzte [42]), was dann nachmals die erste Veranlassung zu dem Eroberungszuge der Kosacken nach Sibirien gab.

Die Doppelinsel Nowaja Semlja.

Diese große Doppelinsel, welche dem nördlichen Ende des uralischen Gebirgszuges in dem Polarmeere vorgelagert ist, schließen wir gleich der Untersuchung über den jugrischen Ural an, wie es mit dem großen uralischen Völkerthore am südlichen oder baschkirischen Ural geschehen ist, indem diese Erdstelle an Oede und Dürftigkeit der Naturverhältnisse jener vollkommen vergleichbar, doch in historischer Beziehung für den nördlichen Ural nicht minder wichtig ist als wie jene für den südlichen. Man hat Nowaja Semla häufig als die maritime Fortsetzung des uralischen Gebirgssystemes betrachtet, obschon mehr aus äußern Gründen wegen seiner Lage und Längenerstreckung als wegen seiner Naturverhältnisse in geognostischer Beziehung, da diese fast noch gar nicht haben erforscht werden können. Noch gegen acht Breitengrade dehnt sich dieses Eiland von Süden nach Norden aus vom 69 bis zum 77° N. Br. auf eine Strecke von über hundert Meilen. Der Ocean ist den größten Theil des Jahres hindurch rings umher

[41]) Müller, Sammlung russ. Gesch. VI. S. 516 bis 519.
[42]) Müller a. a. O. VI. S. 225.

mit Eis bedeckt, wodurch auch alle Versuche einer temporären Ansiedlung haben vereitelt werden müssen. In der Meerenge, welche dieses Eiland von dem Festlande Europas und Asiens absondert, liegt eine besondere Gruppe kleinerer Inseln, die Waigaz- oder Waigatsch-Inseln, sie sind felsigt, feucht, waldlos und unwirthbar. Der nördliche, breitere Arm der Meerenge, zwischen Nowaja Semla und der großen Waigatsch-Insel, soll seit alten Zeiten den Namen [43]) der eisernen Pforten (Schelesnie Woroti), oder aber eigentlich den Namen der karischen Pforten (Karskie Woroti) oder auch blos der Pforten [44]) geführt haben, der südliche, weit engere Arm wird die jugrische Meerenge (Jugorskoi Schar) genannt. Nowaja Semla ist eine Doppelinsel, denn sie wird von einer schmalen Meeresstraße durchschnitten, dem Matotschkin Schar, nach dem kleinen Flüßchen Matotschkina benannt; sie durchsetzt dies Inselgebiet von Westen nach Osten unter $73\frac{1}{2}^{0}$ N. Br. Die äußerste Nordostspitze der Insel bekam von dem holländischen Seefahrer Barents den Namen Eck Begierde d. h. das ersehnte Vorgebirge. Die westliche Küste, besonders der südlichen Insel hat viele Buchten und Golfen, welche gute Ankerplätze darbieten, und wo auch sonst die Jäger zu landen pflegten. Ueberall zeigen sich aber an der Küste kleine niedrige Felsinseln, und an den Gestaden selbst steile, furchtbare Felswände. Während mehrerer Monate ist die Insel in undurchdringliche Nebel gehüllt, im Sommer steigt die Wärme nur selten oder wenig über den Gefrierpunkt; nur auf der südlichen Insel finden sich Gräser und Moose, die nördliche ist mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Auf der südlichsten Spitze, an der Wasserstraße der eisernen Pforten, findet man noch zwergartige Weidenbäume (salix incubacea). Vulkanische Gewalten sollen auf dieser Doppelinsel thätig gewesen sein, wie man es noch durch das

---

[43]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 30.

[44]) Friedr. Lütke (Litke) viermalige Reise durch das nördliche Eismeer auf der Brigg Nowaja Semlja, aus dem Russ. von Erman. Berlin 1835. 8. S. 7, 24.

basaltische Gestein [45]) an der matotschkinschen Meerenge will bestätigt gefunden haben. Als Bewohner des südlichen Nowaja Semla zeigen sich zahlreiche Rennthierheerden, sonst ist jedoch nur der Eisbär der Hauptbewohner dieser Gegenden [46]).

Den Russen war dieses Eiland lange bekannt, schon von den Nowgorodern soll es der Jagd wegen besucht worden sein, seitdem sie über den Ural nach dem Lande Jugrien vorgedrungen waren, und in dem Fall würde jene Insel schon im Mittelalter ihren noch jetzt üblichen slavischen Namen, das Neue Land, empfangen haben. Die Entdeckung und Besuchung dieser Insel durch die Nowgoroder glaubte Lehrberg [47]) um so eher annehmen zu müssen, als nach ihm die Nowgoroder seit dem zwölften Jahrhundert zu Lande und zu Wasser mit dem Pelzlande Jugrien in Verbindung gestanden hatten. Die Wasserverbindung ging nach seiner Annahme auf der Dwina abwärts über das weiße Meer bis zur Mündung des Obi, und würde durch die Nachricht von den eisernen Pforten, worunter man eben jenen Sund zwischen Nowaja Semla und den Waigaz-Inseln zu verstehen habe, bestätigt. Damit stimmt auch die Tradition überein, wonach es heißt, daß schon zur Zeit des Zaren Iwan Wasiljewitsch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu Beresow am untern Obi russische Einwohner gewesen, welche zur See dorthin gekommen sein sollten [48]). Müller jedoch, der sibirische Geschichtschreiber, mußte bei seiner Annahme von der Lage des Landes Jugrien und der eisernen Pforten diese Tradition verwerfen. Er läugnet die ausgedehnte Seefahrt der Nowgoroder in dem Polarmeere in den ältern Zeiten, und meint, daß höchstens seit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts Schifffahrt von der Mündung der Dwina aus bis zur Petschora hin betrieben worden sei, und daß wenn Beresow zur Zeit jenes Zaren schon von Russen bewohnt ge-

---

[45]) Oldekop, Petersburger Zeitschrift 1823. 8. Th. X. S. 299 bis 309.

[46]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 1. S. 31, 32.

[47]) Lehrberg, Untersuchungen S. 36, 98 und 99.

[48]) Müller, Sammlung russischer Geschichte VI. S. 224.

wesen, diese sich nur zu Lande über das jugrische Gebirge bis dahin verbreitet haben könnten. Für Lehrbergs Annahme scheint aber noch die Sage [49]) zu sprechen, daß die Nowgoroder bei ihren Besuchen auf Nowaja Semla reiche Silbergruben entdeckt und gediegenes Silber gewonnen haben sollen. Zum Theil bis jetzt hat sich die Sage von Silberminen dort an der sogenannten Silberbucht (Serebrjanka Guba) erhalten, und hat in neuern Zeiten mehrere Expeditionen veranlaßt, die jedoch in dieser Beziehung unbefriedigt geblieben sind. Auffallend bleibt es immer, daß ein so bedeutendes Unternehmen wie die Seefahrt der Nowgoroder schon im eilften Jahrhundert bis nach Nowaja Semla und den dortigen eisernen Pforten, von den russischen Annalisten so außerordentlich kurz behandelt sein sollte ohne einmal anzugeben, ob dasselbe zu Lande oder auf Schiffen ausgeführt worden, und die ganze Sache möchte um so zweifelhafter werden, wenn Lütke [50]) in seinem jüngsten Reiseberichte nach Nowaja Semla gegen Lehrberg, Ewers und Krestinin, den Verfasser einer Geschichte des dwinischen Volkes, mit Recht behaupten kann, daß jene Meeresstraße erst in weit spätern Zeiten das Beiwort der eisernen bekommen habe und die Sage von dem Silberreichthum der Insel durchaus nicht sicher begründet, sondern nur, wie häufig, durch spätere Seefahrer zufällig entstanden sei.

Wie es aber auch mit den Seefahrten der Nowgoroder auf dem weißen und polarischen Meere in den ältern Zeiten gewesen sein mag, da die in spätern Zeiten wohl um so eher feststehen, als der slavische Name dieser Insel, der nur von den Nowgorodern herrühren kann, ihr nie von den vielen spätern Seefahrern in diesem Norden streitig gemacht worden

---

[49]) Oldekop, Petersburger Zeitschrift X. S. 301.

[50]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 7 bis 9. Am wenigsten kann man jedoch seiner eigenen Meinung beipflichten, wonach durch jene Nachricht der russischen Annalen ein Streifzug der Nowgoroder, die sich damals an der Mündung der Dwina niedergelassen haben sollen, zur Unterwerfung der Anwohner des weißen Meeres bezeichnet werde, weil noch jetzt zwei Straßen in dem weißen Meere den Namen der eisernen Pforten führen.

ist: so mußten bei der Veränderung des politischen Zustandes von Nowgorod diese Expeditionen nach Nowaja Semla aufhören. Es mußte das Land allmählig aus dem Andenken der Menschen entschwinden, wenn nicht bald darauf seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Unternehmungen der Engländer und Holländer zur Auffindung einer Nordostpassage nach Indien eingetreten wären. Die Entdeckung des weißen Meeres und der Mündung der Dwina durch die erstern vermehrte die Hoffnung zur Erreichung des Zieles auf diesem Wege durch das Polarmeer, und Nowaja Semla mußte so wieder näher bekannt werden. Der Engländer Stephan Burrough, welcher schon im Jahre 1553 den Richard Chancellor auf seiner Entdeckungsreise nach dem weißen Meere begleitet hatte, wurde im Jahre 1556 von der in England bestehenden Handelsgesellschaft zur Entdeckung eines Weges nach Indien und China durch die nordischen Gewässer ausgesandt, und er ist der erste West-Europäer, welcher diese Insel erreichte [51]). Nachdem er glücklich das Vorgebirge Kanin Nos an der Ostseite der nördlichen Oeffnung des weißen Meeres umsegelt hatte, lief er bald in die gefährliche Mündung der Petschora ein. Von dort aus erreichte er sodann die

---

[51]) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 317 und 318. Die Waigats-Insel soll zwar nach einigen ihren Namen aus dem Holländischen haben und eine stürmische Meerenge bezeichnen (von waaien wehen und gat Loch), aber da schon in Burroughs Reisebericht dieser Name vorkommt, so muß er offenbar Russisch sein. Barents fand später auf einer der südlichsten Landspitzen von Nowaja Semla einige geschnitzte Idolenbilder, wohl von den Samojeden, und benannte danach jene Spitze Afgoden Hoek. Aus dem slavischen Worte Wajati Nos scheint der Name Waigats entstanden zu sein, und sollte eigentlich Wajatelstwoi Proliw und Ostrow d. h. Bilder-Meerenge und Insel heißen. Daher ist Forster auch geneigt Waijats statt des sonst üblichen Waigats zu schreiben. Indessen da nach dieser Erklärung des Namens als Götzen-Vorgebirge bei den Russen derselbe immer nur Bolwanskii muis geheißen haben würde, so meint Lütke nach dem Vorgange von Witsen in seiner Noord en Ost Tartarye, daß jene Insel nach einem sonst unbekannten Iwan Waigatsch benannt worden sei. Lütke a. a. O. S. 31.

Waigats-Inseln und Nowaja Semla. Allein da Burrough wegen der nord-östlichen Winde, die daselbst zum Nachtheil der Seefahrer vorherrschend sind, und wegen des vielen Eises nicht weiter fortkommen konnte, auch die Nächte schon gegen Ende August sehr dunkel zu werden anfingen, so entschloß er sich umzukehren. Er bemerkte auf Nowaja Semla keine menschlichen Bewohner, aber zahlreiche Vögel, weiße Füchse und weiße Bären. Auf dem festen Lande lernte er die Samojeden als ein noch heidnisches Volk kennen, welches am Petschora-Flusse den Russen schon unterwürfig war und sich friedlich und zugänglich zeigte. Nachdem er in dem Hafen an der Mündung der Dwina überwintert hatte, kehrte er im folgenden Jahre nach England zurück.

Die während der beiden folgenden Decennien zahlreichen Unternehmungen der Engländer nach den amerikanischen Polarmeeren, um auf einer Nordwestpassage nach dem gewünschten Ziele, Indien und China, zu gelangen, lenkten auf einen Augenblick die Aufmerksamkeit von diesen Gebieten ab, bis die dort angetroffenen Naturhindernisse zu dem früher betretenen Pfade zurückführten. Im Jahre 1580 wurden aufs neue zwei Schiffe unter Arthur Pet und Charles Jakman ausgesandt, um die bis zum Nordfuße des Ural eröffnete Straße weiter zu erforschen. Lange Zeit hemmten östliche Winde die beiden englischen Schiffe in ihrem Laufe, sobald sie das Nordkap Europas umsegelt hatten; endlich jedoch, nachdem sie sich durch vieles Eis hindurch gearbeitet und oft durch den Schein von Land waren betrogen worden, kamen sie Mitte Juli vor der Waigats-Insel an. Sie segelten hierauf durch die Straße, und stießen bald auf vieles und festes Eis, so daß sie nach einigen vergeblichen Versuchen durchzukommen, sich genöthigt sahen umzukehren. Sie waren vorgedrungen bis zum Lande Hugri (Jugrien an der Ostseite des nördlichen Ural). Merkwürdig ist, daß sie überall in dem Gewässer zwischen Nowaja Semla und dem festen Lande sehr bald mit dem Senkblei Grund fanden, so wie überhaupt jene Meere nicht von bedeutender Tiefe zu sein scheinen. Sie klagen wie alle Seefahrer in diesen Gegenden über die große Masse Eis und über die

starken, so gefährlichen Nebel. Pet kam glücklich nach England zurück, Jakman jedoch, der bei einem sehr dicken Nebel von ihm getrennt worden und in einem norwegischen Hafen hatte überwintern müssen, verschwand nach seinem spätern Auslaufen aus jenem Hafen [52]). Die nächste englische Expedition, welche nach jenen mißlungenen Versuchen eine Nordostpassage in dem Meere von Nowaja Semla zu finden, unternommen wurde, ging von dem berühmten Seekapitain Henry Hudson aus, im Jahre 1608, nachdem er es im Jahre zuvor mit einer Nordwestpassage vergeblich versucht hatte. Zwischen dem von ihm entdeckten Spitzbergen und Nowaja Semla suchte er eine nordöstliche Durchfahrt, aber auch hier traf er ein unübersteigliches Hinderniß in dem vorgelagerten Eise. Da eine Passage sich dort unmöglich zeigte, so segelte er längs der Gestade von Nowaja Semla hin und fand hier eine angenehme, vom Eise freie Küste. Er glaubte daher, es würde möglich sein an der äußern Seite dieser Insel eine Fahrt zu finden, welche man bisher vergeblich im innern Meere gesucht hatte, aber auch dort fand er bei seinem weitern Vordringen durch die Waigats Straße so viel Eis, daß er sich genöthigt sah von seinem Vorhaben abzustehen. Da die Witterung stürmischer und kälter wurde, kehrte er bald nach England zurück [53]).

Inzwischen hatten auch die Holländer seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, den Plan gefaßt auf diesem Wege nach dem reichen indischen Lande, dem Besitzthum ihrer Feinde, der Spanier, zu gelangen. Mehrere holländische Kaufleute vereinigten sich unter Zustimmung und Beförderung des Prinzen Moritz von Oranien zur Ausrüstung von drei Schiffen, von welchen das eine von Wilhelm Barents, einem unternehmenden und in der Schifffahrt sehr kundigen Mann, geführt wurde. Im Sommer 1594 liefen sie aus, und erreichten bald das Meer vor der Mündung der Petschora, wo sie viel Treibholz fanden. Auch am Ufer der Insel Waigats lagen große Haufen von Baumstämmen, zum Theil selbst mit

---

52) Forster, Entdeckungen im Norden S. 333 und 334.

53) Forster a. a. O. S. 378.

den Wurzeln. Das Land zeigte sich als ein grünes Feld mit allerlei Kräutern und Blumen bewachsen, aber ohne Bäume. Die Durchfahrt auf der Südseite der großen Waigats-Insel fanden sie offen, und versuchten daher auch die auf der nördlichen Seite. Sie fanden da ein Land, das sie für eine Insel hielten, und darauf an drei bis vierhundert Götzenbilder. Einige davon waren männlich, andere weiblich, andere stellten Kinder vor, auf noch andern sah man an vier bis acht männliche und weibliche Gesichter zusammen. Sie standen alle mit dem Gesicht nach Osten, und viele Rennthiergeweihe lagen den geschnitzten Bildern zu Füßen. Einige dieser Bilder waren alt und ganz verfault, andere waren frisch geschnitzt. Das Eis machte ihnen da viel zu thun, und das Meer jenseit der Straße fanden sie an Gestalt, Farbe und Geschmack dem großen Ocean gleich. Sie fuhren an der Küste von Nowaja Semla hin, fanden aber weder Bucht noch Hafen, und das Eis nöthigte sie bald umzukehren. Mehr südwärts fanden sie eine tiefe blaue See und wenig Eis, auch bemerkten sie, daß das Festland sich mehr nach Südosten hinzog, weshalb sie mit der frohen Nachricht bald zurückeilten, daß man eine Passage nach China würde auffinden können [54]). Barents hatte sich auf dieser Reise in der Erforschung der Küsten von Nowaja Semla vornehmlich ausgezeichnet, indem er auf der ganzen Westküste der Doppelinsel bis zum äußersten Norden hin vorgedrungen war, ohne jedoch wegen der Naturhindernisse dort seine Fahrt fortsetzen zu können [55]). Die günstigen Nachrichten bewogen die holländische Regierung im folgenden Jahre 1595, als auch Houtmann seinen Landsleuten den Weg nach Indien zur See um Africa herum eröffnete, sieben Schiffe auszurüsten, welche jedoch bei ihrer etwas verspäteten Ankunft in jenen Gewässern so viel mit den Stürmen, Nebeln und Eismassen zu kämpfen hatten, daß sie bald, ohne irgend etwas erreicht zu haben, nach Holland zurückkehren mußten.

Da die Generalstaaten sich in Folge dieser mißglückten

---

[54]) Forster a. a. O. S. 473 bis 478.

[55]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 18 bis 20.

Unternehmung weigerten die Kosten zu einer neuen Reise herzugeben, und lieber den von Houtmann eröffneten glänzenden Aussichten folgen wollten, so ward doch die Stadt Amsterdam nicht abgeschreckt, und rüstete im Jahre 1596 zwei Schiffe aus unter der Leitung von Jacob van Heemskerk nebst dem Barents als Obersteuermann und von Jan Ryp. Nachdem sie viel mit Eismassen zu kämpfen gehabt hatten, erreichten sie glücklich die große Doppelinsel Mitte Juli, und umsegelten vier Wochen später das Vorgebirge des Begehrens, das Nordostcap der Insel, wo sie deutlich sahen, daß das Land sich südlich hinwandte. Auch an der Ostseite der Insel fanden sie viel Treibholz. Die See belegte sich gänzlich mit Eis in der Mitte September, und nöthigte die kühnen Seefahrer zu einer Ueberwinterung auf der Ostseite der Insel, welche zu den merkwürdigsten Begebenheiten der Polarfahrten der frühern Zeit gehört. Es war unter 76° N. Br. nach den von Barents angestellten Beobachtungen, also in der Nähe des nordöstlichsten Vorgebirges. Sie hatten außerordentlich viel von der Kälte zu leiden, und hatten stets Streit mit den Bären, welche sie in ihrer von Holz erbauten Hütte angriffen. Am 3. November verloren sie die Sonne, damit verloren sich auch die Bären, die nicht eher wiederkamen als bis die Sonne wieder erschien. Am 24. Jan. erblickten sie zuerst das Bild der Sonne wieder, nachdem sie schon seit mehr als vierzehn Tagen eine Art Dämmerung gehabt hatten. Zwar hatten sie das Erscheinen der Sonne erst sechszehn Tage später erwartet, aber es erklärt sich jener Umstand aus der großen Strahlenbrechung der mit so vielen Dünsten angefüllten Luft. Der Mangel an hinlänglichem Vorrathe von Holz nöthigte sie zu sehr beschwerlichen Arbeiten, da alles Treibholz verschneit war. Zwar löste sich Anfang Februar die See und gab ihnen Hoffnung zur Erlösung, aber die in der Mitte des Monats eintretenden heftigen Nordostwinde brachten neue Kälte, und erst gegen die Mitte des März trieb ein Südwestwind das Eis weg. Dennoch kehrten auch jetzt noch gewaltige Schollen und Eisberge zurück, so daß erst im April und Mai die See sich völlig löste und eine Rückfahrt erlaubte, welche sie nach den nöthigen

Zurüstungen Mitte Juni bewerkstelligen konnten. Barents starb unterwegs in Folge der übermäßigen Anstrengungen und Beschwerden; seine Leidensgefährten retteten sich noch unter vielen Gefahren nach Kola in Lappland, und gelangten im Herbst 1597, nachdem man sie längst für verloren gehalten, in ihre Heimath zurück [56]). Barents Name ist aber für das Gebiet von Nowaja Semla unvergänglich, denn nach seinen Nachrichten sind alle Charten von dieser Doppelinsel bis in die neuere Zeit entworfen. Während der erstern Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurde dies Inselgebiet alljährlich von den Holländern besucht wegen des sehr ergiebigen Wallfischfanges und Robbenschlages. Doch noch immer hatte man bei den beiden europäischen Seemächten jener Zeit nicht die Hoffnung aufgegeben durch eine Nordostpassage einen nähern als bis dahin bekannten Seeweg nach Indien und China aufzufinden, und nachdem während der ganzen ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts alle Versuche, auf einem nord-westlichen Wege von der Hudsons-Bai aus vorzudringen, mißglückt waren, wandte man sich nach der andern Seite wieder zurück. Die beiden Engländer John Wood und William Flawes wurden im Jahre 1676 nach Nowaja Semla ausgesandt [57]). Sie erreichten die Insel obschon mit Verlust eines Schiffes, welches scheiterte, konnten aber keine bedeutende Entdeckungen machen, und kehrten bald wieder nach England zurück. Dies war auch die letzte große Unternehmung, welche von den Ausländern zur nähern Kenntniß jener Doppelinsel ausging. Da man auch hier wie im nördlichen Amerika eine Passage nach Indien und China für unmöglich erkannte oder doch mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft, so trat Nowaja Semla aus dem Gesichtskreis der Holländer und Engländer allmählig heraus.

Seitdem wurde die Insel blos noch von russischen Jägern und Handelsleuten besucht, die vom weißen Meere und von der Petschora aus ihre Fahrten bis zur Mündung

---

[56]) Forster, Entdeckungen im Norden S. 479 bis 483.

[57]) Forster a. a. O. S. 440 bis 443.

des Obi und des Jenisei auszudehnen pflegten. So ist eine der ältesten bekannten Unternehmungen dieser Art die von einem gewissen Jwanow ums Jahr 1690, welcher nach einem Schiffbruch bei einer Insel am Ostufer des karischen Meeres genöthigt wurde daselbst zu überwintern, von wo er nur mit wenigen übrig gebliebenen Gefährten im folgenden Frühjahr durch ein anderes Jägerfahrzeug gerettet wurde [58]). Erst lange nachher zur Zeit der Kaiserinn Anna Jwanowna dachte die russische Regierung daran, durch eine große Expedition von Archangel aus alle polarischen Gestade der alten Welt bis zum äußersten Osten untersuchen und aufnehmen zu lassen. Die Expedition begann unter der Leitung des Murawiew und Pawlow von 1734 bis 1735, sie wurde erneuert unter Maluigin, Skuratow und Suchotin in den Jahren 1736 und 1737, und fortgesetzt durch Skuratow und Golowin 1738 und 1739, aber wenn auch manches für die Kenntniß der Küstengebiete zwischen Archangel und Obdorsk und der dortigen Meere gewonnen wurde, so war sie doch noch unbefriedigend und gewährte für Nowaja Semla gar nichts [59]). Dagegen lockte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die vielverbreitete Nachricht von dem Silberreichthum und der Ueberfluß an Pelzthieren daselbst zu neuen Unternehmungen. Die ersten dieser Art von Juschkow 1757 und von Loschkin 1760 führten zu keinem Resultate. Indessen wurde bald darauf auf Kosten eines der reichsten Kaufleute zu Archangel eine neue Expedition unter Rosmuislow ausgerüstet vornehmlich wegen der Gewinnung der edlen Metalle auf jener Insel, aber sie wurde auch zur Erreichung allgemeinerer Zwecke, zur Aufnahme der Küsten der Insel und des karischen Meeres, von der Regierung unterstützt. Rosmuislow überwinterte an der matotschkinschen Straße unter 73° 18′, wo das Aufgehen der Eismassen ihn im folgenden Jahre erst Anfang August aus seiner winterlichen Gefangenschaft erlöste. Wenn auch diese zweijährige Reise von 1768 bis 1769 nicht den Erwartungen entsprach,

---

[58]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 58.

[59]) Lütke a. a. O. S. 60 bis 70.

so wurde doch mancherlei geleistet für die Erforschung der Westgestade der Insel, und namentlich die große Querstraße [60]) erst wahrhaft entdeckt und bekannt. Seitdem verfloß ein halbes Jahrhundert, während dessen Nowaja Semla nur von Jägern besucht und erwähnt ward, und wenn man auch nicht mehr hoffen durfte, edle Metalle zu finden, so ersetzte jenen Gewinn doch reichlich der mittelbare Ertrag durch die daselbst erlegten Pelzthiere. Dennoch gaben jene Ueberlieferungen zu neuen und zwar wissenschaftlichen Unternehmungen nach jener Doppelinsel Veranlassung; es war seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts durch den Grafen Rumanzow vermittelst der um diese Zeit gestifteten Handelsgesellschaft [61]) des weißen Meeres (Bjelomorskaja Kompanja). Die erste Expedition in dieser Beziehung war die von Pospelow im Jahre 1807, wodurch wenigstens dargethan wurde, daß dort keine Spur von Silbererzen oder Anzeigen von einem ehemaligen Bergbau aufzufinden wären, und daß die Sage nur aus den glänzenden, schieferartigen Uferfelsen entstanden zu sein schiene. Ein Decennium später erfolgte eine zweite Expedition unter Lasarew im Jahre 1819 zur Vervollständigung und Verknüpfung aller der schon früher von Barents, Rosmuislow und Pospelow gemachten Untersuchungen, da in der That viele Küstentheile dieser Insel noch gänzlich unbekannt waren. Leider hatte Lasarew mit vielen Eismassen zu kämpfen, so wie überhaupt die verschiedenen Seefahrer in dieser Beziehung ein sehr verschiedenes Geschick gehabt haben, und mancherlei Krankheiten unter seiner Schiffsmannsschaft trugen vornehmlich zur Vereitelung dieses Unternehmens bei. Daraus ergab sich auch die Nothwendigkeit einer dritten polarischen Expedition, welche unter der Führung des Seekapitains Lütke [62]) auf einem von so furchtbaren Naturhindernissen gefährdeten Gebiete mit Talent und mehr Glück, als es bei vielen seiner Vorgänger der Fall war, ausgeführt wurde. Denn auf einer

---

[60]) Lütke a. a. O. S. 71 bis 79.
[61]) Storch, historische Zeitschrift von Rußland IX. S. 73.
[62]) Lütke, viermalige Reise durch das nördliche Eismeer S. 95.

viermaligen Fahrt durch das Polarmeer in den Jahren 1821 bis 1824 gelang es ihm, die ganze den Seefahrern mehr zugängliche Westküste dieser Doppelinsel zu untersuchen und aufzunehmen und bis zu den nord-westlichsten Vorgebirgen derselben vorzudringen, wo immer eine Mauer von undurchdringlichen Eismassen allen weitern Bemühungen ein Ziel setzte. Die jüngste zur Zeit bekannte Expedition nach Nowaja Semla ist die von dem Lieutenant Pachtussow, welcher nach der Ueberwinterung auf der Südostspitze der Insel, von 1832 bis 1833, in dem darauf folgenden Sommer glücklich die Ostküste derselben bis zur Matotschkin Straße erforschte, und durch dieselbe beim Beginn der gefahrvollen Jahreszeit im Herbst 1833 nach Archangel zurückkehrte [63]).

Allgemeine Verhältnisse des Ural nach seinem Bau, seinen Bewohnern, und von dem Verhältniß seiner innern Natur zur Entwickelung seiner Anwohner.

1) Der Bau des Ural in geognostischer Beziehung.

Uebersehen wir das gesammte uralische Gebirgssystem nach seiner äußern Gestaltung und nach seinem innern Bau und Organisation, so zeigt sich auch hier, wie bei der oben ausgeführten Gruppirung in drei Theile, eine dreifache Gliederung in der Unterscheidung des Centralgebirges, der Mittelgebirge im Osten und Westen des erstern, und der Vorgebirge, der äußersten Abdachung des ganzen Gebirgssystemes gegen Osten und Westen. Der erhabene centrale Rücken besteht aus Granit und Urgestein, wenigstens alle höhere Punkte desselben. Obgleich die Berge zum Theil von bedeutender Höhe sind, so ist doch eigentlich keine Kuppe gänzlich mit Schnee und Eis bedeckt; dennoch sind viele Schluchten

---

[63]) Berghaus, Annalen der Erd- und Völkerkunde. Berlin 1834. 8. Jahrg. X. Nr. 107. S. 512.

in den nördlichen Gegenden stets mit Schnee erfüllt [1]). Im Allgemeinen sind die Kuppen nirgends ausgezeichnet durch wilde Felsbildung und Gipfelerhebung, die ganze uralische Gebirgsmasse charakterisirt sich vielmehr durch eine terrassenförmig aufsteigende Plateaubildung. Zwar ist die äußere Form der uralischen Berge sehr verschieden, aber meistens sind dieselben, sagt Falk, sanft geneigt, wellenförmig mit breiten Rücken, und zeigen alle keine besondere Zerrüttungen als die, welche durch den Zahn der Zeit hervorgebracht sind. Die großen Berge bestehen immer aus zwei oder mehrern Absätzen [2]). Das uralische Centralgebirge ist der eigentliche Ural-Tau (Gürtelgebirge), der bei den Baschkiren den Hauptrücken des Gebirges bezeichnet, und der sich vom äußersten Norden bis zum äußersten Süden ununterbrochen fortzieht, und die Gewässer der Wolga und des Irtisch von einander scheidet. Diese hohe zusammenhängende Bergkette ist durchaus waldig und trotz des felsigen Bodens so feucht, daß sich auf dem Rücken derselben ausgedehnte Sümpfe und Moräste vorfinden. Die Hauptursache davon ist nach Pallas Bemerkung der Zug, welchen die Wolkennebel und Dünste nach diesem waldigen, an sich hoch gelegenen und mit noch höhern Bergkuppen besetzten Gebirge haben, und daher erklärt es sich auch, daß dieses Gebirge nicht blos eine Menge von Quellen und Bächen erzeugt, sondern auch daß seine unterirdischen Wasserschätze sich weit in die östlich gelegene Steppe verbreiten, wovon die vielen sowohl am Fuße des Gebirges hin als auch weiter durch die ganze Landschaft von Katharinenburg zerstreuten großen und kleinen Seen nebst ihren merkwürdigen Veränderungen die besten Beweise sind [3]). Dieses Granitgebirge des Ural-Tau ist zum Theil nur von sehr geringer Breite, zwischen dem obern Jaik und der Bjelaja beträgt sie nur an 25 Werst [4]). Die Hochflächen des Rückens der Centralkette,

---

[1]) Hermann, mineralog. Beschreibung II. S. 387, 389.

[2]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 219.

[3]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 72.

[4]) Pallas a. a. O. II. S. 371.

so wie der auf beiden Seiten angelagerten Ketten bilden das Jagdrevier und das Weideland der Baschkiren. Zu beiden Seiten des breiten Granitrückens schließen sich die Mittelgebirge an, jüngere Gebirgsbildungen und zwar von doppelter Art, theils schieferartige Gebirge, theils Kalkgebirge [5]), aber dies sind die erzreichen Gebirgsarten. Auf der Grenze dieser verschiedenen Gebirgsreihen ziehen die meisten Stromthäler des innern Ural hin in der Richtung von Süden nach Norden, oder umgekehrt. Daraus erklärt sich der Parallelismus der meisten uralischen Thäler, sämmtlich Längenthäler zu nennen, welche dann immer unter rechten Winkeln die im Osten und Westen angelagerten Gebirgsketten durchbrechen, und so den uralischen Quellströmen den Abfluß zu den Thalsenkungen der Wolga und des Irtisch gewähren.

Der große Naturforscher Pallas schildert die Gestaltung und den Bau des ganzen Gebirgssystemes auf folgende Weise. Dem centralen Urgebirge liegt zu beiden Seiten Schiefergebirge in gestürzten Schichten, an der Ostseite meistens Hornschiefer und glimmrichte Arten, worauf Jaspis folgt, an der Westseite meistens glimmrichter oder derber Sandstein, der oft hohe Berge ausmacht, nebst Thonschiefer. An diesem Schieferstriche folgt ein in flachstreichenden Schichten stehendes und kaum eine Spur von versteinerten Seekörpern zeigendes derbes Kalkgebirge, das an der sibirischen Seite oft marmorartig ist, und so bis in das flache Land reicht ohne beträchtliche Flötzgebirge vor sich zu haben; an der Westseite aber, besonders im baschkirischen und werchoturischen Ural als ein mächtiges Vorgebirge sich zu hohen Felsenbergen erhebt, aus welchem an einigen Orten der Granit und Schiefer in den höchsten Kuppen hervortritt, und welches sich zu den Kalkflötzen hinabsenkt, die unter das flache Land von Rußland sich weit hin fortziehen. Auf ihm ruht das an Kupfererzen so reiche flötzige Sandschiefergebirge, das von Solykamsk durch Permien und durch die ganze orenburgische Landschaft bis in die kirgisische Steppe streicht. Dasselbe ist überall wenigstens durch ein Thal und

[5]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 220.

in der ganzen Gegend des Ufa-Stromes durch eine weite waldreiche Ebene, die meistens den Kalkflötz gleich unter der Dammerde hat, vom Hauptgebirge abgesondert. Es schließt sich dies Flötzgebirge zwischen der Bjelaja und dem Jaik wieder näher an das Hauptgebirge an, und macht außer vielen Bergzügen, die den westlichen Lauf der Ströme begleiten, hauptsächlich denjenigen Bergrücken, welcher sich unter dem Namen des Obstschei Syrt zwischen dem Jaik und der Sakmara verläuft, und in der kalmückischen Steppe nur noch durch den Absatz des höhern Landes gegen die noch in spätern Zeiten von der See bedeckt gewesene salzige Ebene bedeutend erscheint, aber durchaus nicht für eine Fortsetzung des uralischen Hauptgebirges zu halten ist [6]).

Die Mittelgebirge der Schiefer- und Kalksteinketten sind auf der asiatischen Seite weniger breit als auf der europäischen, und daher fällt der Ural gegen Asien zu auch plötzlicher ab gegen die unbedeckten Steppen. Auf der asiatischen Seite sind die Mittelgebirge mehr zusammengedrängt auf einen kleinern Raum, aber sie sind inhaltsreich an edlen Steinen und Metallen. Die schieferartigen Gebirgsmassen (die sogenannten Ganggebirge) bilden die innere, dem Ural-Tau unmittelbar angelagerte Hälfte der Mittelgebirge, das Kalksteingebirge bildet im Osten und Westen die äußere Hälfte derselben, doch so daß beide nicht vollkommen von einander getrennt sind, sondern zum Theil durch einander liegen. Grade auf der Grenze und Berührungslinie beiderlei Gebirgsmassen liegen die reichen Kupfer-, Silber- und Goldminen und die unerschöpflichen Eisengruben. So sind schon oben die merkwürdigen Eisensteinberge und Magnetberge an der östlichen Seite des mittlern und südlichen Ural genannt worden. Am merkwürdigsten ist darunter der sogenannte große Magnetberg, der Ulu-Utasse-Tau, wie er bei den Baschkiren heißt (der Atatschi nach Rytschkow). Er bildet ein kleines Gebirge, welches sich am obern Jaik neben der Festung Mag-

---

[6]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinz. III. Vorrede S. VIII und IX.

nitnaja von Norden nach Süden an drei Werst weit erstreckt, und von Westen nach Osten durch acht querlaufende Thäler von verschiedener Tiefe in eben so viele Absätze getheilt wird. Auf der Ostseite hat es eine ziemlich freie Steppe, an seiner Westseite zieht sich in einer Entfernung von fünf bis sechs Werst der Jaik hin. Der siebente Absatz dieser Berggruppe von Norden her gerechnet, ist der höchste, und schon der ältere Gmelin [7]), dem wir die erste Beschreibung derselben verdanken, schätzte ihn von einer relativen Erhebung von achtzig Faden über die anliegende Steppe, was mit den neuern Messungen übereinstimmt. Jener Theil hat auch den besten Magnet, aber nicht in der Spitze, welche aus einem jaspisartigen, gelblich weißen Gestein besteht, sondern ungefähr acht Klafter unterhalb. Dort liegen an 60 bis 80 Pud schwere Steine, die von weitem wie Feldsteine aussehen, aber durchaus magnetische Kraft haben. Sie sind mit Moos überwachsen, aber dessenungeachtet ziehen sie Messer auf mehr als einen Zoll weit an sich. Die zu Tage stehenden Seiten haben die stärkste magnetische Kraft, die in der Erde liegenden sind viel schwächer. Der Magnetstein dieses Berges ist mit Ausnahme dessen, der am Tage liegt, von einer großen Härte, sieht schwärzlich aus, ist hin und wieder drusicht, und hat daselbst gewöhnlich kleine eckige Theile, so wie man sie auf der Oberfläche des Blutsteines zu sehen pflegt. Die Stelle des Berges, worin die Magnetsteine liegen, besteht meistens aus einem edlen Stahlerze, das zwischen den Magnetfelsen in kleinen Stücken bricht, und der ganze Absatz des Berges besteht aus solchem Erze, nur daß es je niedriger desto schlechter an Gehalt wird. Der südlichste Theil der ganzen Berggruppe ist dem vorigen gleich, nur etwas niedriger, auch sind die Magneten desselben nicht von so guter Kraft. Das ganze Gebirge ist mit Kräutern und Grasteppichen bedeckt. Hin und wieder findet man auch in der mittlern Höhe kleine Birkenwälder. Außer den beiden südlichsten Theilen führt es nur wildes Gestein, zum Theil Kalkstein. Der Eisenberg Blagodat im Quellgebiet der Tura

---

[7]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 344 bis 348.

bei Kuschwinskoi Sawod an der Kuschwa, einem kleinen Nebenfluß der Tura, ist durch seine Höhe und seinen Umfang ausgezeichnet. Der Eisenstein, waraus der ganze Berg besteht, ist von so trefflicher Art und reichem Gehalt, daß er mit Recht den Namen Bladogat d. h. gute Gabe [8]) führt. Auch ist er reich an guten Magneten. Er soll eine Höhe von 1284 Fuß über dem Meere [9]) haben, oder eine relative Höhe von 50 Faden. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden jährlich an zwei Millionen Pud Erz daselbst ausgebeutet. Der im Quellgebiet des Tagil bei dem Hüttenwerke Nischnei Tagilskoi Sawod liegende Magnetberg, Magnetnoi Wisokogora bei den Russen genannt, erhebt sich in Kegelgestalt mitten aus dem Kalksteingebirge in einer relativen Höhe von ungefähr 40 Faden, und besteht ganz aus einer reichen Eisenmasse, die hier und da mit Magneten versehen ist. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts gewann man hier jährlich an drei Millionen Pud Eisenerz. Aehnliche mächtige Eisensteinmassen finden sich auch auf der Westseite des Ural [10]). Die Kalksteingebirgsmassen bilden übrigens fast an allen Flüssen im Gebirge hohe steile Wände und machen wie gewöhnlich große Grotten und Klüfte, welche vornehmlich an der Bjelaja in diesem Gebirgssystem [11]) bekannt sind.

Die östliche Abdachung des Ural ist weit stärker als die westliche. Der westliche sanftere Abfall des Ural breitet sich in seinen äußersten Gliedern bis zur Wolga, Kama und Wjätka hin aus, und überdeckt alle Landschaften an jenen Strömen mit seinen mächtigen Flötzablagerungen. Aber auf der Ostseite sind diese Ablagerungen nicht so bedeutend, da sich hier bald die große Steppenfläche zwischen dem Iset und Tobol mit den zahlreichen salzigen und bittern Seen anschließt [12]). Daher bemerkt auch Georgi, daß im ganzen Ural alles dafür spreche, daß die große Fluth, welche dem Gebirge seine jetzige Gestalt

---

8) Gmelin a. a. O. IV. S. 419.

9) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 359, 362.

10) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 149, 150, 153, 151.

11) Falk, topograph. Beiträge I. S. 219.

12) Hermann, mineral. Beschreibung II. S. 374, 385.

gab, an der Westseite stärker und regelmäßiger als an der Ostseite gewesen sein, und ihren stärksten Abzug im Westen und Südwesten gehabt haben müsse [13]). Durch die ganze Landschaft von Permien an der Kama und von Ufa an der Bjelaja finden sich die mächtigsten Flötzablagerungen [14]), und diese, die jüngsten, aufgeschwemmten Gebirgsformationen, sind die Vorgebirge des Ural, welche, da sie nur auf der europäischen Seite von Bedeutung sind, man auch als die permischen und ufischen oder baschkirischen zu unterscheiden pflegt. Die Berge des Vorgebirges zeigen sich sanft, oft nur als Höhen in großen, meistens trockenen, offenen oder waldigen Flächen. Berge von dreißig Faden Höhe sind selten. Meistens ist es von dem Kalkgebirge durch eine an fünf bis funfzehn Werste breite Ebene getrennt. Dieses Flötzgebirge zeigt sich an den Flußufern und in den Bergwerken in verschieden abwechselnden Lagen von Thon- und Mergelschichten, Sandschiefer, Sandstein, Kalkstein, Gips und Alabaster [15]). Die ungemeine Seltenheit, ja die völlige Abwesenheit von Seekörpern in diesen Sandsteinflötzen, die bisher fast gar keine Versteinerungen als die von Landgewächsen, Holz und Thierknochen gezeigt haben, macht es wahrscheinlich, sagt Pallas, daß dieselben nicht durch eine ruhige See abgesetzt, sondern durch eine spätere Fluth, welche breite Landstriche überströmte, angeschwemmt worden sind. Dieses Sandschiefergebirge fehlt an der östlichen Seite des Ural gänzlich, und daher hat diese Seite auch nicht so unzählige Spuren von Kupfererzen in den Flötzen, wie es auf der Westseite sich zeigt. Die Ostseite des Gebirges hat dagegen reichere und schönere, auch wohl silberhaltige Kupfererze theils in den Gängen des Schieferstriches, theils in Nestern, welche letztere vornehmlich in der Ablösung des Schiefer- und Kalkstriches angetroffen werden [16]). Da also auf der asiatischen Seite des Ural bei der größern Zusammendrängung des Mit-

---

[13]) Georgi, Reisen II. S. 744, 745.

[14]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 193, 200.

[15]) Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 148.

[16]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. Vorr. S. X.

telgebirges auch die jüngern übergelagerten Gebirgsformationen nur gering sind oder gänzlich fehlen, so liegt auch hier der Metallreichthum offener und bequemer zum Bergbau da. Die östliche Seite des Ural ist ausgezeichnet durch Bergbau und Hüttenwesen, und darum liegen auf dieser Seite auch die Hauptstädte des ganzen Gebirgssystems zur Betreibung des Berg- und Hüttenwesens wie Katharinenburg und Werchoturie.

Auf der europäischen Seite liegt zwar kein solcher Metallreichthum zu Tage, aber durch das ganze acht bis vierzehn Meilen breite Flötzgebirge finden sich mehrere Auflösungen von Metallen, wie vornehmlich von Kupfer und Salz. Die Landschaft Permien ist seit alten Zeiten berühmt durch ihren großen Reichthum an Salzquellen, so daß noch jetzt bei den Russen nach dieser Landschaft alles aus Sole gesottene Salz mit dem Namen Parmjanka [17]) bezeichnet wird. Es erstrecken sich diese Salzquellen durch das ganze mit zahlreichen Petrifikationen von Holz, Schilf und Fischen erfüllte Flötzgebirge durch die permische und ufische Landschaft von den Quellen der Kama im Norden bis über die Bjelaja gegen Süden hinaus, und begleiten das Flötzgebirge des Obstschei-Syrt in der Steppe zwischen dem Jaik und der Wolga [18]). Was der europäischen Seite des Ural an eigentlichem Metallreichthum abgeht, ist ihr reichlich ersetzt durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Erdschichten, mit welchen die jüngern Formationen überlagert sind, wie von Sand, Thon und Lehm. Denn dadurch entsteht der Frucht- und Ackerboden, welcher die Landschaft Permien so auszeichnet, und welcher durch das ganze europäische Rußland verbreitet ist. Jene weiten Gebiete sind mit sanften Hügeln bedeckt, aus den verschiedenartigsten Erdschichten bestehend, nirgends zeigt sich vollkommner Horizontalboden. Aber die nacktere östliche Seite des Ural geht bald ohne Vermittelung eines Hügelbodens in die sibirischen Steppenflächen über, an vielen Stellen ist die Ebene an der Ostseite des Ural eine nackte Granitfläche, bis zum Tobol

[17]) Lepechin, Tagebuch III. S. 81.
[18]) Georgi, Reisen II. S. 746 und 747.

und Irtisch hin zeigt sich die größte Einförmigkeit. Hier liegen viele hunderte von Flachseen, welche als eben so viele Reste eines alten Seebodens zu betrachten sind; es zeigt sich hier eine große Armuth der Vegetation, aber Salzreichthum in vielen jener Flachseen und Reste alter Muschellager. Durch Pallas[19]) haben wir zuerst die unendliche Menge der salzigen und bittern Seen genauer kennen gelernt, mit welchen die ganze Steppe am Südostfuße des Ural zwischen dem Ui und Tobol wie besäet ist. Es werden dieselben nach ihrer verschiedenartigen Natur von den russischen Landleuten genau unterschieden. Es sind an eilf verschiedene Arten, doch lassen sie sich, wie Falk bemerkt[20]), auf fünf Hauptarten zurückbringen: 1) süße Seen (presnoje osera) mit süßem Wasser, und dazu gehören auch die Schilfseen und die reinen oder schilflosen Seen; 2) brake Seen (solotkowi osera) mit wenig gesalzenem, schlammigem Wasser, in welchem einige Fischarten als Hechte, Barsche und Karauschen fortkommen; 3) bittere Seen (gorkii osera), welche wegen des bittern Kochsalzes untrinkbares Wasser enthalten und nur Barsche und Karauschen haben; 4) leere Seen (pustoje osera), Bitterseen, welche wegen der Seichtigkeit ausfrieren und ohne Fische sind; 5) Salzseen (solonnoi osera), welche ihr Salz im Sommer in Krystallen absetzen; auch diese sind ohne Fische. Als eine sechste Klasse kann man noch dazu rechnen die Stinkseen (duchowoi osera), deren Wasser von dem Grundschlamme von faulem Geruch und Geschmack ist.

Als eine eigenthümliche Erscheinung des uralischen Gebirgssystemes muß man die Bildung von zahlreichen Grotten und Höhlen betrachten, worin dieses Gebirge mit dem östlichen Theile des europäischen Alpensystemes eine so große Aehnlichkeit zeigt. Da diese Bildung aber nur eine Folge von den geognostischen Verhältnissen des Gebirges ist, so kann sich dieselbe wie dort, so auch hier nur in dem kalkigen Mittelge-

---

[19]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 287 bis 293, 353 bis 363. Gmelin, Reise durch Sibirien III. S. 308.

[20]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 226. Georgi, geogr. Beschreibung I. S. 253.

birge und in dem flötzigen Vorgebirge zeigen, und sie muß auf der westlichen Seite des Ural häufiger als auf der östlichen Seite sein. Diese Klüfte und Grotten, welche auch in historischer Beziehung in diesem uralischen Gebiete nicht unwichtig sind, scheinen theils als mächtige Risse und Spalten durch das Austrocknen der Berge, theils durch Unterwaschungen der Ströme entstanden zu sein. Sie gehören zum Theil durch ihre besondere, großartige Bildung und durch ihre reiche prachtvolle Ausstattung zu den wunderbarsten und merkwürdigsten Erscheinungen in diesem Gebirgssysteme. Alle Werke der durch den Ural reisenden russischen Akademiker sind voll von den Beschreibungen dieser Grottenbildung. Man muß aber zweierlei Höhlen im Ural unterscheiden [21]). Einige sind in großen Bergen, und werden von wilden Felsmassen gebildet, andere finden sich in Flächen, und zwar meistens in mächtigen Lagen von Alabaster. Beide unterscheiden sich sehr durch ihre Temperatur. Die Höhlen, welche in dem eigentlichen Gebirge sind, und deren Wände und Decke von rohen Felsmassen gebildet werden, sind meistens im Winter warm und haben im Sommer eine gemäßigte Kühle, dagegen ist es in den Höhlen im Alabastergestein zu jeder Zeit überaus kalt, welches unstreitig von dem Ansaugen der Feuchtigkeit herrührt. Schon oben ist erwähnt worden, daß das Kalk- und Flötzgebirge in der Landschaft Ufa an der Bjelaja [22]) zahlreiche große Grotten und Klüfte zeige, vornehmlich am Sym, einem Nebenfluß der Bjelaja. Die in den letztern gefundenen Thier- und Menschenknochen beweisen, daß sie auch bewohnt gewesen, und die anwohnenden Baschkiren gestehen selbst, daß bei ihren frühern Empörungen gegen Rußland die Umwohner ihre Weiber und Kinder hierher in Sicherheit gebracht, und ihr Vieh in die engen, kräuterreichen Thäler zwischen den umher liegenden Bergen auf die Weide geschickt hätten [23]). Die Höhle am sogenannten Läkletau am Ai-Flusse, einem Nebenflusse der Ufa, ist prachtvoll geziert

[21]) Pallas, Reisen durch versch. Provinzen II. S. 43. Rytschkow, Tagebuch S. 103.

[22]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 219.

[23]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 40 bis 43.

mit Tropfsteinwänden und großen zapfenförmigen Stalaktiten [24]). Lepechin hat die meisten merkwürdigen Grotten an der Ostseite des baschkirischen Ural, wie die in den Bergen Muniaktasch, Baklantasch, Schuljugantau, die Antonshöhle u. a. besucht und beschrieben [25]).

Eine der merkwürdigsten Grotten der zweiten Art in dem Vorgebirge des südlichen Ural liegt auf dem rechten Ufer des kleinen Flusses Jk, dem baschkirischen Dorfe Meschkeu gegenüber. Die Oeffnung zu dieser Höhle ist in einer tiefen Grube versteckt, und so eng, daß man nur auf den Knieen durchkommen kann. Im Innern der Grotte fand Rytschkow, welcher sie besuchte, eine außerordentliche Kälte, obschon es in den sehr heißen Juni Tagen war. Je mehr nach innen, desto mehr nahm die Kälte zu, und zuletzt war das Wasser welches den Boden der Höhle bedeckte, mit sehr starkem Eise belegt. Das mitgenommene Licht konnte die feuchte Luft nicht ertragen, und verlöschte sehr oft. Dafür aber leuchtete das Feuer von dem Holze, welches vor dem Eingang der Höhle angezündet war. Die Höhle besteht aus mehreren Abtheilungen, besonders zur linken Hand zeigte sich eine mächtige Grotte von 25 Faden Länge, 10 Faden Breite und 2 Faden Höhe. Sie ist aus dem schönsten blättrigen Gips gebildet, der aber leicht zerstörbar und daher vielen Veränderungen unterworfen ist. Umher zeigten sich noch mehrere andere Höhlen, die durch enge Oeffnungen mit einander in Verbindung standen, sämmtlich aus Gipslagen gebildet [26]). Aehnliche Bildungen wiederholen sich an der permischen Seite des werchoturischen Ural. So liegen mehrere bedeutende Kalkfelsenhöhlen an der Jaiwa, einem linken Zustrom zur Kama, sie sind mit Stalaktiten geschmückt und dadurch merkwürdig, daß in ihnen ein alter Kultus der Wogulen statt fand nach Analogie der ältern Hellenen, deren Heimathsland in seiner Gebirgsbildung manche Aehnlichkeit mit diesem nordischen Gebirgslande darbietet. Lepechin [27]) fand

---

[24]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 58 bis 62.
[25]) Lepechin, Tagebuch II. S. 5, 10, 22, 28, 38, 40, 47, 54.
[26]) Rytschkow, Tagebuch S. 101 bis 105.
[27]) Lepechin, Tagebuch III. S. 75 bis 78.

sie noch ganz erfüllt mit Knochen von Hirschen und Elennthieren, die hier den Göttern der Wogulen geopfert waren. Andere merkwürdige Höhlen finden sich an den wilden Felsufern der Kolwa in der Gegend von Tscherdyn, der alten permischen Hauptstadt [28]).

Zu den berühmtesten Höhlen gehört aber diejenige, welche sich in den Alabasterfelsen bei der permischen Stadt Kungur an der Sylwa findet, und von der schon Strahlenberg [29]) eine Beschreibung und Zeichnung bekannt machte. Einer der neuesten Reisenden, Erdmann [30]), berichtet darüber folgendes. Die sogenannte kungurische Höhle liegt im N. O. von der Stadt am Flusse Iren, einem kleinen Nebenfluß der Sylwa, die zur Tschussowaja geht. Der Eingang liegt an 18 Faden über dem Wasserspiegel in einem Gipsfelsen, der Ledjanaja Gora (Eisberg) genannt wird. Den Vorhof bildet ein Gewölbe, welches hinten zu einer ziemlich engen Oeffnung führt, und durch diese kriecht man abwärts in die erste bedeutendere Abtheilung von 21 Faden Länge. Düster wölbt sich in derselben die graue Decke empor, während Felstrümmer den Boden bedecken und klaffende Spalten zur Seite herauf gähnen. Durch eine neue Schlucht gelangt man in ein anderes Gewölbe von acht Faden Länge. Wie mit Krystall überzogen strahlt hier die schneeweiße Decke blendend im Schein des Lichts wieder, und überall erblickt man das Gestein mit einem dicken Reife in Form schön geordneter Spieße und Blätter des reinsten Eises belegt. Eine neue Schlucht führt zu einer dritten Abtheilung von 18 Faden Länge. Hier sieht man links einen hohen Eisberg, der von dem herabtriefenden Wasser gebildet ist und der Wärme des Sommers gleich einem Gletscher trotzt. Hinter ihm folgt eine vierte Grotte von größerer Ausdehnung. Am Eingange derselben erheben sich schlanke Eispfeiler senkrecht vom Boden bis zur Decke und scheinen letztere

---

[28]) Rytschkow, Tagebuch S. 308 bis 312.

[29]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 310, 371 bis 373.

[30]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 147 bis 149.

zu stützen; dann wandert man zwischen großen Steinblöcken und zertrümmerten Flötzschichten über einige spiegelnde Eisflächen, und gelangt nach funfzig Faden Entfernung von jenen Eispfeilern zu neuen Säulen gleicher Art. Durch engere und weitere Stellen schlingt sich der Pfad jetzt zwischen Felsentrümmern und Seitenschluchten in verschiedener Richtung zu einer neuen Grotte, deren zernagte Wände wie Tuffstein erscheinen; und 625 Faden vom Eingang entfernt gelangt man an einen See, der sich noch weit unter dem niedrigen Felsengewölbe fortzieht. Bei trockener Witterung soll man noch 120 Faden weiter zu einem zweiten See gelangen, bei dem ein Kreuz errichtet ist, dessen Ursprung man nicht kennt. Die Schluchten und der Boden dieser Höhen steigen bald auf, bald ab, woraus sich auch die verschiedenartige Temperatur der einzelnen Grotten erklärt, welche bald Wasser, bald Eis enthalten. Im Allgemeinen senkt sich aber die ganze Höhle allmählig immer tiefer unter den Horizont hinab. Auch die Höhe ist verschieden. Bald berührt die Decke fast den Boden, und läßt nur eine klaffende Spalte zum Durchschlüpfen übrig, bald wölbt sie sich zu einer Höhe von fünf bis acht Faden empor, und läßt die Stimme in vervielfachtem Echo widerhallen. Uebrigens finden sich noch eine Menge anderer Grotten von verschiedener Größe und Gestalt, denn man zählt an hundert, welche aber drei Hauptreihen bilden sollen.

2) Die Bewohner des Ural.

So berühmt und wichtig auch der Ural in den frühern Jahrhunderten der Geschichte gewesen ist durch die theils auf ihm wohnenden, theils von ihm ausgewanderten Völkerstämme, so wenig scheint er in neuern Zeiten in ethnographischer Beziehung von Bedeutung zu sein. Man muß die heutigen Bewohner dieses Gebirgssystems, von denen hier nur die Rede sein soll, nur als die schwächlichen Ueberreste der ehemals so berühmten Völkerschaften halten, welche von hier aus in politischer und merkantilischer Beziehung ihren Einfluß weithin auf die orientalische und abendländische Welt äußerten. Nach der oben angegebenen dreifachen ethnographischen Eintheilung

dieses Gebirgssystems kämen hier die drei Völkerschaften der Baschkiren, Permier und Wogulen in Betracht. Die ersten und die letzten sind noch reine Naturvölker, auf welche die Civilisation des russischen Reiches noch wenig oder gar keinen Einfluß ausgeübt hat, während die Permier schon jetzt fast größtentheils mit den Russen verschmolzen sind. Letztere sind auch weniger zu Hause auf dem mittlern Ural als in der großen Thallandschaft der Kama, wo wir sie weiter unten werden näher kennen lernen. Zugleich hatten die Ansiedlungen der Russen im mittlern Ural und die Anlegung von Berg- und Hüttenwerken daselbst zur Folge, daß sich die Baschkiren und Wogulen nach Süden und Norden davon zurückzogen, um sich fern von dem gesellschaftlichen civilisirten Leben in ihrer natürlichen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu behaupten, und nur die Permier oder Permjaken, vornehmlich in den westlichen Berglandschaften des mittlern Ural, haben sich näher an die Russen angeschlossen, und bilden dort auf den den Stroganows gehörigen Besitzungen den wichtigsten Theil der Arbeiter in den Berg- und Hüttenwerken[31]). Wenn auch der Ruhm des Namens der Permier sich mehr bis in die neuern Zeiten erhalten hat, so weisen doch die beiden Völker der Baschkiren und Wogulen, welche wir für die Ursassen des südlichen und nördlichen Ural halten müssen, durch die in den verschiedensten Jahrhunderten von den Geschichtschreibern über sie aufbewahrten Traditionen auf die wichtigsten historisch-ethnographischen Verhältnisse hin, die wir später zur Erläuterung der Völkerbewegungen in den sarmatischen Ebenen während des Mittelalters in ihrem weitern Umfange zu berühren haben. Auch kann sich erst dann aus der Vergleichung dieser Traditionen in Verbindung mit manchen andern Umständen ergeben, daß diese beiden Völker, so verschiedenartig sie auch jetzt schon durch ihre Sprache sein sollten, wesentlich einem und demselben Völkerstamm angehören, und wenn auch nicht den Stamm selbst, doch die ältesten Zweige des jugrischen oder ugrischen Volksstammes bilden.

---

[31]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 330.

1) Die Baschkiren.

Schon in sofern gehören die Baschkiren zu den merkwürdigsten Völkern der alten Welt, als sie eine Mittelart und Uebergang von den nomadisirenden und ansäßigen Völkern [32]) bilden, und durch ihre Lebensart ganz bestimmt die Grenzmark zwischen dem asiatischen Orient und dem europäischen Abendlande bezeichnen, welche auch durch ihr heimathliches Berginselland des südlichen Ural bestimmt ist. Ein Beweis davon, meint Pallas [33]), daß die Baschkiren seit den ältesten Zeiten im südlichen Ural einheimisch sind, ist, daß sie eine Menge von Beinamen für große und kleine Berge, für alle Bäche, Thäler und Waldungen haben; zum Theil möchte aber dazu ihre unstäte Lebensart beigetragen haben, die Jagd und die Nothwendigkeit alle merkwürdigen Oerter der Wildniß nahmhaft und sich bekannt zu machen. Doch lassen sich wirklich die Spuren von ihnen in dieser Gegend bis in das früheste Alterthum zurückverfolgen, obschon ihr jetziger Name erst in weit späterer Zeit genannt wird. Sie selbst nennen sich Baschkurt, und dies soll Bienenwirthe [34]) heißen wegen der bekanntlich von ihnen stark betriebenen Bienenzucht. Schon bei den Arabern des zehnten Jahrhunderts, bei Ebn Foslan in seiner Gesandtschaftsreise zu den wolgischen Bulgaren [35]) erscheint das Volk unter dem Namen Baschghurd oder Baschkurd, so viel uns bekannt, die älteste Nennung dieses Namens bei den Morgenländern, und es ist nicht unmöglich, daß die Baschkiren schon zu jener Zeit diesen türkischen Namen, der aus den beiden türkischen Wörtern basch, d. h. Kopf und kurt, d. h. Biene zusammengesetzt sein soll, empfangen haben, da grade zu jener Zeit die türkischen Völkerstämme durch und neben dem Lande der Baschkiren auf der großen uralischen Wanderstraße der Völker nach Europa zu ziehen begannen.

---

[32]) Lepechin, Tagebuch II. S. 23.

[33]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 63.

[34]) Falk, topogr. Beiträge III. S. 527.

[35]) Frähn, de Baschkiris in den mémoires de l'Acad. des sciences de St. Petersbourg 1822. 4. Tom. VIII. p. 626.

Doch ist jene Ableitung im Ganzen wenig passend, um so mehr als auch das Wort kurt nur im uneigentlichen Sinne eine Biene bezeichnet, und daher ist das Wort Baschkurt auch auf verschiedene andere Weise erklärt worden. Denn während es nach einigen ein Schimpfname sein soll, der den Baschkiren von ihren frühern Herrn, den Nogaiern, beigelegt wäre und so viel als Schelme [36]) bedeutete, soll es nach andern die am Haupte Geschornen [37]) bedeuten oder die Kahlköpfigen, und auf den schon von Herodot [38]) in jener Gegend auf der Nordseite des kaspischen Meeres genannten Stamm der Kahlköpfigen (φαλακροὶ) hinweisen. Doch bleibt auch diese Erklärung ungewiß, so lange nicht ausgemacht ist, daß die Baschkiren, ehe sie diesen türkischen Namen von ihren türkischen und turktatarischen Anwohnern empfingen, sich selbst einen ähnlichen in ihrer heimischen Sprache gegeben haben, da sie sonst schwerlich einen solchen fremden Namen, selbst auch nach Vertauschung ihrer eigenen Sprache mit der türkischen, können angenommen haben. Daß übrigens Ebn Foslan den Namen Baschghurd nicht selbst von ihnen vernahm bei seiner Reise durch jenes Land, erhellt aus seiner Angabe, wenn er bemerkt [39]), daß er sich ganz besonders vor ihnen gehütet habe, denn die Baschgurd seien die schlimmsten, mächtigsten und kriegerischsten unter allen Türken (mit welchem letztern Ausdruck die Araber eben so ungenau verfuhren wie die Alten mit dem Namen der Scythen, so daß dabei an türkische Abstammung der Baschkiren gar nicht zu denken ist).

Bei den abendländischen Autoren scheint der Name dieses Volkes zum erstenmale vorzukommen bei Plan Carpin und Rubruquis in ihren Gesandtschaftsreisen an das Hoflager der Mongolen Chane zu Karakorum in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Letzterer nennt uns das Volk Pascatir [40]) im Quellgebiet des Jaik, welches das alte Vaterland der Hun-

---

[36]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. bei Büsching V. S. 502.
[37]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 430.
[38]) Herodot. IV, 23.
[39]) Frähn a. a. O. VIII. S. 626.
[40]) Forster, Entdeckungen im Norden S. 131.

nen und Ungarn bewohne, und noch zu seiner Zeit einerlei Sprache mit den Ungarn rede. Heut zu Tage sind die Baschkiren in Sprache und Sitten, wie ein neuerer russischer Schriftsteller [41]) sagt, den kasanischen Tataren nahe verwandt, und sie werden daher auch allgemein mit zu den turktatarischen Völkern [42]) gezählt. Darum konnte auch Pallas nicht umhin zu bemerken, daß wenn die Baschkiren wirklich Autochthonen seien und Stammgenossen der Ungarn, also nicht mit den türkischen und turktatarischen Völkern aus dem östlichen Asien her eingewandert, so sei es merkwürdig, daß die Gemeinschaft mit den Tataren, nicht nur ihre alte Sprache gänzlich verdrängt, sondern sie auch in der Gesichtsbildung und in der Farbe des Haares den Tataren ähnlich gemacht habe ohne ihre Sitze und Lebensart zu verändern [43]). Bei ihren Anwohnern, den Kirgisen, führen die Baschkiren den Namen Istaki [44]), welcher auf die Ostjaken am untern Obi hinzuführen scheint, und dies wird bestätigt durch Strahlenbergs Angabe, daß sie bei den tatarischen Nachbarvölkern Sari Ischtek d. h. rothhaarige Ostjaken [45]) genannt würden. Er folgert daraus, daß sie ehemals zum hunnischen Stamme (worunter er alle die Völker versteht, welche von den Neuern finnische Völker genannt werden) gehört haben, obgleich sie jetzt zu dem tatarischen Stamme gezählt würden. Denn die Ostjaken, sagt er, zeichnen sich vor ihren Nachbarn durchgehends durch rothe Haare aus, haben die hunnische Sprache und demnach müssen auch die Baschkiren ehemals zu ihnen gehört haben. Auch zählt Strahlenberg, sich stützend auf einen merkwürdigen Unterschied in der leiblichen Bildung dieser finnischen oder von ihm genannten hunnischen Völker, die Baschkiren gradezu nebst den Ostjaken, Permjaken, Wotjaken und Syrjänen zu der

---

[41]) Sergei Plescheef (Pleschtschejew) survey of the Russian empire transl. by Jam. Smirnove. London 1792. 8. p. 59.

[42]) Klaproth, Asia polyglotta p. 220.

[43]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 63.

[44]) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches. Leipzig 1783. 4. Th. I. S. 167.

[45]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 61.

einen Klasse dieses weitverbreiteten Stammes [46]). Die ältern Baschkiren gehören also unstreitig einem ganz andern Volksstamme an, wenn schon die jetzigen Baschkiren wegen ihrer Sprache zu den turktatarischen Völkern zu rechnen sind [47]).

Bei ihnen selbst ist jede Tradition über ihren wahren Ursprung und über ihre Schicksale vor der Zeit der Nogaier verschwunden, einen so mächtigen Einfluß haben die Wanderungen und die damit verknüpften Revolutionen der mongolischen und turktatarischen Völker seit dem dreizehnten Jahrhundert auf sie ausgeübt. Denn sie selbst leiten ihren Ursprung von eben jenen Nogaiern von turktatarischem Stamme ab, welche auf geraume Zeit während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts das herrschende Volk am südlichen Ural [48]) waren, und nach welchen noch bis in spätere Zeiten die Steppenniederung am südlichen Ural die große Nogai [49]) genannt wurde. Auch ist ihnen noch bekannt, daß ihr Volk ehemals unter drei verschiedenen Herrschern gestanden habe, unter der Herrschaft der sibirischen, kasanischen und nogaischen Chane, und danach zerfielen sie ehemals in drei verschiedenartige Gruppen, die sogenannten Sa-uralski, Bjelski und Gorski. Erstere, die jenseit des Ural wohnenden Baschkiren, gehörten zum Reiche Sibirien, die zweiten an der Bjelaja zum Reiche Kasan und die dritten die Berg-Baschkiren gehorchten den nogaischen Chanen [50]). In diesem getheilten Zustande sollen die Baschkiren, wie ihre Traditionen berichten, große Drangsale erlitten haben, indem sie besonders von den kasanischen und sibirischen Chanen vielfache Plünderungen und Verwüstungen ihres Gebietes erlitten und mit unerträglichem Tribut belastet wurden, so daß sie dadurch sehr geschwächt und fast ganz aufgerieben wurden. Die großen Veränderungen an

[46]) Strahlenberg a. a. O. S. 165.

[47]) Fischer, recherches historiques sur les principales nations de la Sibirie, trad. du Russe. Paris p. 200.

[48]) Rytschkow, Orenburg. Topographie V. S. 501.

[49]) Scherer, nordische Nebenstunden. Leipzig 1776. 8. Th. I. S. 189.

[50]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. V. S. 502.

der Wolga während des sechszehnten Jahrhunderts mit der Erhebung russischer Herrschaft auf den Trümmern tatarischer Reiche mußten ihnen daher sehr willkommen sein. Schon drei Jahre nach dem Falle von Kasan unterwarfen sich die Baschkiren der russischen Oberhoheit im Jahre 1555, da sie sahen, wie milde die Russen mit den ihnen unterworfenen kasanischen Tataren verfuhren. Auch bestätigte nicht blos der Zar Iwan Wasiljewitsch ihnen ihre vorigen Landschaften jenseit der Kama um die Bjelaja, wo sie als ein schwaches armes Volk gelebt hatten, sondern wies ihnen auch noch mehrere andere Gebiete an. Zwar auch unter der russischen Herrschaft mußten die Baschkiren einen Tribut bezahlen, der in einem Jagdzins bestand, aber dieser war weit geringer und zweckmäßiger eingerichtet als der, welchen sie ihren frühern Herrn bezahlt hatten. Diesen Tribut trugen sie in Kasan ab, wo sie sich zugleich mit permischem Salze versorgten, das ihnen anfangs umsonst dargereicht wurde. Noch waren die Baschkiren aber in einem so schwachen Zustande, daß sie bedrängt durch die Einfälle der Chane von Sibirien, welche ihre frühern Herrscherrechte nicht aufgeben wollten, und durch die Raubzüge der Kirgisen, bei den Russen um die Anlegung einer festen Stadt bei ihnen baten, sowohl zum Schutze als auch zur bequemern Abtragung ihres Tributes [51]). So erhob sich die Stadt Ufa als Hauptstadt des Baschkiren-Landes, und die Baschkiren erholten sich wieder unter der milden russischen Herrschaft nach den frühern Unglückszeiten.

Da aber von Seiten Rußlands keine Anstalten und Verfügungen getroffen waren, im Fall daß die Baschkiren selbst Unruhen erregen sollten, sie im Zaum zu halten, und diese nun wirklich nach dem Umsturz des sibirischen Chanats durch die Kosacken, ihrem von Natur unruhigen Geiste gemäß auf Neuerungen dachten, so drohete bald der russischen Herrschaft an der Wolga und am Ural große Gefahr. Dazu kam, daß ihre Bevölkerung gegen das Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sich sehr bedeutend verstärkt

[51]) Rytschkow a. a. O. V. S. 503.

hatte durch viele Flüchtlinge und Ueberläufer sowohl von den Tataren, als auch von den Tschuwaschen und Tscheremissen an der mittlern Wolga, welche an den Begünstigungen der Baschkiren Antheil nehmen wollten. Ihr Muth wuchs bald so, daß sie daran dachten, sich von der russischen Oberhoheit loszureißen und eine eigene Herrschaft zu gründen. Drei große Empörungen sind von den Baschkiren gegen die russische Herrschaft ausgegangen, welche für diese immer höchst gefährlich waren, und in denen sich jenes Volk stets durch die fürchterlichsten Verwüstungen berüchtigt machte. Die erste Empörung war unter der Regierung des ausgezeichneten Zaren Alexei Michailowitsch im Jahre 1672 und ging von dem baschkirischen Häuptling Seit aus (daher der seitowsche Aufruhr genannt), der nicht nur alle Baschkiren aufwiegelte, sondern sich auch mit den Kirgisen vereinigte und drei Jahre lang alles Land jenseit der Kama verheerte. Nur mit großer Mühe ward der Aufstand durch die moskowitischen Strelitzen mit Hülfe der donischen, jaikschen und ukrainischen Kosacken gestillt. Während des großen nordischen Krieges unter der Regierung von Peter Alexiewitsch brach die zweite Rebellion der Baschkiren aus im Jahre 1707 unter der Leitung der beiden Häuptlinge Aldar und Kusjum, und sie soll veranlaßt sein durch mancherlei Beeinträchtigungen, welche dies Volk von den russischen Beamten erlitt. An diesem Aufstande nahmen nicht blos alle Baschkiren, sondern auch die in jener Gegend wohnenden Tataren und andere muhamedanische Stämme Antheil, mordeten und verheerten alles, machten Angriffe auf die größern Städte Ufa, Birsk und Menselinsk, und näherten sich Kasan bis auf dreißig Werst. Nur mit Mühe konnten sie zurückgeschlagen werden, und erst im folgenden Jahre gelang es den in das Baschkiren Land eindringenden russischen Truppen den Aufruhr zu dämpfen, doch mußte allen Aufrührern Amnestie bewilligt werden [52]). Größere Gefahr möchte dieser Aufstand dem Kaiser Peter gebracht haben, hätten sich die aufrührerischen Baschkiren mit den gleich darauf

[52]) Rytschkow, Orenburg. Topographie V. S. 505.

abfallenden Kosacken vereinigt, und hätten beide an dem Schweden Könige Karl bei seinem Vordringen in die Steppen am untern Don einen Vertheidiger gegen die mächtig emporstrebende Russen Herrschaft erhalten können.

Noch einen dritten großen Kampf hatte der russische Staat in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit den Baschkiren zu bestehen, ehe sie sich willig seiner Herrschaft fügten. Die dritte Rebellion begann im Jahre 1735 unter der Regierung der Kaiserinn Anna Iwanowna, und hatte ihren Grund in der Erbauung von Orenburg und in der Anlegung der damit in Verbindung stehenden orenburgischen Linie im Rücken des Baschkiren Landes. Denn sie erkannten wohl, daß dadurch ihr ganzes Land ummauert würde, und daß sie fortan in eine andere Stellung zur russischen Regierung kommen würden als bisher. Daher suchten sie jene Anlage aus allen Kräften zu verhindern unter der Leitung eines gewissen Abys Kilmjak und des Agai, eines Sohnes von dem oben genannten Kusjum. An sechs Jahre dauerte dieser Rebellionskrieg und war wieder mit vielem Blutvergießen und allen Arten von Verheerungen begleitet. Erst im Jahre 1741 endete der Kampf und viele von den besiegten Baschkiren wurden, um den Geist der Empörung zu brechen, in ferne Provinzen verpflanzt [53]). Zwar hatten auch die Baschkiren in diesen Kämpfen große Verluste erlitten, doch haben sie sich unter der milden russischen Regierung immer bald wieder erholt. Es wurden daher auch seit 1741 in ihrem Lande zahlreiche kleine hölzerne Festungen angelegt, um sie dadurch für die Zukunft besser im Zaum zu halten. Im Allgemeinen sind nun die Baschkiren seitdem ruhig gewesen, und wenn sie auch an dem großen Aufstande des jaikschen Kosacken Pugatschew [54]) im Jahre 1774 Antheil nahmen, so wurden sie doch bald wieder unterworfen. Seitdem kennt man die Baschkiren nur als ein harmloses friedliches Hirtenvolk, welches der russischen Regierung treu ergeben gewesen ist.

---

[53]) Rytschkow a. a. O. V. S. 506.

[54]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 168.

Die heutigen Sitze der Baschkiren lassen sich genau bestimmen. Nordwärts haben sie sich in neuern Zeiten nicht über Katharinenburg hinaus verbreitet, westwärts bildet Ufa ungefähr die Grenze ihrer Ausbreitung, und auf der südlichen und östlichen Seite werden sie durch die große orenburgische Linie in ihrem waldigen Berglande von den Wanderungen nach den kaspischen Steppen und von der feindlichen Berührung mit den dort hausenden Kirgisen abgeschieden. Es theilt sich das ganze baschkirische Volk, wie Pallas bemerkt, in gewisse Hauptstämme, welche nach den Bergen und Flüssen gewisse Grenzen unter sich haben, die ihnen genau bekannt sind. Jeder Hauptstamm hat seine Benennung, und theilt sich wieder nach den Gegenden und andern Umständen in Gemeinden, welche theils den mit einem Nebenwort vermehrten Namen des Hauptstammes, theils auch besondere Namen führen und sich beilegen. Die Hauptstämme sind unter der russischen Oberhoheit beibehalten, und um eine ordentliche Verfassung einzuführen, jedem Stamme ein Haupt oder Aeltester (Starschina) vorgesetzt worden, welcher wieder verschiedene Unterhäupter (Sotniki) unter sich hat. So fand Pallas zwischen Ufa und Katharinenburg als Hauptstämme folgende: Kudei, Aile, Kuakan, Karatabyn, Barantabyn und Katai [55]).

Das ganze Land und Volk der Baschkiren zerfällt aber jetzt in vier Haupttheile, in vier Gebiete oder Straßen, die sogenanten Dorogen, und diese Eintheilung scheint historisch begründet zu sein in der ehemaligen Abhängigkeit dieses Volkes von den sibirischen, kasanischen und nogaischen Chanen, denn sie heißen die kasanische, osanische, sibirische und nogaische Straße. Sie umfassen wieder verschiedene untergeordnete Stämme (Wolosten), und diese zerfallen in Geschlechter oder Familien (Tjuben oder Aimaks). 1) Die Nagaiskaja (Nogaische) Doroga oder die südlichen Baschkiren [56]); sie umfaßt an zehn Wolosten, von denen einer der bedeutendsten den

---

[55]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 32.

[56]) Rytschkow, Orenb. Topogr. V. S. 508 und 509.

Namen Kiptschak führt, welcher an das große Mongolen-Reich an der untern Wolga oder an das Chanat der goldenen Horde [57]) erinnert. Nicht minder ist es merkwürdig, daß auch einer der Stämme der mittlern Kirgisen Horde den Namen Kiptschak (Kaptschak) unstreitig aus jener Mongolen Zeit sich bewahrt hat [58]). Ob ein anderer Wolost von dieser nogaischen Straße, Katai genannt, irgend wie eine Beziehung andeute auf das nördliche China, das bei den mongolischen und turktatarischen Völkern nur unter dem Namen Katai oder Kataja erscheint nach dem in der frühern Zeit dort herrschenden tungusischen Volke der Kitan, oder auf das Kara-Kitai, welches, mehr im Westen gelegen [59]), die Eroberungen der Kitan von Turfan aus bis zum Irtisch und Obi hin bezeichnet, möchte zu untersuchen von Interesse und Wichtigkeit sein, wenn uns hierüber mehr Quellen zu Gebote ständen. 2) Die Kasanskaja Doroga oder die westlichen Baschkiren; sie umfaßt zwölf Wolosten, und darunter befindet sich ein Kirgisischer und ein Buljärskischer, die nicht undeutlich auf die Kirgisen und auf die Bulgaren, die alten Nachbarn der Baschkiren im Osten und Westen, hinzuweisen scheinen [60]). 3) Die Osinskaja Doroga, benannt nach der Stadt Osa an der Kama zwischen der Einmündung der Tschussowaja und der Bjelaja, daher die nördlichen Baschkiren; sie umfaßt nur fünf Wolosten. 4) Die Sibirskaja Doroga oder die östlichen Baschkiren; sie umfaßt sieben Wolosten, unter denen auch wieder ein Katai sich findet [61]). Zusammen umfassen die vier Straßen an 34 Wolosten, welche man ums Jahr 1770 auf 27,000 Familien oder auf etwas über 100,000 Köpfe berechnete [62]). Seit jener im ganzen friedlich verflossenen Zeit hat sich aber die Bevölke-

---

[57]) Abulgasi, histoire des Tatares p. 436.

[58]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 200.

[59]) Fischer, recherches histor. p. 34. Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 396.

[60]) Rytschkow, Orenb. Topogr. V. S. 512.

[61]) Rytschkow, Orenb. Topogr. V. S. 510, 513.

[62]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 169.

rung wohl bedeutend vermehrt, und nach neuern Angaben belief sie sich auf 150,000 Köpfe [63]).

Seit dem Jahre 1741 erhielten die Baschkiren eine militärische Organisation zur Beschützung der Grenzlinie, und statt dessen, daß sie früher blos einen geringen Tribut in Naturalien entrichteten, den sogenannten Jagdzins, sind sie nun zum Felddienste verpflichtet, indem sie jährlich im Sommer an 1500 Mann stellen müssen, welche auf ihre eigenen Kosten mit den Kosacken den Vorpostendienst in der Linie am Ural-Fluß gegen die Ueberfälle der Kirgisen zu leisten haben [64]). Ihr alter Adel ist in Folge der frühern Rebellionskriege größtentheils zu Grunde gegangen, und die vornehmsten Personen sind jetzt bei ihnen die Starschinen, deren es mehrere in jedem Wolost giebt. Sie haben das richterliche Amt, sie commandiren auch die zum Dienst an der Linie bestimmte Mannschaft; an sie werden die von der Regierung erlassenen Ukasen gerichtet, und für ihre Mühewaltung beziehen sie gewisse Einkünfte von den Baschkiren. Unter ihnen stehen die Sotniken, welche die Aufsicht über die einzelnen Familien führen. Außerdem findet sich bei jedem Starschina ein Schreiber aus dem Stamm der Metscherjaken, der die Ausführung der von der Regierung erlassenen Befehle betreibt. Auch diese Unterbeamten müssen von den Baschkiren unterhalten und besoldet werden [65]). Die Baschkiren haben demnach eine vollkommen patriarchalische Verfassung, wie sie einem solchen Naturvolke angemessen ist. Nach neuern Nachrichten befinden sich jetzt ihre Hauptsitze bei Tscheljabinsk am obern Miás am Ostfuße des Ural im Norden von Troizk. Dort liegen die von den Russen sogenannten drei baschkirischen Kantone, deren jedem ein von dem Volke gewählter Häuptling vorsteht, welcher sein Hoflager an verschiedenen Stellen in der Mitte der Seinigen hält, und jetzt gewöhnlich einen Rath von russischer

---

[63]) Schubert, Statistik des russ. Reiches. Königsberg 1835. 8. S. 158.

[64]) Rytschkow, Orenb. Topogr. V. S. 507.

[65]) Lepechin, Tagebuch II. S. 32.

Abkunft sich beizulegen sucht, um von ihm in seinen Verhältnissen zu den Russen unterstützt zu werden; es sind meist Abentheurer aus dem niedrigsten Volke, welche sich diesen Posten bei den baschkirischen Häuptlingen zu verschaffen wissen. Den angestammten Befehlshabern ist derjenige gerichtliche Wirkungskreis verblieben, der in den übrigen russischen Provinzen den Bezirksvorstehern (Wolostnoi Ispravnik) zusteht. Die unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnisse zur Regierung unterhält auch hier ein russischer Beamter, der den Namen Kapitan Isprawnik (Landrath) führt. Diese russischen Beamten pflegen zur Führung ihrer Geschäfte mit den Baschkiren zu nomadisiren, und daher im Sommer ihre Kanzlei in einem der Zelte des jedesmaligen Hauptlagers zu halten [66]).

Bis auf die Unterwerfung unter die Russen und auch noch eine Zeitlang nachher sollen die Baschkiren ein durchaus nomadisirendes Leben geführt haben, aber seit ihrer Einschränkung durch die Russen wurden sie zu einem halb ansäßigen Leben genöthigt, und darum bilden sie eine merkwürdige Uebergangsform in der allgemeinen Entwickelung des Völkerlebens. Man gewahrt bei ihnen die erste Ausbildung der Ackerkultur. Denn die Strenge des Winters auf den uralischen Berghöhen, der tiefe Schnee und die heftigen Sturmwinde daselbst nöthigen die Baschkiren den Winter über in Dörfern zuzubringen, welche aus einer Anzahl von zehn bis funfzig nach russischer Art von Holz erbauten Hütten bestehen und Aul genannt werden. In ihnen findet auch das junge Vieh und die Reitpferde eine Zuflucht, während das andere Vieh den ganzen Winter hindurch auf dem Felde umherschweift [67]). Aber wie sehr die Baschkiren noch dem nomadischen Leben ergeben sind, und wie sehr das Umherschweifen in der anmuthigen Berglandschaft des südlichen Ural im Sommer einen Reiz auf diese Natursöhne ausübt, erhellt vornehmlich aus ihrem jährlichen Einzuge in die Winterwohnungen, der mit einer eigenthümlichen religiösen Ceremonie eröffnet wird. Sie halten da-

---

[66]) Erman, Reise I. S. 424, 425.
[67]) Lepechin, Tagebuch II. S. 23.

für, daß der Schaitan oder der böse Geist (ein Name der von den Arabern mit dem Islam zu allen muhamedanischen Völkern übergegangen ist) in den beengenden Holzhütten ihres Dorfes sich einniste und daraus vertrieben werden müsse. Bei der Rückkehr zu den Winterwohnungen verweilen daher die berittenen Männer in einiger Entfernung von der Ortschaft, während die Weiber zu Fuß und mit Stangen bewaffnet voraufgehen, und unter lauten Beschwörungen nach einander an die Thüre jedes einzelnen Hauses anschlagen. Erst wenn sie mit diesen lärmenden Exorcismen bis an das letzte Haus gelangt sind, kommen auch die Männer im gestreckten Laufe der Pferde herbei, und unter neuem Geräusche glauben sie nun erst den bösen Geist aus seinem letzten Hinterhalt bis in die angrenzenden Waldungen vertrieben zu haben [68]). Den Sommer bringen sie in den Steppenbergen und Wäldern fern von ihren Häusern zu, und ziehen nicht selten über hundert Werst weit weg. Dann haben sie eine ganz andere Lebensart, welche mit ihrem ursprünglichen Hirtenleben mehr übereinstimmt. Im Sommer leben sie größtentheils nur von Milch, genießen selten Fleisch und wissen dann eigentlich auch nichts von Brod. Dann haben sie alles ihr Vieh bei sich, ziehen von einem Orte zum andern, und nur die nächsten Felder um ihre Winterwohnungen lassen sie unversehrt, um auf denselben im Herbst etwas Heu zu machen als Nothfutter für das Vieh im Winter. Ihre Behausungen im Sommer sind entweder Filzjurten wie bei den Kalmücken oder Hütten von Birkenrinde. Ehe sie aber ihr Hirtenleben beginnen, besorgen sie vorher zu Hause in ihrem Dorfe alle landwirthschaftlichen Geschäfte, sie säen um das Dorf herum etwas Getreide, bedecken ihre Baumbienenstöcke in den Wäldern, walken Filz (woilok) und gerben Leder. Die Bienenstöcke müssen die Männer besorgen, die übrigen Hausarbeiten werden von den Frauen verrichtet. Bei dem Aufbruche aus dem Dorfe im Frühjahr um die Sommerzüge anzutreten, zeigen sie die größte Nachlässigkeit in der Versorgung ihres Federviehes, denn die

---

[68]) Erman, Reise I. S. 436.

Hüner und Gänse, die sie haben, überlassen sie wegen ihres Unterhaltes ganz sich selbst, und sind damit zufrieden, was sie im Herbst bei der Rückkehr wieder vorfinden [69]). Der Ackerbau ist bei ihnen sehr gering, denn sie säen kaum so viel Getreide als sie gebrauchen, und das ist sehr wenig. Auch meinte Pallas, daß es bei der starken Bienen- und Pferdezucht, womit sie sich bereichern, und bei der müßigen Lebensart, die sie in ihrem jetzigen Zustande führen können, nicht zu hoffen sei, daß sie jemals Ackersleute werden würden. Brod ist bei ihnen immer selten, und soll, wie Pallas sagt, noch jetzt von der Art sein, wie es die ersten Menschen gebacken haben [70]). Nur da, wo die Baschkiren mit den Russen und Tataren zusammengrenzen, suchen sie wenigstens so viel durch den Ackerbau zu gewinnen, als sie gebrauchen. Auch haben sie dort ein Sabans oder Pflugfest, nach ihrem Ackerwerkzeuge benannt, welches vor dem Beginn der Ackerzeit gefeiert wird [71]). Doch mußte auch Pallas anerkennen, daß die Baschkiren im Gebiet von Kungur an der Sylwa, wo sie sich nach dem Beispiel der kasanischen Tataren, der Tscheremissen und Wotjaken richten können, gute Ackerleute seien [72]).

Als eins der wichtigsten vegetabilischen Nahrungsmittel der heutigen Baschkiren erscheinen die Traubenkirschen oder die Früchte von dem prunus padus, und da Herodot [73]) etwas ähnliches von dem scythischen Volke der Argippäer berichtet, deren Sitze in der Gegend des südlichen Ural zu suchen sind, so hat man nicht mit Unrecht in Verbindung mit einigen andern Umständen auf die Einheit der alten Argippäer mit den Baschkiren [74]) geschlossen. Auch berichtet er den merkwürdigen Umstand, daß sie keine künstlichen Wiesen und darum keine bedeutende Schaafzucht hätten; im Sommer leb-

---

[69]) Lepechin, Tagebuch II. S. 24.
[70]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 447.
[71]) Lepechin, Tagebuch II. S. 16.
[72]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 473.
[73]) Herodot. IV, 23.
[74]) Erman, Reise I. S. 309, 427.

ten sie in den Wäldern, im Winter aber unter Zelten von weißem gewalkten Filze.

Die Hauptbeschäftigung der Baschkiren ist Viehzucht worin sie sehr erfahren sind, die sich vornehmlich aber nur auf die Pferde richtet. Selbst die gewöhnlichen Baschkiren haben an 30 bis 50 Pferde, viele haben an 500 und die Reichen selbst an 1000 bis 2000 derselben [75]). Die Zucht der andern Thiere, wie von Rindern, Schaafen und Ziegen ist unbedeutend. Einige reiche Baschkiren in der isettischen Landschaft halten auch Kameele [76]), obschon nur in geringer Anzahl, weil ihnen die dortigen Weiden und heftigen Winter nicht zuträglich zu sein scheinen. Dennoch meint Pallas, daß sie bei einer geringen Pflege gut gedeihen würden in den salzigen isettischen Steppen, und zwar sei dies um so wichtiger für die Baschkiren, da die Kirgisen und die asiatischen Kaufleute zu Troizk sie gerne kauften bei ihrer Rückkehr von dem dortigen Markte [77]). Die Baschkiren sind übrigens bekannt als gute Reiter, und sie sollen schöne Pferde haben. Sie sind beständig zu Pferde, Männer wie Weiber, selbst die Begräbnisse werden zu Pferde von ihnen abgemacht, und von dem beständigen Reiten sollen die meisten Männer auswärts stehende Knice haben. Ihre köstlichste Habe sind gute Pferde und schönes Reitzeug [78]). Wir haben somit bei den neuern Berichterstattern über dieses Volk ganz dieselbe Beschreibung, welche uns schon vor anderthalb Jahrtausenden der Grieche Ammianus [79]) von dem zu seiner Zeit auftretenden Volk der Hunnen giebt. Grade hier an der untern Wolga und am südlichen Ural tritt das den Alten so furchtbare Reitervolk der Hunnen auf, welche, wie Ammianus sagt, wegen des beständigen Reitens kaum mehr zu Fuße gehen könnten, und welche feste Wohnhäuser wie Begräbnisse fürchteten. Und noch vier Jahrhunderte früher nennt uns hier auf der Nordseite des

---

[75]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 174.

[76]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 76.

[77]) Pallas a. a. O. II. S. 379.

[78]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 182.

[79]) Ammianus Marcell. XXXI, 2.

kaspischen Meeres Strabo [80]) die mächtigen Reiterschaaren der Aorsen, die der Römer-Herrschaft am Kaukasus und Pontus nicht selten Gefahr droheten, und die nachmals unter dem nur veränderten Namen der kriegslustigen Alanen aufzutreten scheinen. Ob diese Völker alle als Vorfahren oder doch als Stammgenossen der ihnen so gleichartigen Baschkiren auf demselben Lokale zu betrachten sind, kann erst weiter unten untersucht werden. Aber noch vier Jahrhunderte vor Christi Geburt möchten die herodoteischen Argippäer auf ein altes am südlichen Ural einheimisches Reitervolk hinweisen, obschon Herodot [81]) nichts von ihrer Pferdezucht berichtet. Denn der Name der Argippäer scheint nur ein Appellativum zu sein als Bezeichnung von weißen Pferden, die in frühern Zeiten sowohl bei jenen uralischen Stämmen, als auch bei allen andern nord-asiatischen Völkerschaften vorherrschend gewesen sein sollen. Noch jetzt hat sich die für jeden Reisenden auffallende Erscheinung von dem Vorherrschen weißer Pferde im östlichen Sibirien vollkommen erhalten, und nur mehr westwärts ist die weiße Haarfarbe der Pferde bei den Baschkiren und Kirgisen durch die Berührung und Vermischung mit den dunkelfarbigen Rossen der europäisch-abendländischen Welt zum Theil verwischt worden, aber noch immer kenntlich genug [82]).

Neben der Pferdezucht beschäftigen sich die Baschkiren besonders mit der Jagd und zwar ist diese von eigener Art.

---

[80]) Strabo XI, 5.

[81]) Herodot. IV, 23.

[82]) Pallas, Zoographia Rosso-Asiatica. Petropol. 1811. 4. p. 259. Singulares maxime equi apud Baschkiros et Kirgiso-tataros albi maculis crebris minutis et orbiculatis brunneis, qui a Bocharis sub nomine Argamaki coemti ad Indos deducuntur, ubi in maximo solent esse pretio. In Dauria equorum greges integri sunt candidi. Plurimus equorum color apud Tscherkessos albidus etc. Damit stimmt auch die Angabe über die wilden Pferde in der Kirgisen-Steppe, denn sie sind nach Falk mäusegrau mit einem schwarzen Rückenstreif und kurzer schwarzen Mähne, bisweilen scheckigt, braun. Falk, topogr. Beiträge II. S. 291. Vergl. Erman, Reise I. S. 434, 435, und v. Schreber, die Säugethiere. Erlangen 1835 4. Th. VI. S. 68, 70.

Denn daß sie bei ihrem Aufbruch aus den Auls im Frühjahr so sorglos ihr Federvieh sich selbst überlassen, soll wie Lepechin meint [83]), darin seinen Grund haben, daß sie dadurch die Raubvögel als Habichte, Falken und Adler anzulocken hoffen, in deren Unterscheidung und Behandlung sie eine ausgezeichnete Kenntniß haben. Auch sind ihnen die Adlerfedern für ihre Pfeile sehr nothwendig. In der Abrichtung der zur Jagd anzuwendenden Falken zeigen sie eine sehr große Geschicklichkeit. Eine kleinere Art derselben dient ihnen vorzüglich zum Hasenfang, während die größern (Falco chrysaëtus) auf Füchse und selbst auf Wölfe hinabstoßen und sie tödten. Aber nicht blos zur unmittelbaren eigenen Anwenduug dient den Baschkiren die in der Abrichtung dieser Vögel erlangte Geschicklichkeit, sondern sie liefert ihnen auch einen sehr erheblichen Gegenstand des Handels, weil die Kirgisen, welche dieser Art von Jagd noch weit mehr als die Baschkiren ergeben sind, diese abgerichteten Stoßvögel sehr begierig von ihren nachbarlichen Gebirgsbewohnern kaufen [84]).

Als eine Hauptbeschäftigung der Baschkiren ist aber hervorzuheben die Bienenzucht, welche uns bei diesem Volke einen Typus für die Thätigkeit des wirthschaftlichen Lebens vieler andern weiter unten zu berührenden Völker abgiebt. Denn die Bienenkultur, welche in den meisten europäischen Ländern nur einen sehr untergeordneten Nebenzweig der Landwirthschaft ausmacht, bildet in Rußland ein stark betriebenes und wichtiges Gewerbe, da die Hauptnahrung einiger Völkerstämme auf derselben beruht, und da sie eine Produktion bewirkt, die sogar für den auswärtigen Handel nicht unbedeutend ist. Was für eine bedeutende Menge Wachs im russischen Reiche gewonnen wird, erhellt daraus, daß nach Abzug des einheimischen Verbrauches nur aus den baltischen Häfen jährlich an 12 bis 15,000 Pud ausgeführt werden [85]). Auch der Honig bildet für die inländische Konsumtion einen höchst

---

[83]) Lepechin, Tagebuch II. S. 25.

[84]) Erman, Reise I. S. 427.

[85]) Hermann, statistische Schilderung des russ. Reichs S. 281.

wichtigen Handelsartikel. Die beste Sorte desselben ist der weiße Lindenhonig, den die zahme Bienenzucht vorzüglich in denjenigen Gegenden liefert, wo die Lindenwälder häufig sind, wie an der Oka, am Don und überhaupt in Klein-Rußland. Die Bienenzucht wird in Rußland auf eine ganz eigene Weise und mehr als sonst irgend wo im Großen betrieben. Man findet zwar in den meisten Statthalterschaften viele Hausbienen, aber bei weitem stärker ist die wilde Bienenzucht, welche besonders in den Wäldern des südlichen Ural [86]) zu Hause ist. Aber jenseit des Ural in ganz Sibirien giebt es durchaus keine wilden Bienen, und ob der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Tobolsk gemachte Versuch der Bienenkultur einen glücklichen Fortgang gehabt habe, ist zur Zeit noch unbekannt [87]). Außer den Baschkiren beschäftigen sich mit der Zucht der Bienen noch die Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen und Metscherjaken an der Wolga und Kama. Es giebt einzelne Baschkiren, welche außer ihren Bienengärten einige Hundert, ja bis Tausend wilde Bienenstöcke in den Wäldern besitzen und jährlich bis an hundert Pud Honig gewinnen. Der Tanyp-Fluß, ein kleiner nördlicher Nebenfluß der Bjelaja in ihrem untern Laufe, wird gerühmt wegen der an ihm herrschenden Bienenkultur, er fließt durch düstere Wälder von Fichten, Kiefern und Tannen, die aber der Bienenzucht besonders günstig sein sollen [88]). Die meisten Bienenstände sind in den Wäldern befindlich, wo sich diese Thierchen von selbst in den Stöcken setzen, die ihnen von den Menschen zubereitet sind. Hierzu suchen die Baschkiren die stärksten und gradesten Bäume von den härtesten Holzarten aus, an welchen sie vier, fünf und mehrere Faden über der Erde das Bienenhaus errichten, indem sie den Stamm aushöhlen, mit meißelartigen Werkzeugen glätten und ebenen, und die Oeffnung mit einem Deckel verschließen, in welchem nur kleine Fluglöcher für die Bienen gelassen werden. Die Geschicklichkeit, mit welcher die Baschkiren diese Arbeit ver-

---

[86]) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. S. 460, 461.
[87]) Storch, Rußland, historische Zeitschrift IX. S. 112.
[88]) Rytschkow, Tagebuch S. 162.

richten und an den höchsten und glattesten Bäumen hinaufklettern, blos mit einem Seil und einem Beil versehen, ist in der That bewunderungswürdig. Unter dem Bienengehäuse werden sorgfältig alle Zweige weggehauen, um den Bären das Hinaufklettern schwerer zu machen. Dessenungeachtet sind diese in den uralischen Wäldern noch ziemlich häufigen Thiere die gefährlichsten Feinde der Bienenzucht, und man bedient sich deshalb gegen sie der sonderbarsten Hülfsmittel und Waffen. Ein anderer Feind der Bienenstöcke ist der Schwarzspecht, welchen man dadurch abzuhalten sucht, daß man die Stöcke mit Dornen und Reisig umwindet[89]). Wie bedeutend die Bienenzucht in den uralischen Gebieten ist, läßt sich daraus entnehmen, daß selbst in der Landschaft Permien, welche durchaus nicht mehr so günstig für diese Zucht ist als wie die Landschaft von Ufa, nach neuern Berichten an 2000 Bienengärten gezählt wurden, welche an 15,684 Stöcke enthielten. Der jährliche Ertrag belief sich auf 6437 Pud Honig und 400 Pud Wachs[90]).

In ihrer Bekleidung stimmen die Baschkiren im Allgemeinen mit den kasanischen Tataren, den gebildetsten ihrer ehemaligen Oberherrn, überein, auch sind sie eben so gastfrei; aber in ihren Sitten und Lebensart sind sie weit roher, träger und schmutziger, und Pallas zählt sie mit zu den unsaubersten und übelgesittetsten unter allen tatarischen und tschudischen Völkern des europäischen Rußlands[91]). Auf eine eigenthümliche Weise unterscheiden sie sich noch von allen orientalisch-gekleideten Völkern durch eine kegelförmige Obermütze von rothem Zeuge, die mit einem schmalen Pelzrande verbremt ist und Kalaksem genannt wird. An ihr soll man die Baschkiren schon von weiten erkennen. Da sie Muhamedaner sind, so sind ihre Heirathsgebräuche denen der kasanischen Tataren und anderer Muhamedaner gleich. Die Baschkiren haben Polygamie,

---

[89]) Hermann, statistische Schilderung S. 280. Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 17 bis 19.

[90]) Dorpater Jahrbücher. Leipzig 1834. 8. Th. V. Heft 4. S. 319.

[91]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 448. Lepechin, Tagebuch II. S. 33 bis 35.

doch müssen sie ihre Weiber kaufen, und der Kaufpreis, der sogenannte Kalym, besteht öfter in einigen hundert Stücken Vieh, als Pferden, Rindern und Schaafen. Bei den Hochzeitslustbarkeiten bilden der berauschende Kumis, gesäuerte Pferdemilch, und der Asebat, der viel von ihnen bereitete Meth, die wichtigsten Erheiterungsmittel [92]). Seit wann der Islam bei den Baschkiren die herrschende Religion geworden, ist unbekannt, doch scheint es seit dem dreizehnten Jahrhundert sicher zu sein, wofern nicht die Bekehrung der wolgischen Bulgaren, ihrer vermuthlichen Stammgenossen, schon während des neunten und zehnten Jahrhunderts auf sie eingewirkt hat. Daß durch den Islam eine frühere intellektuelle Ausbildung bei den Baschkiren unterdrückt oder gehemmt worden, wie neuere Reisende behauptet haben, scheint nicht wahrscheinlich zu sein und ist kaum möglich. Ihre Priester führen den sonst üblichen Namen Mulla, und diese begleiten jede einzelne der nomadisch=zerstreuten Gesellschaften, und leiten die Gebete, welche in der Nähe des Sommerlagers auf einem umhegten Platze mehrmals am Tage wiederholt werden. Aber als abweichend von der allgemeinen muhamedanischen Sitte erwähnt man die Art ihrer Begräbnisse, denn nicht auf gemeinschaftlichen Todtenäckern, sondern an vereinzelten und von den Sterbenden selbst gewählten Plätzen bestatten sie die Leichen [93]). Die Baschkiren sind im Ganzen sehr unwissende Muhamedaner, und haben aus ihrer frühern heidnischen Zeit eine Menge von Vorstellungen und Gebräuchen sich erhalten und mit dem Islam verbunden. Als Ueberreste ihrer ältern schamanischen Naturreligion muß man ihre Furcht vor Zaubereien betrachten, obschon auch sie selbst Zauberer haben, welche den Namen Kaschmesch [94]) führen.

Außer den Baschkiren erscheinen als Hauptbewohner der Landschaft Ufa die sogenannten ufischen Tataren, welche Stammgenossen der kasanischen Tataren und als fleißige Acker=

---

92) Falk, topogr. Beiträge III. S. 533, 534.
93) Erman, Reise I. S. 436.
94) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 186.

wirthe bekannt sind. Aber neben den Baschkiren kommen noch zwei ihnen nahe verwandte obschon untergeordnete Völkerstämme in Betracht, welche an Sitten ähnlich mitten unter ihnen wohnen, die Metscherjaken und die Teptjären.

Die Metscherjaken oder Meştscherjaken wohnen unter den Baschkiren auf der östlichen und westlichen Seite des Ural. Bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts sollen sie unter den Mordwinen und Tscheremissen an der untern Oka gewohnt haben, eben dort wo sie uns schon Nestor [95]) in seiner zweiten Völkertafel unter den tschudischen Völkerschaften unter dem Namen der Meştscheren als Nachbarn jener beiden Stämme angiebt. Die genauern Umstände ihrer Wanderung nach dem südlichen Ural und ihrer Niederlassung unter den Baschkiren sind nicht bekannt [96]). Da sie bei dem großen Aufstande der Baschkiren im Jahre 1735 bei der Anlegung von Orenburg der Regierung treu blieben, so wurden sie von den Abgaben, die sie bisher an jene zu bezahlen hatten, befreit und auf gleichen Fuß mit den Kosacken gesetzt. Später mußten sie mit den Baschkiren gemeinsam den Vorpostendienst an der orenburgischen Linie gegen die Kirgisen übernehmen. Sie beschäftigen sich auch besonders mit Viehzucht und Bienenzucht, und treiben dabei etwas Ackerbau. In ihrer Sitte, Lebensweise und Verfassung stimmen sie mit den Baschkiren vollkommen überein [97]), sie ziehen mit ihnen durcheinander im Sommer umher, und leben dabei mit ihnen in gutem Vernehmen. Ihre Anzahl berechnete man um das Jahr 1770 auf 2000 Familien oder 15 bis 16,000 Köpfe [98]). Sie sollen etwas mehr gebildet und reinlicher als die Baschkiren sein, auch gelten sie für klügere Muhamedaner, da sie bessere Schulen und Geistliche als ihre jetzigen Stammgenossen haben [99]).

Die Teptjären stammen gleich den Metscherjaken von

[95]) Nestor, russische Annalen, bei Schlözer II. S. 106.
[96]) Rytschkow, Orenburg. Topographie V. S. 514.
[97]) Falk, topogr. Beiträge III. S. 535.
[98]) Rytschkow a. a. O. V. S. 515.
[99]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 186 und 187.

den finnischen Völkern an der Wolga, und werden noch jetzt gewöhnlich mit zu den finnischen Völkern [100]) Rußlands gezählt, weil sich die ursprünglich finnischen Elemente bei diesem Mischlings-Volke noch leicht erkennen lassen, während die Metscherjaken [101]) so wie auch die Baschkiren wegen der bei ihnen vorherrschenden türkischen Sprache mit zu den turktatarischen Völkern gerechnet werden müssen. Der Name dieses Volkes bedeutet in der türkischen Sprache einen Menschen, der keine Steuern geben kann, und dies weiset hin auf die Entstehung dieses Stammes in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zur Zeit des Unterganges des Reiches Kasan. Sie entstanden aus einem Gemisch von Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und Tataren, welche vor den siegreichen Russen unter Jwan Wasiljewitsch ihre Heimathsländer an der mittlern Wolga verließen, und in den Gebirgslandschaften des südlichen Ural eine Zuflucht suchten, wo sie bald nach Sprache, Sitten und Religion zu einem gemeinsamen Volke mit einander verschmolzen [102]). Die Furcht vor der Gefahr ihre alte Religion zu verlieren und zur Annahme des christlichen Glaubens gezwungen zu werden, soll sie am meisten bewogen haben, sich nach Osten zurückzuziehen. Die Baschkiren nahmen sie gern zu Mitbewohnern ihres Landes auf, belegten sie aber mit einer Art von Zins für die Ländereien, welche sie auf ihrem Gebiete benutzten. Die ursprüngliche Anzahl dieser Flüchtlinge war eben nicht groß, aber der ergiebige Boden und die Unabhängigkeit, in der sie im Verhältniß zu ihren zurückgebliebenen Stammgenossen lebten, lockte viele andere gleichfalls dahin zu ziehen. Besonders war aber die Einführung der Steuerrevision unter Peter dem Großen eine Hauptursache, daß sich die Anzahl dieser Teptjären mehrte, und wenn sie auch später der Steuerrevision unterworfen wurden, so behielten sie doch noch mancherlei Vorrechte [103]). Denn da sie später bei dem großen Aufstande der Baschkiren in der Mitte des achtzehnten Jahr-

[100]) Storch, Gemälde des russ. Reichs I. S. 152.
[101]) Klaproth, Asia polyglotta p. 221.
[102]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 63.
[103]) Rytschkow, Tagebuch S. 136, 137.

hunderts den Russen treu blieben, und auch bei der Anlegung der orenburgischen Linie behülflich waren, so wurden sie von der Zinsbarkeit gegen die Baschkiren vollkommen befreit [104]).

Nach ihrer verschiedenartigen Abstammung haben die Teptjären auch die Ueberreste der schamanischen Naturreligion und des Islam bei sich bewahrt, und trotz des Bekehrungseifers der griechischen Geistlichkeit ist die Verbreitung der christlichen Religion noch nicht viel unter ihnen gefördert. Sie haben noch alle Eigenthümlichkeiten ihrer alten Stammgenossen, obschon sie sich im Allgemeinen eng an die Baschkiren anschließen, deren jetziger Zustand an dem Beispiel der Teptjären aus der Umwandlung eines ursprünglich finnischen in ein turktatarisches Volk sich am besten erläutern ließe. Sie sind ein ziemlich zahlreicher Stamm, denn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur auf 34,000 Köpfe berechnet, sollen sie jetzt über 110,000 Köpfe [105]) stark sein. Gleich den Baschkiren leben sie von etwas Ackerbau, vornehmlich aber von Viehzucht, Jagd und Bienenzucht. Die Teptjären sind jedoch der russischen Regierung besonders wichtig, weil sie den Transport des Salzes aus den ilezkischen Salzgruben von Orenburg nach der Bjelaja [106]), wo ihre Hauptsitze sind, zu besorgen haben. Ehemals hatte jede teptjärische Familie die Verpflichtung jährlich an 600 Pud Salz über den Landrücken vom Jaik nach der Bjelaja zu verführen; die Bjelaja selbst bildet noch jetzt den großen Abzugskanal für den Reichthum der ilezkischen Steinsalzbergwerke nach Kasan [107]).

2) Die Wogulen.

Nach allen Spuren der Traditionen der frühern Zeit sind die Wogulen, wie sich Sjögren, der neuere Alterthumsforscher des tschudischen Nordens, ausdrückt, wie gewöhnlich alte Gebirgsvölker, ein in sprachlicher und historischer Beziehung sehr wichtiger Stamm, dessen genauere Erforschung an Ort und

---

[104]) Rytschkow a. a. O. S. 141.

[105]) Schubert, Statistik des russ. Reiches S. 157.

[106]) Rytschkow, Tagebuch S. 139.

[107]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 5.

Stelle zu wichtigen historischen Thatsachen führen würde. Auch werden ihre Nachbarn, die uralischen Ostjaken, noch jetzt Jögrajaß von den Syrjänen genannt, worin nach Abziehung der syrjänischen Pluralendung jaß das alte Jugra der russischen Chroniken sich klar erkennen läßt. Die Sitze dieser Wogulen sind nach allen uns aus dem Alterthum überlieferten Nachrichten immer auf dem nördlichen Ural gewesen, und die merkwürdige Tradition, welche uns von dem schwedischen Obersten Schönström mitgetheilt wird, der bei seiner Kriegsgefangenschaft in Rußland im Jahre 1741 sich daselbst mit der altrussischen und skandinavischen Geschichte beschäftigte, wird erst noch näher begründet werden müssen. Denn er sagt, „östlich von der Kama wohnt ein Volk, bei den Russen Wogulitzen genannt. Diese haben, so wie mir einige von ihnen erzählten, vormals an den Flüssen Dwina und Jug gewohnt, und wurden damals Jugorski genannt nach dem Flusse Jug. Auch reden die Wogulitzen eine Sprache, die ein Dialekt des finnischen ist.“ Wäre diese Ueberlieferung der Wogulen von ihrer ehemaligen Ausbreitung auf der Westseite des Ural bis zur Dwina begründet, so wäre, wie Sjögren richtig bemerkt [108]), Tatischtschews Meinung von der Lage des alten Jugrien gerechtfertigt.

Die Wogulen, welche wir schon oben mit den Ostjaken am untern Obi als die Abkömmlinge der ältern Jugrier bezeichnet haben, halten sich selbst mit jenen Ostjaken für ein und dasselbe Volk [109]), und nennen sich gemeinschaftlich Mansi, wovon uns die Bedeutung nicht weiter bekannt ist. Doch fragt sich, ob dies ihr eigentlicher und ursprünglicher Name ist, und nicht vielmehr ein erst später gebildeter oder auch zufällig entstandener. Denn die Syrjänen nannten sie Wagol [110]), wahrscheinlich nach denjenigen Geschlechtern dieses Volkes, die sich theils an der Wogulja, einem Nebenfluß der Sygwa, theils

---

108) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie de St. Pétersbourg. VI. série 1832. Tome I. p. 526.

109) Falk, topogr. Beiträge III. S. 461. Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 65, 71.

110) Müller, Sammlung russischer Geschichte III. S. 339.

an der Wogulka aufhielten, die sich bei Beresow in die Soswa ergießt. Diese wogulischen Stämme mußten ihren westlichen Nachbarn, den Syrjänen an der obern Kama, durch den Verkehr bekannt werden, den letztere mit den Bewohnern an der Ostseite des Ural und an den Ufern des Obi unterhielten. Ihre Wege dahin führten durch die Gegend, in welcher die Wogulja und Wogulka fließen, und wo wir schon früher den sogenannten Syrjänen-Weg zur Mündung der Soswa bei Beresow kennen gelernt haben. Der Name Wogul (Ogur, Jögra) ist also seit älterer Zeit an der Ostseite des nördlichen Ural einheimisch, und die nähere Bekanntschaft der Syrjänen mit den Anwohnern jener Flüsse gab die Veranlassung, daß sie und nach ihrem Beispiele die Russen alle verwandten Stämme mit demselben Namen Wogulen oder Wogulitschen bezeichneten, wie man eben so zu Beresow alle diese Stämme mit dem Namen der Ostjaken belegte [111]). Ihre Sprache erweiset die Wogulen als nahe verwandte Stammgenossen der obischen Ostjaken und als ein Zweig des großen finnischen oder tschudischen Völkerstammes [112]). Die Dialekte dieser beiden Stämme zeigen zugleich eine merkwürdige, große Uebereinstimmung mit der ungarischen Sprache [113]), und führen auf eine Verwandtschaft oder ursprüngliche Verbindung der jetzigen Ungarn als Abkömmlinge der alten Ugern des Mittelalters mit diesen uralischen Stämmen. Man muß sie daher beide nach Klaproth [114]) als einen Hauptheil der sogenannten östlichen Finnen betrachten, deren Sitze sich vom Ural westwärts über alle mittlern Wolga-Landschaften ausbreiten. Doch hat die wogulische Sprache bei aller Verwandtschaft mit den finnischen Dialekten an der Wolga noch immer so viel Eigenthümliches, wie Georgi sagt [115]), daß man sie

---

[111]) Lehrberg, Untersuchungen S. 20, 21. Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 444.

[112]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 56.

[113]) Fischer, recherches historiques p. 191—197.

[114]) Klaproth, Asia polyglotta p. 188.

[115]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 65.

mit Recht als eine eigene Sprache betrachten kann. Vergleichende Wörterverzeichnisse der wogulischen, ostjakischen und mordwinischen Sprache sind uns schon von Pallas mitgetheilt worden, so wie der wogulischen, ostjakischen und samojedischen Sprache von Erdmann[116]), außer den bekannten Arbeiten von Klaproth.

Die heutigen Sitze der Wogulen sind auf den Berghöhen des nördlichen, wüsten Ural, sie sind die jugrischen Bergbewohner zu nennen, während ihre Stammgenossen, die Ostjaken, die Bewohner der Thalebenen am Obi sind. Wann sich beide Stämme von einander gesondert haben, ist nicht mehr nachzuweisen, doch scheint es schon in ältern Zeiten statt gefunden zu haben, da schon die Russen bei ihren ersten Eroberungen in Sibirien sie in gegenseitiger Eifersucht und in mancherlei Fehden verwickelt vorfanden[117]). Von dem Ural breiten sie sich aber ostwärts aus bis zum Irtisch hin und bis zur Tauda und obern Tura, den Nebenflüssen des Tobol[118]); gegen Westen erstrecken sie sich zum Theil bis zur Kama, und südwestlich selbst bis zur Tschussowaja bei Kungur[119]). Ihre frühere, wie es scheint weit beträchtlichere Ausdehnung nach beiden Seiten hin ist sehr beschränkt worden, zuerst durch die Einwanderung der turktatarischen Stämme in die Gegenden am Tobol und Irtisch, und später durch die Kolonisationen der Russen, denen sie, wenn sie ihrer alten Lebensart treu bleiben wollen, nothwendig ausweichen müssen. Doch sind sie auch zum Theil unter den Russen wohnen geblieben, und haben dort einiges von deren Lebensart und Sitten angenommen[120]). Schon daraus erklärt es sich auch, daß sich in der wogulischen Sprache wieder verschiedene Dialekte zeigen, denn die nördlichern Wogulen an der Soswa unterscheiden sich nach

---

116) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 57 und 58. Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 2. Beilage Nr. 5. S. 233 bis 239.

117) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 361.

118) Lepechin, Tagebuch III. S. 15.

119) Georgi, Reisen II. S. 496.

120) Lepechin, Tagebuch III. S. 17.

Pallas sowohl in der Aussprache, welche kürzer und männlicher ist, als auch in vielen Ausdrücken von den mehr phlegmatischen Wogulen südwärts an der Tura[121]). Die Wogulen sind durchgängig klein von Gestalt, weibisch und haben in ihren Gesichtern, die weiße Haut ausgenommen, etwas kalmückisches. Sie haben meistens runde Gesichter, welche bei den Weibern nicht unangenehm zu sein pflegen. Ihr Haar ist lang und schwarz oder dunkelbraun; sehr wenige haben einen dünnen, röthlichen Bart und lichte Haare, auch sind sie durchgängig mit Bartwuchs nur sparsam versehen und bekommen denselben spät. Diese Schilderung der Wogulen bei einem so sorgfältigen Beobachter wie Pallas[122]) ist um so merkwürdiger, als man dadurch auf mongolischartige Völkerbildung hier im äußersten Norden der alten Welt hingeführt wird, obschon es sich nicht nachweisen läßt, daß jemals eine Vermischung der Wogulen mit mongolischen Stämmen statt gefunden habe, und diese eigenthümliche Bildung in anthropologischer Beziehung scheint sich so bestimmt auch durchaus nicht bei einem andern Zweige dieses weit verbreiteten Völkerstammes zu wiederholen. Auch Lepechin[123]) vergleicht sie mit den Kalmücken, er nennt sie klein, mit vorstehenden Backenknochen, und die Männer seien meistens unbärtig[124]). Sie sind von Natur phlegmatisch, aber durch ihre beständige Beschäftigung mit der Jagd thätig, gewandt und schlau; auch sind sie mit guten Naturanlagen ausgestattet, aber wie alle Naturkinder leichtsinnig und zu Unordnungen geneigt.

---

[121]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 260.

[122]) Pallas a. a. O. II. S. 259.

[123]) Lepechin, Tagebuch III. S. 21.

[124]) Ganz unstatthaft ist es aber, diese Wogulen, wie ein neuerer Schriftsteller thut, wirklich für ein mongolisches Volk zu halten, welchem erst auf dem Wege der Gewalt durch seine ehemaligen Beherrscher, die alten Ungarn, deren Sprache aufgedrungen wäre. Les Wogouls ne sont probablement qu'une peuplade Kalmouque, anciennement subjuguée par les Hongrois, et à laquelle ceux-ci auront imposé de force leur langue. Maltebrun, précis de la géographie universelle. Paris 1826. 8. Tom. VI. p. 443.

Weil die Wogulen wahrhaft ein Jägervolk zu nennen sind, so kann von einem seßhaften Leben hier eigentlich nicht die Rede sein, obschon sie sich zum Theil, besonders die südlichen, der Lebensart der Baschkiren nähern. Sie sind ein zerstreutes, armes Volk, ohne Ackerbau und ohne Vieh; sie leben im Winter in kleinen schmutzigen Winterhütten (Okon), im Sommer in kegelförmigen, mit Baumrinde bedeckten Jurten (Balagan), und haben ihren Unterhalt nur von der Jagd [125]). In ihren Wäldern wohnen die Wogulen meistens nur in Familien und Verwandtschaften zusammen, und jede Familie rechnet ihr Gebiet, so weit die umliegende Nachbarschaft ihnen der Jagd wegen herumzustreifen gestattet. Weil sie keinen andern Lebensunterhalt als diesen haben, so treibt sie die Nothdurft so weit sie nur können von einander zerstreut und nicht in Dorfschaften zu wohnen, weil sie in der Nähe nicht Wild genug finden würden um sich zu ernähren [126]). Aus Schonung für das Wild wechseln sie häufig ihre Wohnsitze, auch finden sich *nie* mehr als fünf Hütten oder Jurten zu einem Standlager vereinigt, und diese müssen mindestens funfzehn Werst auseinander stehen. Obschon die meisten von ihnen durch das Wild und den Zobelfang wohlhabend genug werden könnten, so halten sie doch keine Pferde, theils weil sie in den unwegsamen, sumpfigen Wäldern besser zu Fuß fortkommen können, theils auch weil sie keine Weide für die Pferde haben, und die Bären in jenen Gegenden allzu häufig sind, um sie vor ihnen zu schützen. Die Reichen haben höchstens einige Kühe, welche mit ihren Weibern immer bei den Jurten bleiben, und dies ist ihr einziges Hausvieh, denn auch Hunde halten nur wenige. Die Natur hat ihnen dagegen in diesen Wüsteneien wilde Thiere genug zum Eigenthum gegeben, und darunter sind die Elennthiere nebst den Zobeln diejenigen, von welchen die Wogulen ihren hauptsächlichsten Unterhalt haben. Jede wogulische Familie oder Genossenschaft hat in ihrem Gebiete an bequemen Orte Gehege, welche durch den einsamen

---

[125]) **Falk**, topogr. Beiträge III. S. 461.
[126]) **Lepechin**, Tagebuch III. S. 16, 17.

Wald auf zehn, zwölf und mehr Werste weit geführt sind, und nur aus einem Verhack oder auch jüngern Fichten und Tannen bestehen, die sie zwischen Zaunpflöcken befestigen. Auf die Sicherheit dieser Gehege sind sie überaus eifersüchtig, und achten genau darauf, daß niemand in der Gegend, wo dieselben sind, Heu erndte, Holz fälle, sich anbaue oder das gefangene Wild entwende. In gewissen Entfernungen hat das Gehege Oeffnungen, welche theils mit aufgestelltem Geschoß, theils mit Fallgruben versehen sind, um das durchgehende Wild zu erlegen. In solchen Gruben wird häufig die Elennskuh mit ihren Jungen gefangen, und zuweilen auch, wie in der Gegend an der obern Tura und Tauda, die dort nur noch sparsamen Rennthiere. Vornehmlich bedienen sich die Wogulen der daselbst aufgestellten Bogen, wie sie schon Gmelin [127]) beschrieben hat. Die Häute der Elennthiere liefern die Wogulen als Tribut ab und verkaufen den Ueberfluß. Das Fleisch, das sie nicht frisch verzehren, wird in Riemen geschnitten, und ohne Salz an der Luft oder auch im Rauch gedörrt. Dies ist ihre gewöhnlichste Nahrung. Wenn sie aber in langer Zeit kein Wild bekommen, und ihr Vorrath verzehrt ist, so nehmen sie die weggeworfenen Knochen, zerschlagen und kochen sie. Doch kommt es selten dazu, da sie mit Bogen und Feuergewehr, womit sie meistens versehen sind, sich noch dazu allerlei Wild und Wassergeflügel verschaffen; auch treiben sie wohl etwas Fischerei mit Reusen und Netzen [128]). Die eigentliche Jagdzeit beginnt Ende November, wo das Wild sein volles Pelzhaar hat. Dann gehen sie in kleinen Schaaren von drei bis vier Mann aus, führen auf kleinen Schlitten ihren Unterhalt mit sich, bauen an Ort und Stelle eine kleine Hütte und verbringen den ganzen Winter mit dem Durchstreifen der Waldungen [129]). Der Winter ist bei ihnen die eigentliche Zeit der Arbeit, der Reisen und des Einsammelns, und durch die ewigen Jagden sind sie gegen alles Ungemach eines polarischen

---

[127]) Gmelin, Reise durch Sibirien II. S. 244.
[128]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 257, 258.
[129]) Lepechin, Tagebuch III. S. 20.

Klimas abgehärtet und unempfindlich gemacht. Auf der einträglichen Jagd beruht auch ihr Handelsverkehr mit den benachbarten Samojeden, Ostjaken und Russen. Alljährlich machen sie mit den europäischen Samojeden Wanderungen nach Obdorsk, um einige Bedürfnisse einzutauschen [130]). Außer dem Fleisch ihrer erlegten Thiere, den Cedernüssen und den in den Sümpfen wachsenden Beeren wissen sie eigentlich von keiner Nahrung, und leben doch gesund und ohne eine Spur vom Scharbock mitten in Morästen und in einem kalten und waldigen Landstrich, ja sie kennen nicht einmal den Gebrauch der Kräuter und Hausmittel. Vielleicht trägt, wie Pallas meint, der unterlassene Genuß des Salzes, dessen sie sich in ihren Speisen gar nicht bedienen, neben der Gewohnheit an das Klima nicht wenig zu ihrer Gesundheit bei, obschon sie meistens zu keinem hohen Alter gelangen. Doch sollen die Wogulen stets Lerchengummi (von der pinus larix) im Munde führen und kauen, was man für ein gutes Antiscorbutikum [131]) hält.

Die mehr südlichen Wogulen an der Tura und Tauda unterscheiden sich durch ihre größere Berührung und Vermischung mit den Russen schon ziemlich von ihren nördlichern Stammgenossen. In ihren Sitten haben sie sich den Russen schon mehr genähert, und sie sprechen dort mehr russisch als ihre eigene Sprache. Hier zeigt sich ein Uebergang zum seßhaften Leben wie bei den Baschkiren, denn sie treiben etwas Ackerbau, wozu jene Gegenden schon geschickt sind, sie bauen etwas Roggen und Gerste an, obschon kaum so viel als sie gebrauchen, und andere Getreidearten nicht [132]). Aber auch hier bleibt die Jagd noch eine wichtige Beschäftigung. Nur wenige wohnen in ordentlichen, russischen Bauerhäusern, die meisten leben nur in beständigen Winterdörfern, deren Jurten aus viereckigen von Holz gezimmerten Gebäuden ohne Dach

---

[130]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 385.

[131]) Hermann, statistische Schilderung von Rußland S. 219.

[132]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 217. Lepechin, Tagebuch III. S. 15.

bestehen, und deren Thüre gegen Norden oder Osten zu sein pflegt. In der Sommerzeit halten sie sich nur wenig darin auf, sondern leben meistens in offenen Hütten von Birkenrinde, vor welchen sie wegen der Mücken und des Ungeziefers, das in diesen Gegenden sonst unerträglich ist, ein beständiges Rauchfeuer unterhalten, und dabei ihr Hausvieh zur Gesellschaft haben. Wegen der Bequemlichkeit solche Hütten von Birkenrinde zu errichten sind sie zu dieser Zeit in ihren Wäldern überall zu Hause [133]).

Bis jetzt ist von den Wogulen, deren Anzahl man auf 100,000 Köpfe [134]) berechnet, nur ein geringer Theil seit dem Jahre 1722 zur christlichen Religion bekehrt worden; vornehmlich nur die südlichen, obschon auch diese, wie Pallas zu seiner Zeit meinte, mehr dem Namen als der That nach Christen waren, was zum Theil mit ihrer Lebensart zusammenhängt. Denn wenn gleich sie ihre frühern heidnischen Gebräuche und Vorstellungen zu verbergen suchen, sollen sie doch noch mit verschiedenen Götzen, die sie der Jagd wegen verehren, Abgötterei treiben. Die größere Anzahl der mehr in den nördlichen Gegenden wohnenden Wogulen ist noch bis jetzt dem Schamanismus oder der sogenannten magischen Form der Naturreligion ergeben, welche das allgemeine religiöse Bewußtsein aller polarischen Völker bildet. Ihre Priester, die Satkataba, sind meistens die Familienoberhäupter. Zur Elennsjagd, zur Zobeljagd sollen sie besondere Götzenbilder in der Gestalt jener Thiere haben, denen sie Opfer darbringen. So soll an der Soswa bei den Jurten eines reichen Wogulen Denischkin ein von Stein grob ausgehauenes Bild eines Elennkalbes (Wolen), von dessen wunderbarer Versteinerung fabelhafte Erzählungen unter ihnen umhergehen, vorhanden sein, über welches eine besondere Jurte aufgebaut ist, und zu welchem die Wogulen aus sehr entfernten Gegenden sich einfinden, um glückliche Jagd mit Gebeten, Opfern und kleinen Geschenken zu erbitten. Sie haben aber auch Götterbilder in mensch-

[133]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 260.

[134]) Schubert, Statistik des russischen Reiches S. 156.

lischer Gestalt. Man soll dergleichen aus Holz geschnitzte, denen Schrot- oder Korallenkörner statt der Augen eingesetzt sind, bei ihnen finden. Zu Pallas Zeit fanden Erzsucher in einer ausgebrannten Waldstrecke zwischen der Soswa und Loswa an einer hohen Fichte ein aus Kupfer gegossenes Bild in menschlicher Gestalt mit einem Jagdspieß versehen, unstreitig ein wogulischer Götze, und zu Gmelins Zeit fand man auf dem bekannten Blagodat einen eisernen Götzen der Wogulen, welcher ganz und gar die Gestalt eines Jagdspießes hatte, und an einer hohen fichtenen Stange auf dem Gipfel des Berges aufgestellt war [135]). Die Wogulen verehrten, früher wenigstens, ihre Gottheiten meistens in Felsenhöhlen oder über hohen und jähen Felsenwänden, oder die Bilder wurden auch an hohen Fichten aufgestellt. An der Lobwa befindet sich gleich oberhalb eines Baches Schaitanka in einem Kalkberge eine Höhle, welche noch jetzt als ein heiliger Tempel der Wogulen bekannt ist. In derselben sollen viele Opferknochen liegen, und man findet zuweilen darin kleine Bilder, kupferne Ringe mit eingeschnittenen Figuren und dergleichen, was die Wogulen zum Theil von den Russen kaufen, und heimlich als Götzen verehren. Unzählige Bäche, Berge und Plätze werden noch jetzt am Ural mit dem Namen Schaitanka oder Schaitanskaja bezeichnet, weil die Wogulen daselbst ihren Kultus gehabt haben, und ihre Götzen von den russischen Bewohnern mit dem allgemeinen Namen Schaitan d. h. Satan, wie auch bei allen muhamedanischen turktatarischen Völkern, benannt werden [136]). Eine andere merkwürdige Höhle an der Jaiwa auf der Westseite des Ural als frühern Kultusort der Wogulen fand Lepechin; sie war noch ganz erfüllt mit Knochen von Hirschen und Elennthieren, die daselbst geopfert waren [137]). Die in der permischen Landschaft wohnenden Wogulen verrichten jetzt ihren Opferkultus anstatt in heiligen Höhlen auf sogenannten Keremets, die Torom Satkadug bei ihnen heißen, es sind heilige

[135]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 433.
[136]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 261.
[137]) Lepechin, Tagebuch III. S. 75.

Plätze mit Umzäunungen in den Wäldern. Torom oder Torym ist übrigens der allgemeine Name der Gottheit bei ihnen wie bei den ihnen verwandten Ostjaken, und sie hat ihren Sitz in der Sonne oder im Monde. Diesem Torom feiern sie ihr Hauptfest, Jelbola, das Fest der Herabkunft der Gottheit genannt, es ist das große Frühlingsfest, mit welchem ihr Jahr beginnt[138]). Die Art des Kultus dabei so wie die Einrichtung des Keremet stimmt vollkommen überein mit denen der ihnen verwandten Völker an der mittlern Wolga, wie bei den Wotjaken, Tscheremissen, Tschuwaschen u. a., wo wir sie näher kennen lernen werden.

3) Der uralische Bergbau.

Zum Schluß dieser Darstellung der wichtigsten Natur- und Völkerverhältnisse des uralischen Gebirgssystems ist hier noch zuzufügen eine kurze Uebersicht des daselbst betriebenen Bergbaues nach seinen Hauptzügen. Denn durch seinen Erzreichthum hat unstreitig der Ural seine größte Bedeutung für das östliche Europa erlangt, und in der That würden die jüngern ost-europäischen Völker ohne denselben nicht diese schnellen Fortschritte in der Kultur haben machen können, welche man seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts an ihnen wahrnimmt. Das uralische Erzgebirge hat die große Rolle der Vermittelung zwischen Europa und Asien erhalten, und auch die Kolonisation in jenen Gebieten schließt sich daran an. So selbstständig die Bewohner anderer Gebirgslandschaften, wie des Kaukasus, geblieben sind, so abhängig sind die Bewohner des Ural von den Europäern geworden. Die Aboriginer dieses Gebirges sind theils verdrängt, theils unterdrückt. Einen großen Theil der jetzigen Bewohner des Ural bilden in Folge des in den jüngern Zeiten dort aufblühenden bergmännischen Betriebes Russen und Deutsche, welche hier wie eine civilisirte Völkerinsel auf den uralischen Berghöhen von finnischen, samojedischen, turktatarischen und mongolischen Völ-

---

[138]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 69.

kerschaften theils von heidnischer, theils von muhamedanischer Religion rings umgeben wohnen.

Alle drei südlichen Hauptthеile des uralischen Gebirges sind vielleicht, wie Hermann bemerkt, gleich reich an Erzen, aber die ersten und meisten Gruben sind nach der Wiederauflebung des russischen Bergbaues in dem katharinenburgischen Ural errichtet worden. Der erste Anfang des uralischen Bergbaues verliert sich in die Zeit des grauesten Alterthums der nordischen Welt, aber daß ihn eine Nation der Vorzeit in dieser Gegend stark betrieben habe, deren Geschichte über alle Urkunden hinausreicht, das beweisen die vielen alten Halden und die in den zertrümmerten Gruben gefundenen versteinerten Hölzer, Knochen, Instrumente und Kleidungsstücke, aber es ist unbekannt, was es für eine Nation war. Die russischen Bergleute nennen diese alten Arbeiten Starie oder Tschudskie Kopi d. h. alte oder Tschuden Schürfe. Diese Nation hat in dem Ural einen bedeutenden Bergbau betrieben, sie hat sich aber, wie aus den noch vorhandenen Spuren erhellt, nicht in die nördlichen Gegenden gewagt über den Iset und die Tschussowaja hinaus, während nach Südwesten die äußersten Tschuden Werke bis an die Dioma und Bjelaja reichen [1]). In den goldreichen Gegenden von Bogoslowskoi Sawod an der obern Soswa, bis wohin jetzt die uralischen Bergwerke reichen, fand Pallas nicht die geringste Spur von den alten sogenannten Tschuden Werken [2]), welche im südlichen Ural und am Altai so häufig von ihm angetroffen wurden, und am meisten zur Erzentdeckung Gelegenheit gegeben haben, weshalb

---

[1]) Hermann, mineralogische Beschreibung I. S. 12.

[2]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 263. Die Angaben bei Klaproth von den Spuren eines alten Volkes am nördlichen Ural in dem Samojeden Lande, wo man zahlreiche Felshölen findet, welche Oefen, Ueberbleibsel von eisernen, kupfernen und irdenen Gefäßen und Geräthschaften und zuweilen auch Menschenknochen enthalten, und welche bei den Samojeden selbst für Wohnungen geisterhafter Wesen gelten, bei den Russen gleichfalls unter dem Namen der tschudischen vorkommend, bedürfen wohl noch einer genaueren Untersuchung. Klaproth, Asia polyglotta p. 165.

er auch schloß, daß diese uns unbekannte Nation, welche den Bergbau durch ganz Sibirien betrieben, nicht in die nordischen Wälder gekommen sei, sondern mehr offene Gebirge und ein milderes Klima zu ihrem Aufenthalte gewählt habe. Zwar reicht das jetzt von den Russen bearbeitete Erzgebirge bis zum Quellgebiet der Soswa, wo der Ural von den Erzsuchern wegen des vielen Quarzes auch Bjeloi Kamen genannt wird, doch will der Bergbau daselbst, wie Pallas hinzufügt [3]), nicht mehr recht fort wegen des rauhen Klimas, da oft noch vor dem September Schneefall eintritt, und weil alles ein Morast ist.

Pallas wurde auf diese alten Werke zuerst recht aufmerksam gemacht in dem Kupferbergwerke, dem sogenannten Sagatschi Rudnik, in der Nähe von Orenburg auf der Südseite des Jaik am Bache Berdjanka, der sich oberhalb Orenburg in den Jaik ergießt. Schon seit langer Zeit waren diese Kupfergruben eröffnet durch die Entdeckung der dort befindlichen alten Schürfe und Stollen, so wie die besten heutigen Werke im orenburgischen Gouvernement ihre Entdeckung diesen alten Spuren zu verdanken haben. Diese Tschudskie Kopi sind um so merkwürdiger, weil sie gewöhnlich blos in runden Kanälen oder Gängen bestehen, welche weder ausgezimmert noch gestützt sind. Sie sind zuweilen so enge, daß die Arbeit darin höchst beschwerlich gewesen sein muß, weil man oft nicht einmal aufrecht darin stehen kann. In dem Sagatschi Rudnik ist außer vielen Schürfen ein außerordentlich geräumiger und mit vielen Oertern ausgetriebener Stollen noch im besten Zustande gefunden worden, bei dessen Ausräumung man nicht blos geschmolzenes Kupfer in runden Kuchen, sondern auch viele runde aus weißem Thon gemachte Töpfe, worin die Schmelzung verrichtet wurde, ja auch Gebeine verschütteter Arbeiter beisammen gefunden hat, von Heerden oder Schmelzöfen aber nicht die geringste Spur bemerkt haben will. In einigen der dort befindlichen alten Oerter findet man ein schönes grünes, klares Kupferwasser und zahlreiche Baumstämme,

[3]) Pallas a. a. O. II. S. 252 und 253.

die einen metallinischen Charakter angenommen haben [4]). Aehnliche Gruben findet man auch bei Orskaja etwas weiter gegen Osten [5]). Merkwürdig ist es, daß der Bergbau der Tschuden und ihre Schmelzversuche nur auf die Ausbringung des Kupfers [6]) gerichtet gewesen zu sein scheinen, denn in den alten Tschuden Gruben hat man immer nur reine Kupfermassen gefunden, obschon es fast unmöglich scheint, das Kupfer zu scheiden ohne auf die überwiegenden Eisenerzmassen aufmerksam zu werden und auch sie zur Verarbeitung zu benutzen [7]). Damit stimmt jedoch auch die Thatsache, daß man in den ältesten Grabmälern der uralischen und altaischen Gebiete, den Tschuden Gräbern, nur kupferne Waffen und Geräthschaften gefunden hat.

Wer nun diese alten Tschuden gewesen, ist eigentlich schwer zu bestimmen [8]), sobald man nicht davon ausgeht, daß man bei diesem Namen, welcher ursprünglich kein ethnographisches Gepräge gehabt hat, nicht an ein einzelnes bestimmtes Volk, sondern an eine ganze Reihe bergbautreibender Stämme zu denken hat. Denn gleich den tschudischen Grabmälern erstrecken sich diese Tschuden Schürfe vom Ural bis tief in das innere Asien hinein, sie ziehen sich am ganzen Altai entlang bis zum Amur-Strome, und finden sich vornehmlich am westlichen oder dem sogenannten türkischen Altai, wo die ältesten für das europäische Abendland von Wichtigkeit seienden türki-

---

4) Pallas a. a. O. I. S. 246 und 247.

5) Pallas a. a. O. I. S. 265.

6) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 432.

7) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 344.

8) Die sonderbare Tradition, welche sich von dieser verschwundenen Nation der Tschuden bei den Kalmücken erhalten hat, und welche Sievers von einem kalmückischen Torgoten aus Astrachan vernahm, nach dessen Aussage sie in den Büchern der buddhistischen Lamas enthalten sein sollte, beweiset schon dadurch ihren ganz jungen Ursprung, daß bei jenem Unglück, welches die Tschuden Nation vernichtete, mehrere in der Geschichte des Reiches Kaptschak vorkommende Chane genannt werden. Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, Neue nordische Beiträge. Petersburg 1796. 8. Th. VII. S. 313.

schen Herrschaften während des sechsten Jahrhunderts aufblüheten [9]), als auch am östlichen oder dem sogenannten tungusischen Altai auf der Ostseite des Baikal-Sees, wo auch in neuern Zeiten der altaische Bergbau der Russen um die Bergwerksstädte Kolywan und Nertschinsk aufgeblüht ist. Zwar pflegen jetzt die Russen mit dem Namen der Tschuden alle diejenigen Völkerstämme zu bezeichnen, welche in dem übrigen Europa die finnischen oder uralischen Völker [10]) genannt werden, aber ursprünglich bezeichneten die Russen mit demselben nur alle nicht russischen, mehr östlich oder nördlich wohnenden Völkerschaften [11]), so daß der Name dadurch seinen ethnographischen Gehalt verliert und ein Analogon zu den Namen der Barbaren bei den Griechen und der Kafern bei den Arabern wird. Man findet nun zwar jetzt auf den altaischen Gebirgshöhen auf den Grenzen von Sibirien und der Mongolei keine finnischen Völkerstämme mehr vor, doch ist es nicht unmöglich, daß die jetzt auf dem Ural wohnenden finnischen Völker ursprünglich dort einheimisch gewesen und die uralten Erzgruben auf beiden Gebirgen eröffnet haben. Es würden in diesem Falle die finnischen Tschuden ein merkwürdiges Verbindungsglied zwischen dem östlichen Asien und dem europäischen Abendlande abgeben, und die finnisch-uralischen Wogulen scheinen in ethnographischer und anthropologischer Beziehung dieses Verbindungsglied noch bestimmter anzudeuten. Auch möchte diese Annahme noch bestätigt werden durch die eigenthümliche Verbreitung der Samojeden Stämme [12]), welche den finnisch-uralischen Völkern sehr nahe stehend, sowohl an jenem westlichen Altai zu Hause sind als auch als Nachbarn der Wogulen am Nordende des Ural und an den Gestaden des Polarmeeres erscheinen, und in ihrer leiblichen Bildung nicht minder auf die mongolischen Völker

---

[9]) Klaproth, tableaux histor. de l'Asie p. 115.

[10]) Sjögren, in den mémoires de l'Académie imp. des sciences, VI. sér. I. p. 308.

[11]) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 129.

[12]) Klaproth, Asia polyglotta p. 139.

Ost-Asiens als auf jene halb-europäischen Völkerstämme hinweisen.

Merkwürdig ist dabei die Sage von dem Paradieslande in der alten Sagengeschichte der Mongolen. Der große Heros der mongolischen Völker, Dschingischan, erscheint bekanntlich bei den Reisenden des Mittelalters im östlichen Hochasien unter dem Namen des Schmiedes[13]). Irgonekon wird nach der Angabe des tatarischen Geschichtschreibers[14]) aus dem Stamme Dschingischans das alte Heimathsland der Mongolen Stämme genannt, ein weites Thal in den nord-asiatischen Gebirgen, in welchem die Vorfahren der Mongolen mehrere Jahrhunderte lebten, bis ihnen der Raum zu eng wurde, und ihnen die Lust ankam, über die Berge zu ziehen. Als kein Ausweg sich zeigte, so entdeckte einer von ihnen, ein Schmied, daß das umgebende Gebirge aus Eisen bestehe. Er ließ Kohlen und Holz anzünden, und so lange arbeiten, bis mit Hülfe von siebzig Blasebälgen der Berg so erhitzt war, daß er endlich zerfloß, und ein Weg breit genug für ein beladenes Kamel hinaus führte. Noch alljährlich sollte das Andenken an diese Begebenheit in dem weiten Mongolen Lande feierlich begangen werden; man zündet Holz an, glühet Eisen, und darauf giebt zuerst der Chan einen Hammerschlag darauf, sodann jeder Anführer der Horde und auch jeder einzelne. Wo dieses Irgonekon oder Irganakon, welches nach Abulgasi's Aussage in der alt-mongolischen Sprache ein tiefes Gebirgsthal bedeuten soll, gelegen habe, ist unbekannt, und es kann sowohl im westlichen als östlichen Altai, wo die uralten Spuren von Bergbau sich zeigen, gesucht werden. Doch scheint

---

[13]) Rubruquis bei Bergeron l. c. c. 19. p. 37. Un certain homme de Moal (i. e. Mongols) nommé Cingis, maréchal de son métier.

[14]) Abulgasi, hist. généal. des Tatares p. 74 — 76. Sur quoy un maréchal, qui croyoit avoir remarqué que la montagne n'estoit pas trop épaisse dans un certain endroit, et que mesme elle y estoit toute composée de mineral de fer, proposa d'y appliquer des soufflets pour essayer, si l'on ne pourroit pas venir à bout de fondre cette montagne par le feu.

man nicht mit Unrecht an den östlichen tungusischen Altai denken zu müssen, wenn die Sage irgend einen historischen Hintergrund hat, wo der Name Irgone, Irgana auf den Ergon oder Argun-Fluß, einen der Quellströme des Amur hinweisen möchte, in dessen Nähe sich zahlreiche alte Silber-, Kupfer- und Eisengruben vorfinden [15]). Auch ist ja dort grade auf den Berghöhen im Süden des Baikal-Sees zwischen den Quellströmen des Onon, Kerlon und der Tula das alte Heimathsland der Mongolen zu suchen, von wo aus sie sich historisch beglaubigt erst seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts [16]) nach Süden, Osten und vornehmlich nach Westen ausgebreitet haben.

Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß noch bis in die spätern Zeiten auf jenem östlichen Altai Bergbau betrieben wurde von einem anerkannt nicht finnischen oder mongolischen Völkerstamm. Denn als sich die Russen bei ihren Eroberungszügen durch Sibirien während des siebzehnten Jahrhunderts bis zu diesem Gebiete ausbreiteten, fanden sie daselbst das bergbautreibende Volk der Dauren von tungusischem Stamme vor, welches erst allmälig vor den Russen zurückweichend sich größtentheils auf das chinesische Gebiet nach dem Mantschu-Lande am Amur-Strome zurückgezogen hat [17]). Schwerlich werden also in den ältesten Zeiten diese ost-asiatischen Bergwerke auf die finnischen Tschuden zurückzuführen sein, und man wird wohl die erste Anlage jener Gruben auch den Vorfahren der tungusischen Dauren zuschreiben müssen.

Aber jene mongolische Sage von dem Schmelzen des Eisenerzes in dem Irgonekon weist wieder auf andere historisch-ethnographische Verhältnisse hin, wenn man berücksichtigt, daß die ältern Mongolen eigentlich gar kein Eisen gekannt haben,

---

[15]) Pallas, neue nordische Beiträge IV. S. 207.

[16]) Klaproth, Asia polyglotta p. 267. Aus andern Gründen glaubt jedoch Ritter sich gegen diese Annahme erklären zu müssen. Vergl. Ritter, Erdkunde von Asien. Berlin 1832. 8. Th. I. S. 439.

[17]) Schlözer, allgemeine nordische Geschichte. S. 418. Müller Sammlung russischer Geschichte II. S. 337.

sondern nur Kupfer, wofür sich in ihrer Sprache auch allein ein einheimisches Wort findet, während sie, wie Klaproth sagt [18]), für alle übrigen Metalle die Namen von ihren türkischen und tungusischen Anwohnern entlehnt haben. Dagegen findet sich merkwürdiger Weise das Wort Irgon in der Bedeutung von Kupfer in der Sprache der finnischen Stämme der Permier, Syrjänen, Wotjaken und Tscheremissen [19]), so wie ja auch alle in den ältesten Gräbern und Halden vorgefundenen Waffen und Geräthschaften aus diesem Metalle bestehen [20]). Sollte also wirklich jene alte von Abulgasi berichtete Sage auf die Stammväter der Mongolen gehen und nicht auf andere Völkerstämme, so wie ja in der Auffassung ethnographischer Verhältnisse die morgenländischen Autoren immer wenig genau sind und die heterogensten Völkerstämme mit einander zusammenwerfen, so müßte man doch auf jeden Fall annehmen, daß in der Urzeit finnische, samojedische, mongolische und tungusische Stämme gemeinsam die altaischen Gebirgsgaue bewohnt, und die einen und die andern sich durch Bergbau ausgezeichnet und berühmt gemacht haben, wovon die Sagen sich bei allen ursprünglich benachbarten Völkern bewahrt hätten.

Indessen wenn auch alles für die Annahme spricht, daß die auf dem Ural und dem westlichen Altai angetroffenen Tschuden-Gruben größtentheils den Stammvätern der finnischen Völkerschaften zuzuschreiben sind, so scheint durch den Umstand die Sache wieder zweifelhaft zu werden, daß die alten tschudischen Schürfe auf dem Ural zur Zeit der Einwanderung

---

[18]) Klaproth, Asia polyglotta p. 267.

[19]) Fischer, recherches histor. p. 58.

[20]) Von Wichtigkeit wäre es dabei zu erfahren, ob in dem Originalwerke des tatarischen Geschichtschreibers bestimmt gesagt sei, daß der in dem Irgonekon geschmolzene Berg wirklich aus Eisen bestanden habe. Verwandt ist unstreitig mit dem Worte Irgon das bei den abendländischen Völkern, obschon in einer andern Bedeutung, vorkommende Wort Järn bei den Scandinaviern, und Iron bei den Engländern, womit auch der Name der irischen Insel (Ireland, Ierne, Hibernia), der sich in allen Jahrhunderten der Geschichte gleich bleibt, zusammenhängen muß.

der Russen seit den letzten Jahrhunderten von den Urbewohnern dieses Gebirges als von ganz unbekanntem Ursprunge betrachtet wurden [21]). Und doch erscheint es auffallend, daß die jüngern Bewohner des Ural von anerkannt finnischer und demnach tschudischer Abstammung sich gar keine Tradition von der Thätigkeit ihrer Altvordern aufbewahrt haben sollten, wenn sie mit jenen bergbautreibenden Tschuden in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältniß gestanden hätten. Man könnte dann nur anführen, was in der That auch das wahrscheinlichste ist, daß die gewaltigen, durch die turktatarischen und mongolischen Völker seit Dschingischans Zeit veranlaßten Völkerumwälzungen so sehr auf die jetzigen Aboriginer des Ural eingewirkt hätten, daß alle Spuren der frühern Begebenheiten, so wie ihre eigene Abstammung völlig aus ihrem Andenken verwischt worden seien. Denn daß die auf dem Ural und dem westlichen Altai in der Urzeit vorkommenden Tschuden wirklich dem finnischen Volksstamme angehören und die Stammväter desselben bilden, wird auch durch andere merkwürdige Ueberlieferungen bestätigt. Bei den ältern Scandinaviern waren die Finnen — mag man nun darunter die ältern Lappen oder die jüngern Finnländer verstehen, was sich hier gleich bleibt, — besonders berühmt in der Verfertigung von Schmiedearbeiten; finnische Schwerdter spielen eine Hauptrolle bei den scandinavischen Helden. Auch sollen nach der Sage die wichtigsten Bergwerke in Schweden von Finnen entdeckt worden sein [22]), so daß also die Kenntniß des bergmännischen Betriebes bei den alten finnischen Völkern unläugbar feststeht.

Eben so wenig möchte sich bezweifeln lassen, daß schon die Völker des Alterthums einen großen Theil ihres vielbekannten Goldreichthums den uralischen und altaischen Goldgruben verdanken. Herodots Nachrichten von dem einäugigen Nomadenvolke der Arimaspen [23]), welches das Gold den Greifen

---

[21]) Erman, Reise I. S. 361.

[22]) Rühs, Finnland und seine Bewohner. Leipzig 1809. 8. S. 10. Vergl. Pallas, neue nordische Beiträge. Petersburg 1781. 8. Th. I. S. 166.

[23]) Herodot. III, 116. Plinius, hist. nat. VII, 2.

entwende, weisen offenbar auf diese Theile der alt-nordischen Welt hin, und schon von andern ist die Vermuthung geäußert worden, daß die den Arimaspen benachbarten Issedonen[24]), welche zugleich die nordöstlichen Nachbarn der kahlköpfigen Argippäer genannt werden, die Anwohner des Iset-Flusses um Katharinenburg in dem goldreichen Revier um die Pyschma[25]) sein möchten. Aus Herodots Angaben erhellt, daß alle die zahlreichen Nomadenvölker des mittlern Asiens im Norden und Osten des kaspischen Meeres den Gebrauch der Erze sehr wohl kannten, was kaum der Fall sein konnte, wenn jene unerschöpflichen uralischen und altaischen Fundgruben nicht schon damals eröffnet waren; und um so merkwürdiger ist auch die Notiz von den Massageten, welche das weite Blachfeld der jetzigen Kirgisen zwischen dem Ural und Altai bewohnend, zu Herodots Zeiten wohl indogermanische Völkerschaften sein mochten, wenn ihr Name auch in späterer Zeit, wie von Procopius[26]), zur Bezeichnung hunnischer oder finnischer Stämme gebraucht wurde, daß dieselben kein Eisen oder Silber gehabt hätten, dagegen aber Gold und Kupfer, welches in ihrem Lande in unermeßlicher Menge vorhanden sei, und aus welchem letztern sie ihre Waffen verfertigten[27]).

Der uralische Bergbau muß sehr lange Zeit hindurch geruht haben, da man auch lange nach der Eroberung von Sibirien unter dem zweiten Iwan Wasiljewitsch nicht aufgezeichnet findet, daß hierin etwas gethan sei, und erst unter der ruhmvollen Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch wurden die ersten Mineralien in diesem Gebirge entdeckt. Zwar soll schon der erste Iwan Wasiljewitsch, der neue Begründer des russischen Reiches, im Jahre 1491 zwei Deutsche an den Petschora-Fluß auf mineralogische Entdeckungen ausgesandt haben, die auch so glücklich waren, Silber- und Kupfererze aufzufinden,

---

[24]) Herodot. IV, 13, 25.

[25]) Reichard, der Feldzug des Darius in dem Lande der Scythen, bei Berghaus, Hertha, Zeitschrift für Erd- und Völkerkunde. Stuttgart 1828. 8. Th. XI. Heft 1. S. 16, 17.

[26]) Procopius; de bell. Vandal. I, 11. de bell. Goth. II, I.

[27]) Herodot. I, 215.

aber über die Benutzung dieser Entdeckung wird nichts berichtet[28]). Die Hauptveranlassung dazu gab unstreitig das sogenannte sakamische Silber d. h. das Silber aus dem Lande im Osten der Kama, welches mit zu den vornehmsten Einkünften der reichen Handelsstadt Nowgorod gehörte, und welches schon früher einen Vorfahren dieses Zaren, den Großfürsten Iwan Kalita, zu einer Expedition nach dem von den Nowgorodern abhängigen Lande Permien[29]) vermocht hatte, die aber mißlang. Die Unterwerfung Nowgorods mußte nun bei dem glücklichern Iwan Wasiljewitsch den Wunsch erregen, das eigentliche Heimathsland jenes Silbers in seine Gewalt zu bringen. Aber der Zar Alexei sandte im Jahre 1676 zwei Deutsche, Sam. Fritsch und Joh. Herold, in das uralische Gebirge zur Aufsuchung von Mineralien, und sie brachten einige Eisen- und Kupferstufen mit, berichteten jedoch wegen der damaligen Wildheit jener Gegenden wenig genügendes, so daß die ganze Sache wieder in Vergessenheit gerieth. Doch sollen noch zur Zeit des Zar Alexei einige Kupfergruben an der Kama von gefangenen Schweden bearbeitet worden sein[30]).

Die eigentliche Wiederherstellung des uralischen so wie des russischen Bergbaues überhaupt hat das Reich Peter dem Großen zu verdanken, der ihn als Staatsangelegenheit ins Auge faßte und sich dazu neben dem Urvater der reichen Familie Demidow vornehmlich deutscher Bergleute bediente. So ist durch die Betriebsamkeit der Deutschen während des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Ural eine ganz neue Welt entstanden. Ehe Peter seine Reisen in die übrigen Länder von Europa antrat, hatte er sich umgesehen und selbst mitgearbeitet in dem ersten ordentlichen Bergwerke in Rußland, welches noch unter der Regierung seines Vaters an 90 Werst von Moskau durch einen Dänen und einen Holländer angelegt war, die in jener Gegend Erz gefunden hatten, und welches noch bis auf den heutigen Tag durch daselbst angesiedelte deut-

---

[28]) Storch, Gemälde des russischen Reiches II. S. 484.
[29]) Karamsin, russische Geschichte VI. S. 38.
[30]) Hermann, mineralogische Beschreibung I. S. 13.

sche Bergleute und Schmiede [31]) bearbeitet wird. Aus Sachsen, wo sich Peter seit dem Jahre 1698 geraume Zeit in den dortigen Bergwerken aufhielt, nahm er geschickte Bergleute mit nach seiner Heimath, und so wurden durch den Erzprobirer Blüher, den der Kaiser sein Reich zu diesem Zwecke bereisen ließ, die wichtigsten Naturschätze in dem permischen und uralischen Gebiete entdeckt. Der Ueberfluß an Holz und Wasser im Ural erleichterte ungemein die dortigen Anlagen, und der mit der Organisation des Bergwerkswesens beauftragte General Hennin zeigte sich sehr thätig in der Beförderung dieser Sache. Die erste Eisenhütte im Ural soll im Jahre 1623, und der erste Kupferhammer im Jahre 1640 angelegt worden sein. Aber das älteste noch bestehende Hüttenwerk des Ural ist der seit 1699 in Thätigkeit gesetzte Eisenhammer von Newjansk an der Neiwa, 95 Werst im N. W. von Katharinenburg, welchen Peter nachmals dem Nikiti Demidow schenkte. Mit seinem durchdringenden Scharfblicke sagte dieser große Fürst bei dieser Gelegenheit: „Ich gebe dir Bergwerke, die du an Reichthum gleich einem in der Welt finden [32]) wirst." Im Jahre 1719 stiftete Peter der Große ein eigenes Bergkollegium, welches mit der Aufsicht über alle sibirischen und uralischen Bergwerke unter der sibirischen Gouvernements-Regierung von Tobolsk stand. Aber der Bergbau im Ural mehrte sich so, daß schon drei Jahre später die Stadt Katharinenburg als Sitz eines Ober-Bergamtes angelegt werden konnte, und diese Stadt ist auch seit einem Jahrhundert der Centralpunkt des gesammten uralischen Bergbaues geblieben. Noch jetzt liegt Katharinenburg nach dem dort herrschenden Sprachgebrauche in der Mitte zwischen den nördlichen und südlichen uralischen Bergwerksdistrikten, und theilt sie in die sewernie und juschnie Sawodi [33]).

In der Anlegung von Hüttenwerken, Hämmern, Guß-

---

[31]) Storch, Gemälde des russ. Reichs II. S. 486.

[32]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 2. S. 167. Vergl. Erman, Reise I. S. 313.

[33]) Erman, Reise I. S. 294.

und Schneidewerken kam Hennin als Bergwerksdirektor von Sibirien innerhalb sechs Jahren so weit, daß die darauf verwendeten Unkosten durch das gewonnene Metall reichlich ersetzt wurden. Denn in den beiden Jahren 1726 und 1727 förderte er jährlich 9 bis 10,000 Pud Kupfer und 140 bis 150,000 Pud Stabeisen außer einer großen Menge verarbeiteten Eisens und Kupfers vermittelst der Wasserkommunikation nach Moskau [34]). In den beiden Decennien von 1719 bis 1739, wo das Bergreglement erschien, entstanden an 35 neue Berg- und Hüttenwerke, von denen 15 auf Kosten der Regierung etablirt wurden, und zwar lagen an 31 davon auf der sibirischen Seite des Ural; denn durch Peters Vorsorge waren den Unternehmern von solchen Werken, mochten sie Inländer oder Ausländer sein, bedeutende Privilegien und Vortheile zugesichert worden. Doch handelten Peters Nachfolger nicht immer consequent genug und seinen großartigen Plänen gemäß, und die mancherlei Umänderungen in der Verwaltung und Betreibung dieses Bergbaues mußten seine Fortschritte weniger fördern als es sonst der Fall gewesen sein würde. Zuerst versuchte man nach dem neuen Bergwerks-Reglement vom Jahre 1739 alle Kronbergwerke aufzugeben und sie an Kompagnien von Privatleuten zu überlassen; auch war schon einige Jahre vorher das von Peter eingerichtete Bergkollegium aufgehoben und statt dessen ein General-Bergdirektorium eingesetzt worden. Aber man mußte größtentheils immer zu den frühern unter Peters Regierung getroffenen Einrichtungen zurückkehren, so daß die Zeit vom Jahre 1739 bis zur Erscheinung des sogenannten Bergmanifestes im Jahre 1782 doch eine der glänzendsten Perioden des uralischen Bergbaues genannt werden muß. Denn während dieser Zeit wurden an 119 neue Werke, davon 9 auf Kosten der Krone, errichtet, von welchen die bei weitem größere Zahl, an 84, auf der sibirischen Seite des Ural liegen. Den Hauptantheil an jener Zeit haben die Regierungsjahre der Kaiserinn Katharina II. Später gerieth der uralische Bergbau etwas in Verfall, da die Kaise-

---

[34]) Storch, Gemälde II. S. 489.

rinn durch das **Bergmanifest** die Betriebsamkeit noch zu vermehren und zu verallgemeinern beabsichtigte, und sogar auf mehrere Vorrechte der Krone Verzicht leistete. Es entstanden daher bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nur 28 neue Werke, von denen 18 wieder auf die Ostseite des Ural kommen. Bei dieser neuen Einrichtung fiel alle Einheit weg, das ganze wurde zweckwidrig betrieben, und die einzelnen Unternehmungen waren einander selbst hinderlich. Darum wurde im Jahre 1796 das früher bestandene **Bergkollegium** wieder hergestellt; Kaiser. Paul kam im wesentlichen auf die Einrichtungen seines großen Vorfahren zu Anfange des Jahrhunderts wieder zurück ohne das irrige und nachtheilige damit zu verbinden. Im Jahre 1800 wurde die ganze Verwaltung der Bergwerke näher bestimmt, und in Folge dessen in Katharinenburg ein eigenes Bergamt mit zwei Departements errichtet für die Verwaltung der Kronwerke und der Privatwerke [35]).

Kupfer und **Eisen** waren geraume Zeit hindurch die beiden wichtigsten Metalle, welche aus den uralischen Bergwerken gewonnen wurden, und durch ihren Einfluß auf die Entwickelung der Menschheit unstreitig auch am wichtigsten. Von den edlen Metallen ist das Silber im Ural im Verhältniß zu den reichen altaischen Silbergruben durchaus untergeordnet, und der Goldreichthum dieses Gebirges wurde erst später entdeckt, und kam noch später erst recht in Aufnahme. Schon im Jahre 1782 wurden in den uralischen Kupferwerken über 190,000 Pud Kupfer gewonnen; an Eisen gewann man im Jahre 1766 über 2,371,000 Pud, im J. 1779 an 3,678,000 Pud und im Jahre 1782 beinahe 4 Mill. Pud geschmiedetes Eisen ohne die vielen eisernen Gußwaaren zu rechnen, und davon kam immer der bei weitem größere Theil auf die Provinz **Perm** [36]). Der Gewinn an diesen Metallen mit Einschluß des bis dahin gewonnenen Goldes betrug im Jahre 1782 an 7 Mill. Rubel, und hat seitdem stets zugenommen [37]).

---

[35]) **Erdmann**, Reisen II. 2. S. 168 bis 170.

[36]) **Hermann**, statist. Schilderung S. 326, 327.

[37]) Ueber den Zustand der uralischen Bergwerke im Jahre 1810 haben wir von dem bekannten Bergwerksdirektor in Katharinenburg eine

Denn im Jahre 1820 zählte man außer 25 Bergwerken, welche der Krone gehören, noch über 100 andere große Berg- und Hüttenwerke von Privatpersonen, an 35 Kupferwerke und 99 Eisenwerke; die Zahl der Arbeiter darin betrug an 120,000 Menschen, und der Gewinn an 45 Mill. Rubel. Offenbar würde der Ertrag noch größer sein, wenn der Ural von dem übrigen civilisirten Europa nicht so entfernt läge und der Transport den Absatz erschwerte. Der Hauptabsatz der Schätze des Ural findet statt auf der großen Messe zu Nischnei Nowgorod an der mittlern Wolga, dem Hauptmarkt für das centrale Rußland, und daneben in den großen Seehäfen zu Petersburg, Archangel und Taganrog. Die Transportkosten vermindern aber den großen Vortheil der Produkte des Ural; die Metallwaaren können daher nicht gleichen Stand halten mit denen anderer Gegenden, sonst möchte der Ural mit seinen Hüttenprodukten ganz Europa überschwemmen. Die centralen Ströme Ost-Europas und das merkwürdige Kanalsystem Rußlands sind zwar von der größten Wichtigkeit für den Absatz dieser Produkte, doch bleibt der Ural zunächst immer nur von großer Bedeutung für Sibirien und das östliche Europa.

Erst seit wenigen Jahren ist der Ural auch das größte Goldgebirge von Europa geworden, und dieser Goldreichthum wurde in der unmittelbaren Nähe von Katharinenburg entdeckt. Die ersten Nachrichten von dem Goldreichthum jener Gegend stammen aus dem Jahre 1744, aber die ersten Goldgruben wurden erst ein Decennium später im Jahre 1754 eröffnet [38]). Der Weg dahin führt nordöstlich zuerst über ziemlich flaches Land und Niederungen durch Fichten- und Birkenwälder nach dem acht Werste entfernten kleinen See Tschertasch, an dessen westlichem Ufer sich ein sehr ansehnliches Dorf gleiches Namens die Straße entlang zieht. Dieser Ort wird von Altgläubigen, den sogenannten Roskolniks, bewohnt, welche

---

eigene officielle Schrift, Hermann, die Wichtigkeit des russischen Bergbaues. Petersburg 1810. 4. S. 50 bis 59.

[38]) Hermann, mineral. Beschreibung II. S. 107.

zum Theil städtisches Gewerbe treiben und größtentheils wohlhabend sind. Hinter dem See erhebt sich das Land wieder allmählig und streicht mit flachen breiten Hügelrücken bis an die Pyschma. Hier ist die Lagerstätte der edlen Metalle und mitten auf derselben erblickt man, 15 Werst von Katharinenburg entfernt, den Flecken Beresow von sanft ansteigenden, waldigen Höhen umgeben. Beresow, von Bergofficianten und 1600 Arbeitern bewohnt, ist eine freundliche Kolonie. Der kleine Bach Beresowka, der aus dem Tschertasch-See kommt, durchströmt ihn von Süden nach Norden, und bildet in der Mitte desselben einen länglichten Teich. Rings umher, besonders auf der Morgenseite, breitet sich die wellenförmige Fläche aus, auf welcher in einem Distrikt von 56 □ Meilen die Goldgruben befindlich sind. Auf der Nordseite dieses goldhaltigen Sandflötzes fließt die Schilowka vorüber, welche sich in die Pyschma ergießt [39]). Die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dort eröffneten Gruben liegen nicht in beträchtlicher Tiefe, keine hat mehr als 20 Lachter, aber die Goldadern setzen weit tiefer fort, obschon sich auch hier bestätigt, daß die Ausbeute an edlen Metallen in der Tiefe nach und nach abnimmt. Die Konstruktion des Gebirges ist daselbst von eigener Art und weiset auf drei große Revolutionen hin. Die Erzeugung des Goldes ist aber erst das Resultat der letzten unter ihnen [40]).

Die dort gewonnenen goldhaltigen Eisenerze sind ein theils verwitterter, theils krystallinischer Eisenkies in Quarz, der gepocht und gewaschen wird, bis das sichtbare Gold zurückbleibt, das aber noch immer an 7 bis 8 Proc. Silber enthält. Von diesem Golde wurden in den drei Decennien vom Jahre 1754 bis 1786 an 110 Pud 32 Pfd. gewonnen, im folgenden Jahre allein aber schon über 8 Pud, also in 34 Jahren gegen 120 Pud d. h. über fünftehalb tausend Pfund Gold, die im Werthe auf 1,200,000 Rubel berechnet wurden. Zu jenen Gruben gehörten drei große Waschwerke an der Pyschma und Beresowka mit

---

[39]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 119.

[40]) Erdmann a. a. O. II. 2. S. 121.

860 Waschheerden, welche über 2000 Menschen beschäftigten [41]). Aehnliche Goldminen fand man im Jahre 1803 auch auf der Westseite des Ural an der Tschussowaja, und der jährliche Ertrag aus ihnen zusammen belief sich zu dieser Zeit schon auf 15 bis 16 Pud, und im folgenden Jahre auf 19 Pud 30 Pfd. Gold [42]). Demnach betrug die Ausbeute an edlen Metallen in dem Zeitraume von einem halben Jahrhundert von 1754 bis 1804 (mit Einschluß des in den beiden letzten Jahren aus den neuen Gruben gewonnenen Goldes) an 326 Pud 21 Pfd. bergfeines Gold, das jedoch noch 21 Pud 22 Pfd. Silber enthielt, und beide Metalle beliefen sich auf einen Werth von fünf Millionen Rubel. Die Zahl der Arbeiter war daher auch in Verbindung mit den neu angelegten Poch- und Waschwerken an der Beresow, am Iset und Uktus bis zum Jahre 1805 auf 7000 Menschen gestiegen.

Aber aller dieser Gewinn war noch unbedeutend gegen das, was man in den beiden jetzt verflossenen Decennien daselbst aufgefunden hat. Denn erst seit dem Jahre 1814 wurde man auf das goldhaltige Sandflötz aufmerksam, welches seitdem die Pforte zu einem neuen Peru in Sibirien geworden ist, und die Theilnahme von ganz Europa erregte. Es liegt am linken Ufer der Beresowka. Es ist dieses Flötz mit einer röthlichen Lehmerde von einer halben bis zwei Arschinen (1 Arschin gleich 28 engl. Zoll) Dicke bedeckt; unmittelbar darunter findet sich eine Schicht feinen Sandes, der wenig Goldgehalt hat. Aber tiefer abwärts wird der Sand gröber, und 3 bis 4 Fuß tiefer liegt eine noch gröbere mit Kiesel- und Quarzstücken vermischte Schicht, ein halb bis $2\frac{1}{2}$ Arschinen mächtig. Diese ist die reichste an Gold, denn es zeigt sich hier in größern Körnern und auch häufiger, während es höher meistens nur als Staub sparsam eingestreut erscheint. Das ganze Flötz übersteigt nirgends die Dicke von $4\frac{1}{2}$ Faden,

---

41) Hermann, statist. Schilderung S. 317, 318.

42) Erdmann, Reisen II. 2. S. 123. Vergl. besonders Hermann's Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Goldbergwerke im uralischen Erzgebirge bei Storch, Rußland, histor. Zeitschrift VI. S. 378 bis 387.

und ruht auf einer blauen Schieferart. Ein ähnliches Flötz wurde im Jahre 1817 auf dem rechten Ufer der Melkowka auf der Ostseite von Katharinenburg aufgefunden, und fast um dieselbe Zeit fand sich eine dritte goldhaltige Lagerstätte von gleichem Gehalte zehn Werst östlich von Beresow an dem Ufer der Tscheremschanka [43]). Diese Goldsandlager haben, wie Erdmann meint, ihren Ursprung einer großen Ueberschwemmung zu verdanken. Aber noch ist es zweifelhaft, ob das Material derselben von dieser Ueberschwemmung aus den benachbarten Bergen losgerissen, oder aus der Ferne herbeigeführt und an dem Gebirgszuge wie an einem großen Damme abgesetzt worden sei. Für das letztere sprechen die in der Tiefe von drei Faden gefundenen Knochen großer Landthiere aus den südlichen Zonen, so wie die Verschiedenheit des Goldes aus dem Sande und den benachbarten Bergwerken. Das erstere enthält nehmlich ein Zwanzigstel Silber, das letztere dagegen ein Zehntel [44]).

Es zeigt sich dieser goldhaltige Sand vorzüglich auf der Ostseite des uralischen Gebirges in der ungeheuren Strecke von der obern Soswa und Tura bis zum Ural-Flusse auf eine Ausdehnung von über 1000 Werst, so daß man wohl hier nebst dem großen Goldlager in Sudan die reichsten Goldreviere der alten Welt anzunehmen hat. Man findet hier den erwähnten Sand zu beiden Seiten der Bäche, welche aus den uralischen Wäldern hervorfließen in einer Breite von mehrern Wersten. Die jüngsten und nördlichsten Niederlassungen des bergmännischen Betriebes am Ural, wo unter andern Metallen auch die reichsten Goldgruben sich finden, sind die von Bogoslowsk an der obern Soswa im Südosten vom Konschekowskoi Kamen gelegen [45]). Am reichsten scheint aber die Gegend zwischen Nischnei Tagilskoi und Kuschtymskoi in einer Ausdehnung von 300 Werst damit ausgestattet

---

[43]) Erdmann a. a. O. II. 2. S. 127 bis 129. Vergl. die Beilage No. 8.

[44]) Erdmann a. a. O. II. 2. S. 129.

[45]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 376 bis 381.

zu sein, so daß 100 Pud Sand an 1½ Pfd. Gold, zum Theil in Klumpen von 6 Mark Gewicht, enthalten. Ueber dem Sande liegt hier ganz oben eine Torfschicht und dann schwarze Erde, anderthalb Arschinen stark, der Goldsand liegt gewöhnlich ein bis zwei Arschinen tief, selten über fünf Arschinen. Die Erlaubniß, welche auch Privatpersonen durch einen eigenen Ukas vom Jahre 1822 erhielten, Goldbergwerke im Ural anzulegen, zeigte sich bald von den größten Folgen für die Erweiterung der Industrie in jener Gegend. Denn während man noch in demselben Jahre nur an 28 Pud 29 Pfd. Gold erbeutete [46]), wurde der Gewinn im folgenden Jahre schon vervierfacht, und man gewann an 112 Pud 23 Pfd. oder 4500 Pfd. Gold, welche aus 23 Mill. Pud Sand längs der ganzen Ural-Kette ausgewaschen wurden. Bis dahin arbeiteten gegen 8000 Menschen in diesen Sandschichten, dann aber wurden noch an 11,500 Arbeiter, größtentheils Kinder, angestellt, so daß an 20,000 Menschen mit dieser Goldwäsche beschäftigt waren. Im Jahre 1824 wurden schon an 206 Pud 31 Pfd. oder über 8000 Pfd. Gold gewonnen.

Rußland liefert jetzt schon so viel Gold als die halbe Ausbeute des reichen Brasiliens beträgt; in wenig Jahren ist der Gewinn bis über das zehnfache gestiegen. Einzelne in neuern Zeiten gefundene Goldmassen setzen wirklich in Erstaunen. Als der Kaiser Alexander im Jahre 1824 die Hüttenwerke im Gouvernement Orenburg besuchte, wurde ihm unter andern ein Klumpen Gold von 8 Pfd. überreicht. Noch merkwürdiger aber war der Fund in dem Kronbergwerk von Slatoust im Jahre 1825, denn man förderte in 24 Stunden eine Reihe ausgezeichneter Stücke zu Tage, die zusammen ein Gewicht von 1 Pud 18 Pfd. hatten, unter denen sich eins von über 16 Pfd. befand, während die mittlern alle zwischen 5 bis 9 Pfd. wogen [47]). Im Jahre 1830 belief sich die Ausbeute an Gold

---

[46]) Nach Schubert gegen Oldekops Angabe wären im Jahre 1822 schon 74 Pud 7 Pfd. gewonnen worden. Vergl. Statistik des russischen Reichs S. 219.

[47]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 2. S. 130 bis 133.

in dem uralischen Gebirge auf die bedeutende Summe von 355 Pud oder von 14,200 Pfd. Die Gesammtausbeute aber während des merkwürdigen Decenniums von 1821 bis 1830 wurde auf 2054 Pud oder auf 82,160 Pfd. Gold berechnet [48]). Doch scheint das Jahr 1830 bis jetzt das gewinnreichste gewesen zu sein, da wenigstens nach neuern Zeitungsnachrichten in den folgenden vier Jahren von 1831 bis 1834 nur an 1373 Pud 24 Pfd. gewonnen sein sollen, was im Durchschnitt eine etwas geringere Summe geben würde. Es bringt dieses sibirische Eldorado den übrigen Bergwerken des Ural auch schon Nachtheil, die Eisen- und Kupferwerke werden verlassen, alles wendet sich zu den Goldwäschereien, und dadurch muß nothwendig die Industrie jener Gegend gestört und gehemmt werden.

Bei diesen Goldwäschereien ist seit dem Jahre 1823 ein neuer Fund gemacht worden, denn man entdeckte auch Platina [49]), welches man bisher nur als ein Erzeugniß der neuen Welt ansah, und welches man bisher in Amerika nur in Quito gefunden hatte vergesellschaftet mit den Goldmassen. Es zeigt sich das Platina in eben diesen goldhaltigen Sandflötzen. Schon im folgenden Jahre wurde eine Ausbeute von 73 Pfd. gemacht, welche sich im Jahre 1825 verzehnfachte. Im Jahre 1830 entdeckte man drei Platinalagen auf dem Hüttenwerke von Nischnei Tagilskoi [50]), den Erben Demidows gehörig; auf 100 Pud Sand gewann man gegen 48 Solotnik (ein Solotnik gleich $\frac{1}{3}$ Loth) Platina, und erlangte so in diesem goldreichen Jahre eine Ausbeute von 105 Pud Platina. In den sieben Jahren von 1824 bis 1830 hatte man 330 Pud 14 Pfd. oder 13,214 Pfd. Platina gewonnen, und dieser Gewinn wurde noch gesteigert in den folgenden vier Jahren von 1831 bis 1834, in welchen nach Zeitungsnachrichten an 450 Pud 35 Pfd. oder im Durchschnitt jährlich gegen 113 Pud

---

[48]) Oldekop, russ. Merkur. Petersburg 1831. 8. Th. II. S. 67.
[49]) Erdmann, Reisen II. 2. S. 133.
[50]) Oldekop, russ. Merkur. Petersburg 1831. Th. I. S. 42.

gewonnen sein sollen [51]). Ja um das Maaß dieser Schätze an aller Art vollständig zu machen, hat man in den letzten Jahren in der Nähe von Katharinenburg auch Diamanten gefunden, wodurch dieser sibirische Norden die Schätze der Eldorados der alten und neuen Welt, Indiens und Brasiliens in sich vereinigt, und mit den ihm allein eigenthümlichen Vorzügen, vornehmlich dem jugrischen Pelzreichthum, verbindet.

Unter allen Provinzen des russischen Reiches ist das Gouvernement Perm dasjenige, wo der bergmännische Betrieb sich zu seiner größten Bedeutsamkeit emporgeschwungen hat, und von dem man am besten den Maaßstab entlehnen kann zur Beurtheilung des Reichthums der im Ural gewonnenen Schätze. In den Berg= und Hüttenwerken sind hier an 180,000 Menschen beschäftigt, die Provinz zählt an 200 Eisenwerke mit mehr als 1200 Eisenhämmern, dazu an 27 Kupferhütten mit 200 Oefen, und zwar auf einem Areal von ungefähr 6000 □ Meilen, das von noch nicht einer Million Menschen bewohnt wird [52]). Nach neuern Berichten aus Rußland wurde der in der Landschaft Perm gewonnene Reichthum an Metallen für die letzten Jahre im Durchschnitt folgendermaßen angegeben.

---

[51]) Uebersichtlich giebt folgende von Oldekop in Th. II. S. 66. des russ. Merkur mitgetheilte Tabelle, welche unbedeutend nur zum Theil von Erdmann's Angaben abweicht, die Ausbeute an Gold und Platina im Ural während des letzten Decenniums bis 1830.

	Gold.				Platina.			
1821.	27	Pud	3	Pfd.	—	Pud	—	Pfd.
1822.	28	=	29	=	—	=	—	=
1823.	105	=	38	=	—	=	—	=
1824.	206	=	31	=	1	=	33	=
1825.	237	=	22	=	11	=	24	=
1826.	231	=	39	=	13	=	20	=
1827.	282	=	—	=	25	=	30	=
1828.	291	=	3	=	93	=	33	=
1829.	287	=	30	=	78	=	31	=
1830.	355	=	—	=	105	=	1	=
	2054	Pud	—	Pfd.	330	Pud	14	Pfd.

[52]) Schubert, Statistik des russ. Reiches S. 132, 218.

In den Kronbergwerken gewann man jährlich an 41,000 Pud Kupfer, 100,325 Pud Eisen und 1,050,000 Pud Gußeisen, und gegen 80 Pud Gold und 4 Pud Platina. In den Privatsawoden gewann man dagegen jährlich an 90,000 Pud Kupfer, $3\frac{1}{2}$ bis 4 Millionen Pud Gußeisen, ferner gegen 190 Pud Gold und an 100 Pud Platina [53]). Von dem sonst noch eigenthümlichen Reichthum der Landschaft Perm an Salz, das einen Hauptschatz der westlichen Ural-Gehänge bildet, wird weiter unten die Rede sein.

Dagegen kommt hier noch der Waldreichthum des Ural in Betracht. Denn noch an neun Zehntheile der Oberfläche des uralischen Gebirgssystemes sind mit Waldungen bedeckt, und schon dadurch unterscheidet es sich von allen andern Gebirgen Europas. Die mehrsten Berg- und Hüttenwerke liegen in schwer zugänglichen Waldrevieren, und bei der großen Menge des von ihnen verbrauchten Holzes und Kohlen macht sich an manchen Stellen der Holzmangel schon geltend, so daß deshalb die Industrie von einer Stelle zur andern wird wandern müssen. Der mittlere Ural ist auf seinen Höhen mit den mächtigsten Nadelholzwaldungen bedeckt und unter diesen gehören Tannen, Fichten, Kiefern zu den gemeinsten und verbreitetsten Arten. Letztere sind überall die häufigsten [54]), und liefern das meiste Bau-, Brenn- und Kohlenholz. Dann findet sich hier vornehmlich die sibirische Ceder oder Zirbelfichte (pinus cembra), die Zierde des gesammten sibirischen Nordens. Sie fehlt noch dem ganzen südlichen Ural, und beginnt erst am Tagil und zwar auf der Ostseite des Ural; in einer Höhe von 800 Fuß über d. M. zeigt sich da der Baum, welcher in den Schweizer-Alpen nur in einer Höhe von 4 bis 7000 F. oder an der äußersten Grenze der Waldregion gefunden wird [55]). Dieser schöne, starke und hochstämmige Baum wird aber meistens nur wie die Fichte benutzt; er liefert treffliche Nüsse, welche außer der angenehmen Speise auch ein

---

[53]) Dorpater Jahrbücher. Leipzig 1834. 8. Th. V. Heft 4. S. 320.

[54]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 440.

[55]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 331.

gutes Oel geben. Zu Samarowsk am Irtisch bei seiner Vereinigung mit dem Obi gewinnt man jährlich gegen 10,000 Pud Cedernüsse, die in der billigsten Zeit nicht unter zwei Rubel das Pud an Ort und Stelle verkauft werden [56]). Außerdem ist auf dem Ural besonders der Lerchenbaum (pinus larix) zu Hause, dessen nutzbare Holzart wegen ihrer harzigen Beschaffenheit zum Schiffbau, so wie auch in vielen Gegenden zum Wasserbau angewendet wird [57]).

Unter den Laubhölzern kommt vornehmlich die Birke in Betracht, da dieser Baum am meisten gegen Norden fortkommt, und also auf dem Ural seine rechte Heimath findet. Sie reicht in den westlich angelagerten Ebenen bis zum 69° N. Br., noch an ein bis zwei Grad über die Grenze der Nadelholzwaldungen hinaus [58]). Die Birke ist unter allen Laubhölzern die gemeinste Holzart, die auch durch ihre ökonomische Benutzung auf mannigfache Weise brauchbar wird. Die Rinde des Baumes, seine Blätter, sein Holz, sein Saft gewähren für alle Völker am Ural und an der Wolga die wichtigsten Hülfsmittel für das häusliche Leben [59]). Nächst der Birke findet sich die Linde am häufigsten in Verbindung mit Eichen und Ulmen, aber nur auf den wärmern Vorbergen des südlichen Ural, die sich nun von diesem Gebirge aus durch das ganze mittlere Europa verbreiten. Die Birke ausgenommen steigt die Linde am weitesten in die kalte Region empor, da sie sich bis 63° N. Br. findet, und auch sie gewährt den Völkern Rußlands mehr Vortheile als irgend sonst wo [60]). Der Bast giebt das Material für eine sehr ausgebreitete Bastmattenweberei, und die Rinde der jungen Lindenbäume dient den zahlreichen tschudischen Völkern an der Wolga zu Bastschuhen. Aus den Lindenblüthen der ausgebreiteten Waldungen dieser

---

[56]) Bieljawsky, Reise von Tobolsk nach dem Eismeer. Moskau 1833. 8. in den Dorpat. Jahrbüchern. Riga 1834. 8. Th. II. S. 339.

[57]) Hermann, statistische Schilderung S. 219.

[58]) Schouw, Naturgemälde von Europa, aus dem Dän. Kiel 1833. 8. S. 57.

[59]) Hermann, statistische Schilderung S. 221.

[60]) Hermann a. a. O. S. 223.

Baumart am baschkirischen Ural ziehen die Bienen eine herrliche Nahrung. Von der Eiche ist schon oben erwähnt, daß ihre ersten Spuren auf den Westgehängen des südlichen Ural vorkommen, daß aber dieser königliche Baum in seiner wahren Natur, in der er dem germanischen Abendlande so eigenthümlich ist, nur erst an der Wolga und am obern Don auftrete [61]).

Obstwaldungen fehlen dem Ural gänzlich, und alle Versuche sie anzupflanzen sind durch die kalten Winter daselbst vereitelt worden. Denn der Ural hat zwar an vielen Theilen im Sommer eine große Hitze, welche durch die Dürre Asiens gesteigert wird, aber im Winter tritt auch eine sehr strenge polarische Kälte ein, und dieser große Kontrast läßt die Obstbaumzucht nicht gedeihen. Selbst die Thalebenen von Orenburg am Südfuße des Ural sind für die Obstkultur nicht geeignet, obschon die Landschaften weiter westwärts an der mittlern Wolga durch ihren Obstreichthum [62]) berühmt sind. Um so weniger kann von der Rebe hier die Rede sein und der Ural beweiset darin am besten seinen Charakter als eines nordischen Gebirges. Die Weinkultur, welche sich im Wolga-Delta findet und bis nach Sarepta und Zarizyn hinaufreicht, berührt durchaus nicht die südlichen Vorhöhen des uralischen Gebirgssystemes [63]).

4) Der Gegensatz der cisuralischen und transuralischen Ebenen, und die große Naturgrenze in der kaspischen Steppenniederung, der Obstschei-Syrt.

Schon oben ist im Allgemeinen hingewiesen auf den eigenthümlichen Unterschied der weiten Flachebenen auf der östlichen und westlichen Seite des Ural, und es ist derselbe hier näher zu bestimmen als Grundlage für die weitern Untersuchungen über die Natur der Länderräume in dem Wolga-Gebiete auf der einen, und dem Obi- und Irtisch-Gebiete auf der andern

---

[61]) Pallas, Reise durch Süd-Rußland I. S. 13, 15.
[62]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 402 bis 404.
[63]) Storch a. a. O. II. S. 428.

Seite. So viele von den ältern russischen Akademikern die Landschaften auf der Ostseite des uralischen Gebirgszuges besucht und beschrieben haben und alle neuern Reisenden stimmen darin überein, daß vom Ural an bis zum obern Irtisch und Obi die größte Einförmigkeit und Dürftigkeit der Naturverhältnisse herrsche, und daß es ein Gebiet sei, welches nicht von je an zur Wohnung und zum Aufenthalte von Menschen bestimmt gewesen, sondern wohl in einer Zeit, wo schon die meisten andern Theile der Erdoberfläche bevölkert waren, noch die Heimath der Meeresbewohner gewesen sei. Ganz vorzüglich trägt diesen Charakter der südliche Theil dieses Gebietes gegen das kaspische Meer zu. So weit die Geschichte reicht, kennen wir diese Landschaft nie als den Aufenthalt ansäßiger Kulturvölker, sondern stets als den Tummelplatz unstäter Nomadenvölker, wo seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis jetzt türkische, mongolische und turktatarische Stämme in stetem Kampfe mit sich und mit der Armuth der Natur gelebt haben. Doch geht dies vornehmlich nur auf die der Südostseite des Ural angelagerten Gebiete, da die mehr nördlichen Landschaften durch die größere Bewässerung und durch die größere Annäherung an die polarische Zone einen schon mehr verschiedenartigen Charakter haben. Pallas und Falk sind aus der frühern Zeit noch immer die Hauptführer in diesen Gebieten, und es ist um so auffallender, wenn sie selbst in diesen, nach ihrer Ansicht erst spät aus dem Meeresgrunde hervorgetretenen, öden Steppen uns von so vielen Denkmalen einer Vorzeit berichten, in merkwürdigen kolossalen Grabhügeln und verschiedenartigen Architekturwerken bestehend, welche unmöglich von den Raubhorden herrühren können, die jetzt diese Steppen durchschwärmen.

Die ganze Kirgisen-Steppe vom Ural bis zum obern Irtisch besteht nach Pallas [1]) aus salzigem Boden und ist erfüllt mit Salzseen und Salzpflanzen. Nach Falk [2])

---

[1]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 386, 393, 396, 398.

[2]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 387. Vergl. Eversmann, Reise von Orenburg nach Buchara. Berlin 1823. 4. S. 65.

bestehen die kirgisischen Steppen aus trocknem, sandigen Thonboden, der zum Theil mit Salzmorästen bedeckt ist, erfüllt mit größern und kleinern Sandschollen und Sandhügelstrichen, besetzt mit mancherlei Gestripp von Steppenkräutern und sparsam mit kleinen Waldungen. Dieselbe Natur hält an von dem Ostfuße des Ural bis zum Westfuße des Altai und vom Südfuße des Ural bis zu dem obern Stufenlande des Oxus oberhalb Bochara. Daher sagt auch ein neuerer Reisender, das ganze jetzt von den Kirgisen bewohnte Flachland trage überall die Spuren eines späten Bedecktseins vom Meereswasser an sich, den Boden bilde ein salzreicher Thon mit kieseligem Geröll, und auch an den häufigen Seen der Steppe sehe man deutliche Spuren einer spät erst verminderten Ausdehnung ihres Wassers. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen sich schon am Ostrande des südlichen Ural am Ui um Troizk. Auch dort hält man die vollkommen ebenen Flächen, welche die häufigen Seebecken umgeben, für das ehemalige Bett einer ungleich ausgedehntern Wassermasse, und alle zum Theil trocken gelegte süduralische Wasserbecken und die in der Kirgisen-Steppe liegenden Seen muß man ihrem Ursprunge nach für verwandt mit dem kaspischen Meere und dem Aral See halten [3]).

Wenden wir uns dagegen zu den Ebenen auf der Westseite des Ural, so ist auch hier wieder nur Eine Stimme aller Berichterstatter und Reisenden über die Fruchtbarkeit und Trefflichkeit jener Kulturlandschaften, welche so weit die Geschichte reicht auch immer der Sitz von Völkern in einem eigenthümlichen Kulturzustande gewesen sind. Das ganze Gebiet von Kasan um die mittlere Wolga und Kama ist fast größtentheils mit einem fruchtbaren, schwarzen Erdreiche bedeckt [4]). Die Gegend um die Samara und Wolga bildet das herrlichste Ackerland; sie ist mit mächtigen Lehm- und Thonschichten und mit einer schwarzen Gartenerde be-

[3]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 406. Vergl. Lenz, über die Veränderungen der Höhe des kaspischen Meeres. Petersburg 1831. 4. S. 11, 12, 19, 30, 38.

[4]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands I. S. 4.

deckt[5]). Vornehmlich das Ostufer der Wolga, der Stadt Simbirsk gegenüber, wird von allen Augenzeugen wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit und als der trefflichste Kornboden[6]) gepriesen. Eben so liegt auf der Westseite der Wolga an der Sura entlang das fruchtbarste Ackerland[7]). Pallas rühmt alle Gebiete zwischen der Kama und Samara als das reichste und fruchtbarste Kornland[8]). Grade dort war das alte Bulgaren Land, welches gleich dem Lande Aegypten im Alterthum bei allen umwohnenden Völkern, vornehmlich bei den Russen für die wichtigste Kornkammer galt[9]). Der Theil der Ebenen des europäischen Rußlands, sagt ein russischer Schriftsteller, welcher an der Wolga liegt und sich bis gegen die kaspischen und asowschen Steppen hin ausbreitet, bildet den schönsten Theil von Rußland; er ist im Allgemeinen sehr reich und fruchtbar, und hat mehr kulturbares Land und Wiesen als Wälder, Sümpfe und dürre Steppen. Aber der durch seine Fruchtbarkeit und durch die edelsten Erzeugnisse berühmteste Theil ist das Gebiet von Woronesch, Tambow, Pensa und Simbirsk bis gegen die Steppe hin. Dort zeigt sich überall ein außerordentlich fruchtbarer Boden, der aus schwarzer Gartenerde besteht und reich mit Salpeter geschwängert ist[10]).

Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung scheint nicht schwer aufzufinden zu sein. Denn so wie die transuralischen Ebenen ehemals vom Meere bedeckt gewesen sein müssen, so zeigen sich auch mancherlei Spuren in den cisuralischen Ebenen, daß auch hier einst Wassergewalten thätig waren, welche den Hauptantheil an der Bildung der jetzt bestehenden Erdoberfläche haben. Die ganze Direktion des Wolga-Stromsystemes, den großen Stromläufen des bucharischen Tieflandes zuge-

---

5) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 26. Rytschkow, Orenburg. Topographie VI. S. 510.

6) Erdmann, Reisen II. 1. S. 43. Rytschkow, Tagebuch S. 5, 26, 34, 117.

7) Georgi, Reisen II. S. 825.

8) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 506.

9) Karamsin, russische Geschichte II. S. 17. III. S. 218.

10) Plescheef, survey of the Russ. empire p. 6.

wandt, der Parallelismus aller auch nach entgegengesetzten Seiten laufenden Stromrinnen in den weiten Ebenen vom kaspischen bis zum baltischen Meere, ferner die große Salzablagerung in der mächtigen Bank am Nordfuße der Karpathen (s. oben S. 56.) und viele andere Umstände weisen bestimmt genug darauf hin. Gab es nun eine Zeit, wo von dem gebirgigen Isthmus des indischen Kaukasus auf der Berührung der Hochländer von Iran und Turan sich ununterbrochen gegen Nordwest ein Meeresspiegel bis zum skandinavischen Alpengebirgslande hin ausbreitete, so mußte dieses selbst, so wie der langgestreckte uralische Bergrücken nebst dem gesammten gebirgigen West-Europa als Inseln mitten im weiten Ocean erscheinen [11]). Und so wie es der große Naturforscher Humboldt an der Bildung und Entstehung des mächtig ausgebreiteten nordafrikanischen Tieflandes [12]) nachzuweisen versucht hat, so konnte auch hier von den später sich verlaufenden und sinkenden Meeresfluthen der Boden aufgewühlt, und alles dort befindliche zum Wachsthum geeignete Erdreich fortgeschwemmt und in den fernsten Gegenden abgelagert werden. Nun ist unläugbar das ganze weite Gebiet der cisuralischen Ebenen bis gegen die baltischen Gestade hin mit einer mächtigen Schicht jüngerer Erdarten überlagert, die sich überall mehrere hundert Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt, und es können diese flötzartigen Schichten kaum aus einer andern Gegend herrühren als aus den transuralischen Ebenen, welche von den neptunischen Gewalten überall ihrer fruchtbaren Erdhülle beraubt wurden, die sodann hinter dem langen Damme des uralischen Bergzuges, an welchem sich die Fluthen brechen mochten, aufgehäuft wurde. Denn daß der größere Theil jener osturalischen Ebenen bedeutend tiefer liege als die westuralischen ist allgemein anerkannt, so streitig auch noch immer das eigentliche Niveau des kaspi-

---

[11]) Laxmann, physikal. Reise durch einige nordische Statthalterschaften des russischen Reiches bei Pallas, neue nordische Beiträge. Petersburg 1782. 8. Th. III. S. 164.

[12]) Alex. v. Humboldt, über die Steppen und Wüsten, in den Ansichten der Natur. Stuttgardt 1826. 12. Th. I. S. 20.

schen Meeres im Verhältnisse zum Ocean sein möge. Auch trägt, wie Georgi sagt, das ganze uralische Gebirgssystem mit seinen Gehängen im Osten und Westen noch genug Spuren davon, daß eine große von Osten herkommende Wasserfluth auf seine jetzige Gestaltung den größten Einfluß ausgeübt habe [13]).

Aber ein Hauptbeweis für diese große durch Wassergewalten bewirkte Revolution in der Umgestaltung der Erdoberfläche auf der europäisch-asiatischen Grenzmark liegt wohl in den merkwürdigen sogenannten vorweltlichen Trümmern einer andern als uns jetzt bekannten animalischen Organisation, welche über jene weiten Ebenen bis zum Eismeer hin zerstreut meist nur wenig unter der Erdoberfläche begraben liegen. Und wenn auch viele dieser Ueberreste auf noch jetzt vorhandene thierische Organismen hinweisen, so finden sich diese doch nur in ganz andern, vornehmlich südlichern Zonen wieder [14]). Im Allgemeinen hat man dergleichen Ueberreste auf beiden Seiten des Ural in großer Menge aufgefunden, doch scheint es, als sei der hauptsächlichste Theil derselben in Schutt-, Trümmer- und Schlammmassen eingehüllt auf der Westseite jenes Gebirgszuges abgelagert worden, wo besonders an den hohen Uferwänden der Ströme viele Reste dieser Vorzeit von den Fluthen derselben losgewaschen und ausgespült wurden. So ist die ganze Fläche auf der Ostseite des Ural zwischen dem Jset und der Pyschma [15]) bis zum Tobol hin erfüllt mit Elephantengebeinen und Zähnen dieser Thiere, und wie Pallas sagt [16]), ist die Lage, worin diese Knochen gefunden werden, ein thoniger Seegrund, über welchem die obern Lagen durch die vom Gebirge herabgeführten Erdarten entstanden sind. Nördlicher finden sich dergleichen Gebeine an der Tura um

---

[13]) Georgi, Reisen II. S. 745.

[14]) Am ausführlichsten hat sich hierüber zuerst der ältere Gmelin geäußert, den man wohl den eigentlichen Entdecker Sibiriens in wissenschaftlicher Beziehung nennen kann, in seinen Reisen durch Sibirien Th. III. S. 147 bis 160.

[15]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 182, 184.

[16]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 282 bis 284.

Werchoturie und Turinsk [17]). Diese Ueberreste der Vorwelt ziehen sich auch weit nach Osten in die Steppe hinein, denn dergleichen Elephantenzähne und Gebeine werden häufig an den steilen Wänden der hohen Steppenufer der Flüsse Ischim und Irtisch [18]) gefunden. Nicht minder zeigen sich diese Ueberreste in den sibirischen Tundras an den Mündungen des Obi, wo es nach Pallas Angabe nicht selten ist, daß gute Elephantenzähne von den Samojeden als Tribut an die Russen gezahlt werden [19]). Auch hat man dort einen Rhinoceros-Schädel gefunden. Von den sogenannten Mammuthsknochen, welche in den arktischen Regionen an den Mündungen des Obi, Jenisei und der Lena ausgewaschen werden, und welche bei den Russen den Namen Mamatowa-Kost führen, sah Strahlenberg [20]) einige von vier Ellen Länge.

Weit reichlicher sind aber auf der Westseite des Ural die fruchtbaren Landschaften an der Wolga und Kama mit Elephantengebeinen und ähnlichen thierischen Fragmenten erfüllt [21]). Gebeine, Schädel und Zähne von Elephanten fand Pallas [22]) in dem hohen Wolga Ufer bei Simbirsk und an den Ufern der benachbarten Swiaga, überdies mancherlei versteinerte Holzmassen und Bäume, deren Rinde in Kupfererz [23]) verwandelt war. An den Ufern der untern Kama entdeckte Rytschkow versteinerte Fische und Figuren von versteinerten Schlangen [24]). Vorzüglich scheinen die Kama Zuflüsse in ihren Uferwänden viele dieser Trümmer zu beherbergen. So

---

[17]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 211. II. S. 379, 380. Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 266.

[18]) Pallas a. a. O. II. S. 430, 446.

[19]) Pallas a. a. O. III. S. 34 bis 35.

[20]) Strahlenberg, der. N. und O. Theil von Europa S. 393 bis 396.

[21]) Erdmann, Reisen im Innern Rußl. I. S. 4.

[22]) Pallas, Reisen durch verschied. Provinz. I. S. 140. Georgi, Reisen II. S. 822.

[23]) Pallas a. a. O. I. S. 248.

[24]) Rytschkow, Tagebuch S. 194.

sind die Ufer des Jk und besonders der Bjelaja [25]) darin bekannt, und an den Ufern der Tschelna, die auch zur Kama geht, fand man den vollständigen Kopf eines Rhinoceros [26]). Aehnliche Elephanten- und Büffelknochen wurden in der kaspischen Steppe bei Kalmykowa an dem hohen Ufer des Ural-Flusses [27]) entdeckt, und selbst in dem untern Wolga-Delta bei Astrachan am Rande des kaspischen Meeres wurden beim Ausgraben von Salpetererde Elephantenzähne [28]) gefunden, welche theils weiß, theils braun von Farbe waren. Weiter im Westen bemerkte Gmelin zahlreiche Fragmente von Elephantengerippen in den kreidigen Ufern des Don [29]). Schon die wißbegierigen Araber hatten viel vernommen von den zahlreichen großen, riesenartigen Gebeinen, welche in den Wolga-Gegenden ausgegraben und ausgewaschen wurden, und das hat bei ihnen Veranlassung gegeben zu der Sage von den Riesen im Bulgaren Lande [30]) an der mittlern Wolga. Man hat nun zwar gemeint, daß die Gebeine jener Riesenthiere nicht durch mächtige Naturrevolutionen auf der Erdoberfläche in alle diese Gegenden hingekommen seien, sondern erst in Kriegen, und daß sie dort bestattet erst seit einigen Jahrhunderten ruheten [31]), aber gegen diese Annahme spricht doch von allen Seiten so viel, daß selbst, wenn man die Autorität eines Pallas [32]), der sich dagegen erklärt, nicht anerkennen wollte, man dieselbe doch sogleich aufgeben müßte.

Dazu kommen noch manche andere merkwürdige Umstände, welche nicht daran zweifeln lassen, daß diese organi-

---

[25]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 77. Pallas, a. a. O. II. S. 9.

[26]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 224.

[27]) Erdmann, Reisen II. 1. S. 218. Pallas, Reisen durch versch. Provinzen I. S. 378, 401, 417.

[28]) Schober, russ. Denkwürdigkeiten bei Müller, Sammlung russ. Gesch. VII. S. 77.

[29]) Gmelin der j., Reise durch Rußland I. S. 35, 79.

[30]) Frähn, Ebn Foslan und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1824. 4. S. 228, 237.

[31]) Lepechin, Tagebuch I. S. 184.

[32]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. I. S. 141.

schen Fragmente in der Urzeit durch eine aufgeregte Meeresfluth hier abgesetzt wurden. Denn als man im vorigen Jahrhundert in Moskau den Grund zum Soltikowschen Pallast legte [33]), fand man über acht Fuß tief in der Erde einige hundert Belemniten; sie lagen in grader Linie, völlig regelmäßig neben und übereinander, so daß ihre Enden genau zusammenpaßten. Es war dies aber nur der Anfang einer merkwürdigen Bank versteinerter Seethiere, welche von Pallas später genauer untersucht und verfolgt wurde. Nach ihm findet man in der Gegend von Moskau in einer gewissen Tiefe überall eine Menge versteinerter Seekörper auf einem grauen Thonlager, es sind Belemniten, Ammonshörner mit goldglänzenden Schaalen, Ammoniten, Chamiten, Gryphiten, Telliniten u. a.; die ganze Lage, sagt er, gleicht einem natürlichen Seegrunde. Pallas verfolgte die Spuren dieser Versteinerungen ostwärts bis Wladimir, von dort bis Murom an der Oka, und noch weiter ostwärts über die Sura hinaus bis nach Simbirsk an dem hohen Ufer der Wolga [34]), wo auch Lepechin auf diese Petrefakten außer mancherlei versteinerten Holzmassen aufmerksam macht [35]). Es erstreckt sich demnach diese Petrefaktenbank mindestens auf eine Strecke von hundert Meilen grade unter dem 55° N. Br., und was um so auffallender erscheint, grade am Südrande des großen nordrussischen Uwalli, der sich an fünf Breitengrade weiter nordwärts von Osten nach Westen durch Rußland hindurchzieht. Hier scheint in der That am Rande jenes erhabenen Landrückens ein eigenthümlicher Niederschlag der von Südosten her anstürmenden Meereswogen statt gefunden zu haben, zu vergleichen mit der großen Salzbank am Südfuße des Ural, und neben dieser an versteinerten Körpern so reichen Region zieht die obere Hälfte der mittlern Wolga-Thalsenkung von Westen nach Osten hin. Noch ist uns bis jetzt der weiteste Umfang dieses Gebietes nicht bekannt, aber eine ähnliche Region versteinerter Seekör-

[33]) Schober, russ. Denkwürdigkeiten a. a. O. VII. S. 14.

[34]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 13, 14, 18, 19, 32, 60, 83.

[35]) Lepechin, Tagebuch I. S. 148, 149.

per auf der Oberfläche der Erde zieht sich nach Westen oder Nordwesten zu fort bis in das Quellgebiet der Wolga auf den Waldai-Höhen [36]).

Die Thätigkeit früherer Meeresgewalten in den dem Ural angelagerten Landschaften läßt sich aber noch am besten erkennen in dem Gebiete am Südfuße des Ural, und dies führt uns zur nähern Bestimmung der **Naturgrenze zwischen Asien und Europa in der kaspischen Steppenniederung**, wo wir oben die große Lücke in dem uralischen Völkerthore kennen gelernt haben. Der so sorgfältige und feine Naturbeobachter Pallas, dem wir die meisten Nachweisungen über alle diese Naturverhältnisse verdanken, wird auch hier unser Führer sein. Wenn man von der Samara, welche im Nordwesten von Orenburg sich in eben dieser Richtung zur Wolga hinabergießt, gegen Süden nach Uralsk am Jaik reiset, so steigen allmählig flache dürre Hügel auf, die sich gegen den Jaik zu immer mehr erheben. Da findet man keine alten Grabhügel mehr, mit welchen die ganze Gegend an der untern Samara und nordwärts bis zur Bjelaja hin erfüllt ist, aber dieses Gebiet ist dagegen mit zahllosen kleinern, von Murmelthieren aufgeworfenen Erdhaufen [37]) überlagert. Die Decke dieser Landschaft besteht aus einem röthlichen Lehmboden, der mit einer Salzflora bedeckt ist, und gegen den Jaik zu mit Grus und Kieseln vermischt; das Innere besteht aus Sandstein- und Kalksteinmassen [38]). Dieser hoch aufsteigende Landrücken zwischen der Samara und dem Jaik, gewöhnlich ein Steppengebirge genannt, obschon er äußerlich der Gebirgsnatur völlig entbehrt, führt den Namen **Obstschei Syrt** oder Gemeingebirge, denn die Baschkiren bezeichnen mit dem Worte Syrt im Gegensatz gegen Tau jeden langgestreckten Bergrücken ohne eigentliche Gebirgsnatur. Südwärts von diesem Steppengebirge zeigt sich plötzlich eine bedeutende Ver-

---

[36]) **Pallas**, Reisen durch verschied. Prov. I. S. 10.

[37]) **Falk**, topogr. Beiträge III. S. 302.

[38]) **Pallas**, Reisen durch verschied. Provinzen II. S. 225. **Hermann**, mineral. Beschreibung I. S. 37. **Falk**, topogr. Beiträge II. S. 19, 25.

änderung des Erdreichs und der Pflanzenwelt. Die Steppe, welche hier ganz offen, und je weiter, desto ebener wird, hat außer in einigen Gründen und in der kräuterreichen und meist buschigen Niederung des Jaik keine Oberlage von schwarzem Erdreich mehr, man sieht hier, sagt Pallas, nichts als einen gelblichen, mit Sand vermischten trockenen Lehm, in welchem man nicht den geringsten Kiesel oder Stein finden kann. Diese Erdart herrscht durch die ganze südliche Ebene zu beiden Seiten des Jaik, auch trifft man auf viele Faden tief beim Graben kein anderes Erdreich an. Freilich wird auch zuweilen von den zerstreut wachsenden Kräutern etwas schwarze Erde erzeugt, aber da die Sommerstürme den Staub besonders aus den mehr sandigen Gegenden stets über diese Ebene führen, so wird diese schwarze Erde mit der Zeit verweht, und man sieht zerstreute dünne Lagen davon an den abgerissenen Ufern der Flüsse bis fast auf einen Faden unter der Oberfläche. Die ganze brennende Steppe, welche überall drei bis vier Faden über dem Jaik erhöht ist, hat eine salzige Beschaffenheit. Dies und die hier durch die Farbe des Erdreiches vermehrte Hitze hat einen wesentlichen Einfluß auf die Vegetation, denn hier beginnt eine Salzflora [39]). Demnach scheidet dieses Steppengebirge des Obstschei Syrt zwischen der Samara und dem Jaik den nördlichen, hüglichen, fruchtbaren Boden [40]) mit den europäischen Pflanzen von der asiatischen Steppe durch einen Absatz ganz natürlich ab. Auf der Südostseite dieses Obstschei Syrt ist überall Holzmangel vorherrschend, was um so mehr contrastirt gegen den Waldreichthum, in Eichen, Birken und Linden bestehend, auf der Nordwestseite dieses Landrückens an den Zuflüssen zur Kama und mittlern Wolga [41]). Der Gegensatz beider Gebiete ist auf der Nordwestseite des mittlern Ural Flusses von der Natur scharf genug bezeichnet, wenn schon es sich damit verträgt, daß die asiatische Steppennatur sporadisch auch noch in das europäi-

[39]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. I. S. 364 und 365. III. S. 513.

[40]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 3, 8.

[41]) Rytschkow, Tagebuch S. 124, 126.

sche Gebiet übergreift, wie sich denn auch an der obern Samara an ihrem nordöstlichen Zuflusse dem Tok noch ein salziger Steppenboden zeigt, der durch den atmosphärischen Niederschlag noch nicht ausgelaugt ist [42]).

Der aus jüngern Flötzformationen bestehende Landrücken des Obstschei Syrt bildet eine unmittelbare Fortsetzung des südlichen, sich zertheilenden Ural, aber wie Pallas ausdrücklich bemerkt, ist er nur ein Zweig des uralischen Ganggebirges, nicht des eigentlichen Ural oder Ural-Tau. Er beginnt im Norden von Orenburg an dem Sakmara Plateau [43]), und dort an der Quelle der Sakmara erhebt er sich zu seinen größten Höhen in breiten Bergrücken und einzelnen Kuppen, aber auch dort gleicht er nur einer bergigen, waldlosen Steppe ohne die äußerliche Gestalt eines Gebirges zu haben. Die Sandsteinmassen, aus denen er dort besteht, sind erfüllt mit Baumstämmen mit und ohne Zweige und mit vielen kleinern petrificirten Holztrümmern [44]). Von dort zieht er sich westwärts oder in mehr südwestlicher Richtung fort zwischen Samara und Jaik bis zur Wolga bei Dimitrewsk, jetzt Kamyschin genannt, auf eine Strecke von 90 bis 100 Meilen. Zwischen Saratow und Kamyschin übersetzt er die Wolga, oder wird vielmehr von der Wolga durchbrochen unter 51° N. Br. An seiner Nordwestseite strömt von ihm der kleine Fluß Jrgis hinab, der sich westwärts zur Wolga ergießt, und dessen Quellen auf seinem erhabenen Steppenrücken dicht neben Uralsk liegen. An seiner Südostseite entspringt der kleine Steppenfluß Jeruslan, der ihn an seinem Rande begleitet, und sich gegen Südwest zur Wolga ergießt, die er bei Kamyschin erreicht. So bildet der Obstschei Syrt, wie Pallas bemerkt, am kaspischen Meere, dessen nördliche und nordwestliche Gestade er in einer Entfernung von 70 bis 80 Meilen vollkommen parallel begleitet, die Grenze zwischen Europa und Asien, und vollendet so die Grenzlinie von dem Eismeere

---

[42]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 216.

[43]) Hermann, mineral. Beschreibung I. S. 229.

[44]) Georgi, Reisen II. S. 764 und 765.

und von der Mündung des Obi an bis zum kaspischen Meere [45]).

Auf der Westseite der Wolga setzt der Obstschei Syrt weiter fort nur in mehr südlicher Richtung, indem er zunächst das rechte, hohe Bergufer der Wolga bilden hilft, und dann am linken Ufer der Sarpa, an welchem er sich in grader Richtung nach Süden zu fortzieht. In welchem Verhältnisse zu diesem Obstschei Syrt an dem Wolga-Durchbruche bei Kamyschin, unter 50° N. Br., die an sechs Werst westwärts davon liegenden sogenannten Uschi Gori d. h. Ohrenberge stehen, ist uns nicht bekannt. Nach Lepechin sind es drei Berge, welche von der Kette des wolgischen Uferbergzuges ziemlich entfernt sind, den Wolga-Bergen aber an Höhe nichts nachgeben [46]). Erdmann rechnet sie aber mit zu der wolgischen Uferbergkette, und giebt ihre Höhe auf 500 F. an. Der erste steht ganz einzeln und ist der Wolga am nächsten, die beiden andern sich benachbarten Berge liegen an 500 Faden von dem ersten entfernt. Sie bestehen aus weißem dürren Quarz, der von der Luft an manchen Stellen zu weißem Sand verwittert ist. Reibt man Stücke davon an einander, so geben sie einen starken Schwefelgeruch. Die Berge sind von tiefen Erdklüften durchschnitten, mit zahlreichen Höhlen erfüllt, die alle enge Eingänge haben; auf den Seiten liegen mächtige Steinklumpen. Nach Lepechin sollen sie durch vulkanische Gewalt entstanden sein [47]).

Dieser Obstschei Syrt, dessen Ausdehnung man in einem großen Bogen um die Nordwestseite des kaspischen Meeres auf eine Strecke von über anderthalb hundert Meilen von den Quellen der Sarpa im S. W. bis zu denen der Sakmara im N. O. verfolgen kann, ist nicht blos wichtig als die Grenzscheide zwischen dem Kulturboden und Steppenboden in der kaspischen Niederung, sondern auch durch sein Verhältniß zum kaspischen Meere selbst. Der scharfsichtige und sorg-

---

[45]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 312.
[46]) Erdmann, Reisen II. 1. S. 120.
[47]) Lepechin, Tagebuch I. S. 247 bis 248.

fältige Naturforscher Pallas hat uns hiermit am besten bekannt gemacht. Die Sarpa kommt nehmlich aus der zwischen dem Don und der Wolga südwärts sich ausbreitenden trockenen und salzreichen Steppe, und macht wie viele andere Steppenbäche von ihrem Ursprunge an viele tiefe und schilfreiche Teiche, zwischen denen sich seichte Vereinigungskanäle befinden. An der linken oder westlichen Seite der Sarpa streicht längs derselben mit vielen Buchten und Vorgebirgen in die Steppe südwärts ein hohes Land, welches von der niedrigen Steppe her einem hüglichten Flötzgebirge ähnlich sieht. Es ist dies der Absatz des von Norden her ganz eben liegenden höhern und etwas hüglichten Landes, welches gegen die salzige, trockene wolgische und kumanische Steppe auf einmal abfällt, und ein Ufer bildet, das von Quellen, Schneegerinnen und breitern Thälern durchschnitten ist, aus welchen die Sarpa ihr meistes Wasser erhält. Die Anzahl dieser Thäler und Erdbrüche wird längs der Sarpa hin von den Kalmücken auf einige sechszig angegeben, zwischen denen eben so viele Landecken und Vorgebirge vorragen sollen, die wie die Thäler mit besondern Namen unterschieden sind [48]). Grade bei der Kolonie Sarepta, an der Einmündung der Sarpa in die Wolga an dem Winkel dieses Stromes in der Nähe von Zarizyn, macht dieses hohe Land ein sehr bedeutendes, von Sandhöhen aufgeschüttetes Vorgebirge, welches bei den Kalmücken Moo-chammur d. h. kahle Nase oder Landecke (bei Bergmann, nomadische Streifereien unter den Kalmücken, Moo-khamar d. h. böse Nase; nach J. J. Schmidt [49]), dem Kenner der mongolischen Sprache und Litteratur, heißt es aber Mong-Khamar d. i. das stolze, erhabene Vorgebirge, weil es weit über die Steppe ragt und den wandernden Stämmen der Kalmücken als Führer dient) genannt wird. Von demselben wendet sich das Ufer des höhern Landes längs der Wolga hinauf nach Norden, und läßt bis an die mittlere Elschanka, die zwölf Werst oberhalb der Kolonie zur Wolga geht, einen meist

---

[48]) Pallas, Reise durch versch. Prov. III. S. 568.

[49]) Journal asiatique. Paris 1823. 8. Tom. III. p. 110.

über zwei Werst breiten ebenen Absatz vor sich, der wie alle südwärts gelegenen Steppen meistens zehn volle Klafter über das hohe Wasserzeichen und noch mehr über die Wolga-Niederung erhöht ist. Bei der Elschanka breitet sich das hohe Land mit einer flachen Böschung bis an die Niederung aus, erhebt sich aber immer mehr gegen Zarizyn und westwärts gegen den Don, so daß es das ganze Land zwischen beiden Flüssen erfüllt, an dem rechten Ufer der Wolga aber genau absetzt.

Diese schleunige Erhebung des Bodens, die sandige, steile Böschung des höhern Landes gegen die Steppe, die Buchten und Vorgebirge, und noch mehr die Salzhaftigkeit der niedern mit Muscheln reichlich versehenen Steppe lassen sowohl auf den vorigen Zustand der kumanischen, wolgischen und jaikschen Steppe schließen, die sich überall gleichen, als auch auf die frühere Ausbreitung des kaspischen Meeres und die einstige Gemeinschaft desselben mit dem pontischen Meere, worauf auch schon die Alten [50]) aufmerksam machten.

Die vielen Muscheln in diesen Steppen, welche mit denen in dem kaspischen Meere ganz übereinstimmen, und in den Flüssen nicht anzutreffen sind, die Einförmigkeit des Bodens dieser Steppen, der aus Meersand ohne alle Rasendecke und ohne mineralische Lage besteht, die allgemeine Salzhaftigkeit des Bodens, die vielen Salzgründe und Seen und auch die ganz ebene Beschaffenheit dieser weiten Wüsten sind Beweise, daß sie ehemals von den Gewässern des kaspischen Meeres bedeckt gewesen sind, und obschon diese Ebenen schon seit vielen Jahrhunderten von der See verlassen sind, so haben sie doch wegen ihrer Lage unter einem heißen Himmelsstriche und wegen der Salzhaftigkeit, die von der thonigen Unterlage erhalten wird, und wegen der Salzflora, die wenig Erde giebt, sich

---

[50]) Strabo IX, 7. *Εἰς ἓν οὖν συνῆγον τήν τε Μαιῶτιν λίμνην καὶ τὴν Κασπίαν θάλασσαν, λίμνην καὶ ταύτην καλοῦντες, καὶ συντετρῆσθαι φάσκοντες πρὸς ἀλλήλας ἀμφοτέρας, ἑκατέραν δὲ εἶναι μέρος τῆς ἑτέρας.* Auch weisen die merkwürdigen Angaben bei Plinius über die Entfernung beider Meere von einander auf eine einst größere Annäherung derselben hin. Plinius, hist. nat. VI, 12.

noch nicht mit schwarzem Erdreich oder Rasen bedecken können und auch nicht die geringste Holzung hervorgebracht. Auch erhellt, daß zwischen dem Don und der Wolga das hohe Land längs der Sarpa, so wie zwischen der Wolga und dem Jaik der im engern Sinne sogenannte Obstschei Syrt das alte Ufer des weit ausgebreiteten hyrkanischen Meeres gewesen ist. Denn in diesem hohen Lande fangen an sich die Flötzlager zu zeigen, die allgemeine Salzhaftigkeit hört auf, die Oberfläche ist mit einem starken Rasen bedeckt, und zeigt eine ziemlich mächtige Decke von schwarzem Erdreich, auch findet man hier die kaspischen Seemuscheln nicht mehr. Man findet zwar höher hinauf an der Wolga, wo das Land bergiger wird, ganze Bänke von Muscheln und Korallen, aber dies rührt, wie Pallas hinzufügt, von einer viel ältern und mächtigern Ueberströmung des Erdballes her, und die Seeprodukte dieser Flötze sind alle von solcher Gattung, die man im kaspischen und pontischen Meere gar nicht, sondern nur in der Tiefe des Oceans findet [51]).

Da fragt es sich, durch welche Revolution das kaspische Meer bei immer gleichem Zufluß von Wasser, da man auch jetzt keine gesteigerte Abnahme des Wassers seit vielen Jahren bemerkt hat, so viel Wasser hat verlieren können, daß die weiten an funfzehn Klafter über dem Seespiegel erhabenen Wüsteneien von dem untern Don bis zum Jaik und dem Aral-See haben trocken gelegt werden können. Nach des französischen Reisenden Tourneforts Meinung [52]) existirte früher die Straße des thracischen Bosporus nicht, und der durch so viele wasserreiche Ströme bereicherte Pontus bildete einen mächtigen weit über dem Spiegel des Mittelmeeres erhabenen Landsee. Der spätere Durchbruch des Pontus nach Südwest veranlaßte nun die in der alten griechischen Sagengeschichte so berühmte große Fluth in Hellas [53]) und das große nordi-

[51]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 570.

[52]) Tournefort, relation d'un voyage du Lévant. Paris 1717. 4. Tome I. p. 211. Tome II. lettr. 15.

[53]) Diodorus V, 47.

dische Binnenmeer soll dadurch in zwei besondere geschieden sein [54]). Es endigt nehmlich das hohe Land, welches als ein Ufer die niedere Salzebene an der Sarpa begrenzt, an dem Ursprung des Manitsch mit einer abgebrochenen Landecke ungefähr 40 Meilen im Westen von Astrachan. Daselbst nimmt dieser Fluß ungefähr 180 Werst vom Ursprung der Sarpa in einer niedrigen mehr als zwanzig Werst breiten, überaus salzigen und dabei feuchten, auch mit einigen Kochsalzpfützen bedeckten Ebene seinen Anfang, richtet seinen Lauf durch eine weite Vertiefung gegen Westen und kommt nach ungefähr hundert Wersten in eine weite dürre Fläche, die sich gegen den Don ausbreitet, und gleich bei ihrem Beginn zwei beträchtliche Kochsalzseen hat, die bei den donischen Kosacken Swätie Osera (die heiligen Seen) heißen [55]). Diesem erhabenen Vorgebirge an dem niedrigen Steppenboden gegenüber erhebt sich auf der Südseite des Manitsch ein anderes hohes Land, welches als ein Vorgebirge des Kaukasus von der obern Kuma her vorspringt [56]). Hier hat also die östliche kaspische Steppe mit der westlichen pontischen Steppe durch die niedere Thalsenkung des Manitsch eine offene Verbindung und beide Steppen auf der Ostseite und Westseite haben dieselbe Beschaffenheit. Wenn nun das schwarze Meer vor seiner Ergießung durch den Bosporus um mehrere Klafter höher stand, so ist die ganze krimsche, kumanische, wolgische und jaiksche Steppe nebst den Steppenländern der Kirgisen und Usbecken am Aral-See nur ein allgemeines großes Meer gewesen, das durch einen schmalen und seichten Kanal, dessen Spuren der Manitsch zeigt, den nördlichen Vorsprung des Kaukasus um-

---

[54]) Die Sagen und die ältern und neuern Berichte über die einstmalige größere Ausbreitung des kaspischen Meeres, über seinen Zusammenhang mit dem pontischen Meere und ihre Entladung durch den Bosporus sind am sorgfältigsten behandelt von K. E. A. v. Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 105 bis 144.

[55]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 571.

[56]) Pallas, Reise durch Süd-Rußland I. S. 290, 293.

floß, und an dem jetzigen pontischen und kaspischen Meere zwei mächtige und tiefe Busen hatte [57]).

Zwischen den Quellen des Manitsch und dem kaspischen Meere liegen nur Dünenhaufen von Flugsand, und bei einem etwas höhern Stande des kaspischen Meeres würde dieses sich noch jetzt einen Weg zum asowschen Meere bahnen müssen [58]). Die Niederungen von Ulagan Terni, Alabuga und Bieloe Osero zwischen den Mündungen der Wolga und Kuma, durch welche das kaspische Meer bei Anwachs des Wassers durch Seestürme sich so gern landeinwärts ergießt, bezeichnen nach Pallas Meinung das alte Bett der Meerenge, die vormals das kaspische mit dem asowschen Meere verband. Dann müßte der wilde kaukasische Strom Terek damals auch seine Mündung grade gegen Norden in das Meer gehabt haben, und von dem von ihm mitgebrachten Quarzsande scheinen die Flugsandstrecken herzurühren, welche die Steppe zwischen dem Terek bis zur Kuma erfüllen [59]). Zu jener Zeit der Gemeinschaft beider Meere haben die Seehunde, die Störarten und andere Fische des schwarzen Meeres, der Silberfisch, der Nadelfisch und die Kammmuscheln in das kaspische Meer gelangen können, das nach seiner jetzigen Lage zu weit von allen Meeren entfernt ist, als daß sie in dasselbe kommen konnten. Sobald sich aber das schwarze Meer durch den Bosporus entlastete, wurde gleich bei dem ersten Fall der Gewässer ein großer Theil seiner flachen Ufer zur Salzsteppe, das kaspische Meer, welches nur durch eine untiefe Meerenge mit dem Pontus zusammenhing, ward jetzt davon abgerissen und zu einem eingeschlossenen Landsee, und weil das Wasser in dem Pontus sogleich niedriger sank als der Boden dieser Meerenge lag, und weil das kaspische Meer an sich nicht so viele und wasserreiche Ströme aufnimmt, als der Pontus, so ward durch die Verdünstung und Zurückziehung des Wassers von der flachen Küste noch mehr Land entblößt, und dieses Meer in noch

---

[57]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 572.
[58]) Pallas, Reise durch Süd-Rußland I. S. 267, 274.
[59]) Pallas a. a. O. I. S. 273, 280 bis 283, 356.

engere Schranken gesetzt. Vielleicht wurde auch erst damals die Gemeinschaft mit dem Aral-See aufgehoben[60]. Die vormaligen Sandbänke wurden zu Flugsand, der sich zu Hügeln anhäufte, wie man sie in der Sandstrecke Naryn und an der untern Wolga findet; vormalige Inseln zeigten sich auf dem abgetrockneten Meeresboden wie kleine Bergzüge, wie die inderskischen und andere. Viele Vertiefungen blieben, nachdem sich das Seewasser von den flachen Gründen verlaufen hatte, als Seen oder Salzgründe stehen, wie sie sich noch jetzt so häufig in der Steppe finden[61].

Besonders die Gegenden um den nördlichen Theil des kaspischen Meeres zeigen, daß dieses weit stärker als das Mittelmeer und andere abgenommen habe und noch abnehme. Möglich ist es auch, daß ohne den angenommenen Durchbruch des Pontus blos durch die fast allgemein angenommene Abnahme des Seewassers in allen Meeren die Trennung des kaspischen und pontischen Meeres und die Austrocknung der Meerenge ganz allmählig und in weit spätern Zeiten erfolgt wäre. Denn merkwürdig ist die Angabe der byzantinischen Historiker, daß die Niederung am Nordfuße des Kaukasus im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. Geb. noch nicht ganz ausgetrocknet gewesen, sondern noch eine Sumpfregion gebildet habe. Priscus, der Abgeordnete des Kaisers Theodosius II. an Attila berichtet über einen Weg, welchen die Hunnen zu nehmen pflegten, um in Persien Einfälle zu machen[62], und giebt an, daß sie zuerst durch eine wüste Gegend oder Steppe zögen, dann über einen Sumpf setzten (wobei aber wohl schwerlich, wie Priscus meint, an den mäo-

---

[60]) v. Hoff, Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche I. S. 117, 118.

[61]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 573.

[62]) Priscus, excerpt. de legat. ed. Bekker. Bonn. 1829. 8. p. 200. *Καὶ τοὺς διαβεβηκότας λέγειν, ὡς ἔρημον ἐπελθόντες χώραν καὶ λίμνην τινὰ περαιωθέντες, ἣν ὁ Ῥωμύλος τὴν Μαιῶτιν εἶναι ᾤετο, πέντε καὶ δέκα διαγενομένων ἡμερῶν ὄρη τινὰ ὑπερβάντες ἐς τὴν Μηδικὴν ἐσέβαλον.*

tischen Sumpf zu denken ist), sodann über ein Gebirge, und so in funfzehn Tagen nach Medien gelangten.

Eine Folge dieser Abnahme der Gewässer des kaspischen Meeres ist sein bekanntlich sehr tief liegendes Niveau, welches durch das Verhältniß des Wasserpasses der Ströme Don und Wolga, wo sie sich am meisten nähern, klar dargethan wird. Der Don fließt um zehn und mehrere Klafter höher als die Wolga, die auffallend hohen Ufer des Ural-Flusses und der Wolga in einer sonst ganz flachen Ebene sind eine andere Folge und zugleich ein Beweis von der Abnahme des kaspischen Meeres, und dessen niedrige Lage läßt sich noch aus dem weiten Laufe des Wolga-Stromes beurtheilen, in sofern derselbe in einer wenig erhabenen Gegend entspringt und dennoch keine träge Strömung hat. Aus der gegenwärtigen Lage des höhern Landes sieht man, daß auch bei der vormaligen Gemeinschaft beider Meere der Don und die Wolga ganz verschiedene Mündungen, ersterer in der Gegend seiner Vereinigung mit dem Donez, letztere bei Kamyschin gehabt haben müsse. Der Manitsch zeigt die Spur der sich gegen das schwarze Meer schleuniger zurückziehenden Gewässer, und die nördlichen Gestade des Pontus sind auch vielfach mit ähnlichen Spuren gezeichnet. Auch um das kaspische Meer sind die Steppen nicht ohne solche Spuren, obgleich hier die allmählige Abnahme der Gewässer viel schwächer gewirkt hat [63]).

---

[63]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 575. Durch eine genaue Aufnahme der Lage und Grenzen des höhern Landes, meint Pallas, von Zarizyn durch die kalmückische Steppe gegen Osten und von der Sarpa westwärts zum Don würde man den Zusammenhang der vormaligen Ufer des pontischen und kaspischen Meeres zu der Zeit, da sie noch ein gemeinsames Meer bildeten, bestimmen können. Auch bezeichnet Pallas auf seiner Charte das Ufer des kaspischen Meeres durch eine Linie, welche von den Quellen des Manitsch und der Sarpa nordwärts bis etwas oberhalb von Kamyschin zieht, dort gegen N. O. über die Wolga setzt auf der Nordseite des kleinen Flusses Ulustan, dann den Jaik von Norden nach S. zwischen Uralsk und Ilezk durchsetzt und sich gegen S. O. in die Kirgisen-Steppe hineinzieht.

Auch noch folgende Umstände beweisen, daß der Rand des höhern Landes das alte Meeresufer gewesen sei. An der Böschung der ersten Ecken des sandigen Vorgebirges Moochammur bei Sarepta findet man ein mit kalkigen Stoffen verbundenes Sandconcret, das von der Wirkung des salzigen Seewassers und seiner kalkigen Bestandtheile bei abwechselnder Benetzung und Austrocknung am Strande erzeugt ist, und dies kann sogar dienen, die vormalige Höhe des Meeres zu bestimmen. Denn etwas unterhalb des obersten Rückens der Sandhöhe liegt an der Mittagsseite ein schmaler Rand oder Kranz von verhärtetem, kandirten weißem Sande. Dieser Kranz ist nicht über eine Elle breit und noch weniger tief in den Berg hinein, welcher übrigens innerhalb und unter diesem Rande aus mürbem Flugsande besteht. Dieser Kranz liegt ungefähr an vierzig Faden senkrecht über der Steppe des ebenen Landes an der Wolga. Ferner zeugen für den ehemaligen Meeresstand an diesem Landrücken die vitriolreichen Schlammlager mit Schilf und Seemoor, die an der mittlern Elschanka zu Tage stehen, wo sich das hohe Land der Wolga nähert. Diese Lagen von Vitriolerde sind als die Ueberbleibsel von einem schilfigen Seemorast zu betrachten [64]).

Zweiter Abschnitt.

Der alginskische Bergzug und die Kirgisen Steppe.

Die weiten Ebenen, welche sich auf der Ostseite des Ural-Gebirges ausbreiten und von dem Nordabfall des persischen Hochlandes nordwärts bis zum Polarmeere hin über ein halbes Tausend Meilen erstrecken, gegen Südost aber tief in das Innere des asiatischen Erdtheils hineinreichen, und mehr nördlich sich an die große sibirische Niederung anschließen, zeigen

---

[64]) Pallas a. a. O. III. S. 576.

doch bei ihrer gemeinsamen Natur als eines großen Tieflandes wesentliche Unterschiede in ihrer Oberflächenbildung. Erwarten muß man im Allgemeinen, auch ohne sonstige Angaben über die nähern Naturverhältnisse jener ziemlich einförmigen Steppenflächen, doch eine Veränderung derselben durch diejenige Linie, welche ungefähr unter dem 50° N. Br. als eine Wasserscheide zwischen dem kesselartigen Becken des kaspischen Meeres und dem nördlichen Eismeer hervorspringt, und vom westlichen Ende des Altai bis zum Südende des Ural reicht. Man würde aber irren, wenn man nach der Weise der frühern Theorie von dem Zusammenfallen der Wasserscheidelinien mit Gebirgserhebungen, auch hier an einen wirklichen Gebirgszug denken wollte. Schon die Geschichte zeugt dagegen, hier ein, wenn auch dem Ural an unbedeutender Erhebung und Durchbrochenheit ähnliches Gebirge anzunehmen. Dazu bemerkt Al. v. Humboldt, der große Naturforscher der alten und neuen Welt, ausdrücklich, zwischen dem Altai und Ural finde sich keine zusammenhängende Gebirgskette, aber das Westende des Altai bei den Städten Ustkamenogorsk und Semipalatinsk am obern Irtisch verlängere sich westlich in dem Parallel von 49 bis 50° N. Br. durch die Steppe der Kirgisen der mittlern Horde auf eine Strecke von 160 Meilen; doch sei diese Verlängerung nach Breite und Erhebung sehr unbedeutend, und durchaus nicht eine Fortsetzung des Altai zu nennen. Es sind isolirte Berge von 5 bis 600 F. Höhe, und Gruppen kleinerer Berge, die sich nur selten, wie der Semitau bei Semipalatinsk bis fast zu einer doppelten Höhe erheben. Dennoch bilden sie die Wasserscheide zwischen den südlichen Steppenflüssen des Sarasu und den nördlichen Abflüssen zum Irtisch, und merkwürdig ist es, daß sie auf einem Erdspalt hervorgetrieben wurden, welcher auf der großen Ausdehnung von sechszehn Längengraden immer dieselbe Richtung behält. Humboldt [1]) nennt es einen Versuch der unterirdischen Kräfte der Natur eine Gebirgskette hervorzuhe-

[1]) Al. de Humboldt, fragmens de géologie et de climatologie asiatiques. Paris 1831. 8. Tome I. p. 36—40.

ben, was ihn an manche ähnliche Erscheinungen im südlichen Amerika erinnerte.

Auf jeden Fall muß man aber diese Bergreihe wegen ihres geognostischen Gehaltes an Granit, Thonschiefer, Grünstein, Porphyr und Kalksteinmassen, die mit denselben metallischen Substanzen wie das östlich davon liegende eigentliche Gebirge versehen sind, als eine Erweiterung des sogenannten kleinen Altai betrachten. Es erscheint dieser vielfach durchbrochene Höhenzug bei den Russen unter verschiedenen Namen. Er wird bald Algidin Schano[2]) genannt, bald Alginskoi Syrt oder Chrebet[3]), bald auch Ajaginskoi Chrebet, und er soll bei den dort einheimischen Kirgisen Dalai Kamtschat heißen. Der Höhenzug ist im Allgemeinen plateauartig gestaltet, zeigt keine Spuren von großen terrestrischen Revolutionen, und breitet sich vornehmlich an den Tobol-Quellen zu wellenförmigen breiten Rücken aus, die mit ihren Gipfelerhebungen von den Anwohnern Ulu-Tau, das große Gebirge, genannt werden. Der Ulu-tagh in der Mitte der Kirgisen-Steppen, sagt Meyendorff[4]), beherrscht durch seine Höhe alle Bergketten dieser Wüsten. Aber die unzusammenhängende Reihe von Bergen erreicht nicht das südliche Ende des Ural, sie endet plötzlich in dem Meridian von Swerinagolowskoi; da beginnt eine merkwürdige Region von Seen, und diese Unterbrechung dauert fort bis zum Meridian von Miask, wo der südliche Ural aus der mugosarischen Kette die Hügelmasse Buklanbitau ostwärts unter 49° N. Br. in die Kirgisen-Steppe sendet, dort wo uns Pallas den Oktokaragai als einen gegen Südost zwischen dem Jaik und Tobol in die Kirgisen-Steppe sich erstreckenden Landrücken[5]) nennt. Diese Region von kleinen Seen, wie Balekul, Kumkul u. a.

---

[2]) Rytschkow, Orenburg. Topogr. VII. S. 17.

[3]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 380.

[4]) Meyendorff, voyage d'Orenbourg à Boukhara. p. 95.

[5]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 312. Von den Fichtenwaldungen, womit dieser Landrücken bedeckt ist, führt derselbe bei den Baschkiren den Namen Okto-Karagai d. h. Pfeil-Fichtenwald. Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 328.

deutet auf eine alte Wasser-Verbindung mit dem Aksakul im Süden und mit dem Aral-See; es ist eine Furche, welche man nordöstlich über Omsk zwischen dem Ischim und dem Irtisch durch die seenreiche Steppe der Barabinzen, und dann nordwärts über den Obi bei Surgut und durch das Ostjaken-Land bei Beresow bis nach den sumpfigen Küsten des Eismeeres verfolgen kann [6]). Die alten Nachrichten, welche die Chinesen von einem großen bittern Meere im Innern von Sibirien, welches der untere Jenisei durchfließe, aufbewahren, deuten vielleicht auf die Reste eines frühern Abflusses des Aral-Sees und des kaspischen Meeres gegen Nordosten [7]).

Höchst auffallend ist der Unterschied der Erhebung der diesem kirgisischen Bergzuge, den wir im Allgemeinen mit dem bei den Russen üblichsten Namen des Alginskischen bezeichnen wollen, gegen Norden und Süden angelagerten Steppenflächen über den Spiegel des Oceans. Denn die Kirgisen-Steppen an dem obern Irtisch auf der Nordostseite jenes Bergzuges liegen zwar nur im Durchschnitt in einer Höhe von 200 bis 250 Tois. oder von 1200 bis 1800 Par. F. über dem Meere [8]), bilden also fast nur eine Niederung im Verhältniß zu der großen Gebirgs-Erhebung des Altai-Systems, überragen aber doch an abs. Erhebung die weiten Flächen sowohl südwärts gegen das kaspische Meer zu, als auch die auf der Westseite des Ural-Gebirges, und nur weiter abwärts am Irtisch und Obi-Strom hinunter senken sie sich bald, und gehen in die weiten Flachebenen über, welche nur eine geringe Erhebung über den Spiegel des Eismeeres zeigen. Dagegen findet sich sogleich südwärts von dem alginskischen Bergzuge die größte continentale Depression der alten Welt in dem Herzen von Asien rings um die Gestade des kaspischen

---

[6]) Humboldt, fragmens asiatiques I. p. 44 — 46.

[7]) Klaproth, Asia polyglotta p. 232. tableaux histor. p. 175.

[8]) Humboldt, fragm. asiat. II. p. 320. Vergl. C. Fr. v. Ledebour, Reise durch das altaische Gebirge. Berlin 1829. 8. Th. I. S. 402 bis 410.

Meeres herum, welche nach dem Spiegel dieses Meeres zu urtheilen, eine Einsenkung von 300 F. unter dem Niveau des Oceans bildet [9]), denn der Spiegel des Aral-Sees liegt etwas über hundert Fuß höher als der des kaspischen Meeres. Diese große Depression ist um so merkwürdiger, als sie rings von den bedeutendsten Erhebungen des Landes umgeben wird, von dem kaukasischen Hochgebirge und von den Hochländern von Iran und Turan. Auch mag diese Einsenkung der Erdoberfläche mit der Emportreibung jener Höhen wohl zusammenhängen.

In dieser negativen Niederung des centralen Asien, die jedoch dem europäischen Abendlande nahe benachbart ist, herrscht nun zwar im Allgemeinen die Natur vor, welche wir oben am Südfuße des Ural und am südöstlichen Rande des Obstschei Syrt als die eines alten Meeresbodens bezeichnet haben, doch ist dabei nicht an eine vollkommene Horizontalfläche zu denken. Vielmehr finden sich auch hier in der verschiedensten Richtung mancherlei Berghöhen und Bergzüge von nicht unbedeutender relat. Erhebung, welche aber alle mit den dazwischen ausgebreiteten Senkungen ihre Bildung oder einstige Bedeckung von mächtigen Wasserfluthen beurkunden. Alle Berge und Bergketten der Kirgisen-Steppe, sagen Eversmann und Meyendorff [10]), welche in der neuesten Zeit diese Gebiete auf ihren Reisen von Orenburg nach Bochara durchwandert haben, sind nur niedrige, unansehnliche, nackte Erhöhungen, die nur Berghügel zu nennen sind, alle von gleichem Aussehn und von gleichem innern Gehalt. Die von jenen Reisenden genommene Karavanenstraße um die Gestade des Aral-Sees herum macht uns am besten mit der Natur der südwestlichsten Theile der Kirgisen-Steppe bekannt. Die Karavanenstraße von Orenburg nach Bochara beträgt gegen 200 Meilen, und wird von den Karavanen bei einem täglichen Marsche von 25 bis 30 Werst

---

[9]) Humboldt, fragmens asiatiques I. p. 10, 91—93. II. p. 323—326.

[10]) Eversmann, Reise von Orenburg nach Bochara. Berlin 1824. 4. S. 67. Meyendorff, voyage p. 96.

in 44 Tagen zurückgelegt, nehmlich 30 Tagereisen bis Chiwa, und von Chiwa bis Bochara noch 14 Tagereisen [11]).

Alle Hügelreihen in der Steppe am Südfuße des Ural bestehen aus Kalkstein, Sandstein und Mergelflötzen, welche zahlreiche Versteinerungen wie Belemniten, Ammoniten u. a. enthalten. Je mehr man sich von Orenburg aus gegen Südosten der eigentlichen Kirgisen-Steppe nähert, desto mehr stirbt die Natur ab, bis sie in der Gegend von Bochara selbst den höchsten Grad der Unfruchtbarkeit erreicht [12]). Erst auf der Nordostseite des kaspischen Meeres hat man den ersten bedeutenden Bergzug zu übersetzen, der sich von Norden nach Süden bis zu dem kaspischen Meere hinzieht. Es ist eine Flötzablagerung, ganz aus Versteinerungen von Seethieren bestehend, auf dem Rücken mit einer weiten Fläche, Bussaga d. h. Thürschwelle genannt, weil es von Orenburg aus der am höchsten aufsteigende Punkt ist. Die Umgegend ist unfruchtbarer Lehm- und Sandboden, ohne allen Graswuchs [13]). Ostwärts folgt der große Steppenfluß Emba, bei den Kirgisen Dschem genannt, der sich in das kaspische Meer ergießt, und ihn übersetzend erreicht man auf seiner Ostseite einen neuen Bergrücken, Mugosar-Tau genannt. Die Berge sind nackt und kahl, in den Schluchten zwischen ihnen finden sich kleine Birken und Weiden; sie bestehen aus Sandstein, Quarz und Grünsteinformationen und haben eine relat. Höhe von 800 Fuß [14]). Man betrachtet sie als eine südliche Erweiterung des Ural nach Art des Obstschei Syrt, auf ihnen entspringen die beiden Steppenflüsse Or und Jemba. Sie sollen sich südwärts in die Steppe zwischen dem kaspischen Meere und dem Aral-See hineinziehen, wo sie bei Falk unter dem Namen der Mangislawskie Gori vorkommen, oder auch Magaldier Tau bei Kirgisen und Kalmücken genannt; sie sind nirgends hoch, überall ist Mangel an Waldung vorherrschend, dagegen

[11]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 393.

[12]) Eversmann, Reise S. 17, 18.

[13]) Eversmann, Reise S. 20, 25.

[14]) Eversmann, Reise S. 26 bis 28. Meyendorff, voyage p. 25—26.

zeigen sich Spuren ehemaliger vulkanischer Thätigkeit [15]). Auf der Ostseite der mugosarischen Berghöhen breitet sich eine große Flugsandwüste mit Sandhügeln aus; sie ist bedeckt mit Salzmassen von ausgetrockneten Salzseen und mit unzähligen Muscheln, aus deren Conglomeraten auch viele Hügel daselbst bestehen. Schon die einheimischen Namen jener Gegenden Karakum und Sapak-kum (das Wort kum bedeutet im türkischen Sand) weisen auf die Naturbeschaffenheit jener abgestorbenen Steppen hin, und diese Natur zieht sich rings um den Aral-See herum bis zur Mündung des großen Sir Darja (Sihon, Jaxartes) [16]). Diese Niederungen werden von vielen größern und kleinern Steppen- und Korallenflüßchen durchsetzt, die im Sommer stellenweise austrocknen, sich in sandiger Steppe verlieren oder in kleine Seen auslaufen, die theils salzig, theils süß sind, aber doch immer schlechtes Wasser und keine Fische enthalten. Sie fließen immer in einer schmälern oder breitern Niederung, die an zwei bis drei Fuß tiefer als die Steppe liegt, und auf dem mulmigen Boden etwas Gras, Gebüsch, Pappeln und Weiden hat. Der Sarasu, einer der größten Steppenflüsse jener Gegend, ist im Sommer fast ganz stehend mit brakigem Wasser, und ergießt sich nur in der nassen Jahreszeit in den Telekul auf der Ostseite des Aral-Sees [17]).

Mit wie vielen Beschwerden demnach die Karavanen in diesen an aller Vegetation so außerordentlich armen Gebieten zu kämpfen haben, auch abgesehen von den Gefahren, welche von den räuberischen Stämmen der Usbecken und Kirgisen drohen, erhellt von selbst, und doch war diese Straße, die jetzt von Bochara nach Orenburg führt, durch fast alle Zeiten der Geschichte hindurch ein Hauptweg [18]) für den Handelsverkehr von Indien nach dem europäischen Abendlande,

[15]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 381.

[16]) Eversmann, Reise S. 32 bis 40. Meyendorff, voyage p. 31—41, 94.

[17]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 386, 387.

[18]) Meyendorff, voyage d'Orenbourg à Boukhara p. 227—232.

von Bactra oder Balkh nach dem Wolga-Delta. Vermehrt werden jene Beschwerden überdies noch durch die eigenthümlichen Kontraste des Klimas, wie man sie hier in einer so südlichen Breite zwischen dem 40 bis 50° N. Br. kaum erwarten sollte, die jedoch durch die Natur des Steppenbodens bedingt werden. Denn während in der Sommerzeit eine glühende Hitze herrscht, welche die schon an sich so dürftige Steppenvegetation versengt, stellt sich auch ein so strenger Winter ein, daß sich die beiden Flüsse Amu und Sir häufig mit so dickem Eise überbrücken, daß große Karavanen mit belasteten Kamelen und mit Kanonen versehen, über sie hinwegsetzen können [19]). Daß diese Gegenden aber nicht immer so öde an Bewohnern waren wie jetzt, oder daß wenigstens ihre frühern Bewohner einen höhern Bildungsgrad als die sie jetzt durchschweifenden Stämme erreicht hatten, lehren die vielen Ueberreste des Alterthums. Zahlreiche Grabhügel finden sich hier, wenn auch nicht aus den frühern Zeiten des Alterthums, sie liegen immer auf den höchsten Theilen der Steppe, und erscheinen öfter in ziemlich langen erhabenen Hügelreihen. Auch große gemauerte tatarische Begräbnißstätten trifft man hier an [20]).

Von einer andern Seite her, von Nordosten, haben wir in der neuesten Zeit diese Gebiete kennen gelernt durch Meyer's Reisen durch die songarische Kirgisen-Steppe. Durch ihn werden wir bestimmter mit mehrern einzelnen Gruppen und Gliedern des alginskischen Bergzuges bekannt, vornehmlich in der Osthälfte. Dort liegen die kleinen Steppengebirge Arkat, Dschigilen, Tschingistau, ersteres mit einer Erhebung von 4 bis 500 Fuß; es zeigt nackte, öde, steile Felswände, die nur sparsam mit Gebüsch bewachsen sind [21]). Bedeutender ist aber das sogenannte Kar-Karaly-Gebirge, welches aus röthlichem Granit bestehend, sich an 3000 F. erhebt; auch dieses ist nackt und dürr, zeigt überall steile Felsabhänge, doch zwi-

---

[19]) Meyendorff, voyage p. 55, 106, 107.

[20]) Eversmann, S. 13, 17 bis 20, 29. Falk, topogr. Beiträge I. S. 394.

[21]) Meyer bei Ledebour, Reise in den Altai II. S. 371, 383, 399.

schen den Felswänden viele schöne, hohe Fichten, und ist ausgezeichnet durch seinen Wasserreichthum [22]), daher ein wichtiger Aufenthaltsort der Kirgisen Stämme und merkwürdig durch die in der letztern Zeit dort veranlaßte russische Kolonisation innerhalb des Kirgisen Landes. Zwischen diesen Bergketten und Berggruppen breiten sich immer salzige, thonige oder sandige Steppenebenen aus [23]). Alle Flüsse daselbst haben nur stellenweise Wasser, und diese Wasserstellen sind durch trockene, oft einige hundert Schritt lange Strecken unterbrochen; sie sind theils fließend, theils stehend und scheinen durch unterirdische Zuflüsse zusammenzuhängen. Ihr Flußbette besteht aus grobem Sande, tiefer liegt überall eine Thonschicht, wo das Wasser nicht durchdringen kann, und daher an mehr vertieften Stellen wieder hervorfließen muß [24]). Aehnliche Nachrichten über diese Gebiete haben wir schon früher von einer dritten Seite her erhalten von Nordwesten, theils durch Falk, der dieselben berührte; theils durch die Begleiter der russischen Expeditionen (Bardanes [25]) und den jüngern Rytschkow), welche von der russischen Regierung beauftragt auf Veranlassung der Kalmücken Flucht von der untern Wolga [26]) nach den Steppen der Songarei am obern Irtisch auf dem chinesischen Gebiete im Jahre 1771 diese Einöden durchstreiften, um wo möglich die Kalmücken einzuholen, und sie zur Rückkehr in die von ihnen verlassenen Sitze zu nöthigen. Dies gelang jedoch nicht, und die russischen Truppen entgingen nur mit großer Mühe dem gänzlichen Untergange durch Hunger und Mangel aller Art. Denn überall traf man, von Orenburg aus grade ostwärts in die Steppen eindringend, öde und trockene Wüsten, aus sandigem und thonigem Boden bestehend von Sandhügelstrichen durchzogen, mit Salzseen,

[22]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 416.

[23]) Pander bei Meyendorff, voyage p. 362—368.

[24]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 388.

[25]) Bardanes, Reise in die Kirgisen-Steppe bei Falk, topogr. Beiträge I. S. 361 bis 376.

[26]) Nicol. Rytschkow, Tagebuch einer Reise durch die Steppen der Kirgis-Kaisacken bei Büsching, Magazin VII. S. 419 bis 477.

Salzmorästen und Salzplätzen bedeckt; zwar zeigte sich mancherlei Gestripp von Steppenkräutern, aber nur sparsam kleine Waldungen. Die Vorgebirge der alginskischen Berghöhen, welche man erreichte, zeigten Zertrümmerungen von Kalk und Sandschiefer, von Gips, Alabaster und Thonstein [27]).

Das gesammte von Meyer durchforschte Steppengebiet ist erfüllt mit zahlreichen Monumenten der Vergangenheit. Besonders häufig finden sich alte Gräber, welche gewöhnlich immer gruppenweise beisammen liegen und in verschiedener Form, theils viereckig, theils rund, theils erheben sie sich nur wenig über den Boden, theils sind sie durch hohe Steinhügel bezeichnet. Schon die verschiedene Form der Gräber spricht dafür, daß sie von verschiedenen Nationen herrühren. Vorzüglich ausgezeichnet sind die hohen Gräber an dem Steppenflusse Nura im Norden des Kar-Karaly-Gebirges, welche wie manche Ueberreste von Bauwerken daselbst von den Nogaiern herrühren sollen. Die jüngern kirgisischen Gräber lassen sich auch leicht durch ihr unscheinbares Aeußere von den ältern Gräbern unterscheiden, sie finden sich besonders in den dürren holz- und wasserarmen Gegenden der Steppe, während in der Nähe des fruchtbarern und holzreichern Gebirges Kar-Karaly Gräber von sehr verschiedener Form vorkommen. Schon der ältere Gmelin unterschied bei seinen Wanderungen durch die altaischen Gebiete am obern Jenisei an fünferlei verschieartige Gräber, von welchen schon oben die beiden ersten Arten, die sogenannten Majaki und Slanzi, angeführt sind. Neben ihnen sind durch die Art ihrer Errichtung und durch ihre Ausstattung an Schätzen und Alterthümern von gleicher Wichtigkeit die sogenannten Semljanie Kurgani und Tworilnie Kurgani, während die fünfte Art, Kirgiskie Mogili bei den Russen genannt, sowohl durch ihr Aeußeres wie durch die darin enthaltenen Sachen am dürftigsten und unbedeutendsten sind [28]). Die Kirgisen belegen alle alten Gräber, die nicht von ihnen herstammen, besonders aber die hohen sehr hervor-

---

[27]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 364, 387.

[28]) Scherer, nordische Nebenstunden I. S. 172 bis 177.

ragenden mit dem Namen Uba, dagegen nennen sie ihre eigenen Gräber Moly. Zwar wissen die Kirgisen durchaus nichts über den Ursprung jener alten Gräber anzugeben, doch hat sich bei ihnen die Tradition erhalten, daß jene hohen Grabhügel die Ueberbleibsel von einem Volke seien, das sie Myk nennen, und das noch vor der Ankunft der Mongolen diese Gegenden bewohnt haben soll [29]). Auf jeden Fall wird man jene Grabmäler nicht zu den tatarischen sondern zu den tschudischen Denkmalen zählen müssen, von welchem Volke sie auch immer herrühren mögen, und im Allgemeinen pflegen die Kirgisen, aus Ehrfurcht vor diesen alten Denkmalen der Vorzeit in ihrem jetzigen Heimathslande, sich gern in der Nähe von tschudischen Gräbern auch ihre Grabstätten zu wählen [30]).

Die Grabhügel an der Nura sind im Umkreise mit vertikal eingefügten, nicht hervorragenden Steinfliesen eingefaßt, sie haben einen Durchmesser von 25 bis 35 Fuß und eine Höhe von 6 Fuß und darüber. Sie bestehen aus mächtigen Schieferplatten, die horizontal über einander geschichtet sind, und laufen nach oben kegelförmig zu. Bisweilen sind zwei bis drei Grabhügel von einem großen gemeinschaftlichen Kreise vertikal eingefügter Steine eingeschlossen. Mehrere dort angestellte Nachgrabungen haben aber außer Knochenfragmenten nichts gegeben, und es scheinen die ehemaligen Bewohner dieser Gegenden nicht die Reichthümer der frühern Bewohner der altaischen Gebirge besessen zu haben [31]). An dem Kent oder Ken Kaslyk-Gebirge, welches, dem Kar Karaly benachbart, mit demselben eine ganz gleiche Naturbeschaffenheit theilt, aber minder erhaben und weniger ausgedehnt ist, finden sich andere zahlreiche Gräber, die nicht kirgisischen Ursprungs zu sein scheinen, aber auch nicht das Ansehn der alten Gräber anderer Gegenden haben; denn sie bestehen aus kleinen Steinhaufen ohne mit Steinen eingefaßt zu sein. Daneben zeigt sich

---

[29]) Meyer bei Ledebour, Reise in den Altai II. S. 417 bis 419.

[30]) Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, N. Nord. Beiträge. Petersburg 1796. 8. Th. VII. S. 276.

[31]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 432.

ein merkwürdiges altes Gebäude, welches jedoch nicht auf ein sehr hohes Alter zurückweiset. Die wohlerhaltenen Mauern des Hauptgebäudes, das an 28 F. Länge hat und ein Quadrat bildet, bestehen aus roh behauenen Granitplatten, die mit Lehm verbunden sind. Es scheint von den Songaren oder von den Nogaiern herzurühren, also erst aus der tatarischen Zeit; die Kirgisen betrachten es als ein Heiligthum, und sie pflegen hier Opfer darzubringen in Roßhaaren, Schaafwolle und allerlei Lumpen bestehend [32]). Demnach darf es nicht befremden, daß auch die andern von Falk, Bardanes und Rytschkow durchstreiften Theile dieser Steppen viele für die Geschichte der Völkeransiedlungen und ihrer Kultur nicht unwichtige Monumente enthalten, sie fanden überall in der Steppe die Ueberreste von Städten, Ortschaften und riesenhafte Grabhügel aus den verschiedensten Zeiten stammend [33]).

Von unzähligen Völkerstämmen sind diese dem alginskischen Bergzuge angelagerten Steppenflächen seit der Urzeit an durchzogen worden. Denn es war hier der nächste Pfad und Völkersteig, der von den Flächen des mongolischen Hochlandes durch die songarische Steppensenke am Nordfuße des Thian-schan abwärts nach Westen zum uralischen Völkerthore führte, auf der größtmöglichen Annäherung dreier Welten, des östlichen und westlichen Orients, Turan und Iran mit dem europäischen Abendlande. Darum pflegte sich auch hier auf dem großen Kreuzwege innerhalb der gesammten alten Welt nicht selten die Völkerfluth zu brechen und zu theilen, und noch ehe das europäische Völkerthor am Ural erreicht wurde, waren meistens schon große Theile derselben nach Norden in die Gegend des untern Irtisch und Obi, und nach Süden in die Gegend nach dem reichen Iran abgelenkt worden, gleichsam um Europa mit dem mächtigen Andrange der wilden Völkerschaaren nicht ganz zu überfluthen. Was für Völker von den Zeiten der Scythen und Massageten an

---

32) Meyer a. a. O. II. S. 478 bis 480.

33) Falk, topogr. Beiträge I. S. 394. Rytschkow bei Büsching a. a. O. VII. S. 450, 453, 462.

bis auf die neuere Zeit, wo die Kirgisen hier ihre Hauptheimath gefunden haben, sich hier herumgetummelt haben mögen, wird im weitern Verfolg dieser Untersuchungen noch zu berühren sein, hier genügt es vorläufig darauf hinzuweisen, daß auch auf diesem Gebiete bestimmte Spuren von der Thätigkeit der alten Tschuden, ähnlich wie am Ural, sich auffinden lassen. Denn die Berghöhen im Süden des Nura-Flusses sind reich an Kupfersmaragd, der sich in den Kalksteinmassen daselbst findet, und auch der Thonschiefer enthält Anzeichen von Kupfer. Seit alten Zeiten ist hier Bergbau betrieben worden, und die russischen bergwerkskundigen Reisenden Schangin und Wjätkin haben zahlreiche alte Grubenwerke angetroffen, welche sie als Tschuden Gruben glaubten bezeichnen zu müssen [34]). Nun wissen wir auch bestimmt, daß Völker eben desselben Stammes, welchen wir oben die alten Halden am Ural haben zuschreiben müssen, lange Zeit in dieser Gegend ihren Aufenthalt hatten, denn noch im sechsten Jahrhundert spielen grade hier die hunnischen oder ugrischen Hajatheleten (Nephthaliten), welche als die furchtbarsten Feinde der Sassaniden [35]) bekannt sind, eine große Rolle, wenn schon sie auch bald nachher aus dieser Gegend sich verloren zu haben scheinen. Nach dem Aufhören der großen Völkerbewegungen durch die mongolischen und turktatarischen Stämme finden wir hier als Insassen das Volk der Kirgisen oder Kirgis-Kaisacken.

Die bei den Abendländern sogenannten Kirgisen geben sich nicht selbst diesen Namen, sondern nennen sich Kasak, ein Name, der seit den Zeiten des Kaisers Constantinus Porphyrogenneta, bei welchem er zuerst im zehnten Jahrhundert am Kaukasus [36]) vorkommt, in den weiten Ländergebieten auf der Grenzmark von Asia und Europa von so großer Bedeutung ist, und auf die verschiedenartigsten Völker übergegangen ist. Der Name Kasak soll in der türkischen Sprache einen Reiter oder Krieger bezeichnen [37]); und dann auch einen Freibeu-

[34]) Meyer bei Ledebour, Reise in den Altai II. S. 430.
[35]) Agathias ed. Niebuhr. Bonn. 1828. 8. IV, 27. p. 266.
[36]) Schlözer, allg. nordische Geschichte S. 521.
[37]) Meyendorff, voyage p. 53.

ter, der auf Raubzüge umherzieht [38]), und so scheint der Name von den turktatarischen Völkern gegen das Ende des Mittelalters auf die slavischen Kosacken an den Gestaden des Pontus übertragen worden zu sein. Wie dieser Name an jene slavischen Stämme übergegangen, und in welchem Verhältniß der von Constantin angegebene Name der kaukasischen Kasachen zu dem der Kosacken stehe, ist weiter unten zu berühren. Die Kirgisen sollen sich auch Sara Kaisaki d. h. Steppen-Kaisacken nennen, und sie gebrauchen nicht minder zuweilen den Namen Kirgisi, den sie jedoch nur den Nomaden der großen Horde geben. Denn nach Abulgasi [39]) sind sie Abkömmlinge der ältesten Mongolen, und Kirgis, ein Enkel des fabelhaften Heros bei allen türkischen und turktatarischen Völkern, des Ogus Chan, soll ihr Stammvater sein. Damit stimmt freilich nicht eine andere Angabe, wonach das Wort Kirgis als Appellativ im Turktatarischen einen niedrigen, rohen Menschen bezeichne, der sich zu jeder Sache gebrauchen lasse [40]). Zur Unterscheidung von andern gleichnamigen Völkern nennt man sie auf jeden Fall am besten Kirgisen oder Kirgis-Kasacken (Kaisacken); sie sind die sogenannte Kasatschja Orda bei den Russen [41]).

Diese Kirgisen sind, wie ihre leibliche Bildung zeigt, stark vermischt mit Mongolen, aber dennoch ist ihre Sprache einer der reinsten türkischen Dialekte, sie sind also unstreitig von türkischer Abstammung, und man muß sie demnach als einen Havpttheil der turktatarischen Völkerschaften [42]) betrachten. Noch jetzt erkennt man leicht, daß die heutigen Kirgisen aus einem Zusammenfluß verschiedenartiger Stämme entstanden sind, aus mehreren Stämmen der goldenen Horde oder des tatarischen Reiches Kaptschak, aus Usbecken, aus

---

[38]) Alexei Lewschin, Beschreibung der Horden und Steppen der Kirgis-Kaisacken. Petersburg 1832. III. 8. in den Dorpater Jahrb. Riga 1834. 8. Th. II. S. 194 und 195.

[39]) Abulgasi, hist. généal. des Tatars p. 68, 99.

[40]) Fischer, recherches historiques p. 134.

[41]) Schlözer, allg. nordische Geschichte S. 414.

[42]) Klaproth, Asia polyglotta p. 231.

verschiedenen Stämmen von Turkestan u. a., und dies wird auch bestätigt durch die Sagen der Kirgisen über ihren eigentlichen Ursprung, den sie auf verschiedene Art angeben. Die Stammväter der ursprünglichen Kirgisen sollen schon in frühen Zeiten unter dem Namen der Hakiaszu (Hakas) als Anwohner des Altai zwischen dem obern Jenisei und Obi den Chinesen bekannt gewesen sein, wo sie sodann in der Zeit von Dschingischan unter dem Namen Kirkis (Ki-li-ki-sse bei den Chinesen) hervortreten [43]), und von wo sie sich in Folge der mongolischen Wanderungen mehr nach Westen gezogen haben. Genannt werden diese Kirgisen in Europa unstreitig schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, indem die von Herberstein [44]) erwähnten schibanskischen und kosatzkischen Tataren, welche auf der Ostseite des Ural wohnen sollten, nur die sibirischen Tataren am Tobol und Irtisch und die Kirgisen bezeichnen können. Auch Jenkinson traf bei seiner Reise in der Bucharei in den Jahren 1558 und 1559 den Herrscher von Taschkend mit den Kasacken in Krieg verwickelt, und die Russen mußten mit ihnen bei der Eroberung von Sibirien seit 1580 bald in feindselige Berührung treten. Doch waren zu jener Zeit ihre Sitze noch ziemlich beschränkt, sie selbst waren noch bedroht durch die Uebermacht der Songaren von westmongolischem Stamme, dazu kamen innere Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen, Feindseligkeiten mit den wolgischen Kalmücken und Baschkiren, und die Kämpfe mit den sibirischen Kosacken. Schon damals sollen sie daran gedacht haben sich dem Schutze Rußlands zu unterwerfen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, aber die bald mehr glücklichen Kämpfe gegen die Songaren hielten sie davon noch ab, und sie konnten bald durch die Zurückdrängung der Baschkiren und wolgischen Kalmücken nach Norden und Westen auch nach

---

[43]) Klaproth, Mémoires relatifs à l'Asie. Paris 1826. 8. Tome I. p. 160—170. Tome III. p. 332—369.

[44]) Herberstein, rer. Moscovit. comment. p. 100. Ultra Cazan ad Permiae viciniam Tartari habitant, qui Schibanskii et Cosatzkii vocantur.

jener Seite sich mehr ausdehnen [45]), so daß sie erst seitdem in den Sitzen erscheinen, die noch jetzt ihr Gebiet ausmachen.

Seit alter Zeit zerfallen die Kirgisen in drei für sich gesonderte Horden, die sogenannte große, mittlere und kleine Horde, was auf die ursprüngliche, verschiedenartige Zusammensetzung der Bestandtheile dieses Volkes hinzuweisen scheint. Die große Horde wohnt im Osten an den Grenzen von Taschkend und Kokan, sie ist nur wenig bekannt, wird aber mehr gefürchtet als die beiden andern, und die zu ihr gehörigen Kirgisen sollen sich durch ihre Raubsucht, Grausamkeit, Wildheit und Tapferkeit vor allen übrigen Kirgisen auszeichnen. Selten kann eine Handelskaravane durch ihr Gebiet ziehen, ohne ihr entweder Tribut zu entrichten oder wenn dies nicht geschieht, von ihnen angefallen und geplündert zu werden. Man hält diese Horde für das eigentliche Stammvolk der Kirgisen [46]). Die mittlere, zugleich die zahlreichste Horde, wohnt im Norden bis zum obern Irtisch und südwärts bis zu den aralischen Steppen. Viele von ihnen, wie der Hauptstamm der Naimanen, sind zwar von den Chinesen abhängig, aber im Allgemeinen stehen sie am meisten mit den Russen in Verbindung, und haben am meisten die russische Oberhoheit anerkannt. Sie sind auch an Wildheit mit ihren südöstlichen Nachbarn nicht zu vergleichen. Die kleine Horde wohnt im Westen am Aral-See und am kaspischen Meere bis zum Jaik, sie sollen den wilden oder den auch sogenannten schwarzen Kirgisen an Wildheit und Raubsucht nur wenig nachstehen, auf jeden Fall sind sie bei weitem schwerer zu bändigen als die Kirgisen der mittlern Horde [47]).

Die innern Zerrüttungen bei den Kirgisen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts und die noch immer fortdauernden Kämpfe mit den Songaren auf der einen und den Baschkiren auf der andern Seite bewogen den Fürsten Abulchair, den

---

[45]) Alex. Lewschin a. a. O. II. S. 196 und 197.

[46]) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches I. S. 198.

[47]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 450.

Chan des größten Theiles der kleinen Horde, und einige Geschlechter der mittlern Horde sich der russischen Herrschaft zu unterwerfen, wobei ersterer seine eigene Herrschermacht zu erweitern hoffte, im J. 1730. Zwei Jahre später leisteten auch wirklich jener Abulchair und der Fürst Schemjaka, ein Chan der mittlern Horde, den Huldigungseid an Rußland, aber dies hinderte sie keineswegs ihre Raubzüge in das russische Gebiet, besonders gegen die Baschkiren und wolgischen Kalmücken fortzusetzen, und beide Umstände zusammen beschleunigten damals die Anlegung der orenburgischen Linie [48]). Die Hoffnung der russischen Regierung auf die Begründung eines ruhigen, friedlichen Verhältnisses an dem uralischen Völkerthore war, wie die Ausplünderung mehrerer nach der Bucharei gehenden russischen Karavanen bewies, vergeblich, und die überdies in der kleinen Horde ausbrechenden Spaltungen bei der streitigen Wahl eines neuen Chanes nach Abulchairs Tode, so wie der Einfluß der Chinesen nach der Besiegung der Songaren auf diese Stämme vermehrten die Verwirrung, so wie die Gefahr und Unsicherheit an der orenburgischen Linie. Dagegen suchte nun der Baron v. Igelström als Befehlshaber in jener Festungslinie seit 1785 als Mittel, die Errichtung einer Volksregierung bei den Kirgisen der kleinen Horde einzuführen, indem mit Aufhebung der Würde eines Chanes die Verwaltung mehreren vom Volke gewählten Aeltesten übertragen wurde. Dies half auf einige Zeit, aber den Kirgisen war der turbulente Zustand verbunden mit den Raubzügen lieber, und die darauf erfolgende Verwirrung wurde so arg, daß die Horde sich zum Theil auflöste. Denn viele Stämme schlossen sich an die mittlere Horde an, andere wanderten aus nach Süden in die von den Usbecken beherrschten Länder, und einer ihrer bedeutendsten Häuptlinge Bukei, Sohn des Nurali und Enkel des Abulchair, unterwarf sich mit 10,000 Kibitken völlig der russischen Herrschaft, und nahm die seit der Flucht der Kalmücken unbewohnten Steppen am linken Ufer der Wolga ein. Diese Kirgisen werden jetzt unter dem Namen der bukeischen

---

[48]) Storch, Gemälde des russischen Reiches V. S. 326.

Horde begriffen. Bukei ward 1812 zum Chan derselben ernannt, und jetzt bekleidet sein Sohn Dschangir dieselbe Würde [49]). Die übrigen Stämme der kleinen Horde stehen zwar jetzt wieder unter einem Chan, aber in ziemlich loser Verbindung unter sich und auch in ähnlicher Abhängigkeit von Rußland. Sie soll aus drei Hauptstämmen bestehen, die vom Volk erwählten Chane sollen nach der gegenseitigen Uebereinkunft von dem russischen Kaiser erst ihre Bestätigung erhalten. Seit 1806 ist auch diesem Chan der kleinen Horde ein eigener Rath zugeordnet, dessen Mitglieder so wie der Chan selbst Jahrgelder empfangen. Der Chan hat zwar die höchste Gewalt in seinen Händen, aber ohne nach Willkühr über Leben, Eigenthum und Freiheit seiner Unterthanen entscheiden zu können [50]).

Da die Kirgisen der mittlern Horde nicht die unbändige Wildheit wie die der kleinen Horde zeigten, so war die russische Grenzlinie am Irtisch immer weniger gefährdet als die am Jaik. Aber auch in dieser Horde herrschten häufige Unruhen, viele innere und äußere Fehden, welche sie zuletzt demselben Schicksal zuführten, dem die kleine Horde unterlag. Zwar fuhren Schemjakas Nachfolger fort der russischen Regierung den Eid der Treue zu leisten, so wie der Chan Ablai, aber dieser huldigte auch zugleich den Mantschu Kaisern in China nach der Unterjochung der Songaren durch die Chinesen im J. 1756. Durch diese eigenthümliche Politik gedachte Ablai sich selbst vermittelst jener beiden Mächte zu heben, und größern Einfluß in seiner Horde zu erlangen, um sodann ganz unabhängig aufzutreten. Aber diese politische Bedeutsamkeit der mittlern Kirgisen-Horde dauerte nicht lange, denn schon unter seinem Sohne Wali seit 1782 löste sich diese Macht wieder auf, da dieser Fürst nicht das Talent seines Vaters besaß; die innern Partheikämpfe nöthigten auch hier viele Häuptlinge zur Auswanderung, und schon 1793 wollten über 100,000 Kirgisen sich auf russischem Gebiete am obern Irtisch

---

[49]) Alex. Lewschin a. a. O. II. S. 198 bis 200.

[50]) Hermann bei Oldekop, Petersburger Zeitschrift 1822. 8. Th. IV. S. 153, 154.

niederlassen. Dies konnte jedoch nicht gestattet werden, und da der innere Zwiespalt immer mehr zunahm, so erlangte Rußland hier immer größern Einfluß, so daß diese Kirgisen am meisten von ihm in Abhängigkeit gebracht wurden [51]). Daher haben sie sich auch schon seit einem halben Jahrhundert mehr an ein ruhiges Verhältniß zu dem russischen Gebiete gewöhnt, welches sie nicht mehr so durch Streifzüge heimsuchen wie ihre südwestlichen Stammgenossen. Auch bei ihnen müssen die Chane in ihrer Würde von der russischen Regierung bestätigt werden, die auf ihre Ernennung einen großen Einfluß ausübt, und sie dann den Huldigungseid leisten läßt [52]). Die Namen zweier Hauptstämme dieser nördlichen Kirgisen, die Naiman und die Kiptschak [53]) erinnern auf eine auffallende Weise an mehrere andere benachbarte Völker und Staaten, aus deren Trümmern diese Kirgisen-Macht erwachsen sein muß. Denn die Naiman erscheinen schon frühzeitig in der Geschichte als ein mächtiger, unstreitig türkischer Volksstamm in dem Lande Kara-Katai, mit welchem Dschingischan [54]) lange vor seinem Einbruch in West-Asien heftige Kriege führte, und sie zuletzt seiner Herrschaft unterwarf. Im Gefolge der Mongolen-Heere haben sich die Naimanen erst nach den Steppenländern der niedern Bucharei hinab verbreitet, und sind dort theils zu Turktataren, wie unter den Kirgisen, geworden, theils haben sie sich unvermischt erhalten, und bilden noch jetzt einen der vier Hauptstämme der echt-türkischen Usbecken in Chiwa, so wie einen der usbeckischen Stämme [55]) in dem Chanate Bochara. Aber schon zu Timurs Zeit in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts finden wir sie als Bewohner des bocharischen Tieflandes [56]). Der Name der Kiptschak, am meisten

[51]) Lewschin a. a. O. II. S. 201.

[52]) Meyendorff, voyage p. 52.

[53]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 200.

[54]) Petis de la Croix, histoire de Genghizcan, empereur des anciens Mongols et Tartares. Paris 1710. 8. p. 82.

[55]) Mouraviev, voyage en Turcomanie et à Khiwa p. 269. Meyendorff, voyage p. 190.

[56]) Cherifeddin Ali, histoire de Timur Bec. I. p. 23, 114.

bekannt in dem großen mongolischen Chanate an der Wolga, möchte auch wohl ursprünglich von türkischen Völkern ausgegangen sein, da er sich auch jetzt noch als Bezeichnung eines der wichtigsten der Usbecken-Stämme sowohl in Chiwa als Bochara erhalten hat.

Die Kirgisen der großen Horde standen lange unter der Oberhoheit der Songaren, und sie nahmen stets bei deren innern Unruhen so wie bei ihren Kämpfen gegen China lebhaften Antheil an den Fehden. Nach dem Falle des Songaren-Reiches geriethen sie größtentheils unter chinesische Oberhoheit. Auch hier entstanden wie bei ihren Stammgenossen vielfache Zerrüttungen, die durch die Kämpfe mit ihren Nachbarn, den Usbecken in Taschkend und Kokan, und mit den von der Wolga zurückflüchtenden Kalmücken vermehrt wurden, und den Ueberrest der politischen Bedeutsamkeit dieser Horde zerstören halfen. Diese Kirgisen haben kein gemeinsames, höheres Oberhaupt, sondern stehen unter der Leitung verschiedener Sultane, welche meistens die chinesische Oberhoheit anerkennen; ein anderer Theil steht unter dem Chan von Kokan im Lande Ferghana am obern Sir, und noch ein anderer Theil von ungefähr einigen tausend Kibitken unterwarf sich im J. 1819 unter dem Chan Sjuka, einem Sohne des Ablai, der russischen Oberhoheit [57]). Die unter den Mantschu Kaisern stehenden östlichen Kirgisen fürchten, wie Meyendorff berichtet [58]), die Chinesen wegen ihrer strengen und selbst grausamen, aber meistens gerechtfertigten Politik, da auch in der That der Hof zu Peking grade auf diesen nordwestlichsten Winkel seines weiten Reiches zur Aufrechterhaltung der bestehenden Herrschaft, wie die Songaren-Kriege lehren, mit der größten Aufmerksamkeit zu achten hat.

Nach den Angaben Lewschin's, der sich in officieller Rücksicht lange unter und in der Nähe der Kirgisen aufhielt, beläuft sich die Anzahl der Kibitken der großen Horde, welche die schwächste ist, ungefähr auf 100,000, die der kleinen Horde

---

[57]) Lewschin a. a. O. II. S. 202.

[58]) Meyendorff, voyage p. 53.

auf 190,000, und die der mittlern Horde, welche jetzt die stärkste ist, auf 210,000, also zusammen an 500,000 Kibitken, und dies giebt eine Bevölkerung von drittehalb bis drei Millionen Kirgisen [59]). Es bilden aber die Kirgisen von allen drei Horden heut zu Tage ein gemeinsames Volk, und sie sind sich im Allgemeinen in Sitten, Gebräuchen und Lebensart ziemlich gleich, nur daß der Einfluß der chinesischen und russischen Regierung auch auf sie eingewirkt hat, und dadurch einige Verschiedenheit in ihrem sittlichen Zustande hervorbringt. Sie führen, sagt Lewschin [60]), während der schönen Jahreszeit ein wahrhaft idyllisches Leben, denn nicht an einen Flecken gebunden, ziehen sie im Sommer in ihrem Gebiet umher, und überlassen sich ganz dem Eindruck der lebendigen immer wechselnden Natur, die über ihr Leben einen eigenen Reiz und einen eigenthümlichen Zauber verbreitet. Aber die Schattenseite ihres genußreichen Sommerlebens bildet der traurige Winter. Nur schlecht und kümmerlich in ihren luftigen Filzzelten gegen die grimmige Kälte, gegen die heftigen Winde und gegen den eindringenden Schnee gesichert, genöthigt ihre Kinder in heißer Asche gegen das Erfrieren zu schützen, die Heerden, ihr Hauptreichthum und fast ihre einzige Nahrungsquelle, dem Verderben preisgegeben, führen die Kirgisen während dieser Jahreszeit ein trauriges Leben. Aber mit dem beginnenden Frühlinge hat der sorglose Kirgise auch alle Noth vergessen, und er rüstet sich wieder zum neu beginnenden fröhlichen Nomadenleben.

Die Kirgisen sind meistens von mehr als mittlerer Statur, zum Theil Männer von riesenhaftem Wuchse, von muskulösem und kräftigem Bau. Ihre Gesichtszüge stehen in der Mitte zwischen den kalmückischen und denen der sogenannten Tataren in Rußland von turktatarischem Stamme, wozu sie auch selbst gehören, doch sind die chinesischen Kirgisen den Kalmücken in ihrer Gesichtsbildung verwandter als die mehr westlichen, welche aus bedeutendern Bestandtheilen türkischer Völkerstämme erwachsen zu sein scheinen. Bei den Weibern zeigen

---

59) Lewschin a. a. O. II. S. 202.
60) Lewschin a. a. O. II. S. 203.

sich meistens kalmückische Züge, auch heirathen sie häufig kalmückische Mädchen. Ihre Hautfarbe ist meistens stark gebräunt, woran jedoch vornehmlich ihre Unsauberkeit schuld ist, bei der heftigen Sonnengluth im Sommer und bei den Rauchwolken in ihren Winterhütten; denn bei den kleinen Kindern findet sich nicht selten eine sehr weiße Haut[61]). Sollen doch selbst die die russischen Märkte besuchenden und der Reinlichkeit mehr beflissenen Bucharen von persischer Abstammung eine so dunkle Hautfarbe zeigen, daß sie dadurch den Negermestizen ähnlich werden[62]). Die Augen der Kirgisen sind fast ohne Ausnahme schwarz, ihr Haar ist auch in der Regel schwarz, höchst selten braun oder röthlich. Nach ihrem **Charakter** sind die Kirgisen leichtsinnig, wortbrüchig und zu Unruhen geneigt, und diese Schattenseite zeigte sich besonders in den Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie durch ihre stets wechselnden Verbindungen mit den Nachbarvölkern, durch ihre Unterwerfungen unter die Russen und Songaren, durch ihre Empörungen und ihre Treulosigkeit gegen Freunde und Bundesgenossen berüchtigt genug wurden; so wie nicht minder in der Zeit des achtzehnten Jahrhunderts, als sie bei dem Emporkommen der beiden großen asiatischen Weltmächte des Nordens und Ostens durch eine zweideutige und treulose Politik gegen die Höfe von Petersburg und Peking auf der Grenzmark ihrer Reiche selbst eine politisch wichtige Rolle spielen wollten. Die innere Zerrüttung und ihre Einschränkung und Bändigung durch Chinesen und Russen erfolgten als eine gerechte Strafe.

Die Kirgisen sind im Allgemeinen träge, sie verbringen ihre Zeit am liebsten in ihren Filzzelten mit Tabackrauchen und Erzählen. Gilt es aber einen **Raubzug** auszuführen, so trotzen sie allen Beschwerden und entwickeln dabei eine ungemeine List und Verschlagenheit. Sie sind mäßig, dem Trunke nicht ergeben, zwar reinlicher als die Kalmücken, ihre westlichen Nachbarn, aber auch noch sehr schmutzig. Im Som-

61) Meyer bei Ledebour, Reise in den Altai II. S. 451, 452.
62) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 195.

mer leben sie fast nur von Milchspeisen, nur selten wird ein Stück Vieh geschlachtet, gewöhnlich verzehren sie das Fleisch der erlegten Thiere der Steppe oder auch das von den gefallenen Thieren ihrer Heerden. Ausgezeichnet sind sie durch ihre Gastfreundschaft, denn befindet man sich in einem Aul, so ist man sicher von den Bewohnern desselben weder beraubt noch bestohlen zu werden, aber dieselben Kirgisen machen sich kein Gewissen daraus, den Reisenden zu berauben, wenn er nur einige Werst vom Aul entfernt ist [63]). Sie sind weniger diebisch als raubsüchtig zu nennen, und in dieser Beziehung gleichen sie vollkommen den Söhnen der Wüste des südwestlichen Asiens, den arabischen Beduinen [64]).

Die Kirgisen sind übrigens weder blutdürstig noch auch grausam, und bei ihren Ueberfällen wird höchst selten jemand getödtet. Der sibirische Reisende Sievers [65]) nennt sie gutmüthige Naturmenschen, Furchtsamkeit sei ein Hauptzug ihres Charakters, wild und unbändig seien sie nur gegen Unbewehrte, aber feig gegen tapfere und bewaffnete Leute. Vornehmlich wenn ihre Gegner mit Feuergewehr versehen sind, wagen sie keinen Angriff, wenn sie an Anzahl auch noch so überlegen sein sollten. Daher suchen sie die Russen plötzlich und unvorbereitet zu überfallen, gelingt ihnen das nicht, so entfliehen sie. Nachricht von durchreisenden Karavanen erhalten sie bald, da sie von Natur sehr neugierig sind, und das Gerücht davon verbreitet sich immer mit der größten Schnelligkeit durch die weiten, öden Steppen des Kirgisen-Landes. So roh und ungebildet sie auch sind, so haben sie doch eine eigenthümliche Bildsamkeit und Auffassungskraft, und es ist bekannt, daß sie in den russischen Kolonien sehr leicht mancherlei mechanische Arbeit kennen lernen, und darin zum Theil die Russen übertreffen. Auch in ihrer Heimath beschäftigen sie sich außer der Bewachung ihrer Heerden mit dem

---

63) Meyer bei Ledebour a. a. O. II. S. 456, 457.

64) Arvieux, die Sitten der Beduinen-Araber, aus dem Franz. von Rosenmüller. Leipzig 1789. 8. S. 30, 82.

65) Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, N. Nord. Beiträge VII. S. 291.

Schnitzen von Holzwaaren und mit Schmieden, besonders aber mit Räubereien. Alle häuslichen Arbeiten müssen von den Weibern verrichtet werden, diese müssen die Jurten abbrechen und aufbauen, das Vieh melken, Speisen und Getränke zubereiten und für die Kleidung sorgen [66]).

Die Kirgisen zerfallen in drei Stände, die Fürsten, die gemeinen Freien und die Sklaven, und sie haben in ihren Stämmen und Geschlechtern, in welche sie sorgfältig gesondert sind, eine vollkommen patriarchalische Verfassung. Ihre Häuptlinge führen die verschiedenen Namen Scheich, Beg, Behader, Sultan und Chan. Die Scheichs sind die Familienhäupter, die Behader [67]) die Kriegshelden, welche bei allgemeinerer Anerkennung Begs und Sultane genannt werden. Auch bezeichnet man mit dem Namen Sultan die Verwandten des Chans, sie bilden sämmtlich den fürstlichen Stand, und heißen daher Tura (Herren). Der Chan hat zwar ein Recht über Leben und Tod, aber seine Macht ist auch beschränkt durch die untergeordneten Oberhäupter und vornehmlich abhängig von der öffentlichen Meinung [68]). Die Häuptlinge werden im Allgemeinen mit großer Ehrerbietung behandelt, und die gemeinen freien Kirgisen sind als Vasallen derselben zu betrachten, aber sonst herrscht zwischen ihnen ein sehr loses Verhältniß, indem letztere weder eine besondere Unterwürfigkeit zeigen, noch auch irgend wie eine besondere Abgabe leisten. Selbst die Sklaven oder Leibeigenen stehen in einem familienartigen Verhältniß zu den Herren, um so mehr als ihre Zahl häufig durch verarmte Kirgisen vermehrt wird, die in die Dienste anderer treten müssen. Das ganze Gemeinwesen ist nur eine Vereinigung von einzelnen Wolosten und Aimaks, die

---

[66]) Meyer a. a. O. II. S. 458, 472.

[67]) Schon in den Heeren Timur's erscheint dieser sonst weniger übliche Name (wohl türkischen Ursprungs wie Chan, Beg) als Titel der Befehlshaber der größern Heeresabtheilungen, wie in der merkwürdigen Schlacht Timur's gegen Toktamisch, Chan von Kaptschak, am Nordfuß des Kaukasus im Jahre 1395. Cherifeddin Ali, hist. de Timur Bec. II. p. 346.

[68]) Meyendorff, voyage p. 47, 48.

durch kein höheres allgemeines Band vereinigt werden, und nur diejenigen Chane und Sultane finden allgemeinere Anerkennung, die sich durch ihr Talent und ihre Macht auszeichnen, und sich so eine Ueberlegenheit erringen. Somit findet hier eigentlich ein reiner Naturzustand statt, und dieser verbunden mit der natürlichen Raubsucht der Kirgisen ist die Ursache der sogenannten Baranta d. h. Repressalien, oder daß jeder mit gewaffneter Hand sich selbst sein Recht verschaffen muß. Diese Baranta hat seit den letzten Zeiten vornehmlich beigetragen zur Verarmung und Schwächung der Kirgisen, und sie muß dazu führen, sie immer mehr in Abhängigkeit von der russischen Regierung zu bringen. Es ist ein Kampf aller gegen alle, und den Kirgisen geht durch diese Raubsucht ihrer eigenen Landsleute alle Ruhe des Lebens und Sicherheit des Eigenthums verloren [69]).

Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Kirgisen, die Viehweiden bilden ihren hauptsächlichsten Reichthum, sie halten große Heerden von Pferden und Schaafen, weniger Rindvieh, Kamele und Ziegen. Die Pferde werden nur zum Reiten gebraucht, nie zum Lasttragen, dazu dienen die Kamele. Aber die Zucht der letztern ist in dieser Gegend bei der Rauhigkeit der Winter mit einiger Schwierigkeit verbunden, denn gegen den Winter muß man die Kamele in Filz einnähen und zwischen den Jurten große Filze ausspannen, unter denen sich diese Thiere bei der strengen Kälte versammeln. Doch gedeihen sie im Allgemeinen gut, und man findet bei jedem Aul ziemlich zahlreiche Heerden derselben. Als ein nomadisirendes Reitervolk setzen sie ihren Hauptreichthum in Pferde, besonders Stuten wegen des beliebten Kumis, viele reiche Kirgisen haben mächtige Pferdeheerden von 4 bis 5000 Stück und mehr; sie bringen ihr ganzes Leben auch fast nur auf dem Pferde zu, haben daher durchgängig krumme Beine und sind schlechte Fußgänger. Alle die zahlreichen Heerden der Kirgisen halten sich das ganze Jahr hindurch im Freien auf, und müssen sich selbst ihr Futter suchen, denn die Trägheit erlaubt es nicht den

---

[69]) Meyer a. a. O. II. S. 461 bis 465.

Kirgisen Heuvorrath einzusammeln, sondern sie begnügen sich zum Winter gewisse Gegenden aufzusparen, die im Sommer nicht besucht werden. Als eine Art Baranta muß man die Gewaltthätigkeit betrachten, die sich bisweilen feindselig gesinnte Kirgisen erlauben, indem sie ihre Heerden nach solchem Winteraufenthalt hintreiben, und so den Besitzern des Ortes das Futter für die Heerde rauben. Denn obgleich die Kirgisen den Sommer hindurch weit umherziehen, so hat doch jeder Aimak, jeder Wolost und fast jeder Aul, ja fast jede Jurte eine bestimmte Stelle für den Winter, die die Kirgisen nur höchst selten ändern.

In Hinsicht des Nomadenlebens unterscheiden sich die östlichen und westlichen Kirgisen auf eine bestimmte Art, was zum Theil durch die Beschaffenheit des Landes bedingt wird. Die Kirgisen im Osten in der Nähe hoher Gebirge überwintern in den Steppen an den Ufern der Flüsse und Seen und in den Schluchten der niedrigen Steppengebirge. Im April ziehen sie dagegen mit ihren Heerden in das Gebirge, wo sie die heiße Jahreszeit zubringen und dann allmählig wieder hinabsteigen, um in den geschonten Steppen zu überwintern. Das entgegengesetzte Verfahren findet bei den westlichen Kirgisen statt. Diese durchziehen den ganzen Sommer hindurch die öden dürren Steppen, und entfernen sich oft viele hundert Werst von ihren Winterlagern; sie überwintern dagegen in den Schluchten der Gebirgszüge, theils auch am Irtisch und den andern Steppenflüssen. Den Heerden der östlichen Kirgisen mangelt es im Sommer nie an gutem Futter und Wasser, sie leiden weder an Hitze noch an Ungeziefer, auch sind dort Viehseuchen selten. Dagegen sollen die Winter in der Nähe jener Gebirge strenger und besonders schneereicher sein. Im Westen finden die Kirgisen während des Sommers lange nicht so reichliches Futter, und der sparsame Kräuterwuchs auf der dürren Steppe ist bald abgeweidet; und da das Wasser in jenen Gegenden selten ist, so weiden die Heerden dort oft viele Wersten weit von den Wasserstellen entfernt, und darum leiden sie oft Wassermangel. Auch werden ihre Pferde und Kamele häufig von Viehseuchen heimgesucht. Da-

gegen sollen die Winter in den westlichen Gegenden weniger hart und weniger schneereich sein, und die Heerden leiden dann in dieser Jahreszeit hier weniger als im Osten. Tiefer Schneefall ist vornehmlich den Schaafheerden sehr verderblich, da die Pferde sich das Futter auch unter dem Schnee hervorzuscharren wissen. Nächst der Viehzucht ist die Jagd eine Hauptbeschäftigung der Kirgisen, die sie besonders im Winter auf die Pelzthiere betreiben, im Sommer dagegen auf die Antilopenheerden. Der Ackerbau ist bei den Kirgisen höchst unbedeutend, sie bauen etwas Gerste, weniger Waizen und Hirse [70]).

Durch ihren Tauschhandel sind die Kirgisen und besonders die von der mittlern Horde sehr wichtig für Rußland. Aber wie viel bedeutender und wichtiger dieser Tauschhandel für die Russen und Kirgisen bei größerer Thätigkeit und Sorgfalt der letztern sein könnte, zeigt der lebhafte Verkehr mit der kleinen bukeischen Horde, die durch die dreißigjährige Ruhe in einen sehr blühenden Zustand gekommen ist [71]). Der Viehreichthum der Kirgisen, vornehmlich an Schaafheerden, wovon manche reiche Kirgisen über 20,000 Schaafe besitzen, bildet einen Hauptgegenstand des Handels, der so viele nordische Provinzen des russischen Reiches mit so wichtigen Hülfsmitteln versorgt, und der in den Städten Orenburg, Troizk, Petropawlowsk, Semipalatinsk und Ustkamenogorsk betrieben wird, wo die Kirgisen die nöthigen Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens eintauschen. Sie sind übrigens im Handel sehr eigennützig, und suchen ihre Waaren so hoch als möglich abzusetzen, ein Umstand, der den Tauschhandel mit den Kirgisen so langweilig und unangenehm macht [72]).

Die Kirgisen sind Muhamedaner, aber in ihren religiösen Gebräuchen eben so unwissend als lau in der Ausübung derselben. Ihr ganzer Kultus besteht fast nur in der Beschneidung und in dem Hersagen kurzer Gebete nebst dem Hände-

---

[70]) Meyer a. a. O. II. S. 465 bis 470.

[71]) Lewschin a. a. O. II. S. 216.

[72]) Meyer bei Ledebour a. a. O. II. S. 471.

waschen vor und nach dem Essen. Die östlichen Kirgisen haben nur sehr wenige Mullahs, die meistens aus Taschkend sind, die westlichen Stämme werden dagegen von Rußland aus mit tatarischen Mullahs versehen. Doch haben sie dabei auch noch Zauberer und Wahrsager. Die Kaiserinn Katharina II. befahl die Anlegung von Moscheen und Schulen in der Nähe von Orenburg und Troizk zur Bildung von muhamedanischen Geistlichen, und im J. 1819 erhielt die kleine Horde auf die Verwendung einiger vornehmen Kirgisen in einem der kirgisischen Aeltesten einen eigenen Mufti oder Kadi als erste geistliche Person in dem Hoflager des Chans. Die schottischen Missionare, welche sich vor einigen Jahren in Orenburg zur Verbreitung der Bibel unter ihnen niedergelassen haben, sind noch ohne sichtbare Wirkung auf dieses Volk geblieben [73]). Die Kirgisen haben einen eigenthümlichen Todtenkultus, indem sie ihre Todte gern in der Nähe anderer Gräber oder Ruinen alter von ihnen für heilig gehaltenen Gebäude beerdigen. Besonders sind ihnen mehrere Orte in der Gegend von Taschkend heilig und die Leichen reicher Sultane werden häufig dahin abgeführt [74]).

In den neuesten Zeiten hat die russische Regierung versucht den rohen Zustand der Kirgisen durch eine geregelte Verwaltung zu mildern und zu verbessern. Die Stämme und Geschlechter der Kirgisen, welche die Herrschaft der russischen Regierung anerkennen, sind in Aule, Wolosten und Kreise (Okrugi) getheilt. Die Aule werden von Aeltesten, die Wolosten von Sultanen verwaltet, die Verwaltung der Kreise aber wird von einem Prikas, oder Diwan bei den Kirgisen genannt, besorgt, der unter dem Vorsitz eines ältesten Sultans aus zwei russischen und zwei kirgisischen Beisitzern besteht. So ist seit dem Jahre 1823 die große Kirgisen Kolonie Kar Karaly in dem Lande der mittlern Horde auf den Wunsch mehrerer kirgisischen Sultane unter dem Schutz der russischen Regierung angelegt worden, die anfangs keine Abgabe zahlte,

[73]) Hermann bei Oldekop, Petersburger Zeitschrift IV. S. 210.
[74]) Meyer bei Ledebour a. a. O. II. S. 459, 460.

sich aber verpflichtete später eine jährliche Abgabe von ihren Heerden zu entrichten. Der Präsident des Prikas, ein Kirgisen Chan, wird von den Kirgisen selbst auf drei Jahre gewählt, und von der russischen Regierung besoldet. Zum Schutz des Prikas und zur Aufrechterhaltung seiner Autorität hat der Ort Kar Karaly eine Besatzung von 200 Kosacken und 40 Mann Infanterie mit Kanonen. Dieser Ort ist die einzige russische Ansiedlung in der Kirgisen-Steppe in einer der besten Gegenden des Landes, und ist uns besonders bekannt geworden durch den Besuch Meyer's, des Reisegefährten v. Ledebour's, im Jahre 1826. Kar Karaly ist zum Getreidebau und Viehzucht gleich trefflich gelegen, in einer Entfernung von 250 Werst von Semijarsk, mit welchem die Verbindung durch 5 Kosackenpikets unterhalten wird. Den Einfluß dieser merkwürdigen russischen Kolonie auf die Gesittung und Civilisirung der Kirgisen kann erst die Zukunft lehren, da der hier angepflanzte Saame einer langen Pflege bedarf, um selbst nur erst Wurzel zu schlagen in diesem Lande der Verwilderung [75]).

Dritter Abschnitt.

Das Stromsystem des Irtisch und Obi.

Unter den drei großen Stromsystemen, welche den weiten sibirischen Norden des asiatischen Erdtheiles bewässern, ist leicht das Doppelsystem des Irtisch und Obi für das in historischer und ethnographischer Beziehung wichtigste System zu halten, wenigstens hat es durch seine Weltstellung, durch die Mannigfaltigkeit seiner Völkerverhältnisse und durch die früher an ihm stattfindende historische Entwickelung unläugbar einen weit größern Einfluß auf das europäische Abendland ausgeübt als

---

[75]) Meyer bei Ledebour a. a. O. II. S. 438, 444.

die beiden andern Ströme des Jenisei und der Lena. Alle drei bilden aber eine gemeinsame große Stromgruppe, die *sibirische*, welche nach dem Umfange des unter ihrem Einfluß stehenden Areals die kolossalste Stromgruppe der Erde zu nennen ist. Denn alle drei entspringen gewissermaßen auf gemeinsamen Quellhöhen, der mittlern Gruppe des altaischen Gebirgssystemes, dem mongolischen Altai, und indem sie von dort zu der großen polarischen Niederung Asiens hinabführen, gehen sie in ihrem mittlern Laufe weit divergirend aus einander, um in ihrem Mündungslande an den Küsten des Eismeeres sich wiederum auf höchstens dreihundert Meilen zu nähern. Das Irtisch- und Obi-System theilt mit den beiden andern die eigenthümliche Natur eines jedoch nur halb ausgebildeten Doppelstromsystemes, es ist gleichsam der unvollendete Versuch der Natur, *Zwillingsstrompaare* hervorzubringen, wie wir sie auf die vollendetste Weise in den chinesischen, indischen und aramäischen Zwillingsströmen in dem übrigen Asien wahrnehmen, die grade dadurch so einflußreich auf die Entwickelung ihrer Anwohner gewesen sind.

Aber was dem Stromsystem des Irtisch und Obi an vollendeter Naturbildung abging, das ist ihm reichlich ersetzt durch die merkwürdige *Weltstellung*, wodurch dieses System ganz einzig in Asien dasteht, und nur auf gewisse Weise mit dem Indus-Systeme zu vergleichen ist, welches unter demselben Meridian, 90° O.L., nur mehr südwärts die Grenzmark zwischen dem östlichen und westlichen Asien bildet. Denn das Irtisch-Obi-System steht in Beziehung zu zwei ganz verschiedenartigen Gebirgssystemen, zu dem des Altai, aus welchem es herkömmt, und dem des Ural, dessen Ostseite es mit seinen westlichen Zuflüssen von Süden nach Norden begleitet. Dadurch verknüpfen der Irtisch und Obi eine *dreifache* Welt, zunächst den *asiatischen Osten* mit dem *asiatischen Norden*, und beide wieder mit dem *europäischen Abendlande* jenseit des Ural. In dem Gebiete des Irtisch und Obi sind sich der Osten, Norden und Westen der alten Welt am meisten nahe gerückt, und der Einfluß, der sich daraus auf die Völkerzüge und Völkerberührungen ergiebt, erhellt von selbst.

Der Doppelstrom des Irtisch und Obi hat dadurch sein historisches Gepräge erhalten, und seine größere historische Würde vor den beiden andern sibirischen Strömen läßt sich schon daraus erkennen, daß der Name Sibirien, der jetzt den gesammten Norden des asiatischen Erdtheiles bezeichnet, sich von den Ufern des Irtisch aus bis zum Meere von Ochozk hat verbreiten können. Alle drei sibirischen Wassersysteme gehören zu den Riesenströmen der Erde, denn der Irtisch-Obi-Strom hat eine Länge von 460 Meilen, und er bewässert dabei ein Gebiet von ungefähr 64,000 □ Meilen. Von den beiden großen Quellströmen dieses Systemes ist der Irtisch offenbar der bedeutendere, obschon er später seinen Namen an seinen minder großen und wichtigen Nebenstrom abgiebt; wir bezeichnen daher dies System richtiger immer mit dem Doppelnamen.

Der Irtisch-Fluß.

1) Der obere Lauf. Erst seit der Zeit der Wanderungen der Mongolen und turktatarischen Völker ist der Irtisch in Europa bekannt geworden, und wir kennen ihn daher nur bei seinem bei den Tataren üblichen Namen [1]), von denen er Irtys Jelga oder Ertschis genannt wird. Seine Quellen hat der Irtisch denen des eigentlichen Obi nahe benachbart, sie entspringen beide auf dem westlichen oder türkischen Altai, aber dort, wo sich derselbe dem mittlern oder mongolischen Altai anschließt; ihre Quellströme laufen dort nach entgegengesetzten Richtungen ab, die des Irtisch nach Süden, die des Obi nach Norden. Die Quellen des Irtisch liegen auf dem Theile des türkischen Altai, welcher im engern Sinne der große Altai oder Ektagh genannt wird, wo im sechsten Jahrhundert die mächtige Türken-Herrschaft [2]) aufblühete, welche durch die Verbindung mit den byzantinischen Kaisern zum erstenmale den Einfluß des türkischen Volksstammes auf das europäische Abendland geltend machte. Dort unter dem 48° N. Br. fließt der Irtisch aus sieben Quellbächen zusam-

[1]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 258.
[2]) Klaproth, tableaux historiques de l'Asie p. 115.

men, welche alle besondere Namen führen, weshalb es eine irrthümliche Angabe der frühern Berichterstatter [3]) ist, daß der Irtisch aus vier Quellbächen entstehe, die alle den Namen Irtisch führten. Dieser Name wird dem mächtigen Strome erst unterhalb der Vereinigung jener sieben Quellen beigelegt [4]). In einem erhabenen Steppenthale zieht sich der obere Quellstrom des Irtisch am Südfuße des Ektagh von Osten nach Westen hin noch innerhalb des chinesischen Gebietes, von welchem jener Ektagh hier den großen nordwestlichen Grenzstein bildet, und erreicht bald den großen Steppensee, den Saisan Nor. Dies ganze Hochthal des Irtisch nebst der flachen Gegend um den Saisan-See, und noch mehr die südwärts gelegenen Steppen um den Balkasch-See, schätzt Humboldt [5]) höchstens 300 Toisen oder 1800 F. über dem Spiegel des Oceans. Also von so geringen Höhen hat der gewaltige Strom noch einen Lauf von fünftehalb hundert Meilen zurückzulegen, und wohl nur durch die Schnellkraft, welche er bei seinem Durchbruch durch die vorgelagerten altaischen Gebirgsketten empfängt, ist es zu erklären, daß er bei seinem weiten Laufe durch die flachen Niederungen noch diese schnelle, rasche Strömung hat. Der Saisan Nor ist nichts als eine mächtige Erweiterung des Irtisch in einer Ausdehnung von 200 Werst Länge und 50 W. Breite [6]); seine Ufer sind fast überall flach, zuweilen hüglig, aber nirgends über 20 Fuß hoch. Bei dem Ausfluß des Irtisch und an den meisten andern Stellen sind die Ufer sumpfig, mit Rohr dicht bewachsen und von wilden Schweinen bevölkert. Die ganze Umgebung ist thoniger Steppenboden [7]). Gegen Norden strömt der Irtisch aus dem Saisan-See wieder hervor unter 48° N. Br. und 102° O. L., und fließt an den westlichen Vorgebirgen des Ektagh vorüber bei der Fischerei Alexejew noch auf chinesischem Gebiete, in einer langsamen Strömung mit einem sehr gewundenen Laufe und viele große

---

[3]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 384.
[4]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 251.
[5]) Humboldt, fragmens asiatiques I. p. 27.
[6]) Rußlands Wasserverbindungen S. 253.
[7]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 250.

flache Inseln bildend. Er hat da viele seichte Stellen, so daß manche Arme gar nicht zu beschiffen sind. Die Ufer der Inseln und der Gestade sind fast ganz baumlos, nur sparsam zeigen sich Weiden, dagegen sind sie dicht bewachsen mit hohem Rohr, dem Aufenthalt von zahlreichen Wasservögeln und Ebern. Die Thalrinne des Irtisch bildet eine ausgedehnte Niederung zwischen der etwas höhern Thonsteppe. Erst bei der Einmündung des kleinen Steppenflüßchens Kurtschum, der von Osten von den Vorgebirgen des Ektagh herabkommt, wird seine Strömung schneller, die Ufer erheben sich mehr, doch setzt das dürre Steppenland fort bis nach Baty, wo die beiden letzten chinesischen Wachtposten stehen, denen gegenüber mehr abwärts ein russischer Wachtposten sich befindet [8]). So weit das Steppengebiet am obern Irtisch reicht, so weit reicht auch das chinesische Gebiet, denn gleich unterhalb Baty an der Einmündung des kleinen Flusses Narym beginnt das Gebirgsland, die nordwestlichsten Ketten des Altai, die nun der Strom durchbrechen muß, um die weiten Steppenebenen an seinem mittlern Laufe zu erreichen. Doch ist der Strom dort noch so seicht, daß ihn die Karavanen daselbst zu durchsetzen pflegen, die von dem chinesischen nach dem russischen Gebiete gehen, und dem linken Ufer des Flusses auf der Straße nach Ustkamenogorsk und Semipalatinsk folgen [9]).

Gleich bei dem Eintritt in das Gebirgsland auf russischem Gebiete wird der Irtisch unter rechtem Winkel nach Westen hinübergeworfen unter 49½° N. Br., und er behält nun diese westliche Richtung bis nach Semipalatinsk und Semijarsk auf einer Strecke von sechs Längengraden von 102 bis 96° O. L., wo mit dem Verschwinden der letzten Vorhöhen des Altai der mittlere Stromlauf in der Richtung nach Nordwest beginnt. Mit dem Kurtschum und Narym-Gebirge auf der Ostseite des Irtisch fangen die altaischen Kettenzüge an, welche der Strom als einen großen ihm vorgeschobenen Riegel zu durchbrechen hat, und welche vor ihrer Spaltung das ganze

---

[8]) Meyer a. a. O. II. S. 283, 286.
[9]) Meyer a. a. O. II. S. 294 bis 296.

obere Hochthal des Irtisch zu einem gemeinsamen großen Binnensee machen mußten. Jene beiden kleinern Gebirge werden auf der Nordseite umströmt von dem Gebirgsflusse Buchtarma, dem ersten bedeutenden Zustrom des Irtisch, der eine Länge von 200 Werst hat, und aus dem Quellgebiet des Obi kommt. An der Einmündung der Buchtarma in den Irtisch liegt die erste russische Stadt Buchtarminsk auf dem rechten, steilen Ufer der Buchtarma auf einem nackten Granitfelsen, der nur eine Werst von der Stadt schroff zum Irtisch abstürzt. Die kleine die Stadt umgebende Ebene ist überall von Bergen umsäumt, welche nordwärts sich zu der bedeutenden Höhe von 6630 F. erheben [10]). Buchtarminsk ist erst seit 1791 angelegt und zum Waffenplatz bestimmt für die nach Entdeckung der reichen Erzgrube Syrjänowsk an der untern Buchtarma östlich verlängerte irtischische Linie [11]). Schon im Alterthum war die Umgegend von den fleißigen Tschuden bergmännisch bearbeitet, denn man findet noch jetzt dort viele Tschuden Gruben, vornehmlich da, wo heut zu Tage Kupfergruben vorhanden sind [12]).

Von dem Einfluß der Buchtarma wird die Strömung des Irtisch viel schneller und oft reißend. Diese schnellere Strömung wird hauptsächlich durch die einengenden Gebirgsmassen und den stärkern Fall bedingt, denn letzterer beträgt von Buchtarminsk nach Ustkamenogorsk, der nächsten Stadt, auf eine Entfernung von ungefähr 18 Meilen an 374 par. Fuß. Die Gebirgsabhänge am rechten Ufer sind meistens sehr steil, schroff und nackt, die des linken Ufers mehr sanft und mit Humus bedeckt. Doch sind auch bisweilen große Strecken am rechten Ufer weniger steil und ganz mit Erde bedeckt, so wie auch am linken Ufer sich oft ungeheure, senkrechte, nackte Wände erheben, von denen besonders eine Stelle durch die senkrechte, äußerst hohe frei stehende Spitze, von den Kosacken Hahnen-

---

[10]) M. v. Engelhardt bei Ledebour, Reise in den Altai I. S. 415.

[11]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 202.

[12]) Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, N. Nord. Beiträge VII. S. 250.

kamm (Pjetuschji Greben) genannt, sehr auffällt. An vielen Stellen erhebt sich das Ufer so steil aus dem Wasser, daß zu Lande gar nicht fortzukommen ist. An andern Stellen treten große schroffe Felsen in den Fluß hinein, hin und wieder finden sich kleine Wasserfälle, und bisweilen bricht sich der Strom mit Macht gegen die Felsen. Dies ist besonders da der Fall, wo der Fluß eine wenn auch nur wenig veränderte Richtung annimmt; diese Stellen sind für die Schifffahrt sehr gefährlich, und die gefährlichste Stelle heißt bei den Schiffern die sieben Brüder. Sonst ist die Fahrt stromabwärts weder schwierig noch gefährlich, und Unglücksfälle sind selten, aber mit vielen Schwierigkeiten werden die Fahrzeuge stromaufwärts gebracht. Da die Strömung sehr heftig ist, so ist durch Rudern fast nichts auszurichten, und die Fahrzeuge müssen gezogen werden. Dies verrichten Menschen, und da bald das eine, bald das andere Ufer nicht gangbar ist, so müssen die Arbeiter oft über den Fluß gesetzt werden, was mit Pferden zu schwierig sein würde. An Stellen, wo beide Ufer nicht gangbar sind, werden vermittelst kleiner Böte Anker, an denen lange Seile befestigt sind, aufwärts gebracht und ausgeworfen, und so die Fahrzeuge weiter geschleppt. Stromabwärts legt man die Strecke zwischen Buchtarminsk und Ustkamenogorsk, welche zu Wasser 120 bis 130 Werst beträgt, leicht an einem Tage zurück, stromaufwärts aber in kleinern Böten in 3 bis 5 Tagen, mit größern Fahrzeugen in 8 bis 10 Tagen [13]). Buchtarminsk liegt noch in einer Höhe von 1511 par. F., aber Ustkamenogorsk nur noch in einer Höhe von 1137 par. Fuß [14]).

Die Stadt und Festung Ustkamenogorsk unter 50° N. Br., welche ihren russischen Namen von der Lage an dem großen Felsenthore des Irtisch im westlichen Altai hat, ist die älteste Ansiedlung der Russen in diesem Gebiete. Denn schon Peter der Große hatte, bemüht die reichen altaischen Schätze seinem neu begründeten Staate zuzuwenden, noch während des nordischen Krieges eine große Expedition dorthin ausge-

---

[13]) Meyer a. a. O. II. S. 319 bis 321.

[14]) Ledebour, Reise in den Altai I. S. 403, 409.

sandt, welche von vielen des Bergbaus kundigen Schweden begleitet, die in russischer Kriegsgefangenschaft waren, von Tobolsk aus mitten durch wilde Völkerstämme am Irtisch hinauf erobernd vordrang, und zur Sicherung der Kommunikation mit der sibirischen Hauptstadt überall an dem rechten Stromufer Verschanzungen und Reduten anlegte [15]). Ustkamenogorsk, der äußerste Punkt, bis wohin die Russen damals siegreich in den Altai eindringen konnten, wurde als Hauptvorwerk der russischen Macht in dieser Gegend von dem General Licharew ums Jahr 1720 angelegt auf einer kleinen Anhöhe auf dem rechten Ufer des Irtisch. Die eigentliche Stadt, welche ziemlich bedeutend ist, liegt in einiger Entfernung von der Festung, und zwar viel tiefer, weshalb sie auch bisweilen den Ueberschwemmungen des Irtisch ausgesetzt ist [16]). Ungefähr 12 bis 14 Werst oberhalb Ustkamenogorsk ergießt sich in die linke Seite des Irtisch grade von Süden nach Norden gehend das zwar nur kleine, aber durch seine Alterthümer merkwürdige Flüßchen Ablakitka. Es ist seicht, fließt auf kiesigem Grunde, hat aber gutes Wasser; sein schmales Thal wird links von niedrigen, steilen, dürren Schieferfelsen eingeengt, rechts breitet es sich mehr aus. Mehr südwärts steigt das Granitgebirge auf, das sich in seinen Spitzen über 3000 F. erheben soll, von steilem, wilden und zerrissenen Ansehn, mit Nadelholz bewachsen. Bei den Russen heißt es das Ablakit Gebirge. An beiden Seiten des Flusses finden sich zahlreiche Tschuden Gräber, hin und wieder ist an einem Ende derselben eine Schieferplatte aufgerichtet, und an einer der Platten erkannte Meyer noch deutlich die Züge einer grob ausgehauenen menschlichen Larve. An verschiedenen Stellen zeigen sich auch Gruppen von Kirgisen Gräbern. Die Tschuden Gräber ziehen sich von hier in großer Anzahl südwärts fort bis zu dem hohen Tarbagatai auf der russisch-chinesischen Grenze zwischen den beiden Steppen-Seen Saisan im Nordost und Balkasch im

---

[15]) Müller, Sammlung ruſſ. Geſch. IV. S. 213.

[16]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 192.

Südwest gelegen [17]). In einer Entfernung von 70 Werst von Ustkamenogorsk erreicht man die sogenannten ablakitschen Palaten, die Ueberreste eines jetzt größtentheils zerstörten Tempels, der im Jahre 1654 von dem songarischen Fürsten Ablai erbaut worden ist, und von welchem schon Pallas auf seinen frühern Reisen durch die Kirgisen Steppen Nachrichten mittheilte [18]). Die Kirgisen haben die großen festen Backsteine meistens weggebrochen, um ihren verstorbenen Fürsten Grabmäler zu bauen, so daß jetzt nur noch die Fundamente und die den Platz einschließende Mauer zu sehen ist. Merkwürdig ist, daß die Erbauer dieser Gebäude die Mauern auch bis auf die höchsten kaum zugänglichen Spitzen des nach Norden zu liegenden Berges fortgeführt haben; auch finden sich zwei Stellen, wo Risse in dem Berge offenbar künstlich erweitert worden sind um als Ausgänge zu dienen. Auffallend ist daselbst der kleine etwa 100 Fuß lange und 50 F. breite See, der auf dem Berge nach Nordwesten zwischen zwei steilen Felswänden eingepreßt ist; er ist tief, hat braunes aber ziemlich gutes Wasser, und enthält viele schöne Karauschen, welche von den Bewohnern von Ustkamenogorsk gefischt werden. Um die Ruinen der Gebäude liegen viele Gräber, die ganz das Ansehn der sogenannten Tschuden Gräber haben, vielleicht aber nur den kalmückischen Songaren, welche hier früher herrschten, ihr Dasein verdanken. Denn nach diesem Volke pflegte man früher in Sibirien alle Gebirgsgruppen und Ketten auf der Westseite des obern Irtisch das songarische Gebirge zu nennen [19]). Bei früher dort angestellten Nach-

---

17) Sievers, sibirische Briefe bei Pallas, N. Nord. Beiträge VII. S. 257.

18) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 545. Auch in sofern sind diese Denkmale von hohem Interesse, als von hier in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die ersten Sanskrit-Schriften nach Europa gebracht wurden, ehe dieselben noch den Engländern in Indien bekannt wurden. Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 235 bis 237. Vergl. Erich Laxmann, sibirische Briefe herausgegeben von Schlözer. Göttingen 1769. 8. S. 14.

19) Falk, topogr. Beiträge I. S. 380.

grabungen soll man in jenen Gräbern außer Gebeinen blos noch einen kupfernen Krug gefunden haben [20]), was merkwürdig genug, wenn es nicht ein zufälliger Umstand ist, auf die wirklichen alten Tschuden hinweisen würde.

Bei Ustkamenogorsk ist der Irtisch noch ziemlich reißend, aber von da an bis nach Semipalatinsk wird seine Strömung langsamer, er macht viele große Krümmungen und ausgedehnte Inseln, die für die Anwohner vortreffliche Heuschläge geben. An den meisten Stellen ist der Strom hinreichend tief, doch mangelt es auch nicht an seichten Stellen, die besonders bei niedrigem Wasserstande schwierig zu passiren sind [21]). Bis nach Semipalatinsk hat der Irtisch, obschon in einer doppelten Entfernung von Ustkamenogorsk als letzteres von Buchtarminsk gelegen, nur ungefähr einen Fall von 70 Fuß, da Semipalatinsk eine Höhe von 1080 par. F. über dem Meere hat. Diese Festung wurde erst nach dem Jahre 1772 angelegt, sie liegt an funfzehn Werst östlicher als die alte Festung, die jetzt nur noch eine Redute ist. Diese neue Festung ist auf dem hohen, sehr steilen rechten Ufer des Irtisch angelegt, noch erblickt man bei ihr die Grundlagen von drei alten Gebäuden, und in einiger Entfernung die Spuren von vier andern Palaten, wovon der ganze Ort ursprünglich den Namen der sieben Palaten (Semipalatinsk) erhalten hat [22]). Die Festung ist nicht groß, hat steinerne Wälle, die aber nach Süden hin sehr verfallen sind, und einen trocknen Graben. Die Stadt liegt von der Festung östlich, eine halbe Werst davon, ist ziemlich groß, hat aber nur hölzerne Häuser, und ist von Russen, Tataren und Kirgisen bewohnt, weshalb sich auch vier Moscheen daselbst befinden [23]). Semipalatinsk ist der bedeutendste Handelsort am obern Irtisch, früher war der Handel daselbst noch bedeutender, und hat nur erst jetzt etwas abgenommen seit dem Emporkommen von dem benachbarten Petropaw-

[20]) Meyer bei Ledebour, Reise in den Altai II. S. 324 bis 328.

[21]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 343.

[22]) Der ältere Gmelin fand diese Palaten noch in einem ziemlich guten Zustande vor; vergl. Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 216.

[23]) Meyer a. a. O. II. S. 509.

lowsk. Der Handelsverkehr besteht vornehmlich mit den Kirgisen und zwar mit denen der mittlern Horde. Nicht minder bedeutend ist aber der ausländische Handel, der sich bis nach Kokan, Taschkend, Kaschgar, ja bis nach China und bis Kaschmir erstreckt; er wird theils durch russische Tataren besorgt, theils durch ausländische Asiaten, besonders Taschkender, welche sich in Semipalatinsk zahlreich aufhalten und auch die hauptsächlichsten Jahrmärkte Rußlands besuchen [24]).

Der Irtisch tritt bei dieser Stadt aus den letzten altaischen Gebirgsketten heraus, und durchsetzt bis nach Semijarsk unter 51° N. Br. und 96° O. L. nur noch einzelne Vorhöhen, um sodann mit der nach Nordwest veränderten Richtung durch die weiten Steppenebenen seinen mittlern Lauf zu beginnen. Das Kosackenstädtchen Semijarsk ist schon ganz von Steppen umgeben, und der Boden ist dort zur Ackerkultur ganz ungeeignet; denn er ist theils salzhaltige, steinige und thonige Steppe, theils Sandboden [25]). Die Thalrinne des Irtisch ist hier zwei Werst breit, bildet eine Wiesenniederung und ist mit Weidengebüsch bedeckt. Auf beiden Seiten erhebt sich höherer Steppenboden, vornehmlich auf der linken westlichen Seite, wo von Semipalatinsk bis nach Semijarsk an 30 bis 40 Fuß hohe Kalksteinwände den Ufersaum des Irtisch bilden [26]). Schon bei Semipalatinsk macht sich das eigenthümliche Steppenklima geltend, und bei einer ähnlichen Lage mit Orenburg auf dem Grenzsaume des Gebirges gegen die Steppe unter fast gleicher geographischer Breite, und nur an 25 Grad mehr ostwärts gerückt, zeigen sich auch hier ähnliche klimatische Erscheinungen. Die Extreme einer drückenden Hitze in den Sommermonaten, welche schnell mit einer sehr strengen, bis zu 30° gesteigerten Kälte abwechselt, sind jeder feiner organisirten Vegetation, und namentlich aller Obstkultur sehr nachtheilig [27]).

---

[24]) Meyer a. a. O. II. S. 504.
[25]) Meyer a. a. O. II. S. 486, 488.
[26]) Engelhardt bei Ledebour, Reise in den Altai I. S. 418, 421.
[27]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 510.

Unter den Bewohnern des obern Irtisch-Gebietes sind nächst den Kirgisen die zahlreichsten die Kosacken. Diese Irtisch-Kosacken, ein Zweig der weit verbreiteten sibirischen, stammen von den uralischen oder jaikschen Kosacken ab, und sind ein schön gebildeter, tapferer Menschenschlag. Sie bilden die eigentlichen Wächter der Irtisch-Linie, welche hier seit Peters des Großen Zeit am obern Irtisch zum Schutze des südwestlichen Sibiriens und vornehmlich der russischen Bergwerkskolonien im goldreichen Altai gegen die Ueberfälle der Kirgisen errichtet ist; denn sie haben alle Vorposten und Reduten zu bewachen, während die Hauptfestungen an dem obern Irtisch entlang noch von Infanterie und Artillerie besetzt sind. Diese Irtisch-Linie scheidet das Land der europäischen Ansiedlungen im westlichen Sibirien auf der Ostseite von den öden Steppen der kirgisischen Nomadenhorden auf der Westseite, und die Irtisch-Kosacken spielen hier eine ähnliche Rolle, wie weiter im Westen die orenburgischen und uralischen Kosacken am Ural-Flusse. Sie sind alle uniformirt, bilden eine treffliche Reiterei, und sind gut bewaffnet; sie sind von allen Abgaben frei, aber sämmtlich zum Militärdienst verpflichtet. Wenn sie zum Dienst nicht mehr fähig sind, so treten sie in die Reserve zur Besorgung des innern Dienstes, wie um Reisende, welche in Verwaltungsgeschäften reisen, zu befördern und dergleichen. Der Dienst selbst ist nicht beschwerlich, da diese Gegenden meist einer tiefen Ruhe genießen. Jährlich werden alle dienstthuenden Kosacken im Sommer versammelt, um auf sechs Wochen ein Lager zu beziehen, wo sie Waffenübungen anstellen, aber während der übrigen Zeit des Jahres sind sie ganz frei, wenn nicht besondere Veranlassungen eintreten. Alle zum Dienst eingezeichneten Kosacken erhalten Waffen, Ammunition und ein Pferd. In jeder Redute befehligt ein Pjatidesjatnik (ein Befehlshaber über funfzig Mann), mehrere Reduten zusammen bilden eine Schwadron, die von einem Sotnik (Befehlshaber über hundert Mann) commandirt werden; eine Reihe von Reduten zusammen bildet ein Regiment unter dem Befehl eines Jessaul, drei Regimenter bilden wieder eine Brigade unter einem besondern Befehlshaber, und das ganze Corps

steht unter einem Ataman und einer Kriegskanzlei, die ihren Sitz zu Omsk am mittlern Irtisch hat. Der jeder Redute zugetheilte Boden wird als Gemeingut benutzt, jeder Kosack baut so viel Land als er will, auch die Weide wird gemeinschaftlich benutzt, und das Vieh weidet in Heerden unter der Aufsicht von Leuten, wozu die Kosacken gern Kirgisen nehmen. Die Wiesen werden zur Heuzeit unter die Kosacken vertheilt, und jeder måht so viel als ihm beliebt. Doch ist der Ackerbau und die Viehzucht bei ihnen nur so stark als es das Bedürfniß erfordert, mit der Jagd beschåftigen sich nur wenige, dagegen bildet die Fischerei einen bedeutenden Nahrungszweig der Kosacken, åhnlich wie bei denen am Jaik, und im ganzen sind sie daher auch wohlhabend. Ausgezeichnet sind sie auch durch ihre Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit [28]).

Da die Fischereien am obern Irtisch den dortigen Kosacken die wichtigste Beschåftigung und Unterhalt gewåhren, so kommen sie hier besonders noch in Betracht. Ehemals erstreckten sich die Fischereien der Russen den Irtisch hinauf nur bis Baty, jetzt aber ist die alexejewsche Fischerei oberhalb der Mündung des Kurtschum die letzte am Irtisch abwårts. Die übrigen Fischereien sind zwischen dieser und bis gegen 20 Werst vom Saisan Nor hinauf. Vor einigen Jahren befand sich nur eine große Fischerei am Irtisch einige Werst vom Saisan Nor entfernt, diese wurde auf Rechnung der Kriegskasse der Kosacken unterhalten, und keinem andern dort weiter erlaubt zu fischen. Die Kosacken waren verpflichtet, Arbeiter zu Fuß und zu Pferde dazu zu stellen, wogegen sie von dieser Fischerei für måßige Preise mit Fischen und Kaviar versorgt wurden. Spåter hob man dies auf, weil es für unzweckmåßig befunden wurde, und man stellte jedem gegen eine bestimmte Abgabe die Fischerei frei. Doch sind um Unordnungen vorzubeugen eigene Gesetze vorgeschrieben zur Anlage der bestimmten Fischereien und für die Betreibung derselben, und eigene Beamten zur Aufsicht darüber angestellt [29]). Im Frühjahr,

---

28) Meyer a. a. O. II. S. 511 bis 515.
29) Meyer a. a. O. II. S. 311, 312.

sobald der Irtisch vom Eise befreit ist, eilen die Fischer zum Saisan Nor und zum obern Irtisch. Gewöhnlich vereinigen sich zwei bis sechs Mann und bilden eine Kameradschaft (Artel), um gemeinschaftlich zu fischen; sie gehen in Böten den Irtisch hinauf und wählen sich einen günstigen Ort zur Fischerei. Die meisten bleiben an dem untern Irtisch stehen, nur wenige durchschneiden den See, um im obern Irtisch zu fischen. Viele halten sich hier nur einige Monate auf, einige bleiben bis zum Herbst, nur wenige fischen auch den ganzen Winter hindurch. Gefangen werden im Irtisch besonders Störe (Ossetrini, Acipenser Sturio L.) und Sterleden (Sterledi, Acip. ruthenus L.) [30]), welche zusammen Krasnaja ryba d. h. rothe oder schöne Fische heißen. Im Saisan Nor und obern Irtisch fängt man vornehmlich die Lachsarten Njelma (Salmo Nelma) und Talmeen (Salmo fluviatilis), weniger Quappen und Hechte, welche auch im untern Irtisch gefangen werden und mit den beiden andern zusammen den Namen Bjelaja ryba führen. Die Art der Fischerei ist verschieden, je nachdem die Fischer Störarten oder Weißfische (Bjelaja ryba) fangen wollen. Zum Störfang ist der Frühling besonders günstig, dagegen im Sommer fast gar keine, und im Herbst viel weniger als im Frühlingsanfang gefangen werden. Die Fischer suchen solche Stellen aus, wo der Hauptarm des Stromes weniger breit und die Nebenarme sehr seicht sind, oder auch wo der Strom an beiden Ufern seicht ist und die Hauptströmung enger wird. Denn da die Störarten ziemlich tief streichen, so vermeiden sie die seichten Stellen, und drängen sich nach den tiefern Strömungen hin. An den beiden Seiten dieser tiefern Stellen, und wenn diese sehr breit sind, auch in der Mitte werden starke Pfähle eingerammt, daran befestigt man ein starkes Seil quer über den Fluß, und hieran sind wieder zahlreiche lange Schnüre mit Angelhaken geknüpft. Die trübe Fluth des Irtisch begünstigt den Fang, indem sie den Fischen den Haken verbirgt, und nur das daran befestigte Hölzchen durchschimmern läßt, welches die großen Fische für

---

[30]) Falk, topogr. Beiträge III. S. 414.

kleinere halten und darauf losschießen. In den obern Irtisch steigen nur selten Sterlede hinauf, Störe fast niemals, daher beschäftigen sich die dort fischenden Kosacken mit dem Fange der Weißfische vornehmlich der beiden größern Arten derselben vermittelst großer langer Wurfnetze. Im Saisan Nor wird hauptsächlich des Winters unter dem Eise mit Wurfnetzen gefischt, wobei man besonders Weißfische fängt. Die Sterleden und Störe, welche in der Nähe des Saisan Nor gefangen werden, sind außerordentlich wohlschmeckend und vornehmlich die Störe sehr fett. Sterleden von der Länge eines Arschin sind sehr häufig; die, welche nur dreiviertel Arschin lang sind, gelten auch nur für einen halben Fisch. Die Störe sind gewöhnlich zwischen zwei bis drei Pud schwer [31]).

Die Zubereitung der Fische ist hier sehr einfach, aber auch sehr schlecht. Die Rothfische werden durch einen Schlag auf den Kopf getödtet, dann abgewaschen und der Länge nach aufgeschnitten, die Rückensehnen, Schwimmblasen und der Rogen herausgenommen und das streifenweise zerschnittene Fleisch theils gesalzen, theils getrocknet. Die getrocknete Rückensehne wird unter dem Namen Wesiga meistens an die Mongolen, Mandschuren und Kalmücken verkauft. Kaviar wird hier nur wenig bereitet; einige Rothfische werden auch frisch bis nach Buchtarminsk verführt. Auch die Weißfische werden theils gesalzen, theils getrocknet, und im Winter werden die Fische gefroren verführt. Von jedem Störe muß eine Abgabe von 250 Kopeken entrichtet werden, von jedem Sterleden aber nur 25 Kopeken, dagegen sind Kaviar, Wesiga, Fischleim, Fischfett und alle Arten von Weißfischen von Abgaben frei. Die jährliche Einnahme beträgt zwar nur 10 bis 12,000 Rubel B. Ass., aber außer den an Ort und Stelle verzehrten Fischen und außer demjenigen, was verdorben oder nicht als voll angenommen wird (wozu überdies der chinesischen Wache jährlich an 500 Sterleden als Abgabe geliefert werden müssen, da die ganze Fischerei auf chinesischem Gebiete statt findet), berechnet man den jährlichen Fang doch auf 3000 Störe und 30,000 Ster-

---

[31]) Meyer bei Ledebour, Reise II. S. 313 bis 315.

leden und eine verhältnißmäßige Anzahl von Weißfischen. Auf jeden Fall bildet die Fischerei für die Anwohner des Irtisch einen nicht unbedeutenden Erwerbzweig, um so mehr als die Zurüstungen dazu nur wenig kosten, und so lange die Fischer hier verweilen, sind Fische ihre Hauptnahrung. Doch essen sie blos die Rothfische, und greifen nur in der höchsten Noth zu den andern. Auch ist der Genuß der frischen Rothfische, wie Meyer aus eigener Erfahrung kennen lernte, durchaus unschädlich, nur vermuthete er, daß der Genuß der stark verdorbenen, gesalzenen und getrockneten, ranzigen Fische die Hauptursache der häufig in Buchtarminsk und Ustkamenogorsk herrschenden Wechselfieber seien [32]).

2) Der mittlere Lauf. Mit dem völligen Austritt des Irtisch aus dem Gebirgslande bei Semipalatinsk und Semijarsk beginnt auch sogleich die veränderte Richtung des Stromes nach Nordwesten, welche er, wenn auch mit vielen Krümmungen, fast während dieses ganzen Theiles seines Laufes auf die Strecke von anderthalb hundert Meilen in grader Richtung von 51 bis $58\frac{1}{2}^0$ N. Br. bis nach Tobolsk beibehält. Denn dort wo er den östlichen Ural Begleiter, den Tobol, in sich aufnimmt, biegt er wieder um, und giebt dem gesammten, vereinigten Stromsystem des Irtisch und Obi seine Richtung nach Norden. Als ein mächtiger, wasserreicher Strom tritt der Irtisch in die weiten westsibirischen Steppenebenen ein, die sich zwar nur wenig über den Spiegel des Meeres erheben, aber doch noch von mancherlei Hügelbildung durchzogen sich von der eigentlichen Niederung am Polarmeere wesentlich unterscheiden. Es reicht dieser mittlere Stromlauf bis dahin, wo die Vereinigung des Irtisch und Obi unter 61^0 N. Br. nach der Umbiegung des Irtisch bei Tobolsk gegen Norden unter $58\frac{1}{2}^0$ N. Br. den Austritt des Stromsystemes aus dem hüglichten Steppenlande bezeichnet. Diese Grenzmark zweier verschiedener Regionen, welche ungefähr unter dem 60^0 N. Br. unter gleichem Parallel mit dem merkwürdigen nord-russischen Landrücken im Norden der obern

[32]) Meyer a. a. O. II. S. 316 bis 318.

Wolga in den cisuralischen Ebenen liegt, läßt sich von diesem Ostfuße des Ural am Irtisch aus ostwärts durch ganz Sibirien über die Stromsysteme des Jenisei und Lena hinaus immer in gleichem Abstande von dem altaischen Gebirgssystem bis zum Golf von Ochozk verfolgen, und leicht an der eigenthümlichen Umbiegung der Hauptquellströme jener Stromsysteme erkennen. Eben diese mittelsibirische Region ist es, welche eigentlich das russische Koloniallaud in Asien bildet, durch welche sich von dem Ural bis zum äußersten Ostmeere die Reihe der großen Städte und Ansiedlungen aller Art hindurchzieht, und auf die Bildung dieser Landschaft scheinen die sibirischen Riesenströme nicht wenig eingewirkt zu haben. Denn ihr unterer Lauf durch die Gestadelandschaften des Polarmeeres ist mehr als die Hälfte des Jahres mit Eis belegt, und daher schwellen ihre obern Wasser zur Frühlingszeit sehr auf, weil sie nicht so schnell einen Abfluß zum Polarmeere finden; sie reißen dann die umliegenden Ufer mit Gewalt ein, und wälzen ungeheure Schuttmassen von den Höhen nach den Tiefen hinunter. Mit diesen eingerissenen und fortgeschwemmten Erdmassen überschütten sie die Sumpfniederungen und Felsplatten des Tieflandes, und transportiren also stets das Kulturland von Süden gegen Norden, wodurch die nördlichen Gegenden allmählig fähiger zur Ansiedlung der Menschen werden. Demnach sind diese Ströme noch ungebändigte Naturgewalten zu nennen, die noch kräftiger wirken, als es einst Herodot vom Nil beschrieb. Sie arbeiten stets an der Umgestaltung der Oberfläche der Erde.

Die Steppen, welche der Irtisch gleich bei seinem Austritt aus dem Gebirgslande durchströmt, führen den Namen der westlichen songarischen Kirgisen-Steppe im Unterschiede von der östlichen songarischen Kirgisen-Steppe am obern Irtisch und am Saisan-See. Beide haben trotz aller Uebereinstimmung ihrer Naturverhältnisse eine ganz verschiedene Vegetation, die sich auch von der in der kaspischen Kirgisen-Steppe im Westen unterscheidet. Selbst in der erstgenannten Steppe am mittlern Irtisch lassen sich nach der Be-

getation an sechs besondere Regionen unterscheiden [33]). Durch eine wenig bewohnte öde Steppe ohne alle Zuflüsse hindurchgehend, erreicht der Irtisch an der Mündung des ersten Zustromes, des Om, vier Breitengrade im Norden von Semijarsk, die Stadt Omsk unter 55° N. Br. gelegen. Bei dieser Stadt, wo er im Sommer auf einer Fähre übersetzt wird, hat der Strom eine Breite von 170 Faden; er hat einen thonigen Grund, daher sind seine Wasser gelblich, trübe und von mäßiger Güte, aber doch sehr fischreich. Sein Lauf ist noch ziemlich schnell, er macht viele Inseln, theils mit Waldungen besetzt, theils frei; hat im Sommer zwar viele Sandbänke, ist aber doch für mäßige Fahrzeuge bis zum Gebirge hin zu befahren. Sein Thalbett ist bei Omsk nur von der Breite des Flusses, mehr unterhalb hat es ein bis fünf und mehr Werste, und ist theils bewaldet, theils bildet es Wiesen. Im Frühjahr wächst der Strom bei Omsk nur um einen Faden an, und tritt daher wenig aus. Sein hohes Steppenufer, das schon bei Semipalatinsk so bedeutend hervortrat, zeigt sich hier bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald auch an beiden, sonst bleibt es gewöhnlich in einer Höhe von zwei bis fünf Faden [34]). Nur die rechte östliche Seite des Stromes ist von festen Ansiedlern bewohnt, denn hier zieht sich die Reihe von russischen Festungen und Verschanzungen entlang, welche von den Irtisch-Kosacken bewacht, die Verbindung von Omsk mit den drei Hauptorten am obern Irtisch aufrecht erhält, und das Bollwerk des dahinterliegenden Sibiriens gegen das Land der unstäten Kirgisen bildet..

Omsk, ungefähr in der Mitte der direkten Entfernung von Semipalatinsk nach Tobolsk, hat den Namen von seiner Lage an der Einmündung des aus dem mesopotamischen Lande zwischen Irtisch und Obi kommenden Zuflusses, des Om; sie ist die Hauptstadt der Irtisch-Kosacken und die Hauptfestung der Irtisch-Linie, die sich von hier bis nach Buchtarminsk am Irtisch hinaufzieht. Im Jahre 1716 erbaut, kurz vor

---

33) Meyer bei Ledebour, Reisen II. S. 492, 495.
34) Falk, topogr. Beiträge I. S. 258.

der von Peter dem Großen veranlaßten Expedition in den westlichen Altai, stand sie ursprünglich an der linken Seite des Om, und wurde erst später im Jahre 1768 auf das rechte hohe Ufer des Om, das aus Thon und Sandsteinlagern besteht, verlegt. Sie hat einen mit Rasen bekleideten hohen Erdwall und einen breiten aber trocknen Graben, nebst einer genügenden Garnison von regulären russischen Truppen. Die alte Festung mit der Vorstadt steht noch auf der linken Seite des Om, über den eine hölzerne Brücke führt [35]). Das Klima ist in der Steppe um Omsk, ziemlich in gleicher Breite mit Ufa im Baschkiren-Lande und mit Moskau, sehr strenge. Der Winter ist scharf und anhaltend, der Sommer zeigt größtentheils eine so dunstige Atmosphäre, daß man nur einen kleinen Horizont behält, und die gelblich trübe Sonne mit bloßen Augen wie den Mond ansehen kann. Der Frühling und Herbst sind zwar meistens heiter, haben aber große Abwechselungen von bedeutender Wärme und Kälte. Vom September bis zum Mai finden sich Schneegestöber, und nur der Juli ist frei von Nachtfrösten, daher ist auch Obstkultur hier unmöglich. Im Frühling treibt alles mit außerordentlicher Schnelligkeit, Schneeflächen und mit Blumen geschmückte Gefilde wechseln mit einander in wenigen Tagen. Aber selbst gewöhnliche Gartenfrüchte kommen nicht ohne gute Wartung fort, und nur Ackerbau und Viehzucht sind noch belohnend [36]).

Von Omsk setzt der Irtisch, auf der rechten Seite von einem erhabenen bergigen Steppenufer begleitet, seinen Lauf nach Nordwesten fort, macht aber bald einen großen nach Osten gekrümmten Bogen in die Barabinzen Steppe hinein, wie wenn er sich mit dem Obi vereinigen wollte. Da strömt er an der innersten Biegung dieses Bogens bei der Stadt Tara vorüber. Es gehört dies Tara zu den ältesten russischen Ansiedlungen in Sibirien, indem dieser Ort schon im Jahre 1594 gegründet wurde [37]) um auf dem Wege von

---

[35]) Falk a. a. O. I. S. 263.
[36]) Falk a. a. O. I. S. 259.
[37]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 271.

Tobolsk über den Irtisch und Obi zum Jenisei vordringen zu können. Tara steht wieder auf dem linken hohen Ufer des Irtisch 275 Werst unterhalb Omsk und 353 Werst von Tobolsk entfernt, 20 Werst unter der Einmündung des kleinen Flusses Tara, wonach der Ort benannt ist. Der Strom gewinnt allmählig eine Breite von gegen 200 Faden mit der Abnahme der Schnelligkeit seiner Gewässer. Deshalb wird er nun auch nutzbarer für die Beschiffung mit größern Fahrzeugen, denn von Tara an trägt er schon die sogenannten Dostschenniki, Fahrzeuge, welche eine Ladung von 15,000 Pud tragen. Im Frühjahr erhebt sich sein Wasserspiegel bis gegen zwei Faden [38]) über den gewöhnlichen Stand, und wo die Ufer niedrig sind, tritt er auf mehrere Werst weit aus; erst Mitte April zerbricht er hier seine winterliche Eisdecke. Die ganze Umgebung von Tara ist flach und eben, theils aus gutem Ackerboden bestehend, theils mit Waldungen bedeckt; die Landschaft hat noch Getreide zur Ausfuhr nach Tobolsk und nach der Linie am Irtisch, und auch die Fischerei im Strome und den benachbarten Steppenseen ist so bedeutend, daß Fische von hier ausgeführt werden können [39]). Indem der Irtisch unterhalb Tara allmählig wieder in seine frühere Hauptrichtung nach Nordwesten zurückkehrt, durchströmt er bis nach Tobolsk hin ein wenig bewohntes, ödes Gebiet, das nur am Gestade des Flusses selbst Ansiedlungen zeigt. Die Uferlandschaften sind meistens trockene Flächen, wenig bewaldet und sparsam durch Bäche bewässert. Dennoch nimmt er, ehe er jene sibirische Hauptstadt erreicht, seine beiden bedeutendsten Nebenflüsse auf, welche ihm von Südwesten aus der Kirgisen-Steppe zufließen, den Ischim und den Tobol. Erhabenes bergiges Steppenufer zeigt sich abwechselnd auf beiden Seiten des Stromes, und erst unter der Einmündung des Ischim findet sich am rechten Ufer ein bis unterhalb Tobolsk reichender ziemlich hoher Hügelrücken, der bei den anwohnenden Tataren Turbogami Tau, und an einer Stelle, vermuthlich

[38]) Rußlands Wasserverbindungen S. 254.
[39]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 266, 268, 270.

von dem weißen Mergel, Akkasch (weiße Augenbraunen) genannt wird [40]).

Der Ischim, welcher der gesammten angelagerten Steppe den Namen giebt, entspringt auf dem kirgisischen Steppengebirge unter 50° N. Br. in der Gegend, welche bei den Kirgisen Kokse-Tau heißen soll, und von wo die Quellbäche des Sarasu nach Süden hinabströmen. Die beiden Berghöhen, auf welchen seine Quellen liegen, führen nach Falks Angabe [41]) die Namen Nura-Tau (Lichtberg) und Dipar-Tau. Da sein ganzer Lauf durch eine sehr ebene Fläche geht, so fließt er langsam, und nimmt auch nur wenige, träge Steppenbäche in sich auf. Seine Niederung ist meistens nur schmal und wird bald an der einen, bald an der andern Seite von einem hohen oder hügligen Ufer begleitet, das aus Mergel-, Thon- und Kalklagen besteht. An Fischen ist der Ischim arm, seine Wasser sind von mäßiger Güte, und seine Ufer im ganzen wenig bewohnt. Aber daß in frühern Zeiten diese Gegenden sehr stark bevölkert gewesen sind, zeigen noch jetzt die mancherlei Ueberreste der Völkeransiedlung. Denn auf dem erhabenen Steppenboden um den Ischim finden sich nicht nur zahlreiche größere und kleinere Grabhügel theils einzeln, theils in großen Gruppen, sondern auch Trümmer von Städten und Vertheidigungswerken. Welchen Zeiten diese Denkmale angehören, ist noch nicht bestimmt, doch mögen es sowohl tschudische als tatarische sein, gefunden hat man in ihnen nur einiges Geräth von geringem Werth und angeblich viele sehr große Menschenknochen [42]). Die Umgegend um den Ischim, wo sich diese Tumuli befinden, ist auch noch jetzt die am stärksten bevölkerte, und es heißt, daß der Gewinn bei der Eröffnung derselben die neuern Bewohner besonders nach dieser Gegend gelockt habe, wo sie zugleich fruchtbares Land, schöne Viehweiden, fischreiche Seen und Bäche vorfanden. Es ist auch fast nicht der geringste Grabhügel uneröffnet geblieben.

---

40) Falk, topogr. Beiträge I. S. 271.
41) Falk a. a. O. I. S. 252.
42) Falk a. a. O. I. S. 257.

Pallas ließ einige unberührt scheinende öffnen, und fand darin doch alles zerwühlt und die Gebeine zerstreut. Ehemals soll man aber in diesen Gräbern nicht selten Gold und Silber gefunden haben und zwar in Platten um die Gegend von der Brust oder dem Kopfe[43]). Gleich den Ufern des Jschim sind auch die des Irtisch zwischen Omsk und Tobolsk mit zahlreichen großen und kleinern Grabhügeln, bei den Tataren Lu-katai d. h. chinesische Gräber genannt, bedeckt, und dazu kommen viele Ueberreste alter Städte, die nach der Tradition[44]) feste Städte des sibirischen Chans Kutschum gewesen sind.

Der Jschim wird in seinem mittlern Laufe durchschnitten von der ischimschen Linie, der Fortsetzung der großen orenburgisch-uralischen Festungskette, so daß die obere Hälfte seines Laufes auf kirgisischem Gebiete, die untere auf russisch-sibirischen Gebiete liegt. Die ischimsche Linie, welche im Jahre 1752 ursprünglich gegen die Einfälle der Kirgisen von der mittlern Horde errichtet ward, beginnt bei Ust Uiskaja am obern Tobol, und reicht von dort ostwärts in grader Linie auf eine Strecke von 350 Werst bis nach Omsk[45]), wo die Irtisch-Festungslinie ihren Anfang nimmt, die von dort bis Buchtarminsk hinaufreicht, und so den großen Halbkreis der Vertheidigungslinie um das Kirgisen Land vollendet von Guriew an der Mündung des Jaik bis zum Durchbruch des Irtisch durch den Altai. Die ganze ischimsche Linie, welche aus ungefähr acht Festungen und siebzehn Reduten besteht, ist ungemein merkwürdig wegen der unglaublichen Menge von Seen, welche wie in einer Kette an einander liegen, und wovon die meisten brakes oder bitteres, oder sehr scharf gesalzenes Wasser haben. Wegen dieser Salzhaftigkeit des Bodens findet sich hier ein großer Mangel an frischem Wasser, und die Linie ist, weil sie keine Bedeckung von einem Flusse hat, den Streifereien der Kirgisen am meisten blosgestellt[46]). Der Hauptpunkt dieser

---

[43]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 431 bis 434.

[44]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 273.

[45]) Falk a. a. O. I. S. 251.

[46]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 405, 406.

Vertheidigungslinie ist Petropaulowskaja auf dem rechten, hohen Ufer des Ischim gelegen, über den hier eine Floßbrücke führt; der Ort hat genügende Befestigungswerke durch einen Erdwall und Graben, und bildet zugleich einen bedeutenden Tauschhandelsplatz mit den Kirgisen der mittlern Horde [47]). Unterhalb Petropaulowsk wird der Ischim auf russischem Gebiete bald bedeutender, er fließt dort in einer niedrigen Thalsenkung von zwei bis fünf Wersten Breite, in welcher er selbst eine Breite von 30 bis 50 Faden hat bei einer Tiefe von gegen zehn Fuß [48]). Die anliegende Steppe, welche sich im Durchschnitt an drei bis vier Klafter über die Niederung erhebt, steigt auf der rechten Uferseite zu einer Höhe von 15 bis 20 Klafter über dem Spiegel des Stromes empor [49]). Der Ischim strömt als ein ziemlich ansehnliches Wasser bei der gleichnamigen, jüngern, erst seit 1782 angelegten Stadt vorüber, und ergießt sich bald darauf nach einem Laufe von 700 Werst in die linke niedrige Seite des Irtisch.

Das zu beiden Seiten des Ischim sich auf eine Strecke von hundert Meilen vom obern Tobol bis zum Irtisch ausbreitende Gebiet, die ischimsche Steppe, gehört größtentheils noch den nördlichen und östlichen Kirgisen an. Diese Steppe ist aber nicht, wie wohl angegeben wird, eine völlig baumlose und horizontale Ebene, sondern sie ist besetzt mit bedeutenden Birkenwaldungen, durchschnitten von tiefen Schluchten, die im Frühjahr von Wassern durchsetzt werden, und von Osten nach Westen von mehrern Höhenrücken durchzogen, welche von Norden nach Süden sehr sanft ansteigen, nach Süden aber ziemlich steil, obschon nicht hoch abfallen [50]). Man theilt die Steppe überhaupt in eine höhere und niedere. Die niedrige Steppe hat eine starke Decke von einem fetten, schwarzen, mulmigen Boden, ist aber doch zur Ackerkultur nicht gut geeignet, weil das Erdreich zu naß und kalt ist. Dort ist besonders die Weißtanne einheimisch. Die hohe,

[47]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 256.
[48]) Rußlands Wasserverbindungen S. 256.
[49]) Georgi, Reisen II. S. 518.
[50]) Ledebour, Reise in den Altai I. S. 31.

trockene Steppe ist aber der Ackerkultur günstiger, und wo sich Sandboden findet, ist die Fichte einheimisch [51]). In der südlichen Hälfte der Steppe, sagt Falk [52]), ist meistens trockner, dürrer Boden vorherrschend, die nördliche Hälfte ist zum Theil fruchtbar, meistens zeigt sich dort aber salziger Boden mit Salzplätzen und Salzkräutern. Dort war es, wo Pallas auf seiner Reise vom Ural zum Irtisch [53]) auf dem weit ausgebreiteten Salzboden die zahllose Menge von Salzseen antraf. Pallas glaubte die allgemeine Salzhaftigkeit dieser Steppen von benachbarten Flötzgebirgen herleiten zu müssen. Nun laufen zwar geringe Flötze längs des Iset abwärts bis an den Tobol, aber durch die ganze übrige Gegend bis zum Irtisch und einige hundert Werst südlicher in die Kirgisen-Steppen hinein konnten sich nach seiner Meinung deren Wirkungen nicht erstrecken, und daher nahm er an, daß die kirgisischen Bergketten zwischen dem Ural und Altai durch ihre weit ausgebreiteten Flötze den anliegenden weiten Ebenen bis zum Irtisch, so wie der weiter östlich gelegenen Barabinzen-Steppe zwischen Irtisch und Obi die salzige Natur in den vielen Salzquellen, Salzseen und Salzplätzen mittheilten [54]).

Unterhalb der Einmündung des Ischim in den Irtisch ergießt sich in die linke Seite des letztern der kleine, aus der ischimschen Steppe kommende Fluß Wagai. Ungefähr drei Werst unter seiner Vereinigung mit dem Irtisch macht er neben dem linken Ufer des Stromes starke Wirbel, welche Jermakowi Sowodi genannt werden, weil daselbst der berühmte Eroberer Sibiriens, Jermak Timofejew, in den Fluß stürzte und ertrank, mitten in seiner Siegeslaufbahn, nur kurze Zeit nach der Eroberung des sibirischen Chanats [55]) im Jahre 1584. Der Fluß macht bei den Wirbeln durch eine Krümmung eine Halbinsel, welche Jermak der Befestigung wegen durch einen Kanal vom Lande trennen und durch den Fluß

---

[51]) Georgi, Reisen II. S. 517.
[52]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 250.
[53]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. II. S. 386, 393, 396, 398.
[54]) Pallas a. a. O. II. S. 406.
[55]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 237.

umgeben wollte. Schon war das Werk an zweihundert Faden vorgeschritten, als es durch sein Tod unterbrochen wurde. Der angefangene Kanal heißt noch jetzt Jermakowa Perekop [56]). Unterhalb des Wagai folgt sodann der zweite große Nebenfluß des Irtisch, der Tobol, zugleich der berühmteste und historisch wichtigste, nach welchem die jüngere Hauptstadt Sibiriens den Namen trägt.

Der Tobol führt bei den anwohnenden Tataren den ähnlichen Namen Tabul, wovon auch die russische Bezeichnung entnommen zu sein scheint. Denn tatarisch sind unstreitig alle diese Flußnamen, Tobol, Irtisch, Ischim u. a., wenn es auch eben nicht wahrscheinlich ist, wie Remesow behauptet [57]), daß sie nach verschiedenen tatarischen Chanen, welche ehemals an ihnen gehaust haben, benannt worden seien. Schon oben haben wir den Tobol als den östlichen Begleiter des Ural bezeichnet, und seine eigenthümliche Bedeutung giebt ihm seine Weltstellung als verbindendes Glied zwischen dem uralischen Gebirgssystem und dem Stromsystem des Irtisch und Obi. Die Quellen des Tobol liegen in der Kirgisen-Steppe fast unter gleicher Breite mit Orenburg auf einer Berghöhe, die bei den Kirgisen Tetigera-Tau heißt. Das Gebirge ist dort sanft, waldlos, nur eine bergige Fläche, auf welcher nahe an seinen Quellen ein isolirter, kegelförmiger, aus Erdschichten bestehender Berg liegt, den man wegen seiner regelmäßigen Gestalt für ein künstliches Werk halten würde, wenn er nicht eine so bedeutende Höhe hätte. Von dort durchströmt er in einer fast graden Richtung von S. W. nach N. O. auf eine Strecke von 1000 Werst eine weite Steppenebene bis zu seiner Einmündung in den Irtisch bei Tobolsk. Er fließt in einer mit Wiesen erfüllten Niederung zwischen der höhern Steppe von einer Breite von ein bis fünf Werst; in derselben macht er wenig Inseln, hat aber viele blinde Arme und Uferseen. Der Steppenrand erhebt sich meistens nur ein bis fünf Klafter über die Niederung, an seiner rechten Seite breitet sich die

[56]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 272.
[57]) Falk a. a. O. I. S. 278.

ischimsche Steppe aus, an seiner linken Seite die isettische Steppe bis nach Katharinenburg hin, doch zieht sich häufig an dem linken westlichen Ufer ein höherer Flötzhügelstrich entlang. An der rechten Seite ist der Tobol fast ohne alle Zuflüsse, aber auf der linken Seite nimmt er die vier uralischen Gewässer Ui, Iset, Tura und Tauda (Towda) in sich auf, welche durch die ihm zugeführte Wassermasse seinen sonst ziemlich trägen Lauf beschleunigen[58]). Der Strom hat zwar keine Fälle oder Klippen, dagegen im Sommer viele seichte Stellen, weshalb er dann mit befrachteten Barken auch nicht weiter als bis über der Einmündung des Iset befahren werden kann. Sein Wasser ist nur von mäßiger Güte und wenig fischreich; anfangs soll es säuerlich sein wegen der häufigen Alaunerde, worüber er hinwegfließt, und erst nach der Vereinigung seiner uralischen Nebenflüsse mit ihm wird es besser[59]). Bei der Festung Ust-Uiskaja an der Einmündung des Ui tritt der Tobol in das russische Gebiet ein, dies ist der südlichste Ort am Tobol, und einige Werst weiter unterhalb liegt auf der östlichen oder rechten Seite Swerino Golowskaja, der westlichste Punkt der ischimschen Linie. Bis hierher kann der Fluß beschifft werden, und er trägt bei hohem Wasserstande, wie im Frühjahr, wo er an ein bis zwei Faden anschwillt, selbst größere Fahrzeuge, die Dostschenniki, viereckige Barken, welche gegen 15,000 Pud laden, im Sommer aber nur Bote, die höchstens 1000 bis 2000 Pud führen[60]). Seine Breite beträgt hier an 30 Klafter.

Weiter unterhalb erreicht der Tobol den Ort Kurgan, ungefähr in der Mitte seines ganzen Laufes gelegen auf dem linken hohen Ufer des Flusses. Kurgan wurde in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts angelegt auf den Trümmern einer tatarischen Stadt, und weil es damals der äußerste südliche Ort gegen die Kirgisen-Steppen war und eine gute Umgebung von fruchtbarem Ackerboden hatte, so wurde Kurgan zur

---

[58]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 247.

[59]) Rytschkow, Orenb. Topogr. VII. S. 12.

[60]) Rußlands Wasserverbindungen S. 254.

Grenzfestung gemacht. Aber seit der Anlegung der orenburgischen Linie lag der Ort zu tief im Lande, und seit der Verlegung der Garnison gerieth er in Verfall. Erst 1782 ward Kurgan gleichzeitig mit dem benachbarten, mehr östlichen Ischim aufs neue begründet. Die Umgebung von Kurgan ist besonders merkwürdig durch die vielen an sechs bis acht Faden hohen Grabhügel (Kurgani), von denen der Ort selbst den Namen führt[61]), und welche beurkunden, daß hier einst der Sitz angesehener Herrscher war. Der merkwürdigste von ihnen liegt sechs Werst von der Stadt bei dem Dorfe Kurgani Derewna. Es ist ein sehr großer von Menschen aufgeschütteter Hügel, ein fürstliches Mausoleum, wie ihn Pallas nennt, von 240 Ellen im Umfange mit einem über anderthalb Faden hohen Wall und einem Graben umgeben, so daß der ganze Umfang an 350 Ellen beträgt. Der Hügel ist von konisch zugespitzter Gestalt, und soll ehemals noch höher gewesen sein. Er führt den Namen Zarew-Kurgan d. h. Fürsten-Tumulus, und die benachbarte Stadt heißt nach ihm gewöhnlich Zarewo Kurganskaja oder Zarewo Gorodischtsche (die verfallene Fürstenstadt)[62]). Südlich davon näher am Flusse liegen noch einige kleinere Grabhügel, die zum Theil aufgegraben sind, und in denen man Geräthe von edlen Metallen gefunden hat. Der Tobol hat bei Kurgan schon eine Breite von 50 Faden erreicht, und diese wächst bei Jalutorsk oder Jalutorowsk, auch Batschjamka genannt, unterhalb der Einmündung des Iset, wo die sibirische Heerstraße den Tobol überschreitet, auf 70 Faden an. Auch hier finden sich am Ufer des Flusses entlang zahlreiche hohe Tumuli[63]) aus der tatarischen Zeit. Jenes Jalutorowsk soll übrigens unter der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch angelegt sein, und zwar auf der Stelle einer frühern tatarischen Festung Jawlu-Tura, wovon der heutige Name abgeleitet wird, während der Name Batschjamka von dem gleichnamigen Flüßchen kommt, das sich einige

---

61) Falk, topogr. Beiträge I. S. 248.
62) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. II. S. 411.
63) Pallas a. a. O. II. S. 416, 419.

dreißig Werst unterhalb von Osten her in den Tobol ergießt [64]). Noch nimmt der Tobol unterhalb Jalutorsk die beiden uralischen Flüsse Tura und Tauda in sich auf, und er ergießt sich sodann der Stadt Tobolsk gegenüber mit seinen reinen und daher scheinbar dunkeln Wogen in den dunkelgelben mächtigen Strom des Irtisch, so daß er noch lange nach seiner Einmündung in denselben sichtbar getrennt bleibt [65]).

Tobolsk, früher die Hauptstadt von dem gesammten asiatischen Rußland oder Sibirien, jetzt nur von dem westlichen Sibirien, steht auf dem rechten, bergigen Ufer des Irtisch, und trägt ihren Namen, wie gewöhnlich in den russischen Gebieten, von dem ihr gegenüber sich einmündenden Flusse. Das Ufer des Stromes erhebt sich hier in einer Höhe von ungefähr vierzig Faden; am Fuße der steil abfallenden Anhöhe dehnt sich eine an zwei Werst breite Fläche aus, in welcher der Irtisch allmählig seinen Lauf verändert hat, sich von seinem ehemaligen Bette entfernt hat und nach Süden zurückgewichen ist [66]). Der untere Theil von Tobolsk ist auf dieser Fläche erbaut, und Jermak soll dort den Tataren die letzte Schlacht geliefert haben. Man unterscheidet daher die obere und untere Stadt; zur erstern, dem kleinern Theile, gehört die ehemalige Festung, wo sich auch die Kathedrale und die Wohnung des Erzbischofs befindet [67]). Die unabsehbare Fläche rings um den Irtisch herum, sagt ein neuerer Reisender, erscheint wie vom Strom in zwei Hälften gespalten, von denen die östliche mit dem bessern Theile der Stadt an vierzig Faden höher liegt als die westliche mit dem untern Theile derselben. Schroff, starr und größtentheils kahl zieht sich der sandige, lehmige Saum der erstern wie eine Wand näher oder entfernter am Ufer hin, und nirgends erblickt das Auge lieblich geformte Bergkuppen oder Thäler, obgleich sich hin und wieder selbst durch das Stadtgebiet Schluchten durch die Regenwasser gebildet haben, sich nach dem Bett des Flusses hinabziehen und

[64]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 201.
[65]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 472.
[66]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 2. S. 61, 62.
[67]) Ledebour, Reise in den Altai I. S. 27.

jene Wand durchschneiden. Von der Höhe genießt man aber eine weite Aussicht über die tiefer gelegene Ebene. Es ist ein einfaches Gemälde, dessen Grundzüge der Irtisch bildet, der sich von Osten her um die Stadt herumschlingt, und sodann gleich nach Norden wendet, und der von Südwest herströmende Tobol, der ebenfalls nach Norden gewandt der Stadt gegenüber unter einem spitzen Winkel in den erstern fällt [68]). Die Umgebung von Tobolsk ist nicht unfruchtbar, aber wenig angebaut und meistens mit Waldungen bedeckt. Das Klima ist in dieser sibirischen Hauptstadt ungleich rauher als in Europa unter gleicher geographischer Breite, so selbst im Verhältniß zu Petersburg, obschon Tobolsk an anderthalb Breitengrade südlicher als jene Residenzstadt liegt. Die Winter sind lang dauernd und streng; am Tage stellt sich zwar oft eine große Hitze ein, aber des Nachts ist es nicht selten ungewöhnlich kalt, und daher ist auch das Erdreich in der Tiefe Jahr aus, Jahr ein gewöhnlich nicht ganz aufgethaut. Der Tobol und Irtisch überdecken sich Ende October mit Eis [69]), und gehen vor Ende April oder Anfang Mai nicht auf. Auch mitten im Sommer sind Nachtfröste häufig. Unter der hölzernen Bedeckung der Straßen thaut das Eis im Sommer nur selten vollkommen auf, und ist selbst noch im August vorzufinden. Wenn auch zuweilen die Hitze in den Sommermonaten über 30° Reaum. steigt, so dauert diese nicht lange, und kalte durchdringende Nordwinde erinnern bald wieder an das nordische Klima. Daher gedeihen hier auch nur solche Produkte, welche in kurzer Zeit zur Reife gelangen. Frische Aepfel kommen als Seltenheit aus andern Gouvernements des Reiches [70]).

Tobolsk ist eine der ältesten russischen Ansiedlungen in Sibirien. Die Gegend um die Vereinigung des Tobol und Irtisch war der Mittelpunkt von dem tatarischen Chanat Sibirien, das sich über einen großen Theil des Irtisch-

---

68) Erdmann, Reisen II. 2. S. 63.
69) Falk, topogr. Beiträge I. S. 248.
70) Erdmann, Reisen II. 2. S. 66.

Gebietes ausdehnte, und dessen Herrscher, der Chan Kutschum, von dem Kosacken Häuptling Jermak Timofejew besiegt und gestürzt wurde. Aber Tobolsk war nicht der Sitz dieses tatarischen Fürsten, sondern es lag derselbe an 16 bis 20 Werst mehr aufwärts am Irtisch auf seinem östlichen erhabenen Ufer, und führte den Namen Isker bei den Tataren und Sibir bei den Russen [71]). Noch jetzt sind die Ueberbleibsel dieser tatarischen Hauptstadt zu sehen unter dem Namen Kutschonowa Gorodischtsche d. h. Chan Kutschums Ruinen [72]). Das Ufer des Flusses erhebt sich dort, wo Isker lag, zu einer sehr bedeutenden Höhe, und zwar sehr steil und abgerissen, daß es unmittelbar über dem Irtisch emporsteigt. An der obern oder südlichen Seite findet sich eine tiefe Kluft, in der ein kleiner Bach fließt, Sibirka von den Russen genannt; diese Seite ist auch sehr steil und ohne Zugang. Auf der dritten, östlichen Seite findet sich ein Thal, das sich allmählig zu der Tiefe der Kluft des Sibirka-Baches senkt; hier ist die Festung zu ersteigen, aber nur mit vieler Mühe. Nur nach der nördlichen, untern Seite senkt sich das hohe Gestade allmählig, hier zeigt sich allein ein bequemer Zugang. Von dieser Seite aus erblickt man die Stadt auf einer kleinen runden Anhöhe, die in verschiedenen Absätzen mit drei Gräben und Wällen befestigt gewesen ist; sie umgaben die Festung aber nur auf dieser und der östlichen Seite, weil auf den beiden andern die Befestigung nicht nöthig war. An einigen Orten sind die Wälle und Gräben durch den Lauf der Zeit so zerstört, daß wenig mehr davon zu sehen ist. Der innere Raum ist rund, hat funfzig Faden im Durchmesser, und ist also unbedeutend um eine große Besatzung aufzunehmen, doch soll er früher bedeutender gewesen sein, indem an der Flußseite durch Unterspülung viel abgerissen worden ist. Von Wohnungen ist keine Spur mehr daselbst zu sehen, nur tiefe Löcher bemerkt man, die zum Theil von den umherwohnenden Russen aufgegraben worden sind, welche letztere auch mancherlei Schätze darin gefunden haben

71) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 155.
72) Falk, topogr. Beiträge I. S. 277.

sollen [73]). Nachdem Jermak durch mehrere siegreiche Gefechte auf dem Tobol mit den Tataren sich eine Bahn zum Irtisch eröffnet hatte im Sept. 1581, rüstete er sich von seinem festen Lager aus, in dem Winkel der Vereinigung des Tobol und Irtisch, die Hauptstadt Sibiriens zu erobern. An den Ufern des Irtisch erfocht Jermak seinen letzten großen, entscheidenden Sieg im October, worauf er einige Tage später bei der Flucht des Chanes seinen Einzug in Sibir halten konnte [74]). Zwar gelang es den Tataren bei Jermaks bald darauf erfolgten Tode sich wieder der Stadt Isker zu bemächtigen, und die neu begründete russische Herrschaft in Sibirien zu zerstören, aber der von Moskau mit einem neuen Heere ausgesandte Woiwode Wasilei Sukin stellte sie wieder her durch die Gründung der ersten russischen Stadt Tjumen im Jahre 1586. Von dort aus gelang dann auch die Anlegung der zweiten Stadt Tobolsk, welche wegen ihrer trefflichen Lage zur Beherrschung der Länder am Irtisch und Tobol bald zur Hauptstadt des ganzen russischen Sibiriens ernannt wurde, im Jahre 1587. Von Tobolsk aus konnte man sodann die Tataren aus dem benachbarten Isker leichter vertreiben, und diese alte Residenzstadt blieb seit 1588 wüst und unbewohnt, und gerieth in Verfall [75]).

Der Name Sibirien bezeichnete ursprünglich nur die Gegenden am untern Obi-Strome, welche von den Russen schon vor Jermaks Zeit unter dem Zar Iwan I. Wasiljewitsch waren erobert worden. Die Tataren am Irtisch kannten denselben nicht. Die Russen belegten sodann mit diesem ihnen überlieferten Namen die Hauptstadt des Chans Kutschum, das sogenannte Isker, und durch die Russen verbreitete er sich über alle dem Chan Kutschum unterworfene Länder am Irtisch, Tobol und an der Tura, und wanderte mit ihnen bei ihren weitern Eroberungszügen gegen Osten durch das ganze nördliche Asien [76]). Man hat nun den Namen vielfach zu erklä-

[73]) Müller, Sammlung ruff. Gesch. VI. S. 294 bis 295.
[74]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 200 bis 207.
[75]) Fischer a. a. O. I. S. 257, 260.
[76]) Fischer a. a. O. I. S. 4 und 5.

ren gesucht, sowohl aus dem Russischen als aus dem Türkischen, was aber schon aus dem Grunde mißlingen mußte, weil ihn Russen und Tataren erst überkommen haben. Der Name stammt von den Permiern und Syrjänen her, welche auf der Westseite des mittlern Ural zu Hause sind, wenigstens kam er durch sie zu den Russen, da sie schon seit frühern Zeiten Handelsverkehr nach dem untern Obi hin betrieben. Ob er nun von jenen beiden ugrischen Stämmen ausgegangen ist, oder ob sie ihn von den Urbewohnern am untern Obi entlehnt haben, ist nicht auszumachen, möchte aber um so eher ein beiderlei Völkerschaften gemeinsames Wort sein, als sie von einem ursprünglich gemeinsamen Stamme einander nahe verwandt waren. Durch die Eroberung und Kolonisirung Permiens von Seiten der Russen mußte aber der Name frühzeitig bei den letztern bekannt werden, noch ehe sie etwas genaueres von der Lage des Landes wußten, und sie konnten deshalb den Namen auch einer ganz andern Lokalität beilegen, nehmlich dem wichtigsten Punkte in den transuralischen Gebieten, als den Landschaften, wohin er eigentlich gehörte.

So wie jedoch der Name Sibirien eine so große Ausdehnung und Erweiterung nach Osten erhielt, eben so unbestimmt waren seine Grenzen gegen Westen, wo er auf Kosten des cisuralischen, europäischen Gebietes ausgedehnt wurde. Während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts unter den ersten Romanows bezeichnete der Name Sibirien eins von den vier großen Nebenländern des eigentlichen Rußlands, und zwar alle auf der Ostseite des Ural gelegenen, asiatischen Gebiete, westwärts bis zu den östlichsten Vorhöhen dieses Gebirgssystemes[77]); dagegen gehörten die auf der Westseite gelegenen Gebiete zu den Ländern Groß-Permia (Permia Weliki), welches den größten Theil vom uralischen Gebirgssystem umfaßte, Kasan und Astrachan. Als sodann bei der neuen Organisation des russischen Reiches durch Peter den Großen dasselbe in zehn Gouvernements getheilt wurde, wurde der Umfang des Gouvernements Sibiriens westwärts über einen großen Theil jenes

---

[77]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 182.

Permia Weliki erweitert, und durch Hinzuziehung der Landschaften Perm, Wjätka und Ugoria (oder Wogulitza) fast der gesammte Ural zu Sibirien geschlagen [78]). Dies blieb bis auf die Zeit Katharina's II, als sie um das Jahr 1780 alle größern Gouvernements in kleinere auflöste und durch deren Errichtung die Veranlassung gab, daß später das uralische Gebirgssystem wieder mit den westlich angelagerten Landschaften zum europäischen Gebiete gezogen werden konnte. Tobolsk blieb aber stets die Hauptstadt von Sibirien, und wenn auch bei der zunehmenden Kolonisirung der ost-sibirischen Gebiete später, im Jahre 1822, in der Verwaltung Sibiriens Abänderungen getroffen und das Land getheilt werden mußte, blieb doch Tobolsk die Kapitale von West-Sibirien [79]).

Die Urbewohner der Gegenden am Tobol und mittlern Irtisch gehörten, soweit wir in der Geschichte zurückgehen können, mit zu den finnisch-ugrischen oder uralischen Völkern, die später unter dem Namen der Wogulen und Ostjaken bekannt sind. Erst seit den Zeiten der Wanderungen der turktatarischen und mongolischen Völker wurden sie mehr nach Norden zurückgedrängt, und es erfolgten hier Einwanderungen verschiedener turktatarischer Stämme, welche man gewöhnlich die sibirischen Tataren zu nennen pflegt, und die sich vom Tobol durch ganz Sibirien bis zur untern Lena in den Jakuten verfolgen lassen. Doch gehörten die verdrängten Wogulen und Ostjaken mit zu den Unterthanen des hier im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, anfangs zu Tschingitura oder Tjumen, später zu Isker, aufblühenden sibirischen Chanates [80]). Der hier seitdem einheimische Zweig der sibirischen Tataren an der Tura und am Tobol heißt Turali bei den uralischen Anwohnern, den Baschkiren (Turalinzen bei den Russen), weil sie seit alter Zeit in festen Ortschaften im Gegensatz gegen das nomadische Leben der Baschkiren wohnen sollten. Aber das Wort Tura ist bei den Tataren in diesem Sinne nicht

[78]) Strahlenberg a. a. O. S. 187.

[79]) Oldekop, Petersburger Zeitschrift VII. S. 66.

[80]) Lehrberg, Untersuchungen über die ältere russische Geschichte S. 72.

recht üblich, eine feste Ortschaft wird lieber von ihnen Challa genannt. Der tatarische Geschichtschreiber Abulgasi [81]) gebraucht für die Gegenden am Irtisch, Tobol und Tura auch den Namen Turan, obschon etwas ungenau, wenn gleich er ihn sonst im Gegensatz von Iran, wie bei allen übrigen Orientalen, richtig zu gebrauchen pflegt. Der Fluß, an welchem Tschingi-Tura erbaut wurde, wird bei den Tataren auch eigentlich nicht Tura, sondern Ture genannt, ein Name, der unstreitig von den Wogulen, den ältern Bewohnern dieser Gegend, entnommen ist, bei welchen er Tere oder Tereja heißt, so daß also auch davon die Bezeichnung dieses Zweiges der sibirischen Tataren nicht abzuleiten ist. Man wird demnach bei dem Namen der Turalinzen nur auf den Namen jener ersten Hauptstadt dieses Chanats Rücksicht nehmen können, da sich das Wort Turan von selbst ausschließt. Auch möchte jene Stelle beim Abulgasi nach Müllers Meinung [82]) wohl noch eine richtigere Erklärung zulassen, wenn es vom Chan Kutschum heißt, daß er im Lande Turan geherrscht habe. Denn obschon er auch die Länder am Irtisch beherrschte, stammte er doch von den bucharischen Chanen ab, und daher mochte Abulgasi bei dem Namen Turan wohl mehr auf das Vaterland des Kutschum, als auf seine nachmaligen sibirischen Besitzungen hindeuten.

Die Turalinzen sind an Sitten und Gebräuchen den kasanischen Tataren an der Kama und Wolga ziemlich gleich, aber in der leiblichen Bildung tritt bei ihnen zum Theil das mongolischartige sehr bedeutend hervor. Sie treiben Ackerbau, aber besonders Viehzucht, und beschäftigen sich im Winter stark mit der Jagd. Im Allgemeinen sind sie roher und ungebildeter als die kasanischen Tataren. Ihre Sprache ist sehr gemischt mit der russischen und wogulischen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sind sie meistens zum Christenthume bekehrt, aber dadurch verloren sie noch das,

---

[81]) Abulgasi, histoire généalogique des Tatares p. 486. Vergl. l. c. p. 328.

[82]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 175 bis 177.

was sie an muhamedanischer Bildung hatten, und man findet bei ihnen ein seltsames Gemisch von Islam und Christenthum [83]). Zu den Turalinzen gehören auch die sogenannten tobolskischen Tataren, deren Hauptsitze an dem Flusse liegen, wonach sie bezeichnet werden. Sie unterscheiden sich von den Turalinzen nur dadurch, daß sie noch vollkommene Muhamedaner sind [84]). Beide Stämme bilden die Hauptbevölkerung in dem Tobol und mittlern Irtisch-Gebiet, sie sind zugleich die zahlreichsten unter allen verschiedenen Zweigen der sibirischen Tataren, mit Ausnahme der Jakuten, da man ihre Anzahl auf 80,000 Köpfe berechnet. Ueberdies sind alle dortigen Ortschaften mit zahlreichen Kolonien von Bucharen bevölkert, die des Handels wegen sich schon seit den ältesten Zeiten daselbst angesiedelt haben, so daß die heutigen Bucharen meistens nur als Abkömmlinge der frühern Sarten [85]) im alten Lande Jugrien zu betrachten sind. Zu den jüngsten Kolonisten auf diesem ursprünglichen Gebiet von Sibirien im Sinne der Russen gehören aber die Russen selbst und die Kosacken, welche die Herrschaft über alle frühern Einwanderer, mochten sie als Eroberer oder als friedliche Handelsleute kommen, seit lange davon getragen haben.

Der Irtisch-Strom, den wir bisher in seinem mittlern Laufe bis nach Tobolsk begleitet haben, verläßt nun unter $58\frac{1}{2}^0$ N. Br. seine nordwestliche Richtung, und wendet sich unter einem rechten Winkel nach Norden um, gleichsam genöthigt durch den ihm entgegenkommenden Wasserzug des Tobol, und diese nördliche Richtung in seinem mittlern Laufe behält er auf drittehalb Breitengrade, bis bei der Vereinigung mit dem Obi unter 61^0 N. Br. sein unterer Lauf beginnt. Auch unterhalb Tobolsk behält der Irtisch seine trübe, dunkelgelbe Farbe; auf der rechten Seite setzt das bergige Ufer fort, mit Nadelwaldungen von ausgezeichneter Schönheit geschmückt, zur linken breitet sich eine große Niederung aus, welche bei den

[83]) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches I. S. 112, 113.

[84]) Georgi a. a. O. I. S. 115.

[85]) Lehrberg, Untersuchungen S. 38.

jährlichen Ueberschwemmungen den Anblick eines mächtigen Landsees darbietet. Flußarme erstrecken sich dann landeinwärts, und die zahlreichen Ortschaften der Niederung liegen auf Inseln zwischen Gehölzen von Pappeln und Weiden [86]). Noch nimmt der Irtisch nicht weit von seiner Vereinigung mit seinem Bruderstrom einen nicht unwichtigen Nebenfluß auf seiner linken Seite in sich auf, die Konda, welche sich, von den uralischen Vorhöhen herabkommend, in einem großen südwärts gekrümmten Bogen nach einem Laufe von 320 Werst in den mächtigen sibirischen Strom ergießt [87]). Man nannte ehemals diese Gegend des jugrischen Gebietes Kondinien, und dieser Name so wie der von Obdorien, oder der Gegend in dem Mündungslande des Obi und Irtisch, wurde zuerst von dem Zar Wasilei Iwanowitsch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in den russischen Titel aufgenommen [88]), was die schon früher hier begründete Herrschaft der Russen auf der Ostseite des nördlichen Ural beurkundet, wenn gleich erst unter jenes Wasilei Sohn, dem Zar Iwan II. die Eroberung des eigentlichen sibirischen Chanates vollbracht wurde.

Der Obi-Fluß.

Der Obi, der kleinere der beiden Ströme des Irtisch- und Obi-Systemes, entspringt nordwärts von dem berühmten Ektag-Altai unter dem 50° N. Br. auf den altaischen Gebirgshöhen, welche zwischen dem Quellgebiet des Irtisch und dem des Jenisei gelegen den Namen Altai Bjelki führen, und sich um die Jenisei-Quellen an den centralen mongolischen Altai anschließen. Der Obi entsteht aus den beiden ansehnlichen Quellströmen Bija und Katunja (Katun-gol), und er soll davon seinen Namen Obe, Obi d. h. beide haben [89]). Doch ist dabei zu bemerken, daß dieser Strom auch in seinem untern Laufe nach der Vereinignng mit dem Irtisch seit alten Zeiten den Namen Ob führt, und daß dieser Name dort von

---

[86]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 476.
[87]) Rußlands Wasserverbindungen S. 256.
[88]) Müller, Sammlung ruff. Geschichte VI. S. 211, 217.
[89]) Sievers, sibirische Briefe a. a. O. VII. S. 248.

den Permiern und Syrjänen herrührt, die ihn früh genug kennen lernten, und diesen Namen so wie den von Sibirien den Russen überlieferten. In der syrjänischen Sprache bedeutet aber das Wort Ob Großmutter, und es kann wohl, wie auch Fischer meint [90]), ein Schmeichelwort sein, so wie noch jetzt die donischen Kosacken den Don Matuschka (Mütterchen) zu nennen pflegen. Uebrigens sind noch heut zu Tage anerkannt viele syrjänische Namen in der Gegend am untern Obi herrschend, welche den uralten und bedeutenden Handelsverkehr der Syrjänen nach dem Lande Jugrien bestätigen [91]). Bei den an seinem mittlern Laufe wohnenden Ostjaken führt der Fluß den Namen As oder Jag; seine tatarischen Anwohner nennen ihn aber nur Omar oder Umar [92]). Die Katunja, der westliche größere Quellstrom, entspringt in einer wilden Gebirgsgegend des Altai Bjelki bei den sogenannten Katunskija Stolby (Katunja Säulen) im Nordosten von Buchtarminsk [93]), und wird gebildet durch die beiden Gebirgsbäche Uiman und Kokusun. Bei ihrer Vereinigung tritt sogleich eine Veränderung des klaren Gebirgswassers ein, indem es eine trübe, weißliche Farbe annimmt, wie es sich auch weiter unten im Obi zeigt, und was vornehmlich von den beiden Zuflüssen Arkut und Kotogorka herrühren soll, deren Wasser so weiß wie Molken ist [94]). Nachdem die Katunja von der östlichen Seite das große Gebirgswasser Tschuja in sich aufgenommen hat, bricht sie zwischen steilen Felsufern reißend und wasserreich in grader Richtung nach Norden durch die nördlichsten Vorketten des altaischen Erzgebirges hindurch, um sich ungefähr unter dem 53° N. Br. bei der Festung Biisk mit dem östlichen kleinern Quellstrom des Obi zu vereinigen. Dort bei Biisk beginnt mit dem Austritt der nun gemeinsam Obi genannten Gewässer aus dem Gebirgslande der mittlere

---

[90]) Fischer, recherches historiques p. 9.

[91]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 401 bis 406.

[92]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 337.

[93]) v. Bunge bei v. Ledebour, Reise in den Altai II. S. 520.

[94]) Schangin, Reise im Altai bei Pallas, N. Nord. Beitr. VI. S. 94, 95, 98.

Stromlauf des Obi, der von hier durch acht Breitengrade bis zur Vereinigung mit dem Irtisch reicht.

Schon bei Biisk ist der Obi ein sehr bedeutender Strom, der sich von nun an bis zum Eismeer ohne alle Wasserfälle und Klippen fortzieht; er fließt ruhig, meistens langsam, in einer ähnlichen Geschwindigkeit wie die Wolga. Sein Grund ist stark übersandeter Thonboden, seine Wasser etwas trübe, ins gelbliche spielend, aber sehr fischreich. Auf seinem ganzen Laufe macht er eine Menge niedriger meistens großer bewaldeter Inseln, welche im Frühjahr, wenn er ein bis zwei Faden anschwillt, überschwemmt werden. Seine Niederung hat eine Breite von fünf Wersten in dem mittlern Laufe, die jedoch weiter unterhalb auf zwanzig Wersten anwächst, sie ist theils morastig, theils besteht sie aus Wiesengrund oder Brüchen, und wird im Frühjahr ganz unter Wasser gesetzt. Ein erhabenes Steppenufer begleitet ihn bald auf der einen, bald auf der andern Seite, während gewöhnlich die Steppe sich nur an fünf bis zwanzig Fuß über seine Niederung erhebt [95]). Zwar schon bei Biisk tritt der Strom in die Steppenebene ein, wie der Irtisch unterhalb Semipalatinsk, doch sind ihm noch mehrere Flötzhügelstriche vorgelagert, welche er in dem eigenthümlichen Zickzacklaufe von Biisk bis unterhalb Kolywan durchbrechen muß. Denn bei Barnaul, nicht weit unterhalb Biisk, hat der Spiegel des Obi nur noch eine Höhe von 358 par. F. über dem Ocean [96]), Barnaul selbst liegt 366 par. F. hoch, aber das linke Ufer des Stromes, an welchem Barnaul hinangebaut ist, steigt noch an 50 bis einige 100 F. über dem Spiegel des Flusses empor, und fällt meistens mit steilen senkrechten Wänden zur Niederung ab. Das rechte, östliche Flußufer ist flach, mit Weiden und Pappeln bedeckt, so wie auch die zahlreichen Inseln zwischen seinen Armen [97]). Bei Kolywan, dem ersten großen Mittelpunkte des Berg- und Hüttenwesens der Russen im Altai, früher Berda oder

[95]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 338.
[96]) Ledebour, Reise in den Altai I. S. 402, 410.
[97]) Meyer bei Ledebour a. a. O. II. S. 194.

Berdskoi Ostrog genannt, ehe es unter dem Namen Kolywan im J. 1782 zur Stadt erhoben wurde, hat der Strom nach Falks Angabe, über dem Eise gemessen, schon eine Breite von 850 Faden, doch wechselt dieselbe, da sie etwas mehr unterhalb bei Tschauskoi an der Ueberfahrt auf der großen sibirischen Heerstraße nur noch 500 Faden hat [98]).

Der erste bedeutende Nebenfluß, den der Obi in sich aufnimmt, ist der Tom von einer Länge von über 500 Wersten. Von Südosten her dem Obi zuströmend kommt er aus der Gegend von Kusnezk, dem zweiten Hauptmittelpunkte des bergmännischen Betriebes der Russen im Altai. Seine hohen Uferwände sind besonders merkwürdig durch die daselbst eingegrabenen Thierbilder [99]) von unbekanntem Ursprunge. An seinem untern Laufe liegt Tomsk oder Tom Tura bei den Tataren genannt, schon seit 1604 von den Russen gegründet, auf dem rechten, erhabenen, aber ebenen Ufer des Flusses, 40 Werst von seiner Mündung [100]). Gleich von der Vereinigung des Obi mit dem Tom an, unter 57° N. Br., verläßt der erstere seine bisherige Richtung nach Norden und wendet sich nach Nordwesten, um sich wieder seinem großen Nebenstrome dem Irtisch zu nähern, nachdem beide zwischen Omsk und Tomsk, auf eine Strecke von 100 Meilen auseinander gelegen, die größte Breite ihres mesopotamischen Landes in ihrem divergirenden Lauf umflossen haben. Nicht weit unterhalb der Einmündung des Tom nimmt der Obi einen zweiten nicht unbedeutenden Nebenfluß in sich auf, den Tschulym, der gleichfalls von Südosten ihm zuströmend, an Größe dem Tom völlig gleich, sich in seine rechte Seite ergießt. Beide großen Zuströme des Obi haben eine Breite von 30 bis 50 Faden, mit einer 5 bis 15 Werst breiten Niederung zwischen dem höhern zu beiden Seiten ausgebreiteten Steppenboden [1]). Die ganze Umgegend des obern Obi nach seinem Austritt aus dem Gebirge um jene Flüsse Tom und Tschulym ist meistens

[98]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 338.
[99]) Gmelin, Reise durch Sibirien I. S. 304 bis 306.
[100]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 341.
[1]) Falk a. a. O. I. S. 342.

offenes Land, das theils aus Steppenboden besteht, theils aus trockenem, mulmigem aber fruchtbarem Boden, der zur Ackerkultur tauglich ist. Für die Obstkultur ist aber auch hier das Klima viel zu rauh, da meistens von Anfang October bis Ende April ein strenger Winter herrscht, und der Obi sich erst um jene Zeit des Frühjahrs seiner Eisdecke zu entledigen pflegt [2]).

Eine dreifache Bevölkerung der Gebiete am obern und mittlern Obi läßt sich hier, wie westwärts am Irtisch, unterscheiden, von samojedischem, turktatarischem und russisch-slavischem Stamme. Die Urbewohner dieser Gegenden sind, so weit es sich noch jetzt erkennen läßt, die Ostjaken. Der Name der Ostjaken spielt in der nordasiatischen Ethnographie eine große Rolle, und da ein großer Theil derselben durch sein schon oben berührtes Verhältniß zu dem alten Jugrien und den Ugern grade für uns von Bedeutung ist, so wird es hier nöthig und zweckmäßig sein, diese ethnographische Bezeichnung näher zu erläutern und zu bestimmen. Der Name der Ostjaken, der den Russen erst bei ihrer Eroberung Sibiriens durch die dortigen Tataren überkam, wurde von den letztern in eben dem allgemeinen, ungenauen Sinne gebraucht, als wie ihn die erstern nachmals auf eine große Anzahl Völkerstämme des westlichen Sibiriens der verschiedensten Abstammung ganz unbestimmt übertrugen. Es ist der Name Ostjak oder Uschtak eigentlich ein Appellativum [3]) bei den Tataren, und bedeutet einen Ausländer, Fremdling, zum Theil auch einen rohen, wilden Menschen, so daß er im wesentlichen eine ähnliche Bedeutung hat wie das Wort Tschuden bei den ältern Russen. Auch nennt sich keins von den Russen und Tataren so bezeichneten Völker selbst so. Daß übrigens auch die Baschkiren von

---

[2]) Falk a. a. O. I. S. 351, 352.

[3]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 140. Dagegen behauptet jedoch Klaproth, daß weder dieses Wort noch seine Bedeutung bei den sibirischen Tataren vorkomme, und daß vielmehr der Name Ostjak von der einheimischen Bezeichnung der Bewohner des untern Obi-Flusses, die sich As-jach d. h. Leute am Obi nennen, abzuleiten sei (s. unten). Indessen ließe sich manches dagegen einwenden, und auf jeden Fall verdienen beide Angaben noch einer genauern Nachforschung.

den Tataren in Sibirien die Sari Yschtek d. h. rothhaarige Barbaren genannt werden, haben wir schon oben nach Strahlenbergs Angabe kennen gelernt. Geographisch verbreitet ist der Name der Ostjaken jetzt über einen großen Theil vom westlichen Sibirien vom untern Obi bis zu seinem Quellgebiet hinauf gegen Süden und bis über den mittlern Jenisei hinweg gegen Osten. Doch sind es auf diesem Raume drei der Sprache nach durchaus verschiedene Völker, die bei aller möglichen Verwandtschaft in frühern Zeiten jetzt doch als drei verschiedenartige Sprachgebiete von einander gesondert werden müssen, nehmlich die Ostjaken am untern Obi, die am mittlern und obern Obi und die am Jenisei. Die ersten, die sogenannten ugrischen Ostjaken, kommen weiter unten in Betracht, die letzten, die am wenigsten bekannten, die sogenannten jeniseischen Ostjaken, sind hier nicht von Wichtigkeit, dafür aber sind hier die zweiten, die samojedischen Ostjaken näher zu berühren [4]).

Die Samojeden, deren Sitze jetzt vornehmlich an den Gestaden des Polarmeeres zu beiden Seiten des nördlichen Ural bekannt sind, stammen ursprünglich aus den Gebirgsthälern des Altai, und haben sich von dort über einen so großen Raum durch das ganze westliche Sibirien ausgebreitet. Noch jetzt sind die Samojeden die Urbewohner der Gegenden zwischen dem obern Jenisei- und Obi-Fluß in der Nachbarschaft der mongolischen Stämme der Buräten und Kalkas, und die jetzt von ihnen getrennten polarischen Samojeden müssen erst im Verlauf der Zeit durch uns unbekannte Völkerbewegungen in jenem Gebiete des asiatischen Nordens von ihren südlichen Stammgenossen abgesprengt worden sein. Diese südlichen Samojeden, welche sich am Obi abwärts bis nach Tomsk hin ausdehnen, heißen eigentlich Uriangchai oder Sojoten, und bestehen aus einer großen Anzahl kleinerer Stämme wie die Koibalen, Motoren, Tubinzen, Kamaschen, Karakassen u. a., welche nur als die Ueberreste eines ehemals mächtigern Volkes

---

[4]) Georgi, Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches I. S. 71.

zu betrachten sind, und meistens sehr arm und dürftig von Rennthierviehzucht leben [5]). Seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts der russischen Herrschaft unterworfen, wurden sie damals mit dem allgemeinen Namen der Ostjaken bezeichnet; doch steht auch noch jetzt ein Theil von ihnen, innerhalb des altaischen Gebirges, unter chinesischer Oberhoheit. Schon Strahlenberg lernte bei seinem Aufenthalte in Sibirien diese tomskischen Ostjaken als Stammgenossen der polarischen Samojeden kennen [6]), und da sie nach ihrer eigenen Tradition aus dem Lande Suomis-sembla, worunter er das finnische Land verstand, hierher gekommen sein sollten, so hielt er sie auch für Verwandte der finnisch-uralischen oder ugrischen Völker und besonders der tobolskischen und beresowschen Ostjaken. Aber abgesehen von der Unsicherheit jener Tradition, bemerkte schon Müller [7]), daß diese Ostjaken am obern Obi ein besonderes Volk bildeten, das von den mit den Permiern verwandten Ostjaken am untern Obi durch seine Sprache gänzlich verschieden sei, und mit den Samojeden große Verwandtschaft zeige. Dies wird auch durch die neuern Forschungen bestätigt. Uebrigens sollen die jeniseischen Ostjaken, welche aus den verschiedenen Stämmen der Assanen, Arinzen, Kotowzen u. a. bestehen, den südlichen Samojeden in vieler Beziehung gleichen, obschon sie eine ganz andere Sprache haben; auch ist merkwürdig, daß sie seit alter Zeit bei ihren Nachbarn als gute Schmiede [8]) bekannt sind, was auf die Sage von dem Irgonekon zurückweiset und auch diesen Stamm mit der großen tschudischen, samojedischen, mongolischen, türkischen und tungusischen Völkergruppe im Altai in Verbindung bringt.

Zu diesen Urbewohnern der Landschaften am mittlern Obi von samojedischem Stamme gesellen sich sodann zahlreiche turktatarische Stämme der sogenannten sibirischen Tataren, welche hier erst seit den Wanderungen und der Verbreitung der Mongolen über das westliche Asien eingedrungen zu sein scheinen.

---

[5]) Klaproth, Asia polyglotta p. 139, 146.
[6]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 36.
[7]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 161.
[8]) Klaproth, Asia polyglotta p. 167.

Der zahlreichste dieser tatarischen Stämme in jener Gegend sind die Tschulymen, wie sie bei den Russen nach dem Flusse genannt werden, zwischen dem obern Obi und Jenisei. Nach ihrer leiblichen Bildung stehen sie den Nord-Mongolen oder Buräten sehr nahe, ihre Sprache ist auch stark versetzt mit der burätischen, und nahe verwandt der der Jakuten an der Lena. Gleich den Baschkiren zeigen sie den Uebergang zwischen dem nomadischen und ansäßigen Leben, denn sie haben feste Winterdörfer und bewegliche Sommerjurten. Sie treiben zwar Ackerbau, doch ist derselbe unbedeutend, eben so auch die Viehzucht, ihr Hauptgewerbe ist Jagd und Fischerei. Zum Theil sind sie seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zum Christenthum bekehrt, zeigen aber in ihrer religiösen Denkungsart und Kultus meistens ein Gemisch von Heidenthum und Christenthum [9]). Man berechnet ihre Anzahl auf 15,000 Köpfe. Ihre nördlichen Nachbarn sind die obischen Tataren, von ihren Wohnsitzen so genannt, die sich am Obi abwärts bis nach Narym hinerstrecken. Nach Sprache und Bildung stehen sie den tobolskischen Tataren sehr nahe, leben aber auf gleiche Weise wie ihre südlichen Nachbarn am Tschulym. Sie sind auch zum Theil zum Christenthum übergetreten, doch sind die meisten von ihnen Muhamedaner, indem der Islam von dem sibirischen Reiche zu Isker sich zu ihnen ausgebreitet hat [10]).

Das große mesopotamische Land, welches sich zwischen dem Irtisch und Obi vom 52° bis gegen den 60° N. Br. auf eine Strecke von 600 Werst von N. nach S., und an 400 Werst von O. nach W. erstreckt, ist die Baraba oder Barabinzen-Steppe. Es ist eine allgemeine Fläche, welche sich nur wenige hundert Fuß über den Spiegel des Oceans erhebt, voller Landseen und Sumpfwaldungen, zum Theil mit Birkenwäldern bedeckt. Gegen den Irtisch zu zeigt sich eine etwas erhabene thonige, trockene Steppe, und ist in den südlichen Theilen mit reichen Salzseen erfüllt. Die eigentliche Niederung

---

[9]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 227 bis 232.
[10]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 225.

der Baraba ist mit einer mächtigen, nicht unfruchtbaren Mulmdecke [11]) überlagert; die flachen, sehr zahlreichen Vertiefungen darin sind größere oder kleinere Seebecken, Moräste und Brüche, zwischen denen kleine Salzplätze liegen und eine Salzflora sich findet [12]). Die Winter in diesem Steppengebiete sind streng und anhaltend, und sind furchtbar durch die hier herrschenden Wirbelstürme (Burani), in welchen die Hütten der Barabinzen oft ganz vom Schnee verweht werden [13]). Der Mai ist der einzige Frühlingsmonat mit schönen warmen Tagen und Regen, der Sommer ist trocken, und die Atmosphäre mit Rauch ähnlichen Dünsten so angefüllt, daß die Sonne mit einem trüben Schein zu erblicken ist; im August zeigen sich schon wieder Nachtfröste, und Anfang October ist der Winter völlig da [14]). Die Bewohner dieses Steppengebietes, die Barabinzen, von turktatarischer Abstammung, bilden auch einen der Hauptzweige der sibirischen Tataren. Sie selbst nennen sich Baraminzen und ihr Land Barama nach der bei den Orientalen üblichen Vertauschung der Labialen [15]). Zur Zeit der Eroberung Sibiriens durch die Russen standen sie unter den Chanen von Isker; durch die Russen wurden sie zwar von der Abhängigkeit befreit, aber sie geriethen später wieder unter die Herrschaft der kalmückischen Songaren und der Kirgisen, welche während des siebzehnten Jahrhunderts hier mächtig auftraten. Erst seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts drang hier die russische Oberherrschaft durch, und vor den Raubüberfällen der letztern aus ihren südlichen Steppen wurden sie seit 1730 durch die Anlegung der sibirischen Linien am Irtisch gesichert. Sie leben in einzelnen Stämmen, Wolosten, welche nach den kleinen Flüssen und Seen ihrer Steppe benannt sind. Ihr Gebiet ist aber wenig bevölkert, da auf einem so ausgedehnten Raume ihre Anzahl sich nur auf ungefähr 10,000 Köpfe beläuft; auch finden sich hier nur

[11]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 115.
[12]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 284 bis 287.
[13]) Georgi, geogr. Beschreibung des russ. Reiches II. 4. S. 1007.
[14]) Falk, topogr. Beiträge I. S. 288.
[15]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 127, 281.

wenig russische Kolonisten. Doch beweisen die ehemals bedeutendere Bevölkerung die zahlreichen alten Gräber und die Ueberreste alter Städte, die man dort aufgefunden hat [16]). Ihrer leiblichen Bildung nach sind die Barabinzen den mongolischen Stämmen sehr nahe verwandt, was sowohl von der frühern Vermischung mit jenem Volke während des dreizehnten Jahrhunderts, als auch von der jüngern Beherrschung durch die Songaren herrühren mag. Sie sind phlegmatisch und von bleicher Gesichtsfarbe wegen der beständig dunstvollen Sommerluft ihrer Steppen; im ganzen sind sie ein gutmüthiges Naturvolk, aber auch von sehr beschränkten Geistesanlagen. Gleich den Baschkiren leben sie halb nomadisch. Sie beschäftigen sich besonders mit Viehzucht und Fischerei, ihr Ackerbau ist unbedeutend, und zur Jagd bietet ihr Land nicht gute Gelegenheit dar. Die Barabinzen sind erst in neuern Zeiten zum Islam übergegangen, aber noch findet man viele Reste des Heidenthumes bei ihnen [17]).

Unterhalb des Tschulym nimmt der Obi in seinem mittlern Laufe, gleichfalls von Osten her den zwar nicht sehr großen, aber doch höchst wichtigen Nebenfluß Ket in sich auf. Der Ket, oder Puni bei den anwohnenden Ostjaken genannt, entspringt in der Nähe von Jeniseisk am Jenisei-Flusse, und ergießt sich von dort westwärts mit vielen Krümmungen, unter gleicher Breite mit Tobolsk, zum Obi, den er bei Narym erreicht. Durch Messerschmidt, welcher ihn auf seiner Reise durch Sibirien im Jahre 1725 beschiffte und den Obi bis zu seiner Vereinigung mit dem Irtisch hinabfuhr, haben wir ihn und jenen Theil des Obi genauer kennen gelernt. Das Quellgebiet des Ket ist von dem Jenisei nur durch einen unbedeutenden Landstrich getrennt, dies ist ein sogenannter Wolok von der mäßigen Breite von 180 Wersten, der die große Kaufmannsstraße bildet für den Waarentransport von dem Jenisei zu dem Obi. Durch eine theils hüglige, theils mora-

---

16) Falk, topogr. Beiträge I. S. 292. Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 125.

17) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 188 bis 196.

stige Gegend kommt man über den Kem, einen linken Zufluß des Jenisei, und über mehrere andere kleinere Kem- und Ket-Bäche nach Makowskoi, einem Flecken am obern Ket unter 58° N. Br., wo der Ket schiffbar zu werden anfängt [18]. Der Ket durchströmt von da eine flache mit Sümpfen und Waldungen erfüllte Gegend, hat meistens niedrige, sandige Ufer, die wenig bewohnt sind, und in seinem Bette viele Sandbänke. Messerschmidt gebrauchte zur Beschiffung desselben grade drei Wochen [19]. Durch drei Mündungen ergießt sich der Ket in den Obi, sie heißen Werchnaja Ustje, Seredni Ustje und Nischnaja Ustje, nach ihrer Lage benannt; die letztere ist der nördliche und vornehmste Arm, und zwei Werst davon abwärts liegt die Stadt Narym. Demnach sind die Städte Jeniseisk und Narym an dem mittelsibirischen und westsibirischen Stromsystem durch eine Wasserkommunikation verbunden, welche Sibirien von Osten nach Westen durchsetzt, und zugleich die beiden Hauptstädte Sibiriens, Irkuzk und Tobolsk, mit einander auf die leichteste Weise verbindet. Von Tobolsk gehen jetzt jährlich nach Jeniseisk an 40 bis 60 Fahrzeuge, welche an 2000 Pud laden, doch trägt der Ket auch Barken von selbst 15,000 Pud Ladung [20]. Narym steht eine Werst von dem Ufer des Obi auf einer hohen mit waldigen Morästen umgebenen Fläche, die noch zur Ackerkultur tauglich ist, und wenn sich auch häufig Mißwachs einstellt, so giebt es doch in guten Jahren einen zehnfältigen Gewinn. Gewöhnliche Küchenkräuter und Wurzeln kommen hier noch gut fort. Die Bewohner sind meistens Kosacken, die hier zur Einsammlung des Tributes von den benachbarten Stämmen angesiedelt sind. Der Name des Ortes Narym bezeichnet übrigens in der Sprache der Ostjaken am untern Obi ein sumpfiges Gebiet, während er in der Sprache der samojedischen Ostjaken keine Bedeutung hat [21].

---

[18]) Messerschmidt, Reise durch Sibirien bei Pallas, N. Nord. Beitr. III. S. 148.

[19]) Messerschmidt a. a. III. S. 152.

[20]) Rußlands Wasserverbindungen S. 257, 270.

[21]) Scherer, nordische Nebenstunden I. S. 28.

Von Narym an beginnt immer mehr das Umbiegen des Obi nach Nordwesten, so daß er bald eine völlig westliche Richtung annimmt. Er bezeichnet damit das Heraustreten aus der mittelsibirischen Region des hügligen, trocknern Steppenbodens und den Eintritt in die nasse von Sumpfwaldungen erfüllte nordsibirische Region, die weite polarische Niederung. Die Städte Tobolsk, Narym und Jeniseisk bezeichnen die Grenzmark beider Gebiete für das westliche Sibirien [22]). Bis zur Einmündung des kleinen Nebenflusses Tim wird der Obi von niedrigen, waldigen Bergen umsäumt, dann aber folgt eine flache morastige Waldung und niedrige Ufer, die meistens mit Weidengesträuch bedeckt sind. Der Obi macht hier zahlreiche große Nebenarme (Protok) und hin und wieder Sandbänke. In eilf Tagen erreichte Messerschmidt den Ort Surgut, eine der ältesten russischen Ansiedlungen in Sibirien [23]), schon im Jahre 1593 gegründet, an dem rechten großen Nebenarm des Flusses, der Maloi Obi (der kleine Obi) bei den Russen genannt wird. Hier gedeiht kein Getreide mehr, die Erde verliert hier unter 61° N. Br. nicht vor dem Juni den Frost, und im August tritt schon wieder die Kälte ein, nur knollenartige Gewächse gedeihen noch [24]). Den Irtisch selbst erreichte Messerschmidt nicht, da es Mitte Oktober war, wo der Obi, nachdem er mehrere Tage mit Treibeis gegangen, sich in einer Nacht gleich mit so starkem Eise belegte, daß seine Schiffsmannschaft sicher den Strom überschreiten konnte. An diesem ganzen untern Obi zeigte sich nichts als eine völlig flache Niederung aus Sümpfen mit Waldungen bestehend. Der Fluß hat nur niedrige Ufer und daher so viele Durchbrüche und Nebenarme, selten sind sie über einen Faden hoch, und bestehen meistens aus einer Schicht von moosigem Torf, worunter Schichten von Sand und Thon liegen. Die Anzahl der russischen Bewohner an diesem Theile des Obi ist sehr gering, da Ackerbau und Viehzucht wegfallen, und sie wie die

---

[22]) Georgi, geogr. Beschreibung II. 4. S. 1050.

[23]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 269.

[24]) Messerschmidt a. a. O. III. S. 153 bis 155.

Ostjaken von Fischen und Fleisch ohne Brod leben müssen. Die Ostjaken, sowohl von ugrischem als samojedischem Stamme, welche sich in der Gegend von Narym und Surgut einander berühren, leben trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Anzahl in diesen ungeheuern Wildnissen sehr zerstreut, in kleinen ärmlichen Winterdörfern, sie beschäftigen sich fast nur mit Fischerei, wenig mit der Jagd [25]).

3) Der untere Lauf des vereinigten Irtisch- und Obi-Stromes. Es ist uns dieser untere Lauf des großen westsibirischen Stromsystemes besonders durch Sujew's Reise von Tobolsk nach Obdorsk im Jahre 1772 bekannt geworden. Die Reise nach dem Mündungslande des vereinigten Stromes, der seit der Syrjänen Zeit den Namen Obi führt, unabhängig von dem bei den Russen sogenannten östlichen Quellstrom Obi, weshalb wir ihn von unserm Standpunkt aus auch eigentlich Irtisch nennen müßten, geschieht im Winter zu Schlitten auf dem Irtisch, weil durch die Waldungen keine Landwege führen, und im Sommer in diesen morastigen Gegenden nur zu Wasser. Der Irtisch ist von Tobolsk aus mit vielen tatarischen und russischen, und mehr unterhalb mit ostjakischen Dörfern besetzt; die tatarischen Dörfer reichen aber nicht über Demjanskoi Jam, 260 Werst von Tobolsk noch oberhalb der Einmündung der Konda in den Irtisch, hinaus, von da an findet man nur ostjakische und russische, zum Theil zusammen, und die dortigen Ostjaken bis nach Beresow hin sind größtentheils wenigstens dem Schein nach zur christlichen Religion übergetreten [26]). Im Allgemeinen kann man den Anfang der Wohnsitze dieser ugrischen Ostjaken unterhalb Tobolsk in der Nähe der Vereinigung des Obi und Irtisch unter 60° N. Br. bestimmen [27]), und von dort erstrecken sie sich bis zum obischen Golfe. Bis Demjanskoi Jam ist überall noch ziemlicher Ackerbau. Der Irtisch hat auf der rechten Seite hohe Ufer, die aus Sand, Lehm oder schwarzer Erde bestehen,

[25]) Messerschmidt a. a. O. III. S. 157.

[26]) Sujew, Reise am Irtisch und Obi bei Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 14.

[27]) Erman, Reise durch N. Asien I. S. 545.

und auf diesen Höhen liegen die meisten Dörfer, weil da auf einige Werst landeinwärts der Boden zur Ackerkultur geeignet ist; wo sich die Höhen vom Flusse entfernen, da liegen die Dörfer zur linken, weil dann meistens dies Ufer durch Schwemmsand erhöht ist. Nördlicher als Demjansk baut man fast nichts als Gerste und Hafer, höchstens etwas Sommergetreide wegen der Kälte und Nässe. Gegen Samarow zu kommen wenig gute Jahre, und unter dreien gewährt häufig kaum eins eine erträgliche Erndte. Vom Fluß abwärts ist die Gegend gar nicht bewohnbar, überall ist Wald und Morast. Die Waldungen bestehen meistens aus Unterholz von Tannen, Fichten, Birken, Ellern; die Linde verliert sich schon 36 Werst unter Tobolsk, und wird weiter unten am Irtisch und Obi nicht gefunden [28]). Von da beginnt die polarische Niederung Sibiriens.

Samarowskoi Jam, an 550 Werst von Tobolsk, auf der rechten Seite des Irtisch auf einem niedrigen Ufer, aber gleich unter einem höhern bergigen Lande und nur 27 Werst oberhalb der Vereinigung des Irtisch mit dem Obi, ist der bedeutendste Ort zwischen Tobolsk und Beresow. Die Bewohner sind mit denen von Demjansk erst im Jahre 1637 zum Jamschik oder Fuhrmannsdienst hierher versetzt worden. Hier findet sich kein Ackerbau mehr, so wenig wie ostwärts am Obi hinauf bis Surgut und Narym. Alles Getreide muß von Tobolsk oder Tomsk auf dem Irtisch und Obi herabgebracht werden, auch für die Pferde ist das Klima zu rauh. Um so mehr ist die Gegend aber mit Fischen und Federwild gesegnet [29]), wovon auch die russischen Einwohner hier so wie die Ostjaken hauptsächlich leben. Von Samarow an hat der vereinigte Strom bis zu seiner Mündung noch an sechs Breitengrade vom 61 bis 67° N. Br. oder eine Strecke von 100 Meilen in grader nördlicher Richtung zu durchlaufen, und da er nun schon in eine weite Niederung eingetreten ist, so möchte seine nicht ganz unbedeutende Strömung in die-

[28]) Sujew a. a. O. III. S. 15.
[29]) Sujew a. a. O. III. S. 16.

sem Theile seines Laufes eher durch den Druck der gewaltigen Wassermasse als durch sein Gefälle zu erklären sein, welches hier nur wenig beträchtlich sein kann. Denn ohne Hülfe des Windes durchläuft ein Boot in einer Zeit von 190 Stunden die 926 Werst lange Strombahn von Tobolsk bis nach Beresow, und bei der Schnelligkeit dieser Bewegung ist die Leichtigkeit der Rückfahrt um so mehr auffallend, aber erklärlich durch die im Sommer vorherrschenden Nordwinde, und durch die eigenthümliche Gegenströmung im Obi und Irtisch neben dem eigentlichen Strome [30]). Vom Ausfluß des Irtisch an hat der Obi zur rechten fast beständig bergige Ufer, welche aus Thonarten, aus Sand- und Schieferflötzen bestehen, und mit Cedern, Fichten und Tannen schön ewachsen sind, zur linken sind flache mit niedrigem Unterholz bedeckte Ufer. Gegen den Soswa-Fluß, der bei Beresow in den Obi geht, theilt sich der Hauptfluß, dessen Breite schon mehrere Werste beträgt, in viele Arme, welche sich durch große, flache mit Weiden bewachsene Inseln so weit von einander entfernen, daß der Abstand zwischen den äußersten Flußufern oft an 30 bis 40 Werste beträgt [31]).

Beresow unter 64° N. Br., fast unter gleicher Breite mit Archangel an der Dwina-Mündung, liegt auf dem linken hohen Ufer der Soswa, die sich ungefähr 25 Werst unterhalb gegen Nordost in die linke, westliche Seite des Obi ergießt. Schon vor der Ankunft der Russen in diesen Gegenden am Ende des funfzehnten Jahrhunderts war Beresow ein wogulischer oder ostjakischer Ort auf einer erhabenen Landecke, Pudowalnoi-muis genannt, an der Soswa gelegen, wo noch jetzt die Spuren von zwei befestigten Ortschaften zu sehen sind, von denen es aber ungewiß ist, ob sie beide zu gleicher Zeit oder nach einander bewohnt gewesen sind. Bei den Ostjaken hieß der Ort Sugmutwasch (Somytwasch), bei den Wogulen Chalusch, denn Sugmut und Chal, die mit dem Worte Usch (wasch) verbunden sind, bedeuten in beiden einander ver-

[30]) Erman, Reise durch N. Asien I. S. 477.
[31]) Sujew, Reise a. a. O. III. S. 17.

wandten Dialekten der Wogulen und Ostjaken [32]) eine Birke, und dies gab auch Veranlassung zu dem russischen Namen Beresow, als die Russen bei Anlegung dieser Kolonie im Jahre 1593 das hohe Ufer der Soswa mit Birken bewachsen fanden [33]). Die Landschaft von Beresow bildet den nördlichsten und größten, aber am wenigsten cultivirten Kreis des Gouvernements Tobolsk, der größtentheils von Wogulen, Ostjaken und einem Theile der Samojeden bewohnt wird, doch sind hier auch noch einige Russen angesiedelt. Der nördlichste Theil des Kreises ist kahl, sumpfig und nie vom Eise frei, der südliche ist von ungeheuern Waldungen bedeckt, die aus Fichten, sibirischen Cedern, Lerchenbäumen, Birken und Weiden bestehen. Durch diese Einöden, welche nur von nomadisirenden Jägern durchzogen werden, bahnt sich der majestätische Obi seinen Weg ins Eismeer und versorgt die Anwohner reichlich mit Fischen. Beresow, an 150 Meilen von Tobolsk entfernt, ist der Hauptsammelplatz der Nomaden zum Austausch ihrer Bedürfnisse und der härteste Verbannungsort der Verbrecher; der Ort wird besonders von kosackischen Abkömmlingen bewohnt, die sich mit Fischerei und Jagd beschäftigen. Bis hierher kann der Reisende noch mit Postpferden gelangen, nördlicher aber hören die Stationen auf, und er muß, um nach der Slobode Obdorsk zu gelangen, sich der Rennthiere bedienen [34]).

Von hier an ist die Rennthierzucht schon allgemein, die Reichsten unter den Bewohnern von Beresow halten auch in den nördlichern Gegenden große Rennthierheerden unter der Aufsicht gemietheter Hirten. Die Rennthiere laufen gleich den Pferden nicht mehr als acht bis zehn Werst in der Stunde, dafür aber halten sie im Laufe zehn Stunden ohne Erholung aus, und nur dann und wann fallen sie auf ihr Knie nieder und schnappen etwas Schnee, um nach etwa fünf Minuten mit neuer Kraft denselben Lauf wieder fortzusetzen. Doch lau-

---

[32]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 406.
[33]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 264.
[34]) Erdmann, Reisen im Innern Rußlands II. 2. S. 107.

fen sie bei gelinder Witterung schneller als bei sehr strenger Kälte, und im Fall eines starken Windes bleiben sie gänzlich stehen [35]). Ackerbau ist hier nicht mehr möglich sowohl wegen der Rauhigkeit des Klimas als auch wegen der Umgebung der Stadt, die aus niedriger, morastiger Waldung von Birken, Tannen und Cederfichten besteht. Hochstämmiges Holz findet sich hier nicht mehr, doch gedeihen noch einige Gartengewächse. Selbst Rindvieh und Pferde kommen nicht mehr fort, dagegen finden sich hier zahlreiche Hunde, die als Zugvieh gebraucht werden, und die sich von Fischen und Federwild nähren. Der Fischfang, der vom Frühling bis zum Herbst dauert, ist außerordentlich reich, und dazu kommt eine zahllose Menge von großem Wasserwild, von Schwänen, Gänsen und Enten, welche sich mit dem ersten Thauwetter einstellen. Beresow versorgt auch die sibirische Hauptstadt und viele andere am Irtisch und Obi gelegene Städte mit getrockneten und im Winter mit gefrornen Fischen [36]). Der Obi bedeckt sich hier schon Mitte October mit Eis, und geht vor Ende Mai nicht auf. Während dieses langen Winters ist hier die ergiebigste Jagd der schönsten Pelzthiere, vornehmlich von blauen und weißen Eisfüchsen, von Elennthieren, Bären u. a., und wie in den frühern Zeiten der Blüthe Jugriens gewährt noch jetzt der bedeutende Pelzhandel mit den nomadisirenden Stämmen am Polarmeere den Bewohnern von Beresow eine reiche Quelle des Einkommens [37]).

Weiter am Obi abwärts, schon über den nördlichen Polarkreis hinaus, gelangt man nach Obdorsk oder Obdorskoi Gorodok, dem äußersten nördlichen Wohnplatz der Russen, wohin man in der Sommerzeit auch nur zu Wasser kommen kann. Obdorsk, bei den Ostjaken Pulnowat Wasch genannt und bei den Samojeden Solå Charn, liegt 300 Werst von Beresow unter dem 67° N. Br. auf der rechten Seite des Obi in der Nähe seiner Mündung auf einem Berge am

---

[35]) Bieljawsky in den Dorpat. Jahrbüchern II. S. 341.

[36]) Sujew, Reise a. a. O. III. S. 18.

[37]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 605 bis 608.

Ufer des kleinen Flusses Polui, der sich sieben Werst davon gegen Südwest in den Obi ergießt. Das ganze umherliegende Gebiet führt seit der Syrjänen Zeit den bei den Russen auch frühzeitig bekannt gewordenen Namen Obdorien, ein Name, der merkwürdiger Weise auch in der persischen Sprache von den Wörtern Ob (Wasser) und Dor (Pforte) eine passende Erklärung für die Bezeichnung dieses Mündungslandes des großen sibirischen Riesenstromes zum Polarmeere zuläßt [38]). Obdorsk hat nur fünf Häuser, aber eine große Menge Ambaren oder Vorrathskammern, so daß er von weitem einem großen Dorfe ähnlich sieht. Die russischen Bewohner bleiben Sommer und Winter daselbst, viele Ostjaken aber, welche im Sommer mit beweglichen Jurten dem Fischfang nachziehen, lassen sich nur zur Winterszeit um Obdorsk nieder. Es wohnt daselbst ein über die benachbarten Ostjaken und Samojeden gesetzter Aufseher (Opekun), der ein Kosack ist, und einen Ataman mit 25 Kosacken unter sich hat, und den in Pelzwerk bestehenden Tribut von jenen Stämmen erhebt. Die Umgegend ist etwas bergig aber kahl, nur noch kleine, krüppelhafte Waldung von Cederfichten, Lerchenbäumen, Tannen und Fichten zeigt sich, und jenseit Obdorsk hört der Baumwuchs gänzlich auf oder man findet nur zwergartig über der Erde ausgebreitete Bäume [39]). Der Sommer, so kurz er auch währt, ist sehr angenehm durch die beständige Gegenwart der Sonne, sie wird in den langen Tagen zur Nachtzeit nur eine Stunde unsichtbar, da sie sich hinter nahgelegenen hohen Bergen verbirgt. Denn nach neuern Angaben soll auf der Nordwestseite der Mündung des Obi eine, wie es scheint, ganz isolirte Gebirgsgruppe liegen, die sich zu einer Höhe von über 4500 par. F. erhebt; nach ihrer Uebereinstimmung mit dem uralischen Gebirge in den geognostischen Verhältnissen sollte hier auch derselbe Metallreichthum wie dort zu erwarten sein; sie wird schon von Samojeden bewohnt [40]). Sonst sieht man zu Obdorsk

[38]) Fischer, recherches historiques p. 10.
[39]) Sujew, Reise a. a. O. III. S. 21.
[40]) Erman, Reise I. S. 702 bis 708.

die Sonne im Sommer die ganze Nacht hindurch am Horizont hingleiten, aber größer und so matt, daß man sie unverwandt ansehen kann. Ende Juli geht die Sonne zum erstenmale so unter, daß die Sterne sichtbar werden. Dagegen soll im Winter eine oft kaum zwei bis drei Stunden lange Dämmerung sein, wenn nicht die häufigen Nordlichter, welche zu dieser nächtlichen Jahreszeit mit voller Pracht erscheinen, die Nächte erleuchten. Daher auch dauern die wenigen Pflanzen, welche auf der Moosebene kaum in der Mitte Juni zum Vorschein kommen, nur wenige Wochen, ja die spätern oft nur wenige Tage, in denen sie blühen und ihren Saamen bringen. Im Juli sind schon wieder kalte Nordwinde, daß Reif und Eis sich zeigt. Nur einige Knollengewächse gedeihen hier noch, denn die Erde thaut nur an der Oberfläche auf, und auch im Sommer findet man unter der Moosdecke noch das nackte Eis. Pferde halten hier gar nicht mehr aus. Daher muß man sich mit Rennthierheerden begnügen, welche hier in ihrer Heimath sind, und der vielen Krankheiten und wilden Raubthiere ungeachtet sich stark vermehren. Sie bilden also auch den Hauptreichthum sowohl der russischen, wie der ostjakischen und samojedischen Bewohner Obdoriens [41]).

Der nördliche Saum Sibiriens am Eismeere ist auf einige hundert Werst breit ein wässriger, mit Moos überwachsener, waldloser Morast, mit dem eigenthümlichen Worte Tundra bei den Russen genannt, über welchen man im Sommer nicht reisen könnte, wenn er tiefer als eine Spanne aufthauete. Aber man findet gleich unter dem Moose gefrornes Erdreich, worauf die Rennthiere festen Fuß haben, und die leichten Schlitten, deren sich die Samojeden zu allen Zeiten bedienen, gleiten auf der nassen Moosfläche, welche sich wellenartig bewegt, um so besser. An der Mündung des Obi, welche sich in nordöstlicher Richtung zum obischen Golfe wendet, wird der mächtige Strom von einer großen Sandbank, Eschloch genannt, durchsetzt, die mitten in den Strom wie ein Riff hineinragt, und kaum anderthalb Ellen Wasser hat, aber dann mit einmal so

---

[41]) Sujew, Reise a. a. O. III. S. 22.

tief abfällt, daß man mit der längsten Leine keinen Grund gefunden haben will. Der Strom hat daselbst ziemlich schroffe Thon- und Sandufer, die sich aber bald in die niedrige, waldlose Tundra verlieren, seine Mündung ist so breit, daß man die entgegengesetzten Ufer kaum übersehen kann [42]). Der Obi ergießt sich nicht unmittelbar in das freie Polarmeer, sondern bildet vor seiner Mündung eine große mächtige maritime Erweiterung seiner Stromrinne, die sogenannte Obskaja Guba, den obischen Golf, der sich in einer Breite von über 100 Werst und in einer Länge von Süden nach Norden an 6 bis 700 Werst [43]) ausdehnt, und dessen nördliche Oeffnung unter 75° N. Br. der Mündung des Jenisei-Stromes im Osten nahe benachbart ist. Dieser Golf überbrückt sich schon Ende September mit Eis und geht meistens erst um die Mitte Juni wieder auf. Die Höhe des Wasserspiegels der Ebbe und Fluth ist bei stiller Witterung nur um drittehalb Fuß verschieden. Im Sommer treibt die Fluth Massen von Treibeis und Treibholz ans Ufer [44]). Schon bald nach der Eroberung Sibiriens ward der *untere* Obi und der obische Golf von Beresow aus von den Russen befahren und somit eigentlich entdeckt durch den Fürsten Schakowskoi [45]) im Jahre 1600.

Besonders wichtig ist der untere Obi für seine Anwohner durch seine reiche Fischerei. Denn in ganz Rußland und Sibirien ist fast kein großer Fluß, in den eine solche Menge der verschiedenartigsten Wanderfischarten aus dem Meere aufstiege als in den Obi. Die Ursachen von der Menge und Verschiedenartigkeit dieser aus dem Eismeere eintretenden Fische liegt in der Beschaffenheit des Wassers und schlammigen Bodens und in der immer nur langsamen Strömung des Obi. Es giebt in diesem Flusse nicht nur verschiedene Gattungen Weißfische, die man sonst nirgends findet, sondern auch überaus viele Störe, Sterlede, Weißlachse, Hechte, Muränen und

---

[42]) Sujew, Reise a. a. O. III. S. 23, 36.
[43]) Rußlands Wasserverbindungen S. 253.
[44]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 4. S. 1005.
[45]) Fischer, sibir. Geschichte I. S. 304.

Quappen und eine Menge anderer Fische, deren russische oder ostjakische Namen ohne Erklärung nicht verständlich sein würden. Die Gangfische kommen ungefähr im Mai bei Beresow an, und gehen dann höher bis in den Irtisch, Tobol und Tom hinauf. Von diesem Zuge, auf welchem die Fische ihren Rogen streichen, kehren die meisten halberwachsenen und die entkräfteten Laicher im September, wenn sich der Eisgang nähert, in die untere Gegend des Obi zurück und begeben sich im Winter größtentheils wieder in den Ocean, ehe die Flüsse unter dem Eise stinkend werden. Diese Fäulniß der fließenden Gewässer unter dem Eise scheint von der morastigen Beschaffenheit des Bodens herzurühren in Verbindung mit der langsamern Strömung und den beigemischten Erdsalzen. Das faule oder todte Wasser frischt sich auch nicht eher wieder auf als im Frühlinge, wenn der schmelzende Schnee die Wassermasse vermehrt [46]). Die Fischerei im Obi wird in den untern Gegenden hauptsächlich von den Ostjaken und Samojeden, in den höhern aber von Jedermann betrieben, der dazu Lust hat. Die Frühlingsfischerei beginnt erst mit dem Juni, wenn das Wasser aufgeht, und die Fische in Menge in die Seen, Arme und Nebenflüsse eintreten; denn in dem Hauptflusse selbst kann wegen seiner Breite und Tiefe gar nicht, oder nur an sehr seichten Stellen gefischt werden. Außer den Zugnetzen, welche vom Juni bis in den October gebräuchlich sind, haben die Ostjaken noch viele andere Arten zu fischen. Die eigenthümlichste ist die mit einem Netze, welches sie Kilidan nennen, und das wie ein Sack gefaltet ist. Mit diesen Sacknetzen werden vom Juni bis zum September Störe, Weißlachse, Quappen und andere Fische gefangen. Es ist natürlich, daß ein Volk, welches die Fischerei zu seinem Hauptgewerbe macht, sehr mannigfaltige und zum Theil künstliche Mittel ausgedacht habe, um mit dem wenigsten Aufwande von Zeit und Mühe dieses Geschäft zu bestreiten. Außer jenen Sacknetzen und den überall gebräuchlichen Fischreusen und Wehren pflegen die Ostjaken und Samojeden an seichten Stellen zur Nachtzeit bei dem

[46]) Storch, Gemälde des russischen Reiches II. S. 581.

Schein angezündeter Birkenrinden, die sie an Stangen aufstecken, auf den Fang auszugehen. In den nördlichsten Nebenflüssen machen die Samojeden, sobald das Eis fest wird, Oeffnungen in dasselbe, über welchen sie Hütten erbauen, und kleine aus Holz geschnitzte Lockfische an Schnüren mit Steinen beschwert ins Wasser senken, wobei sie die raubsüchtigen Fische sehr geschickt mit Gabeln stechen. Auch machen sie kleine Wehrungen durch solche Flüsse, lassen durch die Oeffnung weiße, an Steinen befestigte Rinden auf den Grund, und spießen die durchstreichenden Fische, welche man alsdann deutlich wahrnehmen kann. Durch alle diese Mittel wissen die Ostjaken und Samojeden sich und ihre Nachbarn, die Russen, das ganze Jahr hindurch mit Fischen zu versorgen. Im Sommer haben sie blos an Stören, die oft einen Faden lang sind und bis zwei Pud Kaviar geben, einen solchen Ueberfluß, daß sie die geringern Fischarten wegwerfen [47]). Der Stör galt daher zu Pallas Zeit in Beresow nie über vierzig Kopeken für das Pud, und das Fischfett oft kaum funfzig Kopeken und nie über einen Rubel.

Neben der Fischerei bildet unstreitig in den Gegenden am untern Obi die Jagd einen Haupttheil der Thätigkeit der Bewohner, denn es ist grade hier das Land der jugrischen Pelzmärkte. Auch ist die Jagd in allen nördlich von Beresow gelegenen Gegenden sehr ergiebig. In den nördlichsten waldlosen Wildnissen am Ocean sind die häufigsten Thiere die blauen und weißen Eisfüchse (Peszi), rothe Füchse, weiße und graue Wölfe, Vielfraße und Rennthiere. In den nähern waldigen Gegenden giebt es Elennthiere, Luchse, Zobel, Hermeline, deren kostbare Felle schon Herberstein [48]) rühmt; an den Flüssen Ottern, Biber, nur sparsam schwarze Bären und zuweilen auch weiße Bären. Die meisten Arten diese Thiere zu fangen, deren sich die Ostjaken und Samojeden bedienen, sind übrigens von den in andern Gegenden Sibiriens üblichen we-

---

[47]) **Pallas**, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 79 bis 84.

[48]) **Herberstein**, rerum Moscovit. comment. p. 81, 82. cf. p. 59.

nig verschieden. An den Küsten des Polarmeeres betreiben die Samojeden eine lebhafte Jagd auf die Wallrosse und Seekälber, und nicht minder gewährt das auf den dortigen Seen und Strömen in zahllosen Schwärmen sich aufhaltende Wasserwild von Schwänen, Gänsen und Enten den sonst von der Natur so dürftig versorgten Bewohnern dieser Gebiete eine sehr einträgliche Jagd [49]). Obdorsk bildet den Mittelpunkt für die Nomadenvölker am Eismeer in politischer und merkantilischer Beziehung, und ist noch jetzt als ein großer Pelzmarkt berühmt. Man rechnet, daß außer dem an die Regierung zu liefernden Felltribut von den Ostjaken und Samojeden jährlich noch für 150,000 Rubel Pelzwaaren an die Russen daselbst verkauft werden, an Daunen und Bälgen von arktischen Gänsearten an 600 Pud oder die Ausbeute von 48,000 Gänsen [50]).

Die beiden eigenthümlichen Völkerstämme, welche wir als die Bewohner dieses jugrischen Landes am untern Obi antreffen, sind außer den schon oben berührten Wogulen, die mehr im uralischen Gebirgslande einheimisch sind, die Ostjaken im Binnenlande an den Ufern des Obi; und die Samojeden in dem Küstenlande am Eismeer, beide nach Sprache und Abstammung wesentlich von einander verschieden.

1) Die Ostjaken.

So wie wir bisher in den diesen Ostjaken ursprünglich stammverwandten Völkerschaften der Baschkiren und Wogulen die Natur von Hirtenstämmen und Jägerstämmen kennen gelernt haben, so bekommen wir hier den eigenthümlichen Typus eines Fischervolkes, wie er sich selten so bestimmt und vollkommen ausspricht. Auch haben wir schon oben diese jugrischen oder obdorischen Ostjaken, wie sie Pallas mit Recht nennt, als mit den Wogulen gemeinsame Abkömmlinge der alten Jugrier oder Ugrier bezeichnet. Man kann sie im engern Sinne Ostjaken nennen, da durch die sibirischen Tataren dieser Name unstreitig für sie zuerst üblich wurde und sodann durch

[49]) Pallas a. a. O. III. S. 87 bis 93.
[50]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 651.

die Russen sich weiter verpflanzte, und besonders da sie im Verhältniß zu den südlichen samojedischen Ostjaken und zu den am Jenisei wohnenden eine bei weitem stärkere Volkszahl haben. Diese Ostjaken nennen sich selbst Kondycho (Chondi Chui) d. h. Leute von der Konda, weil dort ihre ältesten Hauptsitze gewesen sein mögen, von wo aus sie sich über das gesammte untere Obi-Gebiet verbreitet haben, oder Tju Kum d. h. Morastleute [51]) oder auch As-jach d. h. Leute vom Obi, woraus nach Klaproth [52]) der Name Ostjak entstanden sein soll. Bei ihren nördlichen Nachbarn den Samojeden führen sie den Namen Thahe, was Männer bedeuten soll, während die Wogulen diese ihre östlichen Nachbarn wie auch sich selbst Mansi nennen [53]). Die Ostjaken am untern Obi sind eine der ersten Nationen Sibiriens, welche die Russen schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts entdeckt und von sich abhängig gemacht haben [54]), und sie sind zwar wie fast alle sibirischen Völker seit der Eroberung des Landes durch die Blattern und andere ihnen zuvor unbekannte Krankheiten sehr vermindert worden, doch machen sie noch immer eine beträchtliche und in dem beresowschen Gebiet die stärkste Völkerschaft aus. Sie erstrecken sich den Obi-Fluß hinauf bis in das Gebiet von Surgut und Narym, und man berechnet ihre Anzahl auf 100,000 Köpfe [55]), ihre Vermehrung muß aber immer sehr unbedeutend sein wegen ihrer harten Lebensart und wegen des rauhen Klimas.

Die Sprache der Ostjaken ist dem Finnischen oder der tschudischen Sprache und vornehmlich dem Wogulischen nahe verwandt, und beweiset so die Verwandtschaft der Ostjaken mit allen den zahlreichen jenseit des Ural wohnenden finnischen Völkerstämmen. Daher betrachtet sie auch Klaproth [56]) in

---

[51]) Falk, topogr. Beiträge III. S. 463.
[52]) Klaproth, Asia polyglotta p. 192.
[53]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 38.
[54]) Lehrberg, Untersuchungen S. 26.
[55]) Schubert, Statistik des russ. Reiches S. 157.
[56]) Klaproth, Asia polyglotta p. 188.

Verbindung mit den Wogulen als einen Hauptzweig der östlichen Finnen und sie scheinen in der That die unmittelbaren Abkömmlinge des eigentlichen Stammes dieser großen Völkergruppe zu sein. Aber so sehr sich diese ostjakische Sprache bei aller Uebereinstimmung von der ihrer Stammgenossen an der Wolga unterscheidet, so auch von der der ihnen am nächsten stehenden Wogulen, und nach den verschiedenen Gegenden finden sich auch in ihr selbst verschiedene Mundarten. Besonders unterscheidet man die oberhalb und unterhalb Beresow wohnenden Ostjaken oder die sogenannten werchowischen und nisowischen, indem erstere, viel mit Wogulen gemischt wohnend, eine sehr gemischte Sprache haben, die überdies vielfach mit Tatarischem versetzt ist, weil die Ostjaken von den Tataren erst allmählig aus ihren früher mehr südwärts reichenden Sitzen verdrängt sind. Unter den entferntern finnischen Dialekten ist nach Pallas [57]) besonders der morduanische mit dem ostjakischen zu vergleichen. Die Sprache der nördlichen Ostjaken zeigt wieder manche Verwandtschaft mit der ihrer nördlichen Nachbarn, der Samojeden.

Daß die Ostjaken die Urbewohner der Landschaften auf der Ostseite des nördlichen Ural bis zum Obi sind, erhellt aus ihrer Verwandtschaft mit den Wogulen und ihrer gemeinsamen Abstammung von den Jugriern. Demnach kann die Tradition, welche sich über ihre Abstammung erhalten hat, daß sie eigentlich auf der Westseite des Ural einheimisch gewesen und erst seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts aus dem Lande Biarmien an der Kama ausgewandert seien [58]), um dem Bekehrungseifer des Bischofs Stephan auszuweichen, nicht von einer Uebersiedelung des ganzen Volkes verstanden werden, sondern es kann nur das Faktum zum Grunde liegen, daß die Bevölkerung des ostjakischen Jugriens durch eingewanderte Schaaren von Permiern und Syrjänen, welche die Wege zu ihnen längst kannten und ihnen

---

[57]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 56. Vergl. das ostjakische, wogulische und morduanische Glossar bei Pallas S. 57 bis 58.

[58]) Müller, Sammlung ruff. Gesch. VI. S. 161.

stammverwandt waren, vermehrt worden ist. Zwar sagt Joh. Bernh. Müller[59]), ein schwedischer Dragoner Officier, welcher als russischer Kriegsgefangener während des nordischen Krieges sich in Sibirien aufhielt, und uns die ersten ausführlichern Nachrichten über dies bis dahin in Europa fast ganz unbekannte und mit den Wogulen für die Ethnographie doch so wichtige Volk mitgetheilt hat, daß die aus Permien kommenden Ostjaken in ihrer neuen Heimath am Obi ein ganz verschiedenes Volk vorgefunden hätten, von welchem sie wohlwollend aufgenommen wären, welches aber schon zu seiner Zeit so gänzlich ausgegangen sei, daß kaum noch eine Spur davon vorhanden geblieben sei. Aber er selbst nennt doch jene frühern Bewohner der Landschaft Tschuden, und schon daraus muß man auf die Stammverwandtschaft beider Völker schließen, da der Name selten anders als von dieser Völkergruppe gebraucht vorkommen möchte. Auch sieht man aus seiner Bemerkung, daß die Sprache der Ostjaken von der der Wogulen wesentlich verschieden sei und für einander ganz unverständlich, daß man seinen ethnographischen Angaben nicht trauen dürfe.

Von Gestalt sind die Ostjaken meistens mittelmäßig und kleinlich, schwach von Kräften, und besonders dünn und mager von Beinen. Ihre Gesichter sind fast durchgängig unangenehm, bleich und platt, ohne eine charakteristische Ausbildung. Das meistens röthliche oder ins helle fallende Haar, das den Männern ohne Ordnung um den Kopf hängt, verunstaltet sie noch mehr. Unter den erwachsenen Weibern besonders in einem reifern Alter finden sich wenig angenehme Gesichter. Die Ostjaken sind furchtsam, abergläubisch und einfältig, sonst ziemlich gutherzig, in ihrer mühsamen und schlechten Lebensart von Jugend auf arbeitsam, aber über die Nothdurft hinaus auch zu nichts als zum Müßiggange geneigt besonders das männliche Geschlecht, und in ihrer Haushaltung sehr unsauber und

---

[59]) Joh. Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken, eines Volkes, so unter dem Polo Arctico wohnet, mit etlichen curieusen Anmerkungen vom Königreich Siberien. Berlin 1720. 8. S. 22, 23, 42.

unreinlich [60]). Schon vor der russischen Herrschaft, die seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts bei ihnen begründet wurde, hatten sie kleine Fürsten oder Häuptlinge über sich, welche gleich den woguliſchen Häuptlingen den sibirischen Chanen zu Isker unterthänig waren [61]). Ihre Unterwerfung verursachte den eroberungssüchtigen Kosacken unter Jermak weit weniger Mühe als die der Tataren unter dem Chan Kutschum, dessen Macht durch ihren Abfall nicht wenig geschwächt wurde. Die Würde jener Fürsten war erblich, und einige von ihrer Nachkommenschaft sollen sich noch bis jetzt erhalten haben, doch stehen sie wenig in Ansehn und müssen sich wie ihre Untergebenen von ihren Mitteln und Gewerbe ernähren. Wenn jene keinen männlichen Erben hinterlassen, so wird ein anderer von den angesehensten und ältesten zum Nachfolger erwählt [62]). Auffallend ist, daß diese Ostjaken, obschon im Allgemeinen ein unstätes Leben führend, doch bei der Ankunft der Russen zahlreiche kleine feste Ortschaften hatten, welche in Verschanzungen auf den Berghöhen an den Ufern des Irtisch und Obi bestanden. So vornehmlich auf dem Berge, welchen die Russen nach der alten Verschanzung daselbst noch jetzt Zingalskoe Staroe Gorodischtsche nennen, der ganz isolirt am Irtisch-Ufer steht, und erst durch die Gewalt des Stromes von der übrigen Bergkette auf der Ostseite abgesprengt ist, so daß man den frühern Lauf des Irtisch auf der andern westlichen Seite des Berges noch deutlich verfolgen kann [63]).

Die Fischerei bildet den ganzen Sommer und auch zum Theil im Winter das Hauptgeschäft und die Hauptnahrung der Ostjaken. Jagd und Vogelfang sind nur ihre Nebengeschäfte. Wegen dieser Beschäftigung führen die Ostjaken zwar eine etwas unstäte Lebensart, und ziehen zur Sommerszeit mit beweglichen Jurten fischreichen Gegenden nach, aber sie haben daneben wie die Baschkiren ihre festen Winterwoh-

[60]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 38 und 39.

[61]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 209.

[62]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 55.

[63]) Müller, Sammlung russischer Geschichte VI. S. 323, 328, 335, 347.

nungen, die sie jährlich beziehen, und sind an diese Lebensart von jeher gewohnt gewesen. Eine Sommerjurte, Chat oder bei den Russen am Obi mit dem tungusischen Namen Tschum bezeichnet, ist bei den Ostjaken auf pyramidalisch aufgestellten Stangen, die mit Birkenrinde bekleidet werden, leicht errichtet, doch haben die im Süden wohnenden schon gezimmerte, und richten sich mehr nach dem Beispiel der Russen. Für ihre Winterwohnungen suchen die Ostjaken in der Nachbarschaft der Flüsse hohe trockene Stellen, und bauen dort aus jungem, nicht starkem Zimmerholz ordentliche, viereckige Hütten nach russischer Art, aber niedrig, oft halb in der Erde und die Decke mit Erde überschüttet. Die Thür der Hütte ist gewöhnlich gegen Abend gerichtet; vor derselben ist ein offener Gang gezimmert, in welchem zu beiden Seiten kleine Kammern zur Aufbewahrung des überflüssigen Pelzwerkes und Geräthes angelegt werden. Solche Hütten werden gewöhnlich von mehr als einer Familie bewohnt, gewöhnlich von drei, vier bis sechs, ja manchmal von dreißig Hausgesellschaften, und das schmutzige, unordentliche Leben in diesen stinkenden Höhlen ist uns von Pallas zur Genüge geschildert worden. Außer den Winterhütten haben sie aber auch noch in den Wäldern kleine Vorrathshütten, wo sie überflüssiges Pelzwerk, Rennthierfelle und dergleichen aufbewahren. Die Weiber werden von den Männern fast wie Sklavinnen behandelt, und erstere sind mit aller Hausarbeit überhäuft. Denn das Weib muß alles in Stand setzen, und für Essen, Kleidung und Wohnung sorgen, während sich der Mann außer der Jagd und Fischerei nebst den dazu erforderlichen Geräthschaften um nichts bekümmert [64]). Die Kleidung der Ostjaken hat viel eigenthümliches bei Männern und Frauen, und besteht größtentheils aus Thierhäuten und Pelzwerk, das sie selbst bereiten. Auch soll zwischen den werchowischen und nisowischen Ostjaken hierin ein Unterschied statt finden, indem sie bei den letztern, im Norden, nur aus Rennthierpelzen besteht, welche als Gegenstand des Handels

---

[64]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 42 bis 45.

sich bis nach Tobolsk verbreiten [65]). Ihre Stiefeln, welche aus riemenweise zusammengesetzten Rennthierpfoten bestehen, sind sehr dauerhaft und verhindern das Ausgleiten auf dem Schnee; sie werden daher auch von russischen Kaufleuten verführt und in Sibirien und Rußland auf Winterreisen getragen [66]). Als eine Eigenthümlichkeit der ostjakischen Weiber betrachtete es schon Bernh. Müller, daß sie sich die Hände und Arme tatowiren lassen und darin eine große Schönheit setzen; sie zeigen übrigens eine besondere Schamhaftigkeit [67]), indem sie sich bei der Ankunft von Fremden verhüllen oder auch ganz entfernen. Doch üben sie gegen Fremde große Gastfreiheit und wissen nicht genug, wie sie einen Gast bewirthen sollen. Haben sie Rennthiere, so wird eins geschlachtet, und dem Gast das Beste davon, als Zunge, Gehirn oder Bruststück vorgesetzt; nach der Mahlzeit beschenken sie auch den Gast nach ihrem Vermögen auf eine sehr freigebige Weise [68]).

Mit der Fischerei beschäftigen sich die Ostjaken den ganzen Sommer, und schon die Kinder werden an die leichtern Fischfangsarten gewöhnt. Während dieser Jahreszeit haben sie solchen Ueberfluß von Fischen, daß sie ganz allein davon leben, sie geben sich dann selten die Mühe sie zu kochen oder zu braten, sondern verzehren sie gewöhnlich ganz frisch und roh. Im Winter essen sie eben so begierig die gefrornen Fische roh. Der Ueberfluß an Fischen ist im Sommer so groß, daß sie weder alles verzehren, noch auch an die Russen vertauschen können, die geringern Arten werden dann weggeworfen für die Hunde, deren sie sich in großer Menge zum Ziehen ihrer Schlitten bedienen, und deren Kraft, Geschicklichkeit und Schnelligkeit schon Müller [69]) bewunderte. Von den besten Fischen bereiten die Weiber allerlei Vorrath, jedoch alles ohne Salz, blos durch Trocknen und Braten. Benutzt werden sie

[65]) Erman, Reise durch Nord-Asien I. S. 614.

[66]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 40.

[67]) Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 31, 33.

[68]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 66.

[69]) Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 29.

auf gar mannigfache Weise. Mit der Jagd beschäftigen sie sich besonders im Winter, zwar unterbleibt auch dann nicht die Fischerei unter dem Eise, aber da es nur durch Reusen geschieht, so ist es den Kindern überlassen. Im Herbst mit dem ersten Schneefall ist die rechte Zeit der Jagd der Elennthiere und Rennthiere. Im Winter gehen die Ostjaken in kleinen Gesellschaften auf Schneeschuhen weit in die wüsten Gegenden und Wälder, und kommen häufig erst nach einigen Monaten wieder, den Mundvorrath nimmt jeder auf einem kleinen Schlitten mit sich. Sie genießen dabei das Fleisch von Bären, Füchsen, Eichhörnern und selbst von todtem Vieh [70]). Bei dieser Winterbeschäftigung dem größten Ungemach, der Kälte und dem Hunger ausgesetzt, leistet ihnen der Tabak, den sie leidenschaftlich gern rauchen und schnupfen, treffliche Dienste. Besonders lieben sie den chinesischen Tabak (Char), und sie rauchen ihn nicht wie andere Völker, indem sie den Rauch von sich blasen, sondern sie schlucken ihn nieder sowohl Männer als Weiber und Kinder, und dies soll für sie bei ihrer Lebensweise eine heilsame Wirkung haben, indem er ihnen bei dem übermäßigen Genuß von Fischfett den thranartigen Schleim, der sich daraus entwickelt, wieder abtreibt [71]). Daher leben die Ostjaken bei ihrer unnatürlichen Nahrung, und weil ihr Getränk nur aus Wasser besteht, dennoch gesund, und man hört unter den jüngern von wenig Krankheiten. Aber wenn sie wegen Alters ihrem Geschäfte nicht mehr nachgehen können, so verfallen sie in skorbutische, gichtische Krankheiten, von denen sie sich selten erholen [72]). Wie sehr jene beiden Erwerbsmittel, Jagd und Fischfang, ihre ganze Lebensthätigkeit in Anspruch nehmen, glaubte Pallas auch in ihren eigenthümlichen Tänzen erkennen zu können, indem die Ostjaken theils ihr Verfahren bei dem Nachstellen der Bewohner der Gewässer und der Waldeinöden darin darstellen, theils auch

[70]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 46 bis 49.
[71]) Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 27.
[72]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 50.

die verschiedenen Stellungen und das Benehmen der Thiere gegen ihre Verfolger [73]).

Die heidnischen Ostjaken unterhalb Beresow nehmen so viel Frauen als es ihr Vermögen erlaubt. Sie halten es aber dabei für ein großes Vergehen und Schande aus ihrer Namensverwandtschaft zu heirathen, wobei sie immer nach dem männlichen Stamm rechnen. Denn sie heirathen sogar ihres Bruders Wittwe, ihre Stiefmutter und Stieftochter, am liebsten aber nehmen sie Schwestern aus andern Familien, nur die Väter des Bräutigams und der Braut dürfen nicht von demselben Stamme sein. Wie bei ihren Stammgenossen an der Wolga werden die Frauen von ihnen gekauft um das sogenannte Kalym; bei einem reichen ostjakischen Mädchen beträgt dasselbe über hundert Rennthiere und allerlei Pelzwerk. Die Ehe wird gleich darauf vollzogen, aber die Braut kann erst nach völliger Entrichtung des Kalym von dem Bräutigam mit nach Hause genommen werden. Ihren Sitten gemäß darf sich kein verehelichtes Weib zeitlebens vor ihrem Schwiegervater sehen lassen, und der Mann, so lange er noch keine Erben hat, nicht vor der Schwiegermutter. Obgleich der rohe Ostjake seine Weiber wie Hausthiere behandelt, so wagt doch keiner sein Weib auch wegen der gröbsten Fehler und Verbrechen ohne Einwilligung des Schwiegervaters körperlich zu züchtigen; in solchem Falle würde das gereizte Weib zu ihren Eltern entlaufen und ihren Vater bewegen, daß er dem Schwiegersohne das Kalym zurück und die Tochter einem andern zur Frau gäbe [74]).

Gleich den Wogulen sind auch die Ostjaken noch größtentheils der schamanischen oder magischen Form der Naturreligion ergeben, und wenn auch ein Theil von ihnen zum Christenthum bekehrt worden ist, so haben sie doch ihren frühern Glauben meistens beibehalten und mit dem christlichen Glauben verknüpft, und schon ihre Lebensart erlaubt es ihnen nicht alle Vorschriften der griechischen Kirche genau zu befol-

---

[73]) Pallas a. a. O. III. S. 65.

[74]) Pallas a. a. O. III. S. 51 bis 53.

gen [75]). Schon unter der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch soll die christliche Religion zuerst bis zu ihnen sich verbreitet haben um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, dennoch waren zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fast noch gar keine Spuren davon sichtbar, als auf Betrieb des Fürsten Matfei Petrowitsch Gagarin, des Generalgouverneurs von Sibirien, der verdienstvolle sibirische Metropolit Philotheus im Jahre 1712 das Werk unternahm, die Ostjaken durch Bekehrung zur griechischen Kirche zugleich auf eine höhere Stufe der Gesittung zu erheben. Zwar hatte derselbe viel mit der Hartnäckigkeit dieses Volkes und der Anhänglichkeit desselben an seinen frühern Kultus zu kämpfen, aber es gelang ihm doch in den beiden folgenden Jahren über 5000 Ostjaken zur Taufe zu bewegen [76]).

Der Kultus der heidnischen Ostjaken findet auf heiligen Bergen und unter heiligen Bäumen statt. Außer den besondern, von Holz geschnitzten Privatidolen, die jede ostjakische Familie für sich verehrt und die in dem vornehmsten Winkel ihrer Jurte aufgestellt sind, genießen die Hauptanbetung auch gewisse vornehme Idole, welche die Ostjaken ehemals an vielen Orten ihres Landes verehrt haben sollen und deren Ruf durch die Schamanen begründet wurde. So stand ein berühmtes Götzenbild bei den belogorskischen Jurten, nach den weißen Uferbergen benannt, etwas unterhalb der Vereinigung des Irtisch mit dem Obi, welches bei der Jagd und Fischfang Glück verlieh. Der Ort, wo der belogorskische Götze stand, hieß bei den Ostjaken Lonk-pugl (von den Wörtern Lonk ein Idol und Pugl ein Dorf), bei den Russen gewöhnlich Schaitanskie Jurti genannt. Später, seit der Zeit der Einführung des Christenthums daselbst wurde hier eine Kirche gebaut und der Ort Troizkoi Belogorskoi Pogost genannt. Nach den Erkundigungen des Staatsrathes Gerh. Fr. Müller bei

[75]) Bieljawsky, Reise von Tobolsk nach dem Eismeere, in den Dorpat. Jahrb. II. S. 343.

[76]) Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 69 bis 75.

den Ostjaken war es ein kleines männliches, grob aus Holz gehauenes Bild, dessen Gesicht mit weißem Eisenblech und Pelzwerk geschmückt und bedeckt war. Neben demselben standen zwei weibliche Figuren von zusammengebundenen Birkenreisern mit weiblicher Kleidung wie zur Bedienung des männlichen Götzen. Er war in einer besondern mit rothem Tuch bekleideten Hütte aufgestellt, ein Priester dabei führte die Aufsicht und ertheilte Orakelsprüche, die Opfergaben bestanden theils in Pelzwerk, theils in geschlachteten Thieren. Das Idol soll den Namen Ortlonk d. h. Fürst der Idole geführt haben, und soll angeblich von den Ostjaken schon aus Permien bei ihrer Auswanderung nach Sibirien mitgebracht sein, bis es bei der Bekehrung dieses Volkes von den Russen zerstört wurde [77]. Zu Pallas Zeit stand ein von allen Ostjaken und auch den benachbarten Samojeden vorzüglich verehrter Götze in der Gegend der wokßarskischen Jurten, 70 Werst unterhalb Obdorsk in einem waldigen Thale, wo ihn die Ostjaken sorgfältig bewachten und alle Zugänge dazu vor den Russen verbargen. Sie versammelten sich dort oft in großen Schaaren um ihre Opfer darzubringen. Es waren eigentlich zwei Idole, das eine männlich, das andere weiblich bekleidet [78]), beide nach ostjakischer Weise so prachtvoll als möglich bekleidet mit Tuch und Pelzwerk, die Kleider mit Messing und Eisenblech besetzt. Jedes Idol stand an einem ausgesuchten Baume unter einer besondern Hütte; auch die Bäume waren mit Zeugen und Blech behängt und Glöckchen angebracht, die sich im Winde bewegten. An dem Baum des männlichen Gottes waren Köcher und Bogen aufgehängt und an den umherstehenden Bäumen zahlreiche Rennthierhäute von den dargebrachten Opfern. Die Männer opferten allein dem männlichen

---

[77]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 337.

[78]) Wahrscheinlich geht hierauf auch die merkwürdige uns von Herberstein mitgetheilte Nachricht von dem an der Mündung des Obi verehrten weiblichen Götzenbilde von Gold, Slataja baba bei den Russen genannt. Slata baba i. e. aurea anus idolum est ad Obi ostia in provincia Obdora in ulteriori ripa situm. Rer. Moscovit. comment. p. 82.

Götzen, die Frauen dem weiblichen[79]). Auch an der Konda soll zur Zeit der Eroberung Sibiriens durch die Kosacken ein von Gold gegossenes ostjakisches Idol gewesen sein, welches der Sage nach aus Rußland gebracht war, wo es unter dem Namen Christus verehrt worden, also wohl irgend ein Heiligenbild, das durch die Permier oder Syrjänen von den Russen zu diesen Bewohnern Sibiriens gekommen war[80]). Alle Gegenden, deren Umfang einem Götzen geweiht ist, und wovon die Ostjaken die Grenzen genau nach Flüssen, Bächen und andern Wahrzeichen zu bestimmen wissen, werden, wie Pallas bemerkt[81]), von ihnen so geschont, daß sie weder Gras noch Holz darin abhauen, noch jagen und fischen, oder selbst einen Trunk Wasser schöpfen um nicht die Gottheit zu beleidigen. Alle Gegenden, wo ehemals ein Kultus statt fand, sind noch jetzt der Nachkommenschaft ziemlich genau bekannt, die Wahl neuer Oerter ist aber abhängig von der Laune ihrer Schamanen. Eine Gegend, wo einmal eine treffliche Jagd gewesen, kann leicht dazu kommen, einem Idol geweiht zu werden, und der Baum, wo ein Adler einige Jahre nach einander nistet, wird für heilig gehalten, und der Adler sorgfältig geschont.

Ihre Schamanen, die sogenannten Toteba, spielen bei ihrem Kultus eine Hauptrolle, ihre Opfer bestehen theils in Fischen, theils in Rennthieren, der gesammte Kultus und die eigenthümlichen Divinationen der Schamanen stimmen mit denen der übrigen polarischen Völker vollkommen überein, und werden uns schon eben so von Bernh. Müller[82]) zu seiner Zeit geschildert, wie von allen jüngern Reisenden und Berichterstattern in jenen nordischen Gegenden. Auch ihr Todtenkultus hängt mit ihrer übrigen ganzen Lebensart genau zusammen. Die Verstorbenen werden in ihren besten Kleidern beerdigt, mit vielen Geräthschaften ausgestattet, und zwar in

---

79) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 60.

80) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 323.

81) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 61.

82) Bernh. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 46 bis 56.

einem kleinen Kahn statt eines Sarges. Die besten und liebsten Rennthiere des Verstorbenen werden auf seinem Grabe getödtet und ein Todtenmahl dabei gehalten. Auch später werden noch öfter Gedächtnißmahle der Todten gefeiert [83]).

2) Die Samojeden.

In dem Mündungslande des Obi treffen wir aufs neue den Volksstamm, den wir schon früher in seinen Ursitzen am obern Obi und Jenisei in den Altaithälern kennen gelernt haben. Jetzt bilden aber die Gestade des Polarmeeres die Hauptsitze dieses Volkes, welches sich dort zu beiden Seiten des nördlichen Ural, im Südwesten von finnisch-ugrischen und im Südosten von tungusischen Stämmen umgeben, in den ödesten und von der Natur am ärmsten ausgestatteten Gegenden ausbreitet. Westwärts erstrecken sich ihre Sitze über die Petschora hinaus bis zum Mesen-Flusse, bis zum 60° O. L., und ostwärts reichen sie bis über den untern Jenisei hinaus bis zum Cap Taimuras unter 120° O. L., und alle die Samojeden Stämme, welche in diesen weitläuftigen Wüsten zerstreut leben, haben, wie die Gleichförmigkeit ihrer Gesichtsbildung, ihrer Sitten und Lebensweise und besonders ihre Sprache beweiset, einen gemeinschaftlichen Ursprung [84]). Pallas nennt daher mit Recht diese nördlichen Samojeden die Jugrischen oder Obdorischen, welche er noch in sofern wieder unterscheidet, als er unter den letztern die in dem Mündungslande des Obi wohnenden versteht, welche sich zum Theil mit den dortigen Ostjaken schon vermischt haben [85]). Denn sie zerfallen auch hier wie ihre südlichen Stammgenossen in verschiedene Zweige, die sich zum Theil sehr von einander unterscheiden. Als die beiden Hauptheile nennt Pallas die auf der Westseite und die auf der Ostseite des obischen Golfes wohnenden, die erstern bewohnen das sogenannte Kamennaja Gebiet d. h. die Gebirgslandschaft am jugrischen Gebirge und um die Pe-

[83]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 54.

[84]) v. Klingstädt, historische Nachricht von den Samojeden und Lappländern. Riga 1769. 8. S. 19.

[85]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 66, 68.

tschora, di letztern das Nisowaja Gebiet d. h. die niedere Landschaf' am obischen Golf und um die Golfenmündung des Jenisei.

Der Ursprung des Namens der Samojeden ist unbekannt, aber er ist nicht blos üblich bei den slavischen Völkern, sonderr auch in dem übrigen Asien. Denn sich selbst nennen die Samojeden[86]) Nenetz (Menschen) oder Chasowo (Männer), ene Erscheinung, die sich bei sehr vielen Völkern wiederholt, und keineswegs nach Rommel als eine Eigenthümlichkeit der kaukasischen Völker betrachtet werden darf[87]), um dadurch die so völkerreichen Thäler des Kaukasus auch als die eigentliche Urheimath des samojedischen Völkerstammes darzuthun. Schon bei Plan Carpin werden die Samojeden in der Reihe der von den Mongolen unterworfenen Völker als Samogedi aufgeführt[88]), und vermuthlich erhielt er seine Nachrichten von den Mongolen selbst. Eben so werden sie in den russischen Chroniken vom Jahre 1096 schon erwähnt als im Norden von Jugrien wohnend, und die Nowgoroder waren unstreitig die ersten Russen, welche bei ihren Zügen nach Permien und Jugrien durch die Syrjänen von ihnen etwas vernahmen[89]). Der Name der Samojeden scheint aus dem finnischen Sprachstamm abgeleitet werden zu müssen, und wäre eine Bezeichnung, die durch die finnischen Völker, mit denen sie immer in nachbarschaftlichen und vielleicht auch verwandtschaftlichen Verhältnissen gestanden haben, sich zu den slavischen Völkern Europas wie zu den Bewohnern des asiatischen Ostens verbreitet hätte. Denn Suomen oder Suomalainen bedeutet im Finnischen Bewohner von Sumpflandschaften[90]), ein Name, der uns in den verschiedensten Gestalten in den Gestadeländern des balti=

[86]) Georgi, Beschreibung aller Nationen II. S. 276.

[87]) Rommel, in den Allgem. Geograph. Ephemeriden. Weimar 1806. 8. Th. XX. S. 405.

[88]) Sprengel, Geschichte der geograph. Entdeckungen S. 288.

[89]) Klaproth, Asia polyglotta p. 138. Vergl. Karamsin, russische Geschichte II. S. 32. N. 50.

[90]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden und Lappländern S. 43.

schen und polarischen Meeres wieder begegnet, und auf den wir bei Erörterung über die ursprünglichen und eigentlichen Finnen oder Fennen zurückzukommen haben. Wie bei Plan Carpin werden sie auch bei Bernh. Müller [91]) immer nur Samogiten genannt, und gleich wie dieser Name auf das litthauische Samogitien oder Schamaiten hinweiset, so hat unstreitig auch das preußische Samland rücksichtlich des Namens einen gemeinsamen Ursprung mit den Samojeden [92]). Uebrigens heißen sie bei den ihnen anwohnenden Ostjaken Jergan-jach (Jerundo), bei den Permiern Jarang und bei den Wogulen Joran-kum, worin man leicht bei diesen drei verwandten Völkern dasselbe Stammwort erkennt, während sie bei den tungusischen Stämmen am Jenisei mit dem Namen Dschandal bezeichnet werden [93]).

Durch Kriegsrevolutionen, meint Pallas [94]), möchten die Samojeden-Stämme nach dem äußersten Norden gesprengt sein, und auch schon lange zuvor muß diese Nation in einer kalten gebirgigen Gegend gewohnt und schon da eine wandernde Lebensart geführt haben, weil sie diese sonst unmöglich unter einem so rauhen Himmelsstrich hätten fortsetzen und den Gebrauch beweglicher Hütten hätten beibehalten können. Diese nördlichen Samojeden erinnern sich aber jetzt nichts mehr als daß sie von Osten hergekommen sind, ihre Stammgenossenschaft mit ihren südlichen Brüdern am Altai scheint ihnen selbst unbekannt zu sein. Aber ihre mühselige, gefährliche und harte Lebensart kann solche Erinnerungen in wenig Jahrhunderten aus ihrem Gedächtniß verwischt haben. Nach Ansehn

[91]) B. Müller, Leben und Gewohnheiten der Ostjaken S. 13.

[92]) Die früher übliche, sonderbare Ableitung dieses Namens aus dem Russischen, wonach das Wort so viel als einen sich selbst verzehrenden Menschen bedeutete, kennt schon Herberstein, wenn er sagt: Ultra Petzora fluvium ad montem Camenipojas, item mare insulasque vicinas sunt variae et innumerae gentes, quae uno ac communi nomine Samoged (quasi diceres se ipsos comedentes) nuncupantur. Rer. Moscovit. comment. p. 81.

[93]) Klaproth, Asia polyglotta p. 139.

[94]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 67.

und Sprache sind die Samojeden von den Ostjaken am untern Obi völlig verschieden, und auch schon Strahlenberg [95]) erkannte bei seiner Eintheilung jener nordischen Völker in sechs Hauptklassen den Unterschied der von ihm zu den hunnischen Völkern gerechneten Ostjaken von den Samojeden an. Wenn jedoch derselbe Autor eine gewisse Verwandtschaft der letztern mit jener hunnischen Völkergruppe glaubte anerkennen zu müssen, so weiset auch Klaproth eine gewisse Uebereinstimmung der samojedischen Sprache in den Wurzelwörtern mit den finnischen Dialekten an der Wolga nach [96]). Ob dies nun von einer ursprünglichen nähern Beziehung beider Völkerklassen zu einander herrühren oder erst eine Folge späterer Berührung sein mag, muß unentschieden bleiben, auf jeden Fall bleibt es aber merkwürdig, daß man beide von den polarischen Küstenlandschaften bis in die Hochthäler des Altai zurück verfolgen kann, von wo sie sich durch gleiche Revolutionen bewogen, immer einander benachbart, bis zu jenem Norden verbreitet zu haben scheinen. Nach Pallas [97]) gleichen die Samojeden in ihrer Gesichtsbildung vornehmlich den Tungusen, dem großen Völkerstamm des nordöstlichen Asien, sie haben runde, breite, platte Gesichter, welche bei jungen Frauenzimmern sehr angenehm sind, aufgeworfene, breite Lippen, eine breite, offene Nase, wenig Bart und schwarzes, borstiges Haar. Meistens sind sie an Größe mehr klein als mittelmäßig, dabei besser proportionirt, untersetzter und fleischiger als die Ostjaken. Aber sie sind auch viel wilder, ungesitteter und unruhiger in ihren freien und entfernten Wüsteneien als letztere, welche schon durch den Umgang mit den Russen gesitteter geworden und völlig unter den Gehorsam gebracht sind [98]).

Gewöhnlich wird zwar angenommen, daß diese Samojeden erst unter der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch, des letzten Fürsten aus Ruriks Stamme, unter russische Oberhoheit gekommen seien, und es heißt, die Nachrichten durch

[95]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 36, 165.
[96]) Klaproth, Asia polyglotta p. 140—146.
[97]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 68.
[98]) Georgi, Beschreibung aller Nationen II. S. 277.

einen gewissen Oneko, der einen sehr einträglichen Handel mit ihnen betrieb, hätten die Veranlassung zu ihrer Unterwerfung gegeben, aber aus den Verordnungen, welche in den ersten Jahren der Regierung Peters des Großen rücksichtlich der Einrichtungen ergangen sind, welche zum Empfange des Tributs der Samojeden gemacht werden sollten, erhellt, daß schon unter der Regierung des Großvaters von jenem Fürsten, des Zaren Wasilei Iwanowitsch, ums Jahr 1525 fürstliche Handschreiben an jenes Volk erlassen waren, wonach es ihnen gestattet wurde, ihren in Pelzwerk zu entrichtenden Tribut bei sich selbst einzusammeln. Denn ihr Tribut, der sogenannte Jessak, wie bei allen übrigen polarischen Völkern Sibiriens, bestand von jedem Bogen oder von jedem männlichen Samojeden, der den Bogen zu führen vermochte, in Pelzwerk, dessen Werth an 25 Kopeken beträgt, und da sie nun später von den russischen Beamten vielfach bedrückt wurden, besonders die beiden Stämme Gugorski und Petscherski (am Ural und an der Petschora wohnend) häufig genöthigt wurden, den schon entrichteten Tribut noch einmal zu Beresow und Mesen zu bezahlen, so erfolgte im Jahre 1684 eine von den beiden Zaren Iwan und Peter Alexiewitsch zu Moskau unterzeichnete Verordnung, wonach man sie von dieser Bedrückung befreite, und es ihnen überließ den Tribut nur unter sich zu sammeln, und ihn allein an den russischen Gouverneur zu Pustosersk abzuliefern[99]). Demnach muß man mit Recht voraussetzen, daß schon unter der Regierung des ersten russischen Zaren, des Iwan I. Wasiljewitsch, bei den Eroberungszügen der Russen nach Jugrien am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Samojeden von dem moskowitischen Reiche zinsbar gemacht sind[100]). Und dies wird um so wahrscheinlicher, da wir die Samojeden schon früher in Abhängigkeit von der mächtigen Republik Nowgorod finden. Denn einer von den drei Wolosten oder Bezirken, welche als zinsbare Nebenländer von dem eigentlichen nowgorodischen Gebiete am baltischen Meere

---

[99]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden S. 44 bis 51.
[100]) Lehrberg, Untersuchungen S. 12, 28.

betrachtet wurden [101]), umfaßte den äußersten Nordosten des europäischen Abendlandes, die Landschaften Perm, Petschora und Jugra, und dies Petschora ist die Heimath der schon von Nestor genannten Petscheren oder der Bewohner an der Petschora. Zwar stellt sie Nestor in seiner Völkertafel [102]) mitten zwischen Permier, Jamen und Ugern, also in die Reihe der tschudischen Stämme, und auf der einen Seite steht es allerdings fest, daß unter dem Namen der Petscheren von den Russen zunächst die den Permiern verwandten Syrjänen als Bewohner der obern Petschora verstanden wurden [103]), da sich der letztere Name erst weit später vorfindet; aber auf der andern Seite konnten die Samojeden mit eben demselben Recht unter diesem allgemeinen Namen mitbegriffen werden als Anwohner der Petschora, und mit in der Reihe der Tschuden genannt werden, wie sie mit dem eigentlichen Namen der Lappen bezeichnet und mit ihnen anfangs für ein und dasselbe Volk gehalten wurden [104]).

In ihrer Kleidung gleichen die Samojeden völlig den Ostjaken, nur gehen die Weiber außer auf den Winterreisen immer mit unbedecktem Haupt und Gesicht, und sind auch ziemlich schamlos. Da die Samojeden Winter und Sommer eine unstäte Lebensart führen und in ihren mit Rennthierfellen bedeckten Jurten beständig auf den waldlosen Ebenen, den Tundras, umherziehen, so ist ihre unreinliche Lebensart nicht so merklich als wie im Winter bei den stinkenden Ostjaken. Doch geben sie ihnen an Unreinlichkeit nichts nach [105]). Ihre Kleidung besteht gänzlich aus Rennthierfellen, welche den dortigen Bedürfnissen so angemessen ist, daß selbst die dort reisenden Russen sich ihrer bedienen müssen, und sie ist bei beiden Geschlechtern so gleich, daß man diese kaum unterscheiden kann, wozu noch kommt, daß sich ihre Gesichtsbildung so außeror-

---

[101]) Oldekop, Petersburger Zeitschrift 1824. Th. XIV. S. 113.

[102]) Nestor, russische Annalen II. S. 30, 49.

[103]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie des sciences de St. Pétersbourg. Sér. VI, Tome I. p. 290, 299.

[104]) Fischer, sibirische Geschichte I. S. 118.

[105]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 69.

deutlich ähnlich ist, indem sich die Weiber blos durch feinere Züge und sonst natürlich durch einen schlankern Körperbau auszeichnen [106]). Das Rennthier bildet den Hauptreichthum der Samojeden. Eine jede Familie hat eine Heerde zahmer Thiere dieser Art und hütet sie selbst, die reichern ausgenommen, welche sich ärmere dazu miethen. Diese Hausthiere dienen aber hauptsächlich nur bei ihren Zügen zur Fortbringung der Schlitten. Sie verstehen nicht selbige zu melken, und um sie zu schlachten sind ihre Heerden theils zu schwach, theils die Besitzer zu geizig. Ihren Hauptunterhalt gewährt ihnen wie den Tungusen die Jagd, besonders auf die wilden Rennthierheerden, welchen sie auf allerlei Art nachzustellen wissen. Das wilde Rennthier giebt dem Samojeden fast alles, was er zur Nothdurft und Nahrung gebraucht. Wenn sie sich nahe an der See befinden, so haben sie an den Seebären, auch wohl an ausgeworfenen todten Wallfischen und andern Seethieren genug Nahrung, die sie ohne Unterschied und Ekel benutzen. Gelegentlich beschäftigen sie sich in den Meerbusen und Seen auch mit Fischfang, und wissen sich dazu Netze aus Weidenbast und die nöthigen Seile aus Weidenruthen zu flechten. Im Herbst ist die Jagd der Eisfüchse ihre beste Beschäftigung, welche alsdann nicht blos von Männern in Fallen gefangen und verfolgt, sondern auch von Weibern und Kindern ausgegraben und getödtet werden. Einige reiche Samojeden haben sich wegen des Fischfanges gewöhnt, den Sommer über am Obi einen festen Wohnplatz zu wählen und ihre Heerden durch Kinder und Hirten weiden zu lassen. Aber wenn die Jagdzeit angeht, so ziehen sie ihrer vorigen Lebensart wieder nach [107]).

Die Weiber werden bei ihnen noch unglücklicher und schlechter gehalten als bei den Ostjaken, sie müssen bei den steten Wanderungen des Volkes alle Arbeiten übernehmen, und werden überdies noch als unreine Geschöpfe betrachtet, die sich vielen Ceremonien unterwerfen müssen, um nicht der

[106]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden S. 33.
[107]) Pallas, Reisen durch verschied. Prov. III. S. 69, 70.

Familie ein Unglück zu bereiten. Wie bei fast allen jenen nordischen Völkern werden die Weiber von deren Vätern gekauft, sie können so viele Weiber nehmen als es ihr Vermögen gestattet, doch haben sie selten mehr als fünf, meistens nur zwei, und das Kalym, das in Rennthieren besteht, beläuft sich häufig auf hundert bis anderthalb hundert dieser Thiere[108]). Bei der harten Lebensart dieses Volkes in einer so dürftigen Heimath darf man keine bedeutende Population voraussetzen, die überdies auf die so weiten Räume an den Gestaden des Polarmeeres nur sehr sparsam ausgebreitet ist. Doch zählt man noch an 70,000 Köpfe[109]). Indem sie hier aus Bedürfniß für ihre Rennthierheerden immer nur Familienweise zusammen leben, haben sie gar keine andern Bedürfnisse als welche sich auf das unmittelbare Dasein beziehen. Klingstädt, welcher sie lange zu beobachten Gelegenheit hatte, schildert sie als die einfachsten Naturmenschen, die zwar nichts von den Lastern wüßten, die sich bei andern civilisirten Völkern zu zeigen pflegen, aber auch die stumpfeste Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Genüsse eines mehr entwickelten Lebens zeigten, so daß sie selbst Tabak und gebrannte Wasser, die sie sehr lieben, mit Gleichmuth entbehren, ohne sich um ihre Gewinnung zu bemühen. Nur dem Müßiggange sind sie leidenschaftlich ergeben, bis sie die Noth ihrer Erhaltung wegen zur Thätigkeit zwingt[110]). Da die Samojeden in dem jetzigen Zustande ungebundener Freiheit ihre vollkommene Glückseligkeit erkennen, so ist bei ihren überdies geringen Verstandesgaben kaum daran zu denken, daß sie jemals zur christlichen Religion werden bekehrt werden können, da diese immer ihrer bisherigen Lebensweise gewisse Schranken setzen würde. Ihr religiöses Bewußtsein gehört in die Sphäre der magischen Naturreligion. Als etwas außerordentliches bei ihren Schamanen bemerkte Pallas eine eigenthümliche Art von Schreckhaftigkeit, die theils von einer übermäßigen Spannung und

[108]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden S. 66.

[109]) Schubert, Statistik des russ. Reiches S. 164.

[110]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden S. 57, 61, 67, 68.

Reizbarkeit der Fibern durch die Wirkung des nordischen Klimas und die Lebensart, theils durch die vom Aberglauben verderbte Einbildungskraft verursacht zu sein scheint. Das geringste zufällige Ereigniß oder unvermuthete Berührung kann sie so in Wuth bringen, daß sie sich wie Rasende gebehrden. Die Samojeden und Ostjaken haben in solchen Fällen ein unfehlbares Mittel diese Leute wieder zu sich selbst zu bringen, sie zünden nur ein Stück Rennthierfell oder ein Büschel Rennthierhaare an und lassen dem Behafteten den Rauch davon in die Nase gehen; davon verfällt er sogleich in eine Mattigkeit und Schlummer, der oft vier und zwanzig Stunden dauert und den Kranken bei völligen Sinnen verläßt. Eine Genesungsart, welche, wie Pallas sagt [111]), den Grund des Uebels noch deutlicher entdeckt.

Es findet sich übrigens bei den Samojeden ein ganz ähnlicher Todtenkultus wie bei den Ostjaken, nur möchte sich schwerlich aus der Gewohnheit die Todten mit ihren Waffen und sonstigem Eigenthum zu bestatten, der Gedanke an eine Unsterblichkeit der Seele oder an eine Art von Seelenwanderung rechtfertigen lassen [112]), da beides dem geistigen Entwickelungsstandpunkt dieses Volkes unendlich fern liegt. Den Namen eines Verstorbenen nennt niemand mehr, sondern wenn man von demselben reden will, muß es durch Umschreibungen geschehen. Wer einen solchen Namen aussprechen würde, wäre der erklärte Feind der Verwandtschaft des Verstorbenen; aber nach geraumer Zeit pflegen solche Namen wieder den Abkömmlingen im zweiten und dritten Gliede beigelegt zu werden, wodurch ihr Gedächtniß erhalten wird [113]).

---

[111]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 77.
[112]) Klingstädt a. a. O. S. 56.
[113]) Pallas a. a. O. III. S. 76.

Vierter Abschnitt.

Der nordrussische Uwalli und das Stromsystem der Dwina.

Indem wir uns von dem Mündungslande des Irtisch- und Obi-Stromes nach der europäischen oder westlichen Seite des Ural hinüber begeben, kommt hier in Beziehung auf den von uns darzustellenden Völkerstamm ein großer Theil der weiten sarmatischen Ebenen in Betracht, die sich vom Polarmeere und vom weißen Meere im Norden bis zum schwarzen Meere im Süden ausbreiten und vom Ural westwärts bis tief nach Europa hineinerstrecken. In der Vorzeit wurden sie wohl vom Meere bedeckt, welches den Fuß der drei erhabenen Grenzsteine bespülte, die auf drei Seiten um diese Ebenen herumgelagert sind, des Ural im Osten, des Kaukasus im Süden und des Tatra, der centralen Hoch-Karpathen, im Westen. Diese Meeresbedeckung verschwand aber, und die weiten sarmatischen Ebenen von Ost-Europa traten als ein trocken gelegter Seeboden hervor gleich einer Sandbank, größtentheils jedoch mit angeschwemmten Schlamm- und fruchtbaren Erdmassen überzogen. Noch jetzt scheint die ganze Bildung dieser Landschaft und die Neigung der großen Stromthäler zu beweisen, daß der Abzug der Gewässer seinen Lauf gegen Nordwesten und gegen Südosten fand, wie die Stromthäler der Weichsel, Düna und Dwina auf der einen, und die des Dnepr und der Wolga auf der andern Seite andeuten. Die jüngsten Lagen der angeschwemmten Erdschichten sind erfüllt mit Gerippen von Thieren, mit Pflanzen und Bernsteinmassen, und diese sind theilweise mit losen Sandmassen und Granittrümmern bedeckt, während die tiefer liegenden Thon- und Mergelschichten Abdrücke von Gewächsen zeigen, die einer Urwelt angehören.

Es wird jedoch die Einartigkeit der weiten Ebenen Ost-Europas durch zwei verschiedenartige Formen unterbrochen, welche auf die Individualisirung der verschiedenen Theile dieses

Gebietes von dem größten Einflusse sind. Einmal ist es das zerrissene finnische Land der Granitklippen mit den zahllosen Seen, welche die größte Seegruppe in Europa bilden. Diese Naturform liegt aber im äußersten Nordwesten des flachen Ost-Europa, dem großen Gebirgsdamm der skandinavischen Halbinsel benachbart, und sie ist zugleich inselartig auf drei Seiten von Meerestheilen umschlossen, im Westen vom bottnischen Golfe, im Süden vom finnischen Golfe und im Nordosten vom weißen Meere. Sodann die zweite Form, welche im Südosten von jener mehr in der Mitte der weiten Ebenen gelegen ist, ist der große Wasserscheiderücken von Ost-Europa, welcher unter verschiedenen Namen als Waldai-Höhen, Wolchonski-Wald und andern vorkommt. Dieser Wasserscheidezug scheidet das große Tiefland in seine beiden Haupttheile, in den baltischen oder nordwestlichen und in den pontischen oder südöstlichen Theil. Der nordwestliche Theil ist dem westlichen Europa nach allen seinen physikalischen und historischen Verhältnissen näher verwandt, der südöstliche Theil senkt sich gegen Asien, er bildet das Uebergangsland zwischen beiden Erdtheilen. Das europäische Rußland wird dadurch in zwei große natürliche Provinzen getheilt, die zwar im ganzen analoge Verhältnisse zeigen, aber im besondern auch mannigfache Unterschiede und Gegensätze. Die südöstliche Hälfte, wo die Stromsysteme des Dnepr und der Wolga liegen, ist zugleich die bedeutend größere, und beweiset die wesentlichere Beziehung der sarmatischen Ebenen nebst ihren Bewohnern auf das asiatische Morgenland als auf das europäische Abendland.

Dieser Wasserscheidezug ist aber durchaus kein Gebirge, obschon dadurch gewissermaßen die Höhen der Karpathen im äußersten Westen mit denen des Ural im äußersten Osten verknüpft werden. Denn alle bedeutenden Höhen, die man in enen Ebenen findet, liegen innerhalb dieses Zuges von den Karpathen an durch Galizien und Litthauen hindurch bis zu den Waldai-Höhen und dem Quellgebiet der Wolga, und von dort ostwärts fort bis zu dem Quellgebiet der Kama und Petschora, welche am Westfuße des Ural nach entgegengesetzten

Senkungen ablaufen; es ist eine diagonale Linie, welche sich zwischen dem 50 bis 60° N. Br. (zwischen welchen mehr westwärts die brittischen Inseln ausgebreitet liegen und ostwärts die mittelsibirischen Regionen) erstreckt und zwischen dem 40 bis 70° O. L. (zwischen welchen mehr südwärts schon die westliche Hälfte von West=Asien ausgebreitet liegt). Es ist nur ein niedriger plateauartiger Höhenzug, dessen Rücken meistens aus weiten Ebenen besteht, wo sich nirgends bedeutende relative Erhebungen zeigen, höchstens nur Hügelreihen, die an 3 bis 400 Fuß aufsteigen. Ja an vielen Stellen fällt dieser erhabene Höhenzug ganz fort, wie in den großen litthauischen Sumpfniederungen [1]) zwischen dem Dnepr und Memel, wo in den sogenannten Landschaften von Schwarz= und Weiß=Rußland die ausgedehnten Moräste von Pinsk und Minsk liegen. Dort werden die entgegengesetzten Wasserläufe keineswegs durch Berghöhen geschieden [2]), sondern hängen durch Versumpfungen und Seen zusammen, worauf die leicht in Kanalbauten umgewandelte Wasserkommunikation zwischen dem baltischen und pontischen Meere beruht. Nur erst auf der Nordostseite dieser noch mit Urwaldungen erfüllten Sumpfniederung steigen die mehr tafelförmig ausgebreiteten waldaischen Höhen in dem Quellgebiet des Dnepr und der Wolga empor, wenn gleich auch dieses Centralplateau der sarmatischen Ebenen noch lange nicht so hoch ist als die weiten aber niedern Tafelhöhen des Bayern Landes an der obern Donau. Die nähern Naturverhältnisse dieses Plateaulandes nach seinem Umfange, Form und Bildung nebst seinem Einfluß auf die umliegenden Landschaften, vornehmlich auf das Stromgebiet der Wolga, werden weiter unten zu betrachten sein, hier kommt nur sein Verhältniß zu dem uralischen Gebirgsgürtel in Betracht, in wie fern beide gemeinsam auf die Natur der östlichen Theile der sarmatischen Ebenen einflußreich einwirken.

Die waldaischen Höhen stehen durch einen ununterbrochen

---

[1]) Eichwald, naturhistorische Skizze von Litthauen, Wolhynien und Podolien. Wilna 1830. 4. S. 97 bis 102.

[2]) Pusch, geognostische Beschreibung von Polen und den Nord=Karpathenländern. Stuttgardt 1833. 8. Th. I. S. 36, 37.

nach Osten fortziehenden Landrücken mit dem Ural in unmittelbarer Verbindung. Denn der nördliche Theil des mittlern Ural verflacht sich unter dem 61° N. Br. gegen Nordwesten zwischen den Quellen der Petschora und den nordöstlichsten Zuströmen der obern Kama in ein vorliegendes Hügelland, welches ähnlich wie der Obstschei Syrt als eine Erweiterung des südlichen Ural gegen Südwest, so hier im Norden weit das flache Ost-Europa durchsetzt. Dieser erhabene Landrücken, welcher eine ganz ähnliche Naturbeschaffenheit wie der Obstschei Syrt zeigt, heißt bei den Russen im Allgemeinen der Landrücken (Owal[3]) oder Uwal), daher gewöhnlich Uwalli genannt, oder, nach seiner geographischen Lage und vornehmlich im Verhältniß zu jenem südlichen für die anliegenden Gebiete so charakteristischen Landrücken, der nordrussische Uwalli. Er theilt sich gleich in zwei Arme, in einen westlichen und nördlichen. Der letztere zieht gegen Nordwest zwischen den Quellen der Petschora und den östlichen Quellströmen der Dwina, er scheidet diese beiden Stromgebiete, verliert sich aber bald in dem vorliegenden polarischen Sumpflande gegen das Eismeer. An seinen äußersten nördlichen, flachen Erhebungen liegen die Quellen des unbedeutenden polarischen Flusses Mesen, der sich bei der gleichnamigen Stadt ungefähr unter dem 66° N. Br. in die Oeffnung des weißen Meeres zum Polarmeere ergießt. Der andere, westliche Arm geht zwischen den Quellen der Petschora und der obern Kama hindurch, er scheidet das Gebiet der Dwina von dem der obern Wolga, und zieht sich über hundert Meilen westwärts fort zwischen den Städten Wologda im Norden und Kostroma und Jaroslawl im Süden[4]). Es scheidet dieser große Uwalli ungefähr unter dem 60° N. Br., mit einem nur wenig gegen Süden gekrümmten Bogen, das nördliche Rußland von dem mittlern Rußland, er bildet eine merkwürdige Naturgrenze in dem flachen Ost-Europa gegen den polarischen Norden am Eismeere. Das

[3]) N. Rytschkow, Tagebuch einer Reise durch verschied. Prov. des russischen Reiches S. 27.

[4]) Georgi, Reisen im russischen Reiche II. S. 823. Lepechin, Tagebuch einer Reise III. S. 142.

nordwärts von ihm liegende Gebiet des Dwina-Stromes bildet den nordöstlichen Theil jener oben erwähnten Nordwesthalbe der sarmatischen Ebenen, welcher jedoch durch seine besondere Weltstellung und sonstigen Naturverhältnisse eigenthümlich individualisirt ist, und überdies durch das Gebiet der finnischen Seegruppe von den eigentlichen baltischen Landschaften im Südwesten getrennt wird.

Dieser Uwalli zieht sich westwärts fort bis zu dem sogenannten weißen See (Bjeloi Osero) im Nordwesten von Wologda und ostwärts von Petersburg unter dem 60° N. Br. und 55° O. L. gelegen. Da wendet sich derselbe in einem mächtigen Bogen gegen Südwest um das Quellgebiet der Wolga herum, und schließt sich im Südosten von dem alten Nowgorod an die Waldai-Höhen an. Nirgends scheint dieser Uwalli die Höhe von 1000 F. über dem Meere in seinen einzelnen Erhebungen zu übersteigen, und da er nur aus Sandsteinmassen und Thonflötzen besteht [5]), so ist er eben so wenig ein Gebirge zu nennen wie der Obstschei Syrt. Von der Bildung dieser beiden eigenthümlichen Landrücken hängt auch die ganze Bekkenbildung des großen Wolga-Stromsystemes ab, dessen Naturgrenzen auf der Ostseite die Vorhöhen des mittlern und südlichen Ural sind. Im Allgemeinen kann man diesen nordrussischen Uwalli auch als eine große ethnographische Grenzmark betrachten, indem er die beiden wichtigsten Völkergruppen in jenen sarmatischen Ebenen, die finnischen Völker im Norden und die slavischen Völker im Süden, in frühern Zeiten wenigstens von einander schied. Denn wenn auch jetzt das russisch-slavische Element das vorherrschende daselbst geworden und das andere größtentheils in sich aufgenommen hat, so war wiederum früher das finnisch-ugrische Element dort das vorherrschende und bis zur obern Wolga hin verbreitete. Noch jetzt aber sind die östlichen Theile dieses Uwalli zwischen der obern Kama und Wjätka auf der einen, und der Wytschegda auf der andern Seite, zwischen dem 65 und dem 75 Meridian, die Hauptsitze des schon vielfach berührten merk-

[5]) Georgi, Reisen II. S. 878, 879.

würdigen Volksstammes der Syrjänen [6]), welche wir weiter unten in Verbindung mit ihren Stammgenossen, den Permjaken, an der Kama kennen zu lernen haben.

Uebersehen wir die allgemeinen physikalischen Erscheinungen dieses weiten Gebietes der sarmatischen Ebenen, die sich von Norden nach Süden an 300 bis 350 Meilen weit und eben so weit von Osten nach Westen ausdehnen, wovon aber hier nur mehr die östliche Hälfte in Betracht kommt, so ergiebt sich leicht, daß in Beziehung auf jene Erscheinungen bei einer solchen Ausdehnung von dem wärmern Theile der gemäßigten Zone bis über den nördlichen Polarkreis hinaus oder vom 45° bis zum 65 und 70° N. Br. die größte Mannigfaltigkeit statt finden muß, wodurch in der That das Leben des mächtigen Staates, der so verschiedene Räume in sich vereinigt, auf eine eigenthümliche Weise nüancirt wird. Denn man sieht, welchen Einfluß es auf die vegetativen Verhältnisse haben muß, wenn schon die Mündungen der Wolga und Dwina soweit auseinander gerückt sind, daß der Tag in den kürzesten Wintertagen dort um fünf Stunden länger dauert als hier, indem die Sonne, wenn sie zu Astrachan in jener Zeit doch schon um 7 Uhr 48 Min. aufgeht, sich für die Bewohner von Archangel erst um 10 Uhr 24 Min. erhebt [7]). Aus verschiedenen Gründen mußte daher selbst die russische Regierung bei der neuen Organisation des Reiches unter Katharina II. auf diese von der Natur gegebenen Unterschiede der Landschaften jenes Gebietes Rücksicht nehmen, und die Eintheilung des Reiches in drei Landstriche [8]) oder Zonen (Polossi) vom Jahre 1784 schließt sich im Wesentlichen an jene großen Naturgrenzen an, welche im Süden durch den südrussischen Uwalli des Obstschei Syrt und nordwärts noch weit bestimmter durch den nordrussischen Uwalli gegeben sind. Nach jener Verordnung reicht der südliche Landstrich (Jusnoi Polos), in Beziehung auf die westuralischen Gebiete, von den

---

[6]) Müller, Sammlung russ. Geschichte VI. S. 200.

[7]) Hermann, statistische Schilderung von Rußland S. 56.

[8]) Georgi, geographische Beschreibung des russ. Reiches I. S. 84.

pontischen Gestaden bis zum 50 Parallelkreise, unter welchem westwärts Kiew am Dnepr, ostwärts Kamyschin an der Wolga gelegen ist, wo dieser Strom den Landrücken des Obstschei Syrt durchbrochen hat. Der mittlere oder gemäßigte Landstrich (Serednoi Polos) reicht vom 50 bis zum 57 Parallelkreise, welcher freilich nicht ganz den nördlichen Uwalli erreicht, sondern nur das Quellgebiet der Wolga durchschneidet, aber doch nur weniges ausgenommen fast das gesammte Strombecken derselben diesem Gebiete zutheilt. Der nördliche Landstrich (Sewernoi Polos) umfaßt demnach den nordrussischen Uwalli selbst nebst dem ganzen Stromgebiet der Dwina und das Gebiet der finnischen Seegruppe. Hermann, der genaue Beobachter der Naturverhältnisse in jenen Gebieten [9]), unterscheidet daher auch genauer eine vierfache Region, von denen die beiden mittlern ein mehr zusammengehöriges Ganze bilden. 1) Der sehr kalte Landstrich, welcher von den Gestaden des Eismeeres an bis zum 60 Parallelkreise gegen Süden reicht und das gesammte jenseit des nordrussischen Uwalli und im Norden des finnischen Golfes liegende Gebiet umfaßt. 2) Der kalte Landstrich, welcher bis zum 55 Parallelkreise reicht. Indem dieser Breitengrad westwärts über die Städte Wilna und Smolensk hinstreicht, ostwärts aber über die Vereinigung der Kama und Wolga und über die Stadt Ufa am Westfuße des südlichen Ural, umfaßt diese Zone das gesammte Ländergebiet zwischen Petersburg und Moskau oder den größten Theil von dem alten Groß-Rußland, dem Hauptsitze der slavischen Russen. Sie begreift also das ganze Plateaugebiet der Waldai-Höhen mit den ihm gegen Nordwest und West angelagerten baltischen Landschaften Rußlands bis zum finnischen und rigaischen Golfe, und sodann die gesammte obere Hälfte des Wolga-Stromgebietes bis zur Aufnahme der Kama. 3) Der gemäßigte Landstrich, welcher bis zum 50 Parallelkreise reicht und sowohl einen großen Theil des Dnepr-Stromgebietes in den litthauischen Landschaften so wie des Don-Gebietes, als auch die untere Hälfte des Wolga-Stromsystemes umfaßt. Diese Zone

[9]) Hermann, statistische Schilderung S. 38 bis 41.

umfaßt das Gebiet zwischen Moskau und Kiew oder einen großen Theil von Groß=Rußland und von Klein=Rußland. 4) Der warme Landstrich an den pontischen Gestaden oder die unteren Stromgebiete des Dnepr, des Don und der Wolga oder ein Theil von Klein=Rußland und die Landschaften von Neu=Rußland.

Es sind jedoch die Unterschiede dieser Zonen in den sarmatischen Ebenen nicht so fest und unwandelbar, daß nicht mancherlei Abweichungen der verschiedenen Landschaften, für welche man gleichartige klimatische und demnach auch vegetative Verhältnisse erwarten sollte, statt fänden, je nachdem die Weltstellung derselben in Beziehung auf ihre Umgebung ist, oder je nachdem sie durch die Senkung der Stromthäler, zu deren Gebieten sie gehören, modificirt werden. Vornehmlich macht sich schon der Unterschied der abnehmenden Rauhigkeit des Klimas bemerkbar bei dem Fortschreiten von Osten nach Westen, wenn schon derselbe nicht die schnellwachsende Steigerung wie von Norden nach Süden zeigen kann. Die zunehmende Entfernung von den großen trocknen Länderräumen Asiens, die größere Annäherung an das maritime, feuchte Klima West=Europas, das sich gegen die Einwirkungen der Hitze und Kälte gleichgültiger zeigt als die trockene Luft Asiens, bewirkt doch schon auf kurze Räume in jenen Ebenen merkwürdige Abweichungen. Denn Moskau mit Kasan unter gleicher Breite, unter dem 56° N. Br. gelegen, aber an hundert Meilen mehr westwärts, hat doch schon eine um ein Drittheil gesteigerte mittlere Temperatur, indem bei gleicher mittlerer Winter=Temperatur, 9½ Grad Kälte, die mittlere Sommer=Temperatur zu Moskau schon 15 Grad Wärme, zu Kasan aber nur 13½ Grad, also die mittlere Jahres=Temperatur dort 3 Grad, hier nur 2 Grad Wärme beträgt[10]. Selbst Petersburg hat bei einer ungleich mehr nördlichen Lage als Kasan, nehmlich unter 60° N. Br., aber dem Einfluß des baltischen Meeres unterworfen und an 150 Meilen mehr westwärts gerückt, doch eine gleiche Sommerwärme und sogar

[10]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 55.

eine geringe winterliche Kälte, die nur $7\frac{1}{2}$ Grad beträgt, also eine mittlere Jahres-Temperatur von $2\frac{1}{2}$ Grad, oder Petersburg steht rücksichtlich seiner klimatischen Verhältnisse, obschon vier Breitengrade nördlicher als Moskau liegend, aber mehr westlich und der Trockenheit der Centraltheile der sarmatischen Ebenen entrückt, doch in der Mitte zwischen Kasan und Moskau.

Weit auffallender sind natürlich diese Gegensätze bei dem Fortschreiten von Norden nach Süden, wo die Küstenlandschaften des pontischen Meeres und die des weißen Meeres die Kontraste der tropischen und der polarischen Welt darbieten, daß man diese Gebiete mit Recht zwei ganz verschiedenen Erdtheilen zulegen könnte, wie wenn auf der einen Seite Weinbau und Seidenkultur die Landschaft verschönern und ihre Bewohner bereichern, während auf der andern Seite die Natur schon ganz abgestorben erscheint, keinen Baum und Gesträuch mehr hervorzutreiben vermag und den größten Theil des Jahres mit gewaltigen Schnee- und Eismassen überlagert ist. Freilich sind auch diese südlichen Theile, wie es schon Herodot wußte [11]), wegen der Nachbarschaft mit den asiatischen Steppen keineswegs frei von einem, nicht selten sehr strengen, nordischen Winter, aber bekannt ist auch, welches angenehme und liebliche Klima die taurische Halbinsel den größten Theil des Jahres hindurch genießt, wo die Natur kaum drei Monate Zeit gebraucht um sich zu erholen und ihre reichen Gaben, in tropischen Gewächsen verschiedener Art bestehend, darzureichen [12]). Welche Mannigfaltigkeit muß demnach von dieser Region der Tropenfrüchte durch alle Arten europäischer Gewächse und Cerealien so wie der verschiedenen Baumarten hindurch oder der gesammten Flora und auch der Fauna über diese große Naturform, die nur einem einzigen Staate angehört, ausgebreitet sein bis zu jenem Norden, wo die Thätigkeit der Natur ganz abstirbt, und wo nur das an so verschiedenartigen Bewohnern so reiche Polarmeer die Thätigkeit und den Unternehmungsgeist

---

[11]) Herodot. IV, 28.
[12]) Hermann, statistische Schilderung S. 42.

der Menschen in Anspruch nimmt. Wie mußten aber diese Gegensätze der Natur zu einer Zeit einwirken auf die Bevölkerung dieser Gebiete, als dieselbe noch gänzlich im Zustande der Natur und derselben unterworfen lebte, während jetzt doch schon ein höherer, sittlicher Geist, der sich als der lebendige Quellpunkt in jenem großen Staate entfaltet hat, diese natürlichen Gegensätze seinen auf ein bestimmtes Ziel geleiteten Zwecken dienstbar gemacht hat. Um so wunderbarer und auffallender mußte aber dieser Einfluß in früherer Zeit sich zeigen, wenn wir unter so verschiedenartigen Naturverhältnissen doch einen gemeinsamen großen Völkerstamm wiederfinden, den Ugrischen, der in so mannigfaltige Glieder und Zweige gespalten an denselben diese verschiedenartigen Einflüsse abspiegelte und diese als gebrochene Strahlen der einen geistigen Thätigkeit unter ganz heterogenen Naturbedingungen zu erkennen gab. Diese Gegensätze zwischen dem Norden und Süden in jenen Ebenen, die von der Natur außerordentlich erleichterte Kommunikation zwischen den entgegengesetzten Meeren durch diese Ebenen, die von so vielen schiffbaren Flüssen durchsetzt werden, und die dadurch sehr bedeutend beförderte Annäherung der reichen indischen Welt an das europäische Abendland haben diese Landschaften von je an zum Passagelande des orientalischen Welthandels gemacht, an den sich die einheimischen Schätze dieser Gebiete für die Bewohner des Nordens und Westens anschlossen, und haben hier einen merkantilischen Verkehr bewirkt, der auf die großartigste Weise in das Leben der verschiedensten ugrischen Völkerstämme wie der Chasaren, Bulgaren, Bjarmen u. a. mindestens an anderthalb Jahrtausende eingewirkt hat, und dessen Spuren wir weiter unten theils bei der Betrachtung der Naturformen, in denen sie lebten, theils bei der Entwickelung ihres historischen Lebens nachzugehen haben.

Für die gesammte Vegetation und somit auch für das Völkerleben bildet nun der nordrussische Uwalli eine der wesentlichsten Naturgrenzen in den sarmatischen Ebenen. Denn südwärts von ihm in dem obern und mittlern Wolga-Gebiete so wie in dem obern und mittlern Dnepr-Gebiete, oder in den Landschaften von Groß- und Klein-Rußland breiten sich die

kornreichen Gefilde aus, welche eine der wichtigsten Kornkammern Europas bilden, und deren Bedeutsamkeit für die anwohnenden Völkerschaften durch alle Jahrhunderte der Geschichte sich erwiesen hat. Auch die mehr südlichen Regionen des warmen Landstriches waren in alten Zeiten vornehmlich für die hellenische Welt als das große Getreidemagazin für das an Korn arme Griechenland berühmt, aber in Folge der dort Jahrhunderte lang dauernden Völkerzüge ist die Ackerkultur vernichtet, und der größere Theil jenes Gebietes besteht aus Steppenboden, und besonders gegen Südosten greift die dürre asiatische Steppennatur weit in das Innere dieser europäischen Ebenen ein. Die nördlichen zur Ackerkultur weniger geeigneten Regionen sind dagegen wieder ausgezeichnet durch die mächtigen Waldungen, welche den ganzen nordrussischen Uwalli und die ihm nordwärts angelagerten Landschaften bedecken. Getreide und Holz gehören somit zu den Hauptschätzen des russischen Staates, wozu außer dem Reichthum an edlen und unedlen Metallen, wovon schon beim Ural die Rede war, noch der an Salz gehört, von welchem weiter unten zu handeln ist. Diese Naturgaben sind uns hier darum von Wichtigkeit, weil sie auf die Entwickelung des Völkerlebens so bedeutend eingewirkt haben, und noch bis jetzt ein Hauptmoment der merkantilischen Interessen bilden.

Die wesentlichsten Cerealien jener osteuropäischen Kornkammer bestehen in Roggen, Weizen, Hafer und Gerste, wozu in den mittlern Provinzen die viel verbrauchte Hirse und in den südlichen auch der Mais kommt. Die Bestimmung der Grenzgebiete dieser Cerealien gegen den Norden zu gewährt einen Maaßstab zur Beurtheilung des Bodens dieser Ebenen und seiner klimatischen Verhältnisse. Wie in dem größern Theile von West-Europa giebt auch hier der Roggen das gewöhnliche und wichtigste Nahrungsmittel, die Kultur dieser Pflanze ist zugleich die ausgebreitetste, da sie, wenn auch besonders einheimisch in den Landschaften von Groß- und Klein-Rußland, sich doch vom 48 bis 65° N. Br. erstreckt [13]), eine

---

[13]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 58.

Zone, welche den größten Theil jener Ebenen erfüllt von den Katarakten des Dnepr in der Ukraine im Süden bis zur Dwina-Mündung im Norden, oder eine Zone von drittehalb hundert Meilen Breite. Ueber Archangel hinaus gedeiht der Roggen nicht mehr, dagegen erstreckt sich die Kultur der Gerste noch an zwei Grad nördlicher, und erstreckt sich bis zum 67° N. Br., während dieselben Cerealien mehr westwärts in Skandinavien im Innern seiner geschützten Fiorden weit mehr nach Norden bis zum äußersten Nordkap Europas unter 70° N. Br. hinaufsteigen [14]). Die Region des Hafers übersteigt nur weniges jenen Uwalli, indem sie nur bis zur mittlern Dwina unter 63° N. Br. hinabsteigt, also nur noch der Landschaft Wologda, nicht mehr der von Archangel angehört. Der Weizen, die Getreideart des Südens, an den pontischen Gestaden vorherrschend, reicht in seiner Kultur nur bis 60° N. Br. hinauf, geht also über jenen Uwalli nicht hinüber. Eine noch südlichere Grenzmark hat die Hirse, welche den 55 Parallelkreis nicht überschreitet, also vornehmlich nur noch in Klein-Rußland zu Hause ist und die beiden alten Herrscherstädte Moskau und Kasan nicht mehr erreicht. Der Mais ist auf die südlichste Region beschränkt, da er nur bis zum 48° N. Br. reichend nicht die Region der Dnepr Katarakten und der untern Wolga überschreitet. Auch für die Kultur der Obstbäume, welche für die Bewohner mancher Landschaften des mittlern Rußlands von der größten Wichtigkeit ist, bildet der nordrussische Uwalli eine wesentliche Naturgrenze. Nur bei besonderer Pflege reichen die Obstbäume bis zum 60°, im Allgemeinen gehen sie über den 56° N. Br. oder über Moskau, Nischnei Nowgorod und Kasan nicht hinaus. Der Apfelbaum verträgt am meisten das nördliche Klima, sodann der Kirschenbaum, an welchem jedoch noch die Gegend um Wladimir zwischen Moskau und Nischegorod sehr reich ist [15]). Der Birnbaum und der Pflaumenbaum sind die zärtlichsten, und daher nur mehr in den südlichen Regionen zu Hause.

---

[14]) Schouw a. a. O. S. 12.

[15]) Pallas bei Georgi, geograph. Beschreibung II. 2. S. 338.

Die Weinkultur ist auf dieselbe Region mit dem Mais beschränkt [16]).

Mit den Cerealien analoge Verhältnisse zeigen die verschiedenen wilden Baumarten. Unter den Laubhölzern sind besonders vorherrschend in diesen Ebenen und zur Charakteristik derselben wichtig die Eiche, Linde, Ulme und Birke; unter den Nadelhölzern aber Fichten und Kiefern, und sie reichen hier ungeachtet des strengern Klimas eben so hoch gegen Norden hinauf als wie in Skandinavien. Ueberdies findet man hier den Lerchenbaum (Pinus larix), der in der skandinavischen Halbinsel und in dem übrigen Europa nicht wild gefunden wird, besonders in den nordöstlichen Theilen sehr verbreitet. Der König der europäischen Bäume, die stattliche Eiche, der Schmuck der Waldungen Germaniens, reicht nur bis zu dem nordrussischen Uwalli hinauf, übersteigt denselben aber nicht; wir werden weiter unten in dem mittlern Wolga-Gebiet die Hauptheimath dieses Baumes und seine Wichtigkeit für die russische Marine kennen lernen. Die Buche, der Gesellschafter der Eiche in den germanischen Waldungen, kommt in diesem strengen Klima nicht mehr fort, sie findet sich nur in Taurien und in einigen klein-russischen Landschaften wie in Volhynien [17]). Alle andere Baumarten übersteigen aber mehr und minder jenen Uwalli, wenn gleich sie auch ihre Hauptheimath auf der Südseite desselben haben mögen. So die Ulme und die Linde. Die beiden Arten der Ulme, die gemeine breitblättrige Ulme oder weiße Rüster (Ulmus campestris) und auch die kleinblättrige Ulme oder rothe Rüster (Ulmus sativa), sind in dem warmen und gemäßigten Landstriche Rußlands verbreitet, doch nicht ostwärts über den Ural hinaus in Sibirien, und den nördlichen Uwalli übersteigt diese Ulme nur um ein geringes. Die nördlichste Grenze ihrer Verbreitungssphäre ist der 62 Parallelkreis, bis dahin reicht vornehmlich die sogenannte Zwergulme (Ulmus pumila), die als weniger empfindlich gegen die Kälte

---

[16]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 59.

[17]) Hermann, statistische Schilderung S. 221.

sich daher auch schon in Sibirien am Irtisch findet [18]). Noch etwas nördlicher reicht die Linde, welcher nützliche Baum in den sarmatischen Ebenen häufiger als sonst irgend wo verbreitet ist, und von dessen vielfacher Benutzung von den russischen Völkern schon oben die Rede war. Ihre Verbreitungssphäre reicht bis zum mittlern Laufe der Dwina unter 63° N. Br. Die Birke überragt aber als Laubholzbaum auf eine merkwürdige Weise alle Nadelholzgattungen; denn während die Kiefer bis zum 67 Parallelkreise, also weit über Archangel hinaus verbreitet erscheint, und die Fichte und der Lerchenbaum bis zum 68 Parallelkreise, findet sich die Birke sogar noch bis zum 69° N. Br., und bezeichnet damit das Ende aller Baumvegetation [19]). Die sogenannte gemeine Birke (Betula alba) bildet nächst der Kiefer die allgemeinste Holzart in Rußland und Sibirien, und sie macht nicht selten fast allein beträchtliche Wälder. Ihr Saft wird im Frühjahr von den Baschkiren gern genossen, und die Rinde so wie das Holz dieses Baumes dient den Völkern Rußlands zu sehr vielfältigem Gebrauch. Ihre Nebenart, die Eller oder Erle (Betula alnus), scheint sich am meisten gegen Norden zu verbreiten, da sie besonders in kalten, morastigen Gegenden einheimisch ist [20]).

Nach diesen allgemeinen die Charakteristik der ost-europäischen Ebenen betreffenden Angaben und ihrer wesentlichen Sonderung durch den erhabenen Landrücken im Norden des obern und mittlern Wolga-Gebietes gehen wir über zur nähern Betrachtung

des Stromgebietes der Dwina.

Die weiten Nordgehänge des europäischen Rußlands von dem nördlichen Uwalli an bis zu den Gestaden des weißen Meeres sind zwar die von der Natur am mindesten begabten Gebiete Ost-Europas, sie sind arm an Produkten, da jenseit des 60 und 61 Parallelkreises schon der halbjährige nordische

---

[18]) Hermann, statistische Schilderung S. 222.
[19]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 57.
[20]) Hermann, statistische Schilderung S. 221.

Winter beginnt, und so vortheilhaft der Süden Rußlands an den pontischen Gestaden gelegen ist, so unvortheilhaft scheint dieser eigentliche Norden der sarmatischen Ebenen an den Gestaden der Polarsee zu liegen; aber sie haben doch schon seit der Urzeit der nordischen Geschichte eine eigenthümliche Wichtigkeit und Bedeutung sowohl für das Völkerleben in Ost-Europa im Allgemeinen, als auch im besondern für das Emporkommen der Staatsmacht, die wir jetzt in jenen Gebieten ausgebildet finden. Denn so wie das übrige Europa und zumal der skandinavische Norden grade durch diese Landschaften geraume Zeit hindurch mit dem Innern der sarmatischen Ebenen und seinen Völkern und auch mit dem fernen Süden und sogar mit dem Osten der indischen Welt in Berührung stand, so konnte später der junge emporstrebende russische Staat, nachdem er aus seiner langen mittelaltrigen Lethargie erwacht und gleichsam erst geworden war, durch eben dieselben mit der europäischen Kulturwelt, die nun schon eine wirkliche historische Entfaltung ihres geistigen Lebens von einem Jahrtausend gehabt hatte, in Verbindung treten und selbst erst eine europäische Form annehmen, bis er nach Gewinnung der baltischen Landschaften einige Jahrhunderte später erst zu der Würde eines Gliedes des europäischen Staatenlebens sich emporschwingen konnte. Jene Zeit, die des sechszehnten Jahrhunderts, ist daher die der Blüthe und der welthistorischen Wichtigkeit dieser sonst so öden und unwirthbaren Gebiete, welcher Blüthe nur noch einmal eine andere halb verklungene und aus der Urzeit des Nordens sagenhaft hervorleuchtende vorangegangen ist. In einer Breite von hundert Meilen sich von Süden nach Norden ausdehnend und in einer Länge von ungefähr anderthalb hundert Meilen von Westen nach Osten, von der großen von Granitklippen umstarrten Seegruppe Finnlands bis zum Westfuße des jugrischen Ural, enthält dieses Gebiet ein Areal von 12 bis 15,000 □ M., welches von dem mächtigen Dwina-Strom, dem größten Flusse des europäischen Nordens, durchschnitten wird von dem nördlichen Uwalli bis zum weißen Meere, das sich tief gegen Südwest in dieses Gebiet eindrängt. Doch fließt die Dwina meistens durch

wenig kultivirtes Land, so daß sie jetzt fast nur durch die an ihrer Mündung liegende Stadt Archangel, den Hauptseehafen Rußlands zum Polarmeere, von Wichtigkeit ist. Es sind heut zu Tage die beiden russischen Gouvernements Wologda, die südliche Hälfte, und Archangel, die nördliche Hälfte dieses Gebietes und Theile von dem alten berühmten Bjarmien, welche die Dwina in einem Laufe von 160 Meilen, an Größe also dem Rhein vergleichbar, durchsetzt, doch beträgt der Flächeninhalt ihres Areals nur die Hälfte dieses Gebietes oder ungefähr 6000 □ M., wenn man die westlichen am Onega-See liegenden Landschaften, die von dem kleinern, wenig bedeutenden Onega-Flusse bewässert werden, so wie die östlichen an der Petschora liegenden Landschaften, die schon einer völlig polarischen Welt angehören, abrechnet.

Die Dwina, welche bei den Russen die nördliche (Sewernaja Dwina) im Unterschiede von der westlichen (Sapadnaja Dwina), die zum baltischen Meere geht, und sonst gewöhnlich Düna heißt, genannt wird, entsteht eigentlich aus zwei großen Quellströmen, dem westlichen, der Suchona, und dem östlichen, der Wytschegda, woraus auch ihr Name zu erklären sein soll[21]), wenn gleich derselbe schon vor ihrer Vereinigung üblich ist nach der Verbindung jener Suchona mit dem von Süden kommenden kleinern Flusse Jug. Ihr bei den ältern Skandinaviern üblicher Name Wjena scheint wohl derselbe mit dem heutigen zu sein[22]). Die Suchona, welche den nordrussischen Uwalli in der Richtung von Südwest nach Nordost auf eine Strecke von über 50 Meilen begleitet, wird durch zwei Quellströme gebildet, die Wologda, den südlichen, und die Suchona den nördlichen. Die Wologda entspringt ungefähr 100 Werst oberhalb der gleichnamigen Stadt aus einem Morast auf dem Uwalli, in der Nähe des nördlichsten Wolga-Knies bei Mologa, und strömt von da gegen Nordost mit einer Breite, die im Frühjahr an 50 bis 60, und im Sommer an 30 bis 40 Faden beträgt, und mit einer Tiefe von gegen

[21]) Lepechin, Tagebuch einer Reise III. S. 181.
[22]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 452.

drei Faden. Ihr linkes Ufer besteht meistens aus Wiesen, ihr rechtes aus Hügelreihen; Wasserfälle und seichte Stellen hat sie nicht, außer in sehr trocknem Sommer, obschon sie auch dann noch für kleine Fahrzeuge schiffbar bleibt. Die eigentliche Schifffahrt beginnt auf ihr aber erst bei der Stadt Wologda, von der sie sich erst 30 Werst weiter unterhalb mit der Suchona vereinigt [23]). Die Stadt Wologda, ungefähr 80 Meilen gegen O. S. O. von Petersburg gelegen, gehört zu den ältesten Städten des russischen Landes und verdankt ihre Entstehung unstreitig dem Handelsverkehr der Nowgoroder nach den Gegenden an der untern Dwina, und damit scheint auch der Name der Stadt zusammenzuhängen, indem er die erste Handelsstation in dem Tschuden Lande jenseit des großen Wolok für die Nowgoroder bezeichnete, wovon weiter unten die Rede sein wird. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fand Gmelin daselbst noch die Ueberbleibsel einer steinernen Festung mitten in der Stadt auf dem rechten Ufer der Wologda, nach Länge und Breite über anderthalb Werst ausgedehnt, welche der Zar Iwan Wasiljewitsch (wohl der zweite dieses Namens) erbaut haben soll, als er seine Residenz von Moskau hierher zu verlegen beabsichtigte, ein Plan, der wohl mit der Begründung des russisch-englischen Handelsverkehrs an der Mündung der Dwina zusammenhängt [24]). Noch jetzt ist Wologda eine sehr ansehnliche Stadt und der Sitz eines blühenden Handelsverkehrs, indem sie auf dem großen Kreuzwege von den pontischen und baltischen Gestadeländern zum weißen Meere [25]) liegt.

Die Suchona, der nördliche Quellarm, kommt aus dem kubenskischen See (Kubenskoi Osero), im Nordwesten der Stadt Wologda gelegen. Dieser See, der an 60 Werst lang und 8 bis 15 Werst breit ist und durch viele ihm von allen Seiten zufließende Gewässer ernährt wird, steht mit dem ihm gegen Nordwest vorliegenden größern weißen See (Bjeloi Osero) in Verbindung, und vermittelst desselben ist die merkwürdige

[23]) Storch, Materialien zur Kenntniß des russischen Reiches. Riga 1796. 8. Th. I. S. 309.

[24]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 621.

[25]) Rußlands Wasserverbindungen S. 244.

Wassercommunikation zwischen der obern Wolga und dem Dwina-Stromsystem zu Stande gebracht. Der kubenskische See wurde von Peter dem Großen in seinen jüngern Jahren vielfach besucht, um Versuche mit Meerfahrzeugen auf ihm anzustellen, aber wegen der Seichtigkeit des Wassers mußten dieselben bald aufgegeben werden. Der diesem See gegen Südost entströmende Wasserlauf führt nun den Namen der Rjabanskaja Suchona, die bei einer Länge von 50 Werst an 50 Faden breit und 3 bis 4 Faden tief ist, ziemlich reißend aus dem See heraustritt, aber von Anfang an schiffbar ist. Im Frühjahr fließt das Wasser über 12 Tage lang in ihr nach dem See zurück, obschon man in demselben keinen Zuwachs an Wasser bemerkt. Es vereinigt sich die Rjabanskaja Suchona bald mit einem andern gleichnamigen Quellstrom, der Okolnaja Suchona, welche gleich bei ihrer Entstehung die Wologda, an 30 Werst unterhalb der gleichnamigen Stadt in sich aufgenommen hat. Erst nach ihrer Vereinigung bilden die beiden Suchona die eigentliche oder untere Suchona (Nischnaja Suchona), obschon nach einigen der Theil ihres Laufes bis nach Totma zunächst noch Werchnaja Suchona genannt wird, und erst der untere Theil von Totma bis Ustjug den Namen Nischnaja Suchona führt [26]). Da die Okolnaja nur eine geringe Tiefe und Breite hat, überdies große Krümmungen macht, so hat man zur größern Bequemlichkeit der Wasserfahrt einen Kanal gegraben, welcher die Fahrzeuge von der Wologda aus grade in die Rjabanskaja und Nischnaja Suchona führt. Aus den Annalen des Kamennoi Monastyr, eines Klosters, das ehemals auf der Insel Kamennoi im kubenskischen See stand, aber später nach der Stadt Wologda verlegt wurde, erhellt, daß dies schon zur Zeit des Großfürsten Iwan Danilowitsch von dem bjeloserskischen Fürsten Gljeb Wasilkowitsch, einem Enkel des Fürsten Constantin Wsewolodowitsch von Rostow, ums Jahr 1341 ausgeführt wurde. Auf der Okolnaja Suchona werden blos Flöße mit Holz getrieben [27]).

[26]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 609.
[27]) Storch, Materialien I. S. 310, 316.

Die Nischnaja Suchona, auch blos Suchona genannt, fließt nun nach der Vereinigung aller dieser Gewässer in ziemlich grader Direktion gegen Nordost bis zur Stadt Weliki Ustjug; sie hat bei niedrigem Wasser eine Tiefe von 1 bis 3 Faden und eine Breite von 90 bis 140 Faden, die sich aber bei hohem Wasserstande bis auf 200 Faden erweitert. Einige Strudel, welche die Schifffahrt bei niedrigem Wasser erschwerten [28]), sind in neuern Zeiten fortgeschafft worden. Die Suchona, welche in diesem untern Theile ihres Laufes bei dem Städtchen Totma, ungefähr unter 60° N. Br., vorübergeht, nimmt zwar viele wasserreiche, doch nur kurze Zuflüsse in sich auf; sie verwandelt ihren Namen in den der Dwina nach der Aufnahme ihres ersten bedeutenden Nebenflusses, des Jug. Früher nannte man das rechte Ufer der Suchona die wilde Seite (dikaja storona), weil sie wenig bewohnt ist, und auch nie die Fahrzeuge auf jener Seite gezogen werden. Das linke Ufer hingegen hieß die gangbare Seite (pochodjaschtschaja storona) [29]). Der Jug entspringt grade auf dem Rücken des großen Uwalli auf der sogenannten wochomschen Landenge (Wochomskoi Wolok), ungefähr 50 Meilen im Norden von Nischnei-Nowgorod. Er strömt nordwärts ab, und hat bei dem Orte Nikolsk, 190 Werst von seinen Quellen, schon eine Breite von 21 Faden, und wird daselbst schiffbar. Im Frühjahr schwillt der Fluß bedeutend an, im Sommer wird er aber seichter, und ist dann nur für kleinere Fahrzeuge benutzbar. Der Jug nimmt verschiedene beträchtliche Nebenflüsse in sich auf, vornehmlich die Lusa von der rechten Seite, wodurch sich sein Strombett bis auf 80 Faden erweitert. Er erreicht die Suchona ungefähr unter dem 61° N. Br. nach einem Laufe von 360 Werst, den er mit vielen Krümmungen zurücklegt, da der Abstand der Mündung von den Quellen in gleichem Meridiane nur einige zwanzig Meilen beträgt [30]). Die Stadt Weliki Ustjug gehört gleich Wologda, von der

[28]) Rußlands Wasserverbindungen S. 238.

[29]) Gmelin, Reise durch Sibirien IV. S. 609.

[30]) Storch, Materialien I. S. 313. Rußlands Wasserverbindungen S. 238.

sie an 470 Werst entfernt liegt, zu den ältesten russisch
Städten in diesem tschudischen Gebiete, und schon ihr Na
bezeichnet sie als die große Stadt an der Einmündung
Jug in die Suchona. Sie stand anfangs auch unmittel
am Zusammenfluß jener beiden Ströme auf dem rechten U
der Suchona, drei Werst unterhalb ihrer jetzigen Lage
einem Berge Gleden, wo noch jetzt Ueberbleibsel des al
Walles zu sehen sind. Aber die feindliche Nachbarschaft d
Permier und auch die durch die Suchona drohende Gefa
deren Gewalt die Ufer alljährlich untergrub, nöthigten
Verlegung der Stadt, wo sie zwar sicherer gegen die Fein
aber vor dem Flusse doch noch nicht völlig geschützt war [31]
Weliki Ustjug gehört zu den bedeutendsten Städten von No
Rußland, sie ist der Sitz eines blühenden merkantilischen V
kehrs zwischen Asien und Europa, und liegt auf dem Kre
wege der Handelsstraßen zwischen Petersburg, Archangel u
Tobolsk nebst den uralischen Bergstädten [32]). Gleich unterh
der Stadt wendet sich der vereinigte Jug- und Suchona-Fl
der nun den Namen **Dwina** empfängt, nach Norden um, u
vereinigt sich bald darauf unter $61\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. mit der W
schegda, dem zweiten großen, östlichen Quellstrom des Dwi
Systemes.

Die **Wytschegda** hat gleich allen übrigen Quellströn
des Dwina-Gebietes ihren Ursprung in einer Morastgege
Sie entspringt im äußersten Osten des nordrussischen Um
unter 61° N. Br. in der Nähe der Petschora-Quellen, d
wo die Quellbäche der Petschora und der Kama nach ent
gengesetzten Seiten und zu den verschiedensten Meeren abfließ
Auch ist das Quellgebiet der Wytschegda und Kama kein
wegs durch Höhen geschieden; eine niedrige, morastige Ebe
aus welcher nach beiden Seiten eine nördliche und südli
Kiltma abfließen, hat seit uralten Zeiten dort eine **natürli
Wasserkommunikation** bewirkt, welche den Anwohn
der Wytschegda den Getreidetransport aus den kornreich

---

[31]) **Lepechin**, Tagebuch III. S. 181, 182.
[32]) **Georgi**, geograph. Beschreibung II. 1. S. 236.

Kama=Landschaften gewährte[33]), und darauf beruht auch die engere Kanalverbindung zwischen dem Wolga= und Dwina=System, die wir weiter unten darzulegen haben. Zwei Haupt=nebenflüsse nimmt die Wytschegda in ihrem weiten und vielfach gekrümmten, aber immer westwärts gerichteten Laufe in sich auf, zunächst die Sysola von Süden her, und dann den Wym von Norden her. Die Sysola kommt von dem großen Urwalli herab, wo ihre Quellen denen der Kama und Wjätka nahe benachbart, oberhalb des Ortes Tschiginsk liegen. Sie ergießt sich grade nordwärts hinab, und bei einer Breite von 100 bis 150 Faden ist sie nicht blos schiffbar, sondern auch im Stande ziemlich stark beladene Fahrzeuge zu tragen. Sie ergießt sich in ihren Hauptstrom bei dem nach ihrer Mündung benannten Ort Ust=Sysolsk. Das Wasser der Sysola ist weit dunkler als das der Wytschegda, welche aus den kalkreichen Gegenden der Petschora herkommt und daher eine mehr lichtere Farbe hat, so daß man das Wasser auch noch bei ihrem Zusammenfluß lange deutlich unterscheiden kann[34]). Der Wym kommt von den niedern Erhebungen herab, welche das Petschora= und Wytschegda=Gebiet scheidend auch die Quellen des Mesen=Flusses enthalten; auch er ist schiffbar, und erreicht mit einem der Sysola entgegengesetzten Laufe den Hauptstrom bei Ust=Wymskaja, einem der vornehmsten und ältesten Orte in dem gesammten östlichen Dwina=Gebiete. Dort war es, wo der heilige Stephan, der Apostel der Permier, im vierzehnten Jahrhundert seinen Sitz hatte, wo ihm auch eine Kathedrale geweiht wurde, und von wo aus sich die christliche Religion durch ganz Permien verbreitete. In der Nähe von Ust=Wymskaja finden sich reiche Salzwerke, durch welche das ganze Syrjänen=Land, welches sich hier vornehmlich ausbreitet, mit Salz versorgt wird[35]).

Nach der Aufnahme der Sysola und des Wym ist die Wytschegda schon ein sehr bedeutender Strom, der zwar keine

---

[33]) Storch, Materialien I. S. 315.
[34]) Lepechin, Tagebuch III. S. 168.
[35]) Lepechin a. a. O. III. S. 170.

Klippen und Fälle hat, aber doch ungestüm und reiß und häufig seinen Lauf verändert, weshalb auch die La Stadt Jarensk, die weiter unterhalb an seinem Nordufer wie die von Weliki Ustjug hat verändert werden müssen. einer Tiefe von 1 bis 3 Faden und einer Breite von 400 Faden trägt die Wytschegda Fahrzeuge von einigen Tausend Pud Ladung. Sie erreicht den Hauptstrom der Dwina nach einem Laufe von über 1100 Werste[36]) unterhalb der Stadt Sol-Wytschegodsk, an ihrem rechten, nördlichen Ufer gelegen. Auch hier ist ein bedeutender Handelsverkehr, denn dieser Ort bildet die große Zwischenstation zwischen Permien und den uralischen Landschaften auf der einen und Archangel auf der andern Seite, vornehmlich für den Getreidetransport aus den Kornkammern an der Wolga und Kama nach den kornarmen Gebieten am weißen Meere. Zugleich enthält die Umgegend, wie schon der Name bezeichnet, einen großen Salzreichthum[37]), wie alle in diesen Gegenden mit dem russischen Worte Sol (Salz) bezeichneten Lokalitäten, denn bei den einheimischen Syrjänen heißt die Stadt Stollor. Zu Sol-Wytschegodsk errichtete die Familie der Stroganows die erste Salzsiederei in dieser Gegend, die in der Folge an funfzig Koten hatte, und auch noch jetzt, obschon etwas mehr eingeschränkt, im Gange ist[38]). Die Verbreitung dieses wichtigen Naturgeschenkes der verslözten Salzmassen in diesem äußersten Norden über das gesammte Wytschegda- und Suchona-Stromgebiet wird weiter unten bei der Betrachtung des permischen Gebietes an der Kama, dem Hauptlande des Salzes, wonach es bei den Russen auch noch speciell benannt wird, im Zusammenhange darzulegen sein.

Nachdem sich die Wytschegda mit der Suchona (Dwina) vereinigt hat, beginnt nun der eigentliche Dwina-Strom, e verläßt seine nach Norden begonnene Richtung und biegt etwa nach Nordwesten um, gleichsam abgelenkt durch den Dra

---

[36]) Rußlands Wasserverbindungen S. 239.

[37]) Lepechin, Tagebuch III. S. 178 bis 180.

[38]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 238.

der Wasserfülle der Wytschegda, um sich in den südöstlichen Golf des weißen Meeres zu ergießen. Hier beginnt der mittlere und untere Theil des Dwina-Stromsystemes.

Der große nordrussische Uwalli, an dessen Nordseite sich das obere Stromgebiet des Dwina-Systemes auf die große Strecke von 120 Meilen von S. W. nach N. O. ausbreitet, spielt in ethnographischer Beziehung in der ältern russischen Geschichte eine wichtige Rolle. Denn wenn dieses Gebiet auch größtentheils, wie es zum Theil noch jetzt der Fall ist, von tschudischen Völkern, den Urbewohnern dieses Nordens, eingenommen war, so bildete es doch zu gleicher Zeit auch eine natürliche Grenzmark gegen die slavischen Russen-Stämme der mehr südlichern Gegenden, vornehmlich der slavischen Bewohner zu Nowgorod, von denen die erste Begründung des russischen Staates ausgeht. Daher darf es nicht befremden schon frühzeitig eine eigenthümliche Bezeichnung dieser großen Naturgrenze bei ihnen vorzufinden. Nestor in seinen russischen Annalen [39]) berichtet, es hätten außer den slavischen Russen in Ost-Europa noch gewohnt die Tschuden und die Völkerschaften der Meren, Wessen, Tschuden jenseit des Wolok (Tschudi Savolotschje), Permier, Petscheren, Jamen, Ugern u. a. Ihre Sitze liegen alle an und jenseit des Uwalli, und durch die jüngern Untersuchungen über dieselben durch Lehrberg, Karamsin und Sjögren sind diese entlegenen und öden Gebiete in ihrer ethnographischen Wichtigkeit schon weit bestimmter ans Licht getreten, als man es zur Zeit eines Schlözer, des ersten nordischen Geschichtschreibers, kaum erwarten durfte. Der Name Sawolotschje als nähere Bezeichnung eines Tschuden-Stammes kommt übrigens in den russischen Annalen schon lange vor Nestors Zeit vor. Um das Jahr 1079 wird derselbe zum erstenmale erwähnt bei der kriegerischen Unternehmung des Fürsten Gljeb Swaetoslawitsch, auf welcher derselbe sein Leben verlor, indem er von den dortigen Tschuden erschlagen wurde. Wo nun diese Sawolotscheskaja Tschud, die auf solche Weise von andern, vornehmlich den Pomors-

[39]) Nestor, russische Annalen, bei Schlözer II. S. 30.

kaja Tschud am baltischen Meere, unterschieden werden, gewohnt haben, ist lange streitig gewesen, wenn gleich schon Tatischtschew [40]) nicht mit Unrecht auf die Gegenden am Ladoga- und Onega-See hinwies.

Es ist übrigens der Name Sawolotschje, wie Tatischtschew richtig bemerkt, appellativisch und hat einen doppelten Sinn wie das Wort Wolok, von welchem es als ein Compositum abzuleiten ist. Einmal bedeutet es einen schmalen Landstrich zwischen zwei entgegengesetzt laufenden Flüssen, wo die Fahrzeuge von einem in den andern hinübergezogen zu werden pflegten [41]), von dem slavischen Worte woloku, verwandt mit dem griechischen ἕλκω und ἑλκύω, und noch jetzt werden solche Gegenden auch bei den Finnen Walka und Walkama genannt. Dann bedeutet es aber auch einen weitläuftigen, waldigen, unbewohnten Landstrich, ein Name, der so von den Russen auch mit nach Sibirien verpflanzt wurde. Man hat daher bei der Nachricht von Sawolotschje keinesweges blos an den Landstrich zwischen der Onega und Dwina zu denken, wie Karamsin anfangs geneigt war, sondern wie schon der russische Geschichtschreiber Schtschekatow bemerkt, hätten die Nowgoroder die ganze am Meere belegene Küstengegend bis zum Flusse Petschora mit diesem Namen bezeichnet, weil sie durch große Waldungen, Wolok genannt, von ihrem Gebiete abgetrennt war, nehmlich Sawolotschje (Sa-Wolok) d. h. hinter oder jenseit des Wolok. Daher mußte zunächst besonders auch die Gegend des Quellgebietes der Suchona, oder die um Wologda, diesen Namen empfangen, durch welche die Nowgoroder bei ihren Zügen zur untern Dwina zuerst hindurchsetzten; und ihre ältern Bewohner waren die Sawolotscheskaja Tschud, die von den Russen dann allmählig mehr gegen Norden gedrängt, dort in dem Stromgebiet der untern Dwina den bestimmtern Namen der Dwinaenen erhielten [42]). Ka-

---

[40]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie des sciences de St. Pétersb. 1832. Tome I. p. 268.

[41]) Nestor, russ. Annalen bei Schlözer II. S. 42.

[42]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie 1832. I. p. 269 und 270.

ramsin entscheidet sich demnach dafür anzunehmen, daß der Name Sawolotschje den ganzen Landstrich von Bjelosero bis zur Petschora bezeichnet habe [43]), und dies wird durch die Geschichte auch vollkommen bestätigt. Der Umstand ist jedoch hier vornehmlich wichtig, daß der südliche Anfang von dem Sawolotschje mit dem nordrussischen Uwalli zusammenfällt, der die Nowgoroder von dem Norden trennte, und er umfaßte im eilften Jahrhundert nur die großen Waldungen um Bjelosersk und Wologda oder dieselbe Gegend, die der Schauplatz des kriegerischen Unternehmens vom Jahre 1079 war.

Aber wenn auch der Name der Tschudi Sawolotschje, der eigentlich nur einen topographischen Charakter hat, später einen historisch-ethnographischen Charakter erhalten hat, indem wir so bei dem virgilischen Kommentator Jul. Pomponius Sabinus ums Jahr 1480 in Italien das Volk der Zauolocenses als Nachbarn der Parmii (Permier) erwähnt finden [44]), so ist doch der eigentlich historisch-ethnographische Name jener weiten jenseit des Wolok gelegenen Gebiete Bjarmaland, wie uns derselbe von allen skandinavischen Geschichtschreibern angegeben wird. Dieses tschudische Bjarmaland umfaßte alles Land von dem weißen Meere, die Dwina aufwärts, bis zum großen Uwalli, und erstreckt sich südostwärts noch über ihn hinaus über das Kama-Flußgebiet bis zum Westfuße des mittlern Ural [45]). Es enthielt demnach die beiden heutigen russischen Gouvernements Archangel und Wologda nebst dem Gouvernement Perm, obschon dort, damals so wenig wie heute, der permische oder biarmische Zweig der Tschuden der allein herrschende war, wie man schon aus Nestors Völkertafel ersehen kann. Daß die kühne Handelsrepublik der mächtigen Nowgoroder frühzeitig an Ausbreitung ihrer Herrschaft und an Eroberungen gedacht habe, ist bekannt genug, und schon durch die geographische Stellung ihres Heimathsgebietes war es von selbst gegeben, daß sie sich besonders nordwärts über

---

43) Karamsin, russische Geschichte II. S. 33.
44) Nestor, russ. Annalen bei Schlözer II. S. 43.
45) Karamsin, russische Geschichte I. S. 32.

den Wolok über das Gebiet der eben nicht sehr mächtigen tschudischen Stämme an der Dwina auszubreiten suchten, um so mehr als dort seit uralten Zeiten ein lebhafter Handelsverkehr der Bjarmen mit den Skandinaviern statt fand, und man sich dadurch den dem Gerücht nach wohl schon bekannten reichen jugrischen Pelzmärkten näherte. Nach den Sagen der Isländer [46]) befand sich im eilften Jahrhundert an den Ufern der Dwina eine Handelsstadt, welche im Sommer von Kaufleuten aus Skandinavien zur See besucht wurde. Höchst wahrscheinlich waren es aber nicht blos einheimische Erzeugnisse des Landes, wie Salz, Eisen und Pelzwerk, welche die Bjarmen den Normannen, die seit dem neunten Jahrhundert und wohl schon früher den Weg zur Dwina aufgefunden hatten, verhandelten, sondern wohl auch indische Waaren, welche sie auf der uralten großen indischen Handelsstraße durch den Osten Europas zum Norden vermittelst der Chasaren und Bulgaren erhalten konnten. Uebrigens mit Fischen und Jagen beschäftigt, wie Karamsin sagt [47]), auf der einen Seite umgeben vom Eismeere, auf der andern von dichten Waldungen, genossen diese Biarmier ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in Ruhe bis auf die Zeit, wo die kühnen und unternehmenden Nowgoroder vermittelst des Gebietes von Bjelosero mit ihnen in Berührung kamen und sie bald in Abhängigkeit brachten. Der Ort Wologda mußte sich damals als der erste feste Punkt in dem Lande Sawolotschje erheben.

Schwierig ist jedoch die Zeitbestimmung, wann die siegreiche Ausbreitung der Nowgoroder über jene Gebiete statt gefunden habe. Durch die nowgorodischen Kolonisten, welche sich nach und nach über das Land hinter dem Wolok verbreiteten, mußte sich auch die christliche Religion dahin verpflanzen, und da historische Zeugnisse dafür sind, daß schon im zwölften Jahrhundert Klöster an den Ufern der Dwina sich befanden, so glaubte Karamsin annehmen zu müssen [48]), daß

---

[46]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 439.

[47]) Karamsin, russische Geschichte II. S. 33.

[48]) Karamsin, russische Geschichte II. S. 32. Vergl. I. S. 378.

die Ausbreitung der nowgorodischen Herrschaft über den Nordosten Europas wohl in die Zeit des Großfürsten Jaroslaw oder schon seines Vaters Wladimir des Großen, in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts falle, und daß die Permier, Petscheren und Jugrier damals ihnen zinspflichtig geworden seien. Dennoch läßt sich dies keineswegs darthun, die Beweise, welche derselbe aus Nestors Aufzählung der den Russen zinsbaren nicht russischen Völker, so wie aus der fabelhaften Sage des Nowgoroders Jurje Torgowitsch entnimmt, sind nicht haltbar, wie es auch von Sjögren nachgewiesen worden ist. Beide Punkte gehen auf spätere Zeiten, beziehen sich übrigens auch nur auf Petschera (oder Petschora, das Land und Volk an dem gleichnamigen Flusse) und Perm, jedoch nicht auf das entfernte Jugra. Denn die Erzählung des Torgowitsch kann höchstens bestätigen, daß Jugrien von den Nowgorodern schon am Ende des eilften Jahrhunderts gekannt und besucht war, von einer Bothmäßigkeit kann, wie auch Lehrberg sagt [49]), nicht die Rede sein. Dazu fehlt auch in der andern Stelle Nestors, die sich auf noch spätere Zeiten bezieht, auf das Jahr 1137, der Name Jugra in allen Handschriften der nestorischen Chronik, und hebt somit die Abhängigkeit Jugriens von Nowgorod nothwendig auf [50]), obschon Karamsin grade wegen dieser vermeintlichen frühen Abhängigkeit des jugrischen Landes auf die nothwendig ihr vorangehende Gewinnung der biarmischen Landschaften von Wologda und Archangel zurückschloß. Dennoch ist es sicher, daß schon zur Zeit des Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts ein Versuch zur Ausbreitung der nowgorodischen Herrschaft nach Nordosten gemacht wurde, wie aus der kurzen, dunkeln Nachricht von dem Zuge eines gewissen Uleb (Olav) aus Nowgorod nach den eisernen Pforten im Jahre 1032 hervorgeht, wobei es wahrscheinlich darauf abgesehen war, die Syrjänen (Petschera) in den östlichen Theilen jenes Wolok, wo die ursprünglichen eisernen Pforten

---

[49]) Lehrberg, Untersuchungen S. 97.

[50]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie 1832. I. p. 507.

nach Sjögrens Annahme zu suchen sind, in Abhängigkeit zu bringen. Auch mußten grade diese Syrjänen, wie wir oben gesehen haben, wegen ihrer frühzeitigen Handelszüge über das jugrische Gebirge nach den Pelzmärkten jenes Landes am Obi[51]) den Nowgorodern von besonderer Wichtigkeit sein. Daraus erklärt es sich ferner, daß die Nowgoroder für die nachmals erfolgte Beherrschung des biarmischen Landes an den Gestaden des weißen Meeres den russischen Großfürsten einen Tribut unter dem Namen des Petschorischen entrichteten[52]). Aber während des eilften Jahrhunderts, so lange die russischen Großfürsten zu Kiew noch eine festere Herrschergewalt in Nowgorod behaupteten, muß sich Sawolotschje politisch unabhängig von Nowgorod erhalten haben, um so mehr als auch der mächtige Jaroslaw noch genug im Süden und Osten seines Reiches zu thun hatte, als daß er auf jene entlegenen Gebiete seine Aufmerksamkeit richten konnte. Es kann also die Unterwerfung jener Landschaften nur erst dem Anfange des zwölften Jahrhunderts angehören[53]), und würde mit der größern Entwickelung eines mehr selbstständigen, republikanischen Geistes bei den Nowgorodern, wie wir denselben später wahrnehmen, zusammenhängen.

Die südliche Hälfte dieses Sawolotschje im weitern Sinne bildet jetzt das Gouvernement Wologda, welches bei einer Ausdehnung von 150 Meilen von Westen nach Osten und bei einer Breite von 50 Meilen den größten Theil von dem nordrussischen Uwalli, und außer dem gesammten obern Dwina-System auch die obere, südliche Hälfte des Petschora-Stromgebietes bis zum Ural hin umfaßt. Ehemals ein Theil von dem größern durch Peter den Großen eingerichteten Gouvernement Archangel wurde Wologda erst seit 1796 zu einem besondern Gouvernement gemacht[54]). Im Allgemeinen theilt diese Landschaft mit der benachbarten an den Gestaden des weißen Meeres eine strenge, nordische Natur, wodurch sich

[51]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie 1832. I. p. 516.
[52]) Karamsin, russische Geschichte II. S. 149.
[53]) Sjögren, in den Mémoires de l'Académie 1832. I. p. 523.
[54]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 218.

beide von den südlichern wolgischen Gebieten wesentlich unterscheiden. Doch ist das Klima noch nicht so nordisch, daß die Ackerkultur sich nicht belohnend zeigen sollte. Nach den vieljährigen bekannten Beobachtungen von Fries zu Weliki Ustjug [55]) bedecken sich die obern Dwina-Ströme jährlich Ende October oder Anfang November mit Eis, und gehen gewöhnlich Mitte April wieder auf. Das Eis erlangt dabei eine Stärke von über 30 Zoll. Der Frühling ist immer sehr rauh und hat späte Fröste, die sich nicht selten bis in den Sommer hineinziehen. Der Sommer hat dabei viele trübe, neblichte Tage und häufiges Regenwetter. Der Herbst ist hier die beste Jahreszeit, obschon auch die Nachtfröste sich frühzeitig einstellen. Schon Ende August entlauben sich die Bäume in dieser Region Rußlands, die wilden Gänse und andere Zugvögel fangen dann an sich zurückzuziehen nach den südlichern Regionen, und dies dauert den September bis zum Eintritt der winterlichen Jahreszeit im October. Die Oberfläche dieses Gebietes auf und an dem großen Uwalli besteht zwar meistens aus Sümpfen, Brüchen, Morästen und vornehmlich Waldungen, doch ist auch noch ein großer Theil kulturfähigen Landes da, obschon dasselbe durch Fruchtbarkeit nicht besonders ausgezeichnet, vieler Pflege und langer Ruhe bedarf. Winterroggen ist die vorzüglichste und gedeihlichste Getreideart, die fünffältig oder sechsfältig lohnt, aber zuweilen auch noch die Einfuhr aus den eigentlichen Kornkammern des centralen Rußlands nothwendig macht. Gerste, Hafer und Erbsen geben im Durchschnitt einen dreifachen, selten einen vierfachen, häufig auch nur einen doppelten Ertrag. Hanf und Lein werden noch in diesem ganzen Gebiete cultivirt und kommen gut fort, gewähren aber nur eine doppelte oder dreifache Erndte [56]). Der Hauptreichthum dieser Landschaft besteht jedoch in seinem Holze, in den Waldungen, da man den nordrussischen Uwalli, der mit den mächtigsten Holzungen [57]) überdeckt ist, in der That

---

[55]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 223.
[56]) Georgi a. a. O. II. 1. S. 229, 227.
[57]) Lepechin, Tagebuch III. S. 127, 128.

das große Holzmagazin der ost-europäischen Ebenen nennen muß, und es wird grade hier von Interesse sein diesen natürlichen Reichthum, der zu den vornehmsten Schätzen des russischen Reiches gehört, nach seiner Verbreitung und Gesammtumfang und nach seinem Einfluß auf die Entwickelung des Völker- und Staatenlebens in Ost-Europa zu übersehen.

Es gab wohl eine Zeit, wo das ganze heutige Rußland mit Wäldern bedeckt war. Noch jetzt sind die nördlichen Landschaften bis zu den felsigen morastigen Ufern des Eismeeres nichts als Wald; die mittlern und südlichen Landschaften waren mit Eichenwäldern bedeckt, wie die traurigen Ueberreste derselben in den Gebieten von Saratow und Orenburg zeigen. Nomaden sind die größten Feinde der Wälder, der Wald hat bei ihrer umherziehenden Lebensart keinen Werth, sondern ist nur ein Hinderniß. Sie treiben ihr Vieh in die Wälder, dieses frißt die Pflanzen der Bäume lieber als das Gras, zertritt die jungen Bäume und beschädigt die Rinde der alten; auch ist der Mist mehrern Holzarten schädlich. So sterben im Laufe der Jahrhunderte die alten Bäume ab und die Wälder verschwinden. Ueberdies entsteht dort, wo Hirten in den Wäldern ihr Vieh treiben, häufig Brand, um den sich die Nomaden wenig bekümmern, und das Feuer geht fort, so weit es Nahrung findet. Dann brennt die Sonne mit solcher Gewalt den Boden, daß es unmöglich wird einen Baum auf derselben Stelle zu erziehen, wo einst Wälder standen. Die größte Schwierigkeit bei den in den südlichen Provinzen Rußlands neu angelegten Baumpflanzungen, wo das Steppenland beginnt, ist immer die erste Reihe junger Bäume zu erhalten, in deren Schatten eine zweite aufwachsen kann. Selbst in den mittlern Gegenden ist es sehr schwer junge Bäume zu erziehen, wo gar keine alten übrig gelassen worden sind. Der junge Anwuchs bedarf Schutz gegen den Brand der Sonne und die Gewalt der Stürme, und den findet er nicht, wo Nomaden die Wälder verwüstet haben [58]). Nun wurden die südlichen

[58]) Hermann, Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Forstwesens in Rußland bei Storch, historische Zeitschrift für Rußland Th. IV. S. 186.

andschaften Rußlands Jahrhunderte lang von Nomaden urchzogen oder von Völkern bewohnt, bei denen der Ackerbau enigstens nicht Hauptgeschäft war. Die Horden wilder Stämme aus Asien, welche im Mittelalter Europa verwüsteten, ogen zum Theil durch die Gegenden von der Wolga nach der Donau. Dort wo einst ansäßiges Leben und blühende Acker-fultur war, wie an den Gestaden des Pontus [59]), machten ie durch ihre Verwüstungen das herumziehende Leben noth-vendig. So wurde das südliche Rußland eine **waldlose Ebene**, ein Theil des fruchtbaren europäischen Gebietes ver-wandelte sich in asiatischen Steppenboden zum Aufenthalt von Nomaden. Man heitzt dort jetzt mit Stroh, wo einst Wälder tanden.

Aber auch die **Ackerkultur** kann zum Theil nachtheilig uf die Waldungen einwirken. Die wirklichen Verheerungen er Wälder durch den Ackerbau sieht man vornehmlich in den nittlern Provinzen Rußlands, wo die Region der Eichenwal-ungen ist. Sie wachsen grade da, wo das beste Land zum cferbau ist. Daher haben sich die Dörfer unter den Eichen-äldern so vermehrt, daß viele nicht Land genug zur Acker-ultur haben, und vom Holzhandel leben müssen. Während roße und fruchtbare Ebenen in Klein-Rußland am mittlern Dnepr ostwärts bis über die Wolga hinaus unangebaut liegen, rängen sich die Dörfer in Kasan. Hier drohen sie den Wäl-ern den Untergang oder leiden Mangel; dort könnten sie sich usbreiten und durch Ackerbau reich werden. Die Kälte und r unfruchtbare Boden der nördlichen Provinzen verhinderten e Ausbreitung des Ackerbaues in diesen sumpfigen und steini-n Gegenden, und daher haben sich dort die ungeheuern Wäl-r von Fichten, Tannen und Lerchenbäumen erhalten. Doch t der Wald nur unter gewissen Umständen Werth. Wo chts ist als Wald, hat das Holz keinen Werth, so in Sibi-n um Tobolsk und Irkuzk, wo durch einen Ukas vom Jahre 99 die Ausrottung der Wälder anbefohlen ist, um den Acker-u zu befördern. So ist es auch in vielen Theilen von Ar-

[59]) Herodot. IV, 17. 18.

Archangel, Olonez, Wologda und Finnland, wo viele Tausend Stämme ungenutzt hinfaulen. In diesen Gegenden herrscht zugleich Ueberfluß und Mangel an großen Bäumen. So bald nehmlich das Fichtenholz des nördlichen Rußlands einen Markt in England fand, so wie früher das englische Holz in Holland, entstanden überall an den Ufern der Flüsse Sägemühlen, Mastbäume wurden gehauen, wo der Transport am bequemsten war, die Ufer der Flüsse wurden ausgehauen, so wie die Ufer der Wolga, und die großen Wälder erhielten sich blos im Innern des Landes. Daraus erklärt es sich, daß bei allem Ueberfluß an Holz in den nördlichen Provinzen nach officiellen Berichten der Schiffbau zu Archangel ganz aufhören müsse, wenn nicht gewissen Mißbräuchen gesteuert würde. Denn der Mangel an Wasserkommunikation macht es schwer die 24 Millionen Desjätinen Wald in der Landschaft Wologda zu nutzen, und so auch in andern Provinzen. Man beschäftigt sich daher auch schon mit der Ausführung von Mitteln, den bisher ungenutzten Ueberfluß des Holzes in Umlauf zu bringen. In der Landschaft Wjätka, zum Stromgebiet der Kama gehörig, ist dazu die mehrste Hoffnung, in Finnland ist es trotz aller Seen bei dem Mangel an Flüssen schwerer, und in Wologda am schwersten. Erst die Vervielfältigung der Kanäle kann den natürlichen Reichthum Rußlands in dieser Beziehung verdoppeln [60]).

Wo die Zerstörung der Wälder durch Ackerbau und Viehzucht das gehörige Maaß überschritten hat, da erhält das übrige Holz einen Werth, der unter gewissen Umständen so hoch steigt, daß das beste Kornland ihn nicht erreichen kann. Die jetzt noch übrigen Wälder in Kasan sind unbezahlbare Schätze, da Rußland jetzt nur auf wenige Jahre Eichenholz für seine Flotte hat. Der Kronwald, der sich an der Oka durch Tula und Kaluga an 960 Werst weit ausdehnt und der tulaischen Gewehrfabrik zugeschrieben ist, wird in kurzem das Holzmagazin für alle umliegenden Gouvernements

---

[60]) Hermann, Geschichte des Forstwesens in Rußland a. a. O. IV. S. 187 und 188.

erden, welche schon jetzt Mangel an Holz leiden. In allen brigen Ländern von Europa hat man zu spät den Werth der Baldungen kennen gelernt, und die Abhülfe dieses Mangels ildet einen wichtigen Zweig der Interessen der Staatshaushalung in jenen Staaten, nur in Rußland ging seit alten Zeiten ie Sage, daß man unermeßliche Wälder habe. Die nördlichen Provinzen schienen diese Sage auch zu bestätigen, aber der Zustand der südlichen zeigte bald das Gegentheil. Auch erregte der hohe Preis des Holzes, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts um die Hälfte gestiegen war [61]), Zweifel an der Wahrheit jener Sage, und die offiziellen Nachrichten darüber vom Jahre 1799 bestätigten diese Sache [62]).

Wie immer ist die Bildung einer Waldadministration ie Folge eines gefühlten Bedürfnisses bei der Erschöpfung ieses natürlichen Schatzes, ihr Zweck ist die Wälder zu beahren, und sodann sie gemeinnützig zu machen ohne Verhwendung. Schon ein Jahrhundert früher erkannte dies das Genie Peters des Großen, der seiner Zeit in so vielfacher Beehung vorausgeeilt war, leider wurden seine Verordnungen wenig befolgt, bis die Noth auch hier die geistige Thätigkeit n Anspruch nahm und hervorrief. Denn selbst die Anpflanung von Wäldern ist bei aller Pflege und Kultur ein vielen Hemmungen unterworfenes Unternehmen ohne die langwierige Zeit zu rechnen, die nöthig ist, ehe ein Wald Schiffsbauholz iefern kann. Es zeigen dies die in der ersten Hälfte des achtehnten Jahrhunderts in Kasan angepflanzten Eichenwälder, welche wenig Hoffnung für die Zukunft geben, so daß die atürlichen Eichenwaldungen von Simbirsk noch immer nen Hauptschatz des Staats bilden. Denn wenn auch andere änder, welche weitläuftige Küsten, überdies Vorrath an Steinohlen und Torf besitzen, es für vortheilhaft halten können, as Bauholz aus fremden Ländern kommen zu lassen, und die nheimischen Wälder in Aecker und Wiesen zu verwandeln wie

---

61) Storch, Gemälde des russischen Reiches II. S. 620.

62) Hermann, Geschichte des Forstwesens a. a. O. IV. S. 190.

in England, so ist es in einem Reiche von solcher Ausdehnung wie Rußland, das die unermeßlichen sarmatischen Ebenen erfüllt, unmöglich den Mangel des Holzes durch den Tausch gegen irgend ein anderes Produkt zu ersetzen [63]). Die Waldungen müssen also nothwendig einer der Hauptschätze des Reiches bleiben, wie sie es bisher gewesen sind.

Die Totalsumme aller **Kronwälder** im europäischen Rußland berechnete man zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 50 Millionen Desjätinen oder (da 5100 Desjätinen auf eine Geviertmeile kommen) auf 10,000 □ Meilen, also ein Areal von der Größe von Deutschland. Davon kamen auf das Gouvernement Wologda an 24 Millionen, auf Olonez westwärts davon am Ladoga-See 10 Millionen, auf Wjätka im Südost davon auch 10 Millionen und auf die wolgischen Gouvernements Kasan, Nischegorod, Simbirsk, Tambow, Pensa und Orenburg an 800,000 Desjätinen [64]).

Die äußere Gestalt der Bäume, die innere Beschaffenheit des Holzes und die Art ihrer Fortpflanzung haben zu verschiedenen **Eintheilungen der Waldungen** Veranlassung gegeben. Nach der Waldordnung der Kaiserinn Katharina vom Jahre 1786, die auch der neuern Waldordnung vom Jahre 1802 zum Grunde liegt, werden die hochstämmigen, wildwachsenden Bäume in drei Klassen getheilt. Sie werden mit den drei bei den Orientalen und Russen üblichen Farbennamen bezeichnet, wonach man ehemals auch die drei Haupttheile des russischen Gebietes unterschied: 1) **schwarzes**, hochstämmiges, hartes **Laubholz**, als Eichen, Buchen, Ulmen, Eschen (Fraxinus excelsior), Ahorn (Acer pseudoplatanus, der gemeine weiße Ahorn, und acer platanoides, der Spitzahorn), Erlen oder Ellern (Betula alnus) und Quitten; 2) **weißes**, hochstämmiges, weiches **Laubholz**, als Linden, Pappeln (Populus alba Weiß- oder Silberpappel, populus nigra Schwarzpappel, populus tremula Zitterpappel oder Espe), Weiden (Salix) in ihren verschiedenen Arten, Birken (Betula alba, die

---

[63]) **Hermann** a. a. O. IV. S. 192 bis 194.

[64]) **Hermann** a. a. O. IV. S. 197.

emeine Birke) und Maßholder (Acer campestre, der kleine lhorn); 3) rothes, hochstämmiges Nadelholz, als Fichten Pinus abies, rothe Tanne, Harztanne), Tannen (Pinus picea, Edeltanne oder Silbertanne), Kiefern (Pinus sylvestris, Föhre, Kienbaum), Lerchenbäume (Pinus larix) und sibirische Cedern (Pinus cembra, Zirbelnußkiefer) [65]. In den nördlichen Provinzen von 64 bis zum 59° N. Br. sind die Bäume der dritten Klasse die herrschende Holzart, sie werden zwar südwärts bis zum 50° N. Br. gefunden, aber nicht mehr so häufig. In den mittlern Provinzen von 56 bis zum 53° N. Br., also in dem mittlern Wolga-Gebiete sind Eichen die herrschende Holzart, man findet sie zwar bis zum 59 und 60° gegen Norden und bis zum 45° gegen Süden, aber nicht mehr so häufig und nicht so gut. Die Bäume der zweiten Klasse finden sich gleichfalls besonders in den mittlern Gegenden und nehmen gegen Norden und Süden ab [66].

Da nun die nördlichen Provinzen des russischen Reiches die waldreichsten sind, so sieht man leicht, daß der größte Theil der russischen Wälder aus Nadelholz besteht. Wologda hat davon schon an 24 Millionen Desjätinen, Olonez 10 Millionen, Wiborg am finnischen Golfe anderthalb Millionen, Archangel über 16 Millionen und Wjätka mindestens an 9 Millionen, da nur in zwei Kreisen dieser Landschaft Eichen wachsen. Dies macht zusammen über 60 Millionen Desjätinen Nadelholz, und es breitet sich also in dem Länderraum vom weißen Meere bis zum finnischen Golfe im Südwest, und zu beiden Seiten des nordrussischen Uwalli bis zur untern Kama gegen Südost hin oder zwischen Archangel, Wiborg und Kasan das mächtigste Nadelholz-Magazin von ganz Europa aus. Unter diesen Nadelhölzern sind Fichten und Kiefern die gemeinste Holzart, Lerchenwaldungen sind lange nicht so häufig. In den Jahren 1801 und 1802 fand man im Gouvernement Archangel an 240,000 Desjätinen und in Wologda

[65]) Hermann, statistische Schilderung von Rußland S. 217 bis 227.

[66]) Hermann, Geschichte des Forstwesens bei Storch, historische Zeitschrift IV. S. 198.

an 98,000 Desjätinen Lerchenwälder, zusammen also nur 338,000 Desjätinen d. h. ungefähr 66 □ Meilen. Einzelne Wälder finden sich auch noch zerstreut in Wiborg, in Kostroma an der obern Wolga und in den Landschaften Perm und Wjätka im Kama-Gebiete. Auf den Schiffswerften zu Archangel klagt man schon über Mangel an Lerchenholz und rieth sogar Lerchenbäume aus Perm kommen zu lassen. In den großen Wäldern von Tula und Kaluga rechnet man ein Drittheil hartes Holz, ein Drittheil weiches Holz und ein Drittheil Nadelholz [67]). Im Allgemeinen verhält sich das Nadelholz zum Laubholz in den osteuropäischen Ebenen wie 40 zu 1, ein Mißverhältniß, welches nur dadurch erklärlich wird, wenn man berücksichtigt, daß der bei weitem größte Theil der südrussischen Ebenen, der ehemals, wie es aus den Ueberresten an der Wolga noch jetzt sichtbar ist, mit zahlreichen Laubholzwaldungen bedeckt war, jetzt eine baumlose Steppe ist.

Der Umfang der Waldungen der beiden Nadelholzarten von Fichten und Kiefern ist bis jetzt noch außerordentlich groß, und beide Baumarten sind durch das von ihnen gewonnene Bau-, Brenn- und Kohlenholz von der größten Wichtigkeit für das Leben vieler Millionen Menschen vornehmlich in den nördlichen Landschaften des russischen Reiches, so wie für die Erhaltung der russischen Marine. Dennoch kann man sagen, ist bei der starken Konsumtion dieser Holzarten für die vierfachen Flotten Rußlands und bei der bis in die neuern Zeiten bis ins unglaubliche gehenden Verschwendung in dieser Beziehung nicht ein so großer Ueberfluß vorhanden, daß man nicht auf eine zweckmäßigere Benutzung dieses natürlichen Schatzes Rücksicht zu nehmen genöthigt sein sollte. Die Kiefer ist unter allen russischen Nadelhölzern der gemeinste Baum und bildet die aller ausgedehntesten Waldungen, die sich besonders zwischen dem 54 bis 66° N. Br. zu beiden Seiten des großen Uwalli ausbreiten [68]). Die Region der großen Fichtenwaldungen fällt in dieselbe Zone, nur etwas südlicher gerückt,

---

[67]) Hermann a. a. O. IV. S. 190, 200 und 203.
[68]) Hermann, statistische Schilderung S. 218.

hinein, nehmlich zwischen den 50 bis 64° N. Br., aber mächtig ausgebreitete, zusammenhängende Fichtenwaldungen findet man nur bis zum 58° N. Br. oder bis zu den Südgehängen des Uwalli an der obern Wolga durch die Landschaften von Archangel, Wologda, Olonez, Wiburg, Petersburg, Nowgorod, Jaroslaw, Kostroma und Wjätka. Einzelne zum Theil sehr ansehnliche Wälder findet man auch noch bis zum 51° in den baltischen Landschaften wie Esthland, Liefland, Kurland, in Litthauen, ferner um Kiew am Dnepr, um Tula an der Oka, und in den wolgischen Gebieten von Kasan, Nischegorod, Simbirsk, Pensa, Orenburg. Jenseit des 50° hören sie ganz auf. Im Allgemeinen sind aber nur diejenigen Fichtenwaldungen, welche auf und jenseit des großen Uwalli liegen von der Art, daß sie tüchtiges Bauholz tragen, bei den südlichern Waldungen ist es nur zum Theil der Fall. Nach den Angaben von 31 Gouvernements, in welchen sich dergleichen finden, zählte man zu Anfange dieses Jahrhunderts über 8 Millionen Mastbäume von 30 Zoll im Durchmesser und gegen 87 Millionen zu Bauholz taugliche Fichten [69]).

Für die Staatshaushaltung ist dabei die Frage von großer Wichtigkeit, in welchem Verhältniß dieser Nadelholz-Reichthum von Fichten und Kiefern zu den jährlichen Bedürfnissen der russischen Marine auf den vier Rußland umsäumenden Meeren stehe. Denn die vier Flotten des baltischen und kaspischen, des weißen und schwarzen Meeres gebrauchen jährlich an 9675 Mastbäume und dicke Balken und an 62,278 dünne Balken, also beinahe an 72,000 Fichtenbäume. Im Verhältniß zu diesen Bedürfnissen fand sich nach der Angabe der Seeofficiere, welche zur Aufnahme der Wälder an 33 Gouvernements bereiseten, daß bei der jetzigen Konsumtion dieses Holzes der Vorrath desselben keinesweges ins unendliche gehe. Für die Flotte auf dem baltischen Meere fand man Mastbäume auf 55 Jahre und Bauholz für immer; für die Flotte von Archangel aber nur Mastbäume von Fichtenholz

[69]) Hermann, Geschichte des Forstwesens bei Storch, historische Zeitschrift V. S. 55. 56.

auf 15 Jahre und von Lerchenholz selbst nur auf 4 Jahre; nur für die Flotte des Pontus sollte an Mastbäumen und Bauholz noch großer Ueberfluß sein. Für die baltische und kaspische Flotte wird das Fichtenholz zubereitet in den Gouvernements Kasan, Wjätka, Orenburg, Simbirsk, Saratow, Tambow, Nischegorod, Pensa und Nowgorod, und es muß hier also kein Ueberfluß an solchen Bäumen sein, die zu Masten geeignet sind, da der Vorrath nur auf ein halbes Jahrhundert reichen soll. Daher hat man auch vorgeschlagen für die Unterhaltung dieser Flotte neue Quellen zu eröffnen und Holz zu entnehmen aus Perm, Kostroma, Wladimir, Tula, Kaluga, Rjaesan, Pskow und Petersburg; aber man erkannte auch, daß dadurch der pontischen Flotte Abbruch gethan und man in Noth gerathen würde, wenn auf dem weißen Meere eine Flotte ausgerüstet werden sollte. Denn wenn auch in Archangel, Wologda und einem Theile von Kostroma, aus denen sich Archangel für seinen Schiffsbau versorgt, mächtige Waldungen enthalten sind, so sind diese doch zum Theil unzugänglich, und man hat deshalb auch schon gerathen, Lerchenholz aus Perm nach Archangel kommen zu lassen, und hat der Flotte des weißen Meeres große Waldungen in Olonez am Swir-Fluße bestimmt. Die Flotte des schwarzen Meeres bezieht übrigens ihr Fichtenholz aus den Gouvernements von Smolensk, Kiew, Orel, Neu-Rußland, Charkow und Woronesch, aber auch hier hat man sich in den litthauischen Provinzen neue Quellen eröffnen müssen[70]). Es erhellt also aus den obigen Angaben, daß wenn Rußland bei allem seinen Reichthum an diesen beiden Holzarten, den Fichten und Kiefern, in seinem großen Holzmagazin dennoch der Marine wegen zu einer großen Sparsamkeit genöthigt wird, dies bei den verhältnißmäßig nur geringen Eichenwaldungen, welche früher nur allein die Haupthülfsmittel zum Schiffsbau darboten, und von welchen weiter unter beim Wolga-System das nähere angegeben werden wird, noch weit mehr der Fall sein muß.

Aber auch abgesehen davon, daß es ein Bedürfniß ist

---

[70]) Hermann a. a. O. V. S. 58.

solche Waldungen zu schonen, welche zum Schiffbau taugliches Holz tragen, hat man auch aus andern Gründen Ursache mit diesem Schatze haushälterisch umzugehen. Denn nicht blos die südlichen Landschaften Rußlands müssen von dem Ueberfluß der nördlichen an gewöhnlichem Bau- und Brennholz versorgt werden, sondern auch schon in mehrern nördlichen Landschaften, wo dieselben früher noch im Ueberfluß vorhanden waren, hat in neuern Zeiten die zunehmende Bevölkerung und Industrie ihre Abnahme fühlbar gemacht. Der unermeßliche Holzverbrauch in einem Landstrich, wo man sich acht bis zehn Monate des Jahres hindurch gegen die Kälte schützen muß, und wo fast alle Wohnungen in den Städten und auf dem Lande von Holz erbaut werden, steigt in eben dem Verhältniß, in welchem sich die Menschenmenge vermehrt. Die zahlreichen Berg- und Hüttenwerke, die vielen Fabriken und Manufakturen, die mancherlei Bedürfnisse der Haushaltung vermindern den Reichthum der Wälder, um so mehr als die Industrie, der Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens einen Zuwachs erhalten [71]). Aber der ungeheuere Holzverbrauch, den das Klima und die Lebensarten und Beschäftigungen der Einwohner nothwendig machten, ward bis auf die Zeiten der zweiten Katharina durch eine fast unglaubliche Verschwendung noch bei weitem vergrößert. Fast alle Wohnhäuser und Gebäude in Städten und auf dem flachen Lande wurden aus unbehauenen Balken erbaut, obschon viele Städte die trefflichste Gelegenheit zum Steinbau hatten und ungeachtet der unzähligen Verwüstungen, welche alljährlich durch das Feuer angerichtet wurden. Dieser letztere Umstand ist sogar in geschichtlicher Beziehung sehr nachtheilig gewesen, indem bei den so häufig erwähnten Feuersbrünsten in den ältern Städten Rußlands die Archive mit den wichtigsten Dokumenten über die älteste einheimische Geschichte dieser Orte und ihrer Gebiete ein Raub der Flammen geworden sind.

Auf ähnliche Weise waren die meisten großen Heerstraßen angelegt, die fast durchgehends aus neben einander gelegten

---

[71]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 438.

mit Sand überschütteten Balken bestanden, und deren bloße Ausbesserung ganze Wälder erforderte. Dasselbe ist der Fall mit dem ältesten in Rußland und nun schon über ein Jahrhundert bestehenden Kanalsystem von Wischnei Wolotschok, welches schon ganze Wälder verschlungen hat und wohl mit die Hauptursache ist, daß der waldaische Bergrücken schon fast ganz von Waldungen entblößt ist [72]). Brücken, Zäune, Gehege und dergleichen wurden fast überall aus gezimmertem Holze verfertigt, lebendige Hecken fand man nur da, wo der Holzmangel den Landmann zur Anpflanzung derselben zwang. Nach einer alten Gewohnheit wurden die Baumstämme nicht zu Brettern gesägt, sondern mit Hülfe einer Menge von Keilen gespalten und statt des Hobels mit der Axt geebnet, wobei wieder viel Holz in Spänen verloren ging, das man aufzusammeln nur selten der Mühe für Werth hielt. Die landesübliche Sitte des warmen Bades verschlingt noch immer eine unendliche Menge Holz, und da bei keiner Art von Feuerung irgend eine Sparsamkeit beobachtet oder ein anderes Material angewendet wird, so ist auch in dieser Beziehung die Konsumtion weit stärker als sie es dem Bedürfniß nach sein darf. Viele Gegenden besitzen sowohl Torfmoor als Steinkohlen, aber bis in die neuesten Zeiten war der Gebrauch dieser Feuerungsmaterialien so eingeschränkt, daß er der Erwähnung kaum verdient. Statt der Kerzen oder Lampen bedient sich der Landmann und der Einwohner kleiner Städte des Pergels oder dünngespaltener, trockner Birkenschindeln, die außer der unnützen Waldverwüstung auch den Nachtheil zur Folge haben, daß sie bei der geringsten Unachtsamkeit Feuersbrünste verursachen und nicht selten ganze Städte und Dörfer in Asche legen [73]). Schon oben ist darauf hingewiesen, wie durch die Benutzung des Lindenbastes viele der schönsten Lindenwaldungen Ost-Europas bis jetzt verheert worden sind. Finnland ist vornehmlich durch sein sehr festes und grades Fichtenholz ausgezeichnet, nirgends sollen aber auch größere Verheerungen

---

[72]) v. Wichmann, Darstellung der russischen Monarchie S. 48.

[73]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 445 bis 447.

der Waldungen angerichtet worden sein als wie dort, theils durch die Bauart der finnischen Wohnungen, theils durch die Viehzucht der Bewohner dieser Landschaft, durch ihre Brennereien, durch die Mißbräuche mit den Sägemühlen und durch die Rödungen, wobei immer mehr Wald verbrannt wurde als man wollte, und wobei zuweilen Dorfschaften in Asche gelegt wurden. Aehnliche Verwüstungen haben aber auch die Fichtenwälder in Wjätka nach den am Ende des vorigen Jahrhunderts dort angestellten Untersuchungen erlitten [74]).

Unter solchen Umständen war natürlich die Berücksichtigung dieses wichtigen Naturschatzes von Seiten des Staates ein dringendes Bedürfniß, und der glorreichen Regierung derjenigen Fürstinn, welche zuerst wieder in dem Geiste Peters des Großen die Fortentwickelung des russischen Staates leitete, war es vorbehalten die schon früher von ihrem Vorgänger angeregten Plane wieder aufzunehmen. Der erste Gedanke zu einer wissenschaftlichen Forstpolizei entstand unter Katharina II, denn im Jahre 1780 erhielt der berühmte Naturforscher Pallas, dem wir so vieles für die Kenntniß der ost-europäischen wie auch der sibirischen Gebiete verdanken, den Auftrag eine ausführliche Forstinstruktion auszuarbeiten, von welcher Auszüge angefertigt und in die Gouvernements versandt wurden. Diese Instruktion enthielt zugleich in 66 Punkten die Vorschläge zu einem künftigen Forstreglement [75]). Später befahl Kaiser Paul durch einen Ukas vom 9. Nov. 1796 dem Senat, in allen Gouvernements, wo sich der Krone zugehöriges Schiffsbauholz befände, den Behörden vorzuschreiben, daß mit diesen Waldungen nichts ohne Verfügung des Admiralitätskollegiums vorgenommen würde. Durch zwei andere Befehle dieses Kaisers in den Jahren 1797 und 1798 wurde das Forstdepartement ganz abhängig gemacht von dem Admiralitätskollegium, wodurch die Beziehung und Wichtigkeit der Waldungen auf das Marinewesen am besten ausgesprochen

---

[74]) Hermann, Geschichte des Forstwesens a. a. O. V. S. 59 bis 61.

[75]) Storch, historische Zeitschrift von Rußland II. S. 426.

wird. Kaiser Alexander Paulowitsch unterwarf zwar gleich beim Antritt seiner Regierung das Forstdepartement dem Finanzministerium, aber durch das Forstreglement vom Nov. 1802 wurde das Forstdepartement an Befugnissen und Vorzügen den übrigen Reichskollegien gleichgestellt, womit dann auch die neue Organisation des Forstwesens zusammenhing, wie sie uns von Storch [76]) mitgetheilt worden ist.

Nur erst seitdem konnte eine zweckmäßige Benutzung der Waldungen in Rußland eintreten, um so mehr als auch durch Alexander zur Beförderung des wissenschaftlichen Forststudiums die erste Forstschule zu Zarskoi Selo bei Petersburg gegründet wurde, und erst seitdem konnte man zu einer genauern Kenntniß des Umfanges und Inhaltes der russischen Waldungen gelangen. Nach den gleich darauf gemachten Aufnahmen betrug der Umfang der Kronforsten im europäischen Rußland im Jahre 1806, also mit Ausschluß der erst nachmals gemachten Erwerbungen in dem Großfürstenthum Finnland, aber mit Einschluß des sogenannten baschkirischen Waldes in Orenburg, der der Krone nicht unmittelbar unterworfen ist, an etwas über 113 Millionen Desjätinen d. h. über 22,000 □ Meilen [77]) oder ein doppelt so großes Areal als ganz Deutschland. Davon kommen auf das große Holzmagazin des nördlichen Rußlands an dem großen Uwalli schon an drei Viertel, die zum großen Theile aus Nadelholz bestehen, nehmlich an 90 Millionen Desjätinen oder an 17,600 □ Meilen. Denn Wologda enthält schon an 29,558,000 Desjätinen, Archangel an 18,748,000, Perm an 17,143,000, Wjätka 11,561,000, Olonez gegen 9 Millionen Desjätinen Kronwaldungen u. s. w. Wie wichtig die neue Forstverwaltung sowohl für die Waldungen selbst als auch für die Regierung ist, erhellt schon aus der Angabe rücksichtlich der Provinz Wjätka, daß man daselbst an 18 Millionen Balken und 1,600,000 Faden Brennholz wird gewinnen können, wodurch eine jährliche neue Einnahme von mehr als 40,000 Rubel bewirkt wird [78]).

[76]) Storch, histor. Zeitschrift II. S. 428 bis 439.
[77]) Wichmann, Darstellung der russ. Monarchie S. 50.
[78]) Storch, histor. Zeitschrift VIII. S. 55.

2) **Der mittlere und untere Lauf der Dwina.** Von der Vereinigung der Dwina mit der Wytschegda unter 61° N. Br. hat der vereinigte Dwina-Strom in seinem mittlern Laufe von Südost nach Nordwest gerichtet noch an 50 Meilen in grader Entfernung bis zur Aufnahme der Pinega in der Nähe von Cholmogory unter 64° N. Br. zu durchströmen, bis mit der Erweiterung seines Thalbettes und der Stromspaltung der untere Lauf beginnt. Bei der erst in neuern Zeiten errichteten Stadt Krasnoborsk etwas unterhalb der Einmündung der Wytschegda in die Dwina hat letztere eine im Frühjahr und Sommer wechselnde Breite von 300 bis 500 Faden, und eine Tiefe von 7 bis 8 Faden im Frühjahr, aber nur einen Faden im Sommer [79]). Die Ufer der Dwina sind abwechselnd bald auf der rechten, bald auf der linken Seite erhaben oder niedrig; überall, wo das Ufer auf der rechten Seite aus erhabenen Hügelreihen besteht, ist es aus Thonschichten gebildet, die reich an Versteinerungen sind [80]). Unter den zahlreichen Zuströmen, welche die Dwina hier in dem wasserreichen Boden, der meistens mit Waldungen und Sümpfen bedeckt ist, empfängt, ist der bedeutendste von der linken Seite die **Waga**. Sie entspringt fast in der Nähe des kubenskischen Sees, und fließt mit einer wechselnden Breite von 100 bis 300 Faden und mit einer Tiefe von gegen 3 Faden grade nordwärts zur Dwina, die sie bei Ust-Waga unter 63° N. Br. erreicht [81]). Sie dient vornehmlich im Frühjahr zum Transport von Holz nach Archangel, und zu demselben Zwecke dient auch die **Pinega**, welche sich von der rechten Seite her in die Dwina einmündet. Zur Schifffahrt ist letztere wenig geeignet, es wird auch nur Schiffsbauholz, besonders Lerchenholz, für die Werften von Archangel auf ihr hinabgeflößt [82]). Je mehr sich die Dwina den Gestaden des weißen Meeres nähert, desto rauher und unwirthbarer wird die Landschaft, zwar findet hier noch Ackerkultur statt, aber sie nimmt allmählig ab, und

---

[79]) Storch, Materialien zur Kenntniß des russ. Reiches I. S. 312.
[80]) Lepechin, Tagebuch III. S. 191, 199.
[81]) Storch, Materialien I. S. 313.
[82]) Rußlands Wasserverbindungen S. 240.

die Waldungen und Moräste, zwischen denen dieser große nordische Strom majestätisch seinen Lauf fortsetzt, nehmen immer mehr zu [83]).

Ungefähr 72 Werst oberhalb Archangel erreicht die Dwina die Stadt Cholmogory, auf einer Insel in Strom gelegen der Einmündung der Pinega gegenüber. Aber so ruhmvoll auch der Name dieses anscheinend aus dem Deutschen benannten Ortes in der ältern russischen Geschichte strahlt, so unbedeutend ist doch heut zu Tage dieser Flecken. Denn Cholmogory bezeichnet wahrscheinlich das bei den Skandinaviern, die mit diesen Gegenden in einem vielfachen Handelsverkehr standen, häufig erwähnte Holmgard d. h. Inselstadt, obschon der Name auch für das große Emporium Nowgorod [84]) in den baltischen Gestadelandschaften gebraucht wurde. Cholmogory war geraume Zeit hindurch der merkantilische Mittelpunkt in den Dwina-Gebieten in dem Lande Biarmien [85]), und noch in spätern Zeiten erscheint bei den Russen die Landschaft Cholmogorod als ein Theil von Groß-Permien [86]). Uebrigens standen Cholmogory und Nowgorod in uralter Verbindung mit einander, was unstreitig mit dem Verkehr der Normannen nach beiden Lokalitäten hin zusammenhängt, und frühzeitig gerieth Cholmogory nebst dem größten Theil des biarmischen Landes in Abhängigkeit von der mächtigen Handelsrepublik der Nowgoroder. Seit der Gründung von Archangel und dem Emporkommen dieses großen Emporiums am Polarmeere mußte Cholmogory nothwendig sinken und zuletzt ganz in Verfall gerathen. Der heutige Ort nimmt auch nicht mehr die Stelle des frühern ein, denn das alte Cholmogory stand dort, wo jetzt die Slobode Nischnei Posad steht [87]). Mehr unterhalb wächst die Breite der Dwina bis auf 2 und 4 Werst, und die Tiefe steigt bis auf 8 Faden. Die Fluth des weißen Mee-

---

[83]) Lepechin, Tagebuch III. S. 188.

[84]) Eymundar Saga. Hafniae 1833. 8. in den Dorpat. Jahrb. 1834. Th. II. S. 10.

[85]) Müller, Sammlung russ. Geschichte V. S. 384.

[86]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 182.

[87]) Lepechin, Tagebuch III. S. 195, 197.

res dringt bis nach Bobrowskoi Jam vor, wo sich die Ueberfahrt über den Strom auf der Straße von Cholmogory nach Archangel befindet [88]), sie bezeichnet dort den Beginn des untern Stromlaufes.

Bei Archangel auf dem erhabenen rechten Ufer der Dwina, 40 Werst von der Mündung derselben zum weißen Meere, hat der Strom schon eine Breite von 7 Wersten. Dort theilt sich aber die Dwina in sehr zahlreiche Arme und bildet ein ausgedehntes Delta, in dessen Mitte gegen 180 Inseln von verschiedener Größe liegen, und weiter unterhalb ergießt sie sich unter 65° N. Br. durch vier Hauptmündungen ins Meer, welche von Osten nach Westen in folgender Reihe folgen, Beresowskaja, Murmanskaja, Pudoschemskaja und Nikolskaja Ustje. Die erste dieser Mündungen ist tiefer, breiter und gradliniger als die übrigen und deshalb die wichtigste von allen. Durch diese laufen alle Kriegs- und Kauffahrtheischiffe sowohl vom Meere aus nach Archangel als auch rückwärts, durch die übrigen aber nur kleinere Fahrzeuge. Sie beginnt bei der Stadt selbst und erstreckt sich von dort gegen Nordwest, sie fließt längs des sogenannten Solombaler Ufers. Der murmanskische Mündungsarm trennt sich sechs Werst unterhalb Solombala, der Vorstadt von Archangel, von der linken Seite des beresowskischen Mündungsarms, fließt nach Nordwest, und ergießt sich 20 Werst im Südwest von der beresowskischen Bank ins Meer. Er hat wegen seiner flachen, sandigen Ufer nur ein schmales Fahrwasser, dessen größte Tiefe 30 Fuß, die geringste in der eigentlichen Mündungsstelle aber nur 9 Fuß ist. Durch diesen Arm, der nach der See zu mit Sandbänken und seichten Inseln endet, ist es unmöglich ohne einen Lootsen ein Fahrzeug hinaufzuführen. Die Pudoschemskaja Ustje beginnt an dem Südostende der Stadt, und hat 18 Werst weit zu ihrer linken das von dem Festlande gebildete Dwina-Ufer, zur rechten aber zahlreiche Inseln und eben so auf der linken Seite während der letzten 25 Werste ihres Laufes nach der Absonderung des nikolskischen Armes. Dieser

[88]) Lepechin a. a. O. III. S. 199.

dritte Arm endet 20 Werst im Südwest von der Murmanskaja Ustje und 14 Werst im Norden von der Nikolskaja Ustje. Bei einer wechselnden Tiefe von $8\frac{1}{2}$ bis 35 Fuß hat er eine eben so schwierige Mündung wie die andern. Der westlichste Arm, die Nikolskaja Ustje, ist noch seichter und enger als alle übrigen, er hat zur linken das Dwina-Ufer und eine Tiefe von 7 bis 8 Fuß. Am linken Ufer der Mündung und 4 Werst vom Meere steht ein Mönchskloster des heiligen Nikolaus, berühmt durch den dort zuerst begonnenen Handelsverkehr zwischen England und Rußland [89]).

Außer diesen vier Mündungsarmen ist noch ein fünfter Seitenarm der Dwina zu berücksichtigen, die Kusnetschicha, die sich in der Stadt Archangel selbst von dem Hauptstrom abzweigt, und die Stadt dadurch in zwei Theile sondert. Diese Kusnetschicha fließt nach Nordost, sie hat bei der Stadt eine Breite von 230 Faden und eine Tiefe von 6 bis 14 Fuß, die nachher bis auf 40 Fuß anwächst. Die eigentliche Stadt liegt auf der Südseite auf dem 3 bis 4 Faden hohen, steilen Ufer der Dwina, und ihr gegenüber auf der Nordseite der Kusnetschicha liegt die sogenannte Solombala, eigentlich auf einer Insel, da sich dieser Seitenarm der Dwina an 25 Werst weiter unterhalb bei dem Lapominka-Hafen, der für die kaiserlichen Schiffe bestimmt ist, mit dem Hauptstrom wieder vereinigt. Dort wo jetzt die eigentliche Stadt steht, war bis zum sechszehnten Jahrhundert nichts als ein Mönchskloster des Erzengels Michael, aber im Jahre 1584 wurde daselbst eine Niederlassung mit einer Pallisadenbefestigung gegründet unter dem Namen Nowocholmogorskoi. Drei Jahre später wurde der Handelsverkehr der Russen mit den Engländern, nachdem derselbe bis dahin an der Nikolskaja und Pudoschemskaja Ustje geführt worden war, übertragen. Noch bis zum Jahre 1610 wurde diese Niederlassung in officiellen Schriften die Neu-Cholmogorische genannt, aber bei den Einwohnern kam bald nach dem Kloster gleiches Namens die Bezeichnung Archangelskoi Gorod in Aufnahme und seitdem auch in officiellen Ge-

---

[89]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 109, 110.

brauch [90]). Der Ort war zu jener Zeit theils von Strelitzen bewohnt, die die Garnison des befestigten Theiles bildeten, theils von verschiedenartigen Völkern aus den umgebenden dwinischen Niederlassungen. Anfangs war derselbe von dem cholmogorischen Woiwoden abhängig, wurde aber schon 1704 zu einer Kreisstadt und nachmals zu einer Gouvernementsstadt erhoben. In dem südlichen erhabenen Uferwinkel zwischen der Dwina und der Kusnetschicha wurde auf dem steil vorspringenden Vorgebirge ums Jahr 1670 ein großes steinernes Gebäude mit Thürmen versehen aufgeführt, welches als Festung und Kaufhof (Gostinoi Dwor) diente, und wo jetzt nur noch die Börse, das Zollamt und der Packhof sich befinden. Am Südende der Stadt nahe am Dwina-Ufer steht das steinerne Kloster des Erzengels Michael, das dort 1673 erbaut wurde, nachdem ein älteres, hölzernes Kloster in der Mitte der Stadt mit einem Theile der letztern abgebrannt war. Der jetzige Gostinoi Dwor, aus einigen steinernen Gebäuden von alterthümlicher Bauart bestehend, liegt am Dwina-Ufer südlicher als die alte Festung, wo an jedem Dienstag ein bedeutender Handelsverkehr statt findet. Die Solombala entstand gleichzeitig mit der Anlegung der archangelskischen Werften, als man den dabei beschäftigten Beamten und Arbeitern Wohnplätze auf den Solombaler Inseln anwies, welche durch die verschiedenen Flüsse Dwina, Kusnetschicha, Solombalka und Kurja gebildet werden. Anfangs war Solombala ein eigener Ort, bildet aber jetzt nur eine Vorstadt von Archangelsk; dort befindet sich der Sitz der Admiralität vom weißen Meer [91]).

Die Eröffnung der Dwina im Frühjahr, welche stets Ende April oder Anfang Mai statt findet, erwarten die Bewohner von Archangel mit eben so großer Ungeduld und Unruhe, obgleich aus ganz andern Gründen, als die Aegypter den Austritt des Nil. Die Dwina-Ueberschwemmungen werden bisweilen sehr beträchtlich, denn wenn sich die Wärme

[90]) Lepechin, Tagebuch III. S. 204.

[91]) Krestinin, Geschichte der Stadt Archangelsk bei Lütke, Reise durch das Eismeer S. 98 bis 100.

plötzlich einstellt, und wenn sich das treibende Eis in den Mündungen stopft, so steigt das Wasser oft um 20 Fuß über seinen gewöhnlichen Spiegel, überschwemmt alle niedern Gegenden und verursacht großen Schaden. Solombala liegt sehr niedrig, und ist deshalb diesen Ueberschwemmungen im hohen Grade ausgesetzt, und man trifft allerlei Vorkehrungen um dem Unglück vorzubeugen. An neun Tage vor der Eröffnung des Flusses soll sein Wasser sich zu trüben beginnen, daß es nicht getrunken werden kann. Dies hält man für ein Vorzeichen. Dann bereitet man sich auf das Eistreiben vor, verlegt die Wohnstätten in das obere Stockwerk der Häuser, und erwartet Tag und Nacht, oft auch lange vergeblich, das andringende Wasser. Die Stadt selbst liegt hoch und ist der Wassersgefahr nicht ausgesetzt. Diese Ueberschwemmungen bewirken übrigens außer dem augenblicklichen Nachtheil auch einen *bleibenden*, indem sie die Ufer untergraben und die Fahrwasser versanden, wie sich dies in vielen Beispielen nachweisen läßt [92]).

Von der See aus giebt es eigentlich nur einen Eingang in die Dwina hinein durch den beresowschen Arm bei der Insel Muding und dem Fort Neu-Dwina vorüber nach Solombala. Bis gegen die Mündung hat jener Arm eine Breite von 300 bis 400 Faden und in seinem Fahrwasser eine Tiefe von 25 bis 40 Fuß, so daß der Strom noch überall tief genug für Kriegsschiffe ist. Aber dann wird die Durchfahrt beständig seichter und enger, und an der äußersten Spitze der Insel Muding liegt eine große Sandbank, zwischen welcher und der Insel nur ein enges Fahrwasser bleibt. Demnach hat die Dwina bei allem ihren Wasserreichthum und ihrer vielfachen Oeffnung zum Meere doch eine etwas ungünstige Bildung an ihrer Mündung; gleich vielen andern großen Strömen ist sie gegen das Meer zu gleichsam durch einen Riegel verschlossen, wenn gleich derselbe hier nicht von solcher Mächtigkeit ist, daß er die Bedeutung von Archangelsk als eines großen Seehafens und selbst als eines Kriegshafens von Rußland am weißen Meere aufhöbe. Jene enge Wasserpforte an

---

92) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 114, 115.

r Mündung des beresowschen Armes heißt die Barre oder ch die Birkenbarre (Beresowoi bar), und hieß in frühern iten das Loch (Jama). Mitten auf der Barre beträgt die iefe des Fahrwassers nur 12½ Fuß, doch ist die Tiefe einigen eränderungen unterworfen, und steigt gleich nachher wieder f 15 und 20 Fuß. Das Flußbette besteht aus Thonboden, e Barre aber aus sehr feinem, äußerst festen Sande [93]. iese geringe Tiefe findet aber nur zur Ebbezeit statt, und da un Zweidecker, wie man sie bisher zu Archangel baute, durch re eigene Schwere ohne allen Ballast schon an 13 Fuß tief ehen, so würde man sie nicht über diese Barre bringen kön- en, wenn die Fluth ungeachtet der Weite des Meerbusens as Wasser nicht merklich erhöhete. Bei voller Fluth ist auf er Barre an 14½ bis 15 Fuß Wasser und zur Zeit des Neu- ondes an 17 Fuß. Da indessen die Winde, welche zum Aus- geln günstig sind, grade der steigenden Fluth entgegen wehen, ladet man die Kriegsschiffe so, daß sie nicht tiefer als 14 Fuß nd einige Zoll gehen. Fregatten werden ganz bewaffnet, nd erhalten schon von der Barre ihre volle Ladung [94]. Der ang der Schiffe ist nordwestlich. Die Hafenzeit beträgt auf er Barre 6 Stunden, zu Archangel hat man erst zwei Stun- en später Hochwasser. Die Rhede jenseit der Birkenbarre t gegen Westen und Nordwest völlig offen, dennoch aber ährend der Sommermonate gefahrlos, weil sich während der- lben fast nie heftige Stürme ereignen, und man daselbst bei ewöhnlichen starken Winden ohne Beschwerde vor Anker blei- n kann. Ohne diese Umstände wäre es unmöglich, bei Ar- angelsk Schiffe ersten Ranges zu bauen, denn diese muß an fast ganz leer in die See führen, und Stürme würden nen in diesem Zustande dort sehr gefährlich sein. Ueberall f der Rhede sind die Ankerplätze vortrefflich, die Tiefe be- igt an 6 bis 10 Klafter, der Grund ist Thon, an einigen tellen mit Sand vermischt [95].

---

93) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 125.
94) Storch, histor. Zeitschrift von Rußland VII. S. 165, 166.
95) Lütke a. a. O. S. 127.

Die Einmündung der Dwina in den südöstlichsten Golf des weißen Meeres unter 65° N. Br. liegt fast in gleichem Meridian mit dem Quellgebiet ihres westlichen Quellstromes, der Suchona, bei Wologda unter 57 bis 58° O. L., nur an 80 Meilen weiter gegen Norden gerückt, und auch in gleichem Meridian mit der Mündung des Don in seinen Liman, das asowsche Meer. Das weiße Meer bildet eine Art von Propontis für den Seehafen von Archangel zum eigentlichen Polarmeere, und mag wohl seinen Namen davon haben, daß es, zu beiden Seiten des nördlichen Polarkreises ausgebreitet, den größern Theil des Jahres hindurch mit Eismassen überbrückt ist. Eigentlich grade nordwärts zum Polarmeer geöffnet, wird es durch das ihm vorgelagerte Halbinselland Lapplands, das sich an funfzig Meilen weit von Westen nach Osten wie von Norden nach Süden ausbreitet und unter dem Namen von Kola bekannt ist, von jenem Meere größentheils abgesondert, und steht nur gegen Nordost hin durch einen schmalen Sund mit demselben in Verbindung. An 90 Meilen weit setzt das weiße Meer von Nordost gegen Südwest tief in das Innere der ost-europäischen Ebenen ein, und füllt noch immer mit seinen drei tief ausgezackten Golfen einen Flächenraum von ungefähr 2000 □ Meilen. Am weitesten dringt gegen Süden der onezkische Golf vor, die Onezkaja Guba, bis zum 64° N. Br., in welche sich der Onega-Fluß einmündet. Gegen Westen dringt in das finnisch-skandinavische Gebiet der schmale kandalskische Golf (Kandalskaja Guba) ein, und gegen Südost der dwinische Golf (Dwinskaja Guba), der den großen nordrussischen Strom in sich aufnimmt. Das weiße Meer ist überall rein und der Schifffahrt günstig bis auf die lange Sandbank, welche der Mündung der Dwina vorliegt. Sie erstreckt sich von Norden nach Süden und nimmt den ganzen Mittelraum ein bis auf zwei Werst vom nördlichen Ufer und fünf Werst vom südlichen. Die Schiffe müssen sich also bei ihrem Auslaufen in der Nähe der Ufer halten. Die Mitte des Meeres ist häufig mit Nebeln bedeckt, sie werden dünner und seltner in der Nähe der Ufer. Diese sind hoch und größtentheils felsig und der Grund so tief, daß man sich ohne Gefahr ihnen nähern

kann. Selbst in der Nähe der Ufer hat der Ankergrund überall noch an 20 Faden Tiefe, und gewährt auch Kriegsschiffen hinreichendes Fahrwasser. Der Boden des Meeres besteht aus Sand und Muschelgrus [96]). Es öffnet sich diese Propontis des weißen Meeres zum nördlichen Polarmeere unter dem 69° N. Br. in einer an 20 Meilen breiten Straße zwischen dem heiligen Vorgebirge (Swätoi Nos) im Westen und dem Kanin Nos im Osten, ein Sund, welcher trotz seiner ungünstigen Lage schon innerhalb der polarischen Region doch Jahrhunderte lang zum Abzugskanale der Reichthümer Indiens nach einem großen Theile des europäischen Abendlandes seit den Zeiten der alten Waräger und Normannen bis auf die Zeit der Engländer und Holländer und bis auf die Begründung des jüngsten Emporiums an den Küsten des baltischen Meeres hat dienen müssen.

Das gesammte Küstengebiet zu beiden Seiten der mittlern und untern Dwina am weißen Meere und am Polarmeere, jetzt das Gouvernement Archangel bildend vom nördlichen Ural im Osten bis zu den skandinavischen Gebirgshöhen im Westen, war einst, wie schon oben bemerkt, nebst allen andern Gebieten im Norden des großen Uwalli von tschudischen Völkern, vornehmlich den Dwinaenen, bewohnt und war ein Theil von dem großen biarmischen Lande, nach dessen Besitze schon so frühzeitig die Nowgoroder strebten. Wenn auch jetzt in dem ganzen Gebiete jenseit des großen Uwalli der finnische oder tschudische Völkerstamm bis auf wenige Ueberreste ganz erloschen ist, so war doch hier in frühern Zeiten der Hauptsitz verschiedener Völker dieses Stammes, welche wie die Jemen, Permier und Ugrier in ethnographischer Beziehung zu den wichtigsten Völkern dieses Nordens der alten Welt zu rechnen sind. Durch das Vordringen der Nowgoroder über den Wolok und durch ihre Verbreitung über die untern Dwina-Gebiete wurden jene Stämme frühzeitig zurückgedrängt, und durch das Zunehmen slavischer Kolonisationen bis zum weißen Meere mußte die Kette jener vom Ural bis zum baltischen Meere sich er-

[96]) Storch, historische Zeitschrift VII. S. 166.

streckenden Völker zuletzt ganz zersprengt werden, so daß nun allmählig die Scheidung zwischen den baltischen Tschuden im Westen und den uralischen Tschuden im Osten entstehen konnte.

Alle diese jenseit des Wolok gelegenen Gebiete bildeten unter dem Namen der Wolosten (Bezirke) die zinsbaren Nebenländer zu dem eigentlichen, republikanischen Gebiete von Nowgorod, und sie bestanden aus den drei Haupttheilen Sawolotschje (der Gegend um Wologda), Ter (der Gegend an der Westseite des weißen Meeres oder Lappland) und den dwinischen Ländern als Perm, Petschora und Jugra im Osten [97]. Im zwölften Jahrhundert wohnten die nowgorodischen Bojaren, welche das Gebiet an der Dwina verwalteten, zu Matigory und Uchtostrow, und damals soll der ganze Strich Landes von dem Fluß Jemza an, der ungefähr 140 Werst von der Mündung der Dwina auf der linken Seite sich in diesen Fluß ergießt, bis an die See hin von slavischen Kolonisten bewohnt und mit Ortschaften erfüllt gewesen sein. Dies erhellt aus einer von dem nowgorodischen Erzbischof Johann in jenem Jahrhundert an den Vorsteher des Klosters Archangelskoi ausgestellten Urkunde, in welcher übrigens von Cholmogory nichts erwähnt wird. Man kann nun wohl zugeben, daß jene beiden oben genannten Orte, welche noch jetzt als unbedeutende Flecken um Cholmogory herumliegen, älter als Cholmogory selbst gewesen, aber schwerlich läßt sich die Annahme rechtfertigen, daß letzteres damals noch sehr unbedeutend war oder noch gar nicht existirte, da schon der uralte Handelsverkehr der Normannen nach dieser Gegend diese Meinung umstößt, und eben so wenig läßt sich als direkter Beweis dafür anführen, wenn es sich sonst bestätigt, daß die dwinischen Annalen Cholmogory als einen bewohnten Ort nicht vor dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts nennen [98]. Cholmogorys Blüthe fällt grade in die Zeit vor der Ausbreitung der nowgorodischen Herrschaft über diese Gebiete, als die Normannen und Bjar-

---

[97]) Oldekop, Petersburger Zeitschrift 1824. XIV. S. 110.
[98]) Lepechin, Tagebuch III. S. 200, 201.

mier hier einen ungestörten Handelsverkehr betrieben, welcher die Schätze des fernen Südens und Ostens bis zum fernsten Nordwesten der alten Welt verbreitete [99]). Des Normannen Other merkwürdiger uns von dem Könige Aelfred aufbewahrter Reisebericht aus dem neunten Jahrhundert, wo wir die Beormas als Nachbarn und Sprachgenossen der Finnas am weißen Meere kennen lernen, enthält die Beweise dafür [100]).

Die nowgorodische Herrschaft an der Dwina endigte unter dem russischen Großfürsten Iwan Wasiljewitsch, dem Begründer des neuern russischen Reiches. Durch die Empörung von Nowgorod wurde der Großfürst veranlaßt seine Kriegsmacht auch in das dwinische Gebiet rücken zu lassen, die nowgorodischen Befehlshaber wurden an dem kleinen Flüßchen Schilenga im Jahre 1471 besiegt, und das Gebiet mit dem Großfürstenthum Moskau vereinigt. Seitdem wurde dasselbe bis zur Begründung der Stadt Archangel von russischen Woiwoden beherrscht, deren gewöhnlicher Aufenthalt zu Cholmogory war [1]). Dieser Zustand des Landes blieb an zwei Jahrhunderte, bis Peter der Große bei der neuen Organisation seines Reiches zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts das ganze jenseit des Wolok gelegene Gebiet zu einem von den zehn neuen Gouvernements unter dem Namen Archangel einrichtete [2]). Dieses große Gouvernement, das heutige Archangel und Wologda umfassend, erhielt sich vom Jahre 1708 bis 1780 bis auf die neuere Organisation des Reiches und Zertheilung der größern Provinzen in kleinere durch Katharina II. Denn da Archangel als Seehafen zu jener Zeit keineswegs mehr seine frühere Bedeutung hatte, so wurde zunächst jenes schon ziemlich geschmälerte Gebiet als Gouvernement von Wologda eingerichtet, welches letztere durch seine Beziehung als Stapelplatz zwischen Petersburg und Archangel den Sieg über jenen Seehafen am weißen Meere davon trug, bis bald darauf im

[99]) Storch, Geschichte des russischen Handels in s. Gemälde des russ. Reiches IV. S. 75, 108, 113.

[100]) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 87.

[1]) Karamsin, russische Geschichte VI. S. 38, 76.

[2]) Strahlenberg, der N. und O. Theil von Europa S. 183.

Jahre 1784 die wologdische Landschaft (Oblast) Archangel als ein eigenes Gouvernement neben Wologda organisirt wurde. Und diese seiner natürlichen und politischen Bedeutsamkeit angemessene Stellung wurde für Archangel auch von dem Kaiser Paul Petrowitsch durch einen Ukas gleich im Anfange seiner Regierung im Jahre 1796 bestätigt [3]).

Wenn schon im Allgemeinen das gesammte Gebiet auf der Nordseite des großen Uwalli durch eine große Dürftigkeit der Naturgaben aller Art sich wenig vortheilhaft auszeichnet, so muß dies natürlich in den Gestadelandschaften des weißen Meeres und des Polarmeeres noch weit mehr der Fall sein. Kulturbar und fähig zur Ansiedlung von Menschen in einem civilisirten Zustande ist daher die Landschaft von Archangel auch nur bis zum Parallelkreise der Dwina-Mündung unter 65° N. Br., und wenn diese Grenzlinie auch weiter westwärts in Skandinavien weit mehr nach Norden vorzurücken ist, so ist sie hier weiter ostwärts nach der Petschora und dem Ural zu selbst mehr nach Süden zurückzuziehen. Jenseit jener Linie erstirbt die Natur wegen des Einflusses der polarischen Welt in ihrer produktiven Thätigkeit fast gänzlich. So wichtig für die Belebung dieser Gebiete und für die Völkerentwickelung seit alten Zeiten auch der Seehafen von Archangel und früher von Cholmogory gewesen ist, so hemmend ist doch in dieser Beziehung der nordische Winter, der an drei Viertheile des Jahres hindurch Ruhe auf ihren Gewässern gebietet, und nur den Verkehr gestattet, der auf den Schnee- und Eisfeldern aller nordischen Gegenden und vornehmlich in Rußland so wohl bekannt ist. Alljährlich bedecken sich die Dwina und die andern Gewässer dieser Region in der letzten Hälfte des October mit einer festen Eisbrücke, und zersprengen dieselbe nicht vor Ende April und Anfang Mai [4]), so daß die sichere Schifffahrt zu Archangel nach Ueberwindung der Frühjahrsstürme erst im Juni oder Juli beginnen kann. Das ganze Gebiet bis zum Parallel von Archangel besteht aus niedrigem, nassen, mit

[3]) Georgi, geograph. Beschreibung des russ. Reiches II. 1. S. 11.
[4]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 116.

Sümpfen und Morästen und mit ungeheuren Waldungen erfüllten Boden, der zwar auch manches Ackerland, aber nur von mäßiger Fruchtbarkeit enthält. Denn von den 12,000 □ Meilen oder über 61 Millionen Desjätinen Areal, welche dieses Gouvernement umfaßt (wozu jedoch auch ein großer Theil von dem russischen Lappland gehört, das wir von dem eigentlichen Dwina-Gebiete ausschließen müssen), rechnet man nur etwas über 170,000 Desjätinen kultivirtes oder kulturfähiges Land. Dagegen sind aber an 34½ Mill. Desjät. Land mit Waldungen erfüllt, also über die Hälfte des Areals, von welchen, wie schon oben bemerkt, gegen 19 Mill. Desjät. zu den Kronwaldungen gehören [5]).

Unter den Cerealien ist der Winterroggen die gewöhnlichste Getreideart, und lohnt nach Umständen dreifältig, sechsfältig und auch wohl zwölffältig, obschon die kalten, nassen Frühlinge in Verbindung mit den späten und frühen Nachtfröſten die Ackerkultur sehr beschwerlich machen. Die Gerste, welche unter den Cerealien diejenige Art ist, welche am weitesten gegen Norden hinaufsteigt, wird noch mit gutem Erfolge auf der Halbinsel Kola, in dem russischen Lappland, gebaut, und bei den kurzen, heißen Sommern, wo sie im Juni gesäet und Anfang August schon eingeerndet wird, gewährt sie noch einen fünfzehnfältigen Ertrag. Ueberhaupt bildet aber für alle jenseit des 65° N. Br. gelegenen Landschaften der große Golf des weißen Meeres eine wichtige Naturgrenze, denn wenn auf der Westseite desselben in dem russischen Lappland noch eine mildere mehr europäische Natur sich zeigt, welche den Uebergang zu den Naturverhältnissen des schwedischen und norwegischen Lapplands (Finnmarken) im nördlichen Skandinavien bildet, so findet man auf der Ostseite desselben über den Mesen und die Petschora hinaus bis zum Ural hin und gegen Südost bis zu den Quellströmen der Wytschegda schon eine wahrhaft asiatisch-sibirische Natur. Auch die Waldungen nehmen dort ab, oder zeigen nur noch einen krüppelhaften Wuchs, es folgt eine offene, waldlose, niedrige, wüste und morastige Fläche,

[5]) Schnitzler, la Russie, la Pologne etc. p. 625.

die bei den Russen sogenannten Tundras. Hier ist der unwirthbarste Theil von Europa, hier nomadisirt ein Theil der Samojeden-Stämme, welche früher ihre Streifzüge südwestlich bis nach Archangel hin ausdehnten. Aber wenn die Natur auch so stiefmütterlich die Bewohner dieser Regionen ausgestattet zu haben scheint, so hat sie dieselben auf andere Weise bedacht und beschenkt durch den großen Reichthum und die Mannigfaltigkeit an den Bewohnern der Meeresfluthen dieser Gestade, deren Jagd viele Seefahrer reichlich ernährt und ihre Kraft im Kampfe mit der Natur stählt, so daß dieselben die anerkannt wichtigste Pflanzschule für die russische Marine abgeben. Auf gleiche Weise gewährt die Jagd der Pelzthiere einen einträglichen Gewinn, und die mächtigen Waldungen geben dort, wo wegen des Bodens und Klimas keine Ackerkultur möglich ist, durch ihre Benutzung zum Bretterschneiden und zum Theerschwelen für die Marine zu Archangel, so wie durch ihre Verarbeitung zum Schiffbau und Barkenbau einer zahlreichen Population den genügenden Unterhalt [6]).

Der Centralpunkt dieses Gebietes, in welchem sich fast das Gesammtleben desselben vereinigt, ist aber die Stadt Archangelsk, deren Entstehung, Blüthe und Bedeutung für die weiten sarmatischen Ebenen hier noch zum Schluß zu betrachten ist. Gleich wie auf dem baltischen Meere waren auch auf dem weißen Meere die Normannen die ersten uns bekannten Seefahrer. Schon lange vor Other, dessen berühmte Seezüge im neunten Jahrhundert stattfanden, pflegten sie in das weiße Meer an die Dwina zu schiffen und an den Ufern von Bjarmaland, das durch sie zum erstenmale aus dem Dunkel der Geschichte und Geographie des Nordens hervortritt, Fischerei und Seejagd zu treiben. Das weiße Meer erscheint in den ältesten skandinavischen Sagas unter dem Namen Gandwik und die Dwina unter dem Namen Wjena. Der norwegische Geschichtschreiber Torfaeus liefert ein langes Verzeichniß von dergleichen Seefahrten, das mit dem dritten Jahrhundert anfängt und bis ins dreizehnte fortgeht, also durch die Zeit von

---

[6]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 13 bis 20.

einem Jahrtausend [7]). **Holmgard** oder Cholmogory an der untern Dwina haben wir schon kennen gelernt als den großen Stapelplatz für die morgenländischen Waaren, welche dorthin durch die merkantilische Thätigkeit von drei unter sich nahe verwandten Völkern, den Chasaren, Bulgaren und Biarmiern, von dem uralischen Völkerthore die Wolga aufwärts gebracht wurden und wo ein Austausch der Bedürfnisse statt fand. Die skandinavischen Geschichtschreiber rühmen uns die vorgefundenen Kostbarkeiten, welche ihr Vaterland in dem fernen Osten der alten Welt deutlich genug beurkunden [8]). In der That geht dieser Handel bis in das früheste Alterthum zurück, und höchst wahrscheinlich muß man ihn schon an den von einem Strabo und Ptolemaeus berichteten Handelsverkehr bei den **Aorsen** anknüpfen, welche wenn auch nicht die Stammväter doch die Stammgenossen der bald nach ihnen an der untern Wolga und am uralischen Völkerthore auftretenden Chasaren zu sein scheinen [9]). Wie bedeutend der Besuch jener Gegend durch die Normannen war, bezeugt die noch jetzt bei den Russen für das weiße Meer übliche Bezeichnung als des Murmanskoje More (normannische Meer).

Mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erlitt jedoch dieser alte Handelszug sehr bedeutende Störungen, die mit den Schicksalen jener drei Völker, so wie mit den Begebenheiten am uralischen Völkerthore genau zusammenhingen. Dort war das merkwürdige Kulturvolk der **Chasaren** schon lange zu Grunde gegangen, dort hausten schon seit dem zehnten Jahrhundert türkische [10]), dem friedlichen Handelsverkehr niemals günstige Stämme, die **Bulgaren** an der mittlern Wolga erlagen den wiederholten Angriffen der russischen Großfürsten zu Susdal und Wladimir, und die **Bjarmen** verloren ihre Selbstständigkeit durch die kühnen Nowgoroder; und die furchtbaren, gleich darauf erfolgten Völkerstürme der Mongolen unter Tschutschichan und Batuchan, welche durch jenes

[7]) **Schlözer**, allgem. nordische Geschichte S. 437, 443, 452.
[8]) **Storch**, Geschichte des russischen Handels IV. S. 113.
[9]) **Mannert**, Geographie der Griechen und Römer IV. S. 128, 492.
[10]) **Klaproth**, Asia polyglotta p. 216.

Völkerthor sich verheerend auch über die Russen ergossen und ihre Verwüstungen bis zum äußersten Norden ausdehnten, wo selbst die Samojeden ihrer Zinsbarkeit nicht entgehen konnten [11]), konnten um so weniger die Fäden des einmal abgerissenen merkantilischen Verkehrs wieder anzuknüpfen geeignet sein. Im Jahre 1217 soll das letzte normannische Schiff in Biarmien angekommen sein, so daß damit die Fahrt über das weiße Meer nach der Dwina bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts für das übrige Europa gänzlich verloren ging [12]). Indessen war damit die Verbindung zwischen dem Osten und Westen Europas auf diesem Wege doch noch nicht gänzlich aufgehoben; daß auch noch später immer eine gewisse Handelsverbindung zwischen Normannen, Russen und Tschuden statt fand, welche das dwinische Holmgard, wenn auch seine Blüthe längst vorüber war, doch vor einem gänzlichen Verfall bewahrte, erhellt aus den durch Herberstein aufbewahrten Berichten des Gregorius Istoma, des russischen Dollmetschers, von seiner Reise, welche er im Jahre 1496 vor dem von ihm sogenannten russischen Lappland vorbei nach Bergen in Norwegen und von da nach Dänemark machte [13]).

Aber die Kunde vom weißen Meere war doch den übrigen Europäern entschwunden, dies mußte erst ganz von neuem wieder entdeckt werden, und dies ging von den Engländern aus, welche nun auf eine geraume Zeit hier dieselbe Rolle gespielt haben, wie einstmals ihre nahe verwandten Stammgenossen, die Normannen. Die Veranlassung dazu wurde durch das Bestreben der Engländer gegeben eine sogenannte Nordost-Passage nach Indien aufzufinden. Es war im Jahre 1553, unter der Regierung König Eduard's VI, als der berühmte Seefahrer Sebastian Cabot den Vorschlag zur Entdeckung eines nordöstlichen Weges nach China und Indien that. Drei Schiffe wurden zu dieser Entdeckungsreise ausgerüstet, und

---

[11]) Sprengel, Geschichte der geograph. Entdeckungen S. 288.

[12]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 462.

[13]) Herberstein, rer. Moscovit. comment. p. 117. Ad littus oceani Finnlappiae populi, feris Lappis mansuetiores, Mosco vectigales sunt.

Hugh Willoughby erhielt den Oberbefehl über dieselben. Aber in dem Polarmeer wurde das kleine Geschwader von einem furchtbaren Sturme ereilt, ein Schiff ging unter, Willoughby lief mit dem seinigen in einen Hafen des russischen Lapplands ein, wo er, wie man später erfuhr, mit seiner ganzen Mannschaft erfror, und nur das dritte Schiff, welches den bedeutungsvollen Namen Bonaventura führte, war unter der Leitung des Richard Chancellor glücklicher. Er gelangte nach dem Hafen Wardöehus in Norwegen, und setzte von dort, nachdem er seine Gefährten vergeblich erwartet hatte, seine Reise fort, bis er in das weiße Meer gelangte. Er lief in die Mündung der Dwina ein, und legte bei dem Kloster St. Nikolas vor Anker; nach diesem Kloster benannte auch der englische Seekapitain das Gewässer an der Dwina-Mündung die Bucht St. Nikolaus [14]). Zwar hatte die englische Expedition ihren eigentlichen Endzweck verfehlt, aber die zufällige Entdeckung, welche Chancellor hier machte, schien ihm einen genügenden Ersatz zu gewähren. Kaum hatte er erfahren, daß die Küste, an welcher er gelandet war, zu Rußland gehöre, als er auch sogleich die Vortheile einsah, die dem Handel seiner Nation aus dieser glücklichen Entdeckung entstehen könnten. Er ererklärte dem russischen Woiwoden zu Cholmogory, daß er gekommen sei eine Handelsverbindung mit Rußland anzuknüpfen, und da er hörte, daß man die Dwina und Suchona stromaufwärts und von da über Wologda und Jaroslawl an der Wolga nach Moskau gelangen könne, so begab er sich der Hülfe bedürftig mit mehrern seiner Gefährten auf den Weg und wurde auch von dem Zar Jwan II. Wasiljewitsch sehr wohlwollend aufgenommen [15]). Denn dem Zaren war diese Ankunft der Engländer um so willkommener, als er schon längst nach einer nähern Verbindung mit den west-europäischen Staaten getrachtet hatte, und die Vorherrschaft der Hansa auf der Ostsee, so wie die Kriege in Liefland den russischen Handel nach jener Seite hin sehr erschwerten und zum

[14]) Storch, Geschichte des russischen Handels IV. S. 206.
[15]) Forster, Entdeckungen im Norden S. 315.

Theil auch ganz aufhoben. So aber war für **Rußland** ein **Handelsweg mit Europa** eröffnet und für **England mit Asien**. Auf das dem Zaren von Chancellor überreichte königliche Schreiben, welches an alle nordische und orientalische Fürsten gerichtet und in mehrern Sprachen abgefaßt war, erfolgte ein Antwortschreiben an den König von England, in welchem den Engländern alle möglichen Begünstigungen zur Errichtung ihres Handels in Rußland zugesagt wurden. Der Brief war in russischer Sprache abgefaßt und von einer deutschen Uebersetzung begleitet. Dieser Erfolg bewirkte in England sogleich die Verwandlung jener Privatgesellschaft, von welcher das Unternehmen zuerst ausgegangen, in eine **Handelskompagnie** durch die damalige Königinn Maria Tudor. Im Jahre 1555 machte Chancellor in Begleitung einiger Agenten der Kompagnie seine zweite Reise nach Rußland, und damals erhielt dieselbe einen **Freiheitsbrief**, dessen wichtigster Punkt dieser war, daß ihre Mitglieder sich überall im russischen Reiche niederlassen und einen völlig zollfreien Handel treiben könnten. Auch Sebastian Cabot kam im folgenden Jahre nach Moskau, und zugleich ward ein russischer Gesandter Ossip Nepeja, Statthalter von Wologda, nach England geschickt und daselbst von der Königinn Maria sehr ehrenvoll aufgenommen.

Da man nun während dessen nach der verunglückten Unternehmung des Stephan Burrough (s. oben S. 119.) vorläufig den Plan aufgeben mußte in diesem Norden einen Seeweg nach Indien aufzufinden, kam jene Kompagnie auf den Gedanken, die levantischen Waaren **über das kaspische Meer** durch Rußland zu beziehen, und als im Jahre 1557 die vierte Fahrt nach St. Nikolas veranstaltet ward, sandte man einen thätigen, unternehmenden Mann, den **Anthony Jenkinson**, mit, welcher die Erlaubniß dazu bei dem Zaren auswirken sollte [16]). Jenkinson reisete wirklich über Moskau nach der Bucharei, und wiederholte diese Reise später noch dreimal in den Jahren 1561, 1567 und 1571. Seinen Bemühungen ver-

[16]) **Hanway**, historical account of the british trade over the Caspian Sea. London 1762. 4. Tome I. p. 4, 5.

nken wir die wichtigsten Berichtigungen über die Geographie ußlands so wie die ersten genauern Charten. Auch nach ner Zeit erfolgte eine ganze Reihe von englischen Gesandtshaften in Moskau, welche von der staatsklugen Königinn Elibeth während der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunerts abgeschickt wurden, so wie von russischen Gesandtschaften ı London. Seitdem bestand ein ununterbrochener, lebhafter Seeverkehr zwischen Rußland und England, aber dazu bedurfte nan auch eines bessern Stapelplatzes am weißen Meere, wenigstens mußte man die Bucht von St. Nikolas gegen die Dänen zu sichern suchen, welche als Herren von Norwegen ie Herrschaft über das östliche Lappland in Anspruch nahmen, nd das Aufblühen dieses unmittelbaren Verkehrs zwischen nen beiden Staaten mit Rücksicht auf ihr Interesse nicht ern sehen konnten.

Daher wurde von dem Woiwoiden Naschtschokin von holmogory im Jahre 1584 ein befestigter Seehafen an dem chten Ufer der Dwina unter dem Namen Neu-Cholmogory ı bauen angefangen, und dieser Ort später nach einer gänzhen Einäscherung im Jahre 1637 mit Hülfe von zwei ausndischen Baumeistern von Stein wieder aufgebaut und nach m dort befindlichen Kloster des Erzengels Michael Archanelsk benannt [17]). Fortan begründeten die Engländer dort d in Moskau beständige Faktoreien, und der Handelsverkehr vischen Russen und Engländern über Archangel wurde bald hr blühend. Die Waarenversendungen zwischen diesem Platze d Moskau geschahen wie noch jetzt auf der Dwina und uchona zu Wasser, und von Wologda [18]) aus ungefähr Meilen zu Lande; im Winter aber, wo die meisten russien Produkte nach Archangel verladen werden, zu Schlitten. er Zar Iwan II. hegte aus manchen Gründen eine große orliebe für die Engländer und begünstigte sie auf alle Weise, d der wohlthätige Einfluß der Engländer auf die Entwicke-

---

[17]) Storch, Geschichte des russischen Handels IV. S. 218.

[18]) Anderson, Geschichte des Handels. Riga 1773. 8. Th. IV. 117, 125.

lung der russischen Kultur ist auch nicht zu verkennen. In der Nachbarschaft von Archangel selbst legten sie in Verbindung mit andern Ausländern und Russen Kupfergruben und Eisenbergwerke an, veranstalteten Theerschwelereien, Salzsiedereien und mehrere Fabriken, und bewirkten eine größere Ausdehnung und Ergiebigkeit des Lachsfanges in den Flüssen Dwina, Jug und Kola, so wie des Fanges von Thranfischen, Seehunden und Wallrossen. Archangel kam daher in kurzer Zeit durch die sich schnell vermehrende Bevölkerung in Aufnahme, zumal da gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts auch die Holländer und Kaufleute in Hamburg, Bremen und Lübeck, gereizt durch den offenbaren Vortheil, den der Handel nach Rußland über das weiße Meer den Engländern einbrachte, Schiffe nach Archangel schickten, und sowohl dort als in Moskau Faktoreien errichteten [19]). Für die besondere Religionsübung der Ausländer erlaubte die russische Regierung in beiden Städten Kirchen zu erbauen. Uebrigens ward strenge von ihr verboten, damit dem immer mehr steigenden Flore von Archangel kein Eintrag geschähe, an andern Orten an der Küste des weißen Meeres Waaren auszuladen und von da in das Innere Rußlands zu verkaufen.

Indessen blieben die äußern Umstände und die politischen Verhältnisse dem Handel des Auslandes, namentlich der Engländer, über Archangel nicht fortdauernd gleich günstig. Die Pest, welche in Rußland unter Iwans Nachfolger, dem Zaren Feodor Iwanowitsch, und noch verheerender unter dessen Nachfolger Boris Godunow wüthete, und deren Mittheilung und Verbreitung den Ausländern zugeschrieben wurde, bewog die Russen zu einer Sperrung sowohl ihrer Landgrenze als des Hafens von Archangel, sofern damals von der See her Fremde nur über diesen Ort oder über Riga und Pskow nach Rußland reiseten [20]). Dazu kamen die Bürgerkriege in Rußland, nach dem Aussterben des Herrscherstammes derRuri-

---

[19]) Anderson, Geschichte des Handels IV. S. 202, 451.

[20]) Buhle bei Ersch und Gruber, allgemeine Encyclopädie. Leipzig 1820. 4. Th. V. S. 131.

ungen, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, während welcher Zeit Archangel von der russischen Regierung nicht nur gänzlich vernachlässigt wurde, sondern auch die in Moskau und andern Städten ansäßigen ausländischen Kaufleute oft gewaltsame Mißhandlungen erfuhren. Doch war diese Störung des archangelskischen Handels nur vorübergehend, um so mehr als der Zar Michael Feodorowitsch mit dem König Jakob Stuart im Jahre 1623 die Freundschaft und den Handelstraktat erneuerte, durch welchen er der russischen Kompagnie in England den freien Handel wie ehemals ohne Zoll und Abgaben gestattete. Einen empfindlichen Stoß erlitt jedoch der Handel der Engländer zu Archangel durch den Unwillen des Zaren Alexei Michailowitsch über die Hinrichtung des englischen Königs Karl Stuart, denn obgleich es schon im Jahre 1648 war, daß dieser Zar zum Wohle seines eigenen Staates die bis dahin übermäßigen Handelsprivilegien der Engländer beschränken oder ganz aufheben zu müssen glaubte, so diente in der That jener Umstand zu einem ganz genügenden Vorwande dazu, um die den Engländern doch immer gebührende Dankbarkeit nicht ganz aus den Augen zu setzen[21]. Der nachherige englische Gesandte in Moskau von dem Könige Karl II, der Graf von Carlisle, konnte im Jahre 1663 trotz aller seiner Bemühungen die Erneuerung der frühern Handelsprivilegien für England in Rußland nicht wieder erlangen, und als darauf im Jahre 1665 die Pest abermals im Rußland ausbrach, wurde die Zulassung der Engländer in den Hafen von Archangel gänzlich untersagt, andere ankommende Fremde hingegen nur einer vorläufigen gerichtlichen Untersuchung unterworfen. Die Engländer erhielten später zwar wieder Zutritt zum Hafen von Archangel, aber mit dem Aufhören ihrer Privilegien daselbst war ihnen auch der Handelsverkehr mit Rußland von geringer Wichtigkeit, und seitdem waren während des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wo nicht die einzigen, doch die Hauptinteressenten des archangelskischen Seehandels die Holländer nebst den

---

[21]) Storch, Geschichte des russischen Handels IV. S. 265 bis 270.

Kaufleuten aus den deutschen Hansestädten, obschon der Zar Alexei durch seinen Gesandten Potemkin im Jahre 1667 außer mit den Generalstaaten in Holland auch mit Frankreich und Spanien Freundschafts- und Handelstraktate abgeschlossen hatte [22]). Von den 40 bis 50 Schiffen, welche in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts alljährlich in Archangel einzulaufen pflegten, gehörten an 9 bis 10 dem Hamburger Handlungshause Philipp Verpoorten.

Noch war damals Archangel das einzige große Wasserthor, durch welches Rußland in einen *unmittelbaren* und *freien* Verkehr mit dem europäischen Abendlande *treten konnte*, und daher die große Bedeutung, welche der ausgezeichnete Zar Alexei, in welchem der neuere europäische Geist mächtig mit der asiatischen Barbarennatur rang, auf diesen Hafenort legte, weil leider die baltischen Gestade bei der gewaltigen Ueberlegenheit Schwedens unter den Wasas und Wittelsbachern im siebzehnten Jahrhundert noch auf lange Zeit unnahbar blieben. Wie bedeutend zu jener Zeit das blühende Emporium an den Ufern des weißen Meeres war, und wie sehr die alten glanzvollen Zeiten der merkantilischen Betriebsamkeit der Bjarmen und Bulgaren, so wie der Syrjänen und Sarten auf den jugrischen Pelzmärkten sich erneuert hatten, zeigen die lehrreichen und interessanten Nachrichten von dem russischen Handel, welche uns Joh. Phil. Kilburger [23]) als Begleiter einer schwedischen Gesandtschaft in Moskau ums Jahr 1674 aufbewahrt hat. Wie weit ausgedehnt schon damals der Handelsverkehr aus diesem polarischen Seehafen des östlichen Europa war, ersieht man aus dem Umstande, daß der Zar alljährlich ein mit Kaviar beladenes Schiff, welcher von Astrachan aus die Wolga hinauf nach Archangel gebracht wurde, und während des siebzehnten Jahrhunderts noch immer zu den größten Seltenheiten in Europa gehörte, wovon weiter unten die Rede sein wird, um ganz Europa herum nach Italien zu

[22]) Storch a. a. O. IV. S. 360.

[23]) Kilburger, Nachrichten vom russischen Handel bei Büsching, Magazin für Historie und Geographie III. S. 252 bis 268.

schicken pflegte. Des Zaren Alexei großartiger Sohn und Nachfolger, *Peter*, mußte natürlich bei seinen Bestrebungen für die Erhebung seines Reiches aus den asiatischen Formen des Lebens sein Augenmerk vornehmlich auf das Emporium am weißen Meere richten, und ehe er im Besitz der finnischen Seeküste war, scheint er mit Archangel einen ähnlichen Plan gehabt zu haben, wie er ihn nachher durch die Erhebung von St. Petersburg und Kronstadt ausführte. Freilich würde Archangelsk in dem Falle eine noch weit *glanzvollere Rolle* gespielt haben als es je früher der Fall gewesen, doch ist es auch leicht zu erkennen, daß dieser Ort als Residenzstadt des Reiches von Peter dem Großen und seiner Nachfolger wegen der weit minder günstigen Naturverhältnisse nie zu der Bedeutung hätte gelangen können, welche das so trefflich gelegene Petersburg seit einem Jahrhundert schon gewonnen hat, dessen Begründung grade an jener Lokalität, die in dem weiten russischen Reiche *einzig in ihrer Art* ist, und den außerordentlichen Geist Peters beurkundet, nur mit der Gründung von Neu-Rom am Bosporus zu vergleichen ist. Auch soll ja in der That die Peters Stadt am finnischen Golf die erneuerte Residenz der oströmischen Cäsaren aus der Constantinus Stadt am Bosporus sein. Schwerlich würde auch bei der Erhebung von Archangel zur *Residenz* und zum *politischen* und *merkantilischen Centralpunkte* des russischen Staates dieser sich so bald haben heben und die eigenthümliche Rolle in dem europäischen Staatensystem haben spielen können, welche er als einer der europäischen Großmächte und als der große Vermittelungsstaat zwischen dem asiatischen Oriente und dem europäischen Abendlande einnimmt.

Peter der Große begab sich selbst dreimal nach Archangel in den Jahren 1692, 1702 und 1703, das zweitemal begleitet von seinem Sohne Alexei Petrowitsch und mit einem sehr bedeutenden Gefolge, und er befahl auch die Anlegung einer *Werft* zum Bau kleiner Schiffe. Die Bedrückungen und mancherlei andere Umstände, welche dem russischen Handel in den Ostseelandschaften sehr nachtheilig waren, trugen von selbst dazu bei, daß sich der Handelsverkehr, welcher bisher durch

die der schwedischen Krone gehörigen baltischen Provinzen zwischen Rußland und dem übrigen Europa geführt war, sich immer mehr nach Archangel hinzog, dessen Blüthe dadurch außerordentlich zunahm. Der Ausbruch des nordischen Krieges mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts schien nun für diese Hafenstadt am weißen Meere die glücklichste Entscheidung zu bringen, als Peter durch einen Ukas vom Jahre 1701 die Ausfuhr aus seinem Staate über die schwedische Grenze gänzlich verbot, und den Handel Rußlands mit dem westlichen Europa ausschließlich nach Archangel verlegte [24]. Damals erfolgte auch zur Sicherung des Fahrwassers von Archangel, ungefähr 17 Werst unterhalb der Stadt, die Anlegung der Festung Nowo-Dwinsk auf einer Insel, auf der Ostseite der beresowischen Mündung. Sie bildet ein regelmäßiges Viereck mit vier Bastionen. Früher stand dort nur eine einfache Schanze, die aber doch hinreichte um einen Angriff der Schweden auf Archangel im Jahre 1701 zurückzuschlagen. Das neue Fort wurde im Jahre 1705 vollendet. Doch werden zu Kriegszeiten auch an den andern Mündungen, durch welche man nach Archangel gelangen kann, Batterien errichtet [25]. Aber Peters Absicht, welche außer auf den Handel vorzüglich zugleich auf die Begründung einer russischen Seemacht im Verhältniß zu den andern europäischen Seestaaten gerichtet war, entsprach die entfernte Lage von Archangel am weißen Meere nicht. Vermuthlich deshalb ließ er den Plan zur Vergrößerung der Stadt und zur Anlegung eines Kriegshafens daselbst fahren, und nachdem er die Erbauung von St. Petersburg wirklich unternommen hatte, ward ihm jener Seeplatz mehr als gleichgültig, er hielt ihn jetzt zum Handel mit dem nordwestlichen Europa für überflüssig, und noch dazu dem Emporkommen der neuen Handelsstadt an der Newa für hinderlich. Nachdem so Archangel über ein Decennium im Besitz des russischen Handels gewesen war, rief denselben im Jahre 1713 ein neuer Befehl des Kaisers von den Küsten des weißen

[24]) Storch, Geschichte des russ. Handels IV. S. 291.
[25]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 122.

teres nach der verödeten Gegend von Nyenschanz, in dessen ichbarschaft die neue Metropole und das wichtigste Emporim des Staates unterdessen schon entstanden war. Peter schwerte seitdem die Waareneinfuhr in den archangelschen fen durch höhere Zölle als in den Ostseehäfen, und zwang gar eine beträchtliche Anzahl russischer in Archangel wohnhafe Kaufmannsfamilien sich in Petersburg nieder zu lassen [26].

Durch solche Maaßregeln, und weil Archangel seit dem mporkommen von Petersburg für Moskau und das gesammte nere Rußland das nicht mehr sein konnte, was es früher wesen, gerieth die Stadt und ihr Handel schnell in großen erfall. Schon unter der Regierung von Katharina I. und n folgenden mußte man auf Mittel denken diesem Verfall begegnen; die erhöheten Zölle auf die daselbst eingehenden aaren im Verhältniß zu den Ostseehäfen wurden aufgehoben, d man bemühete sich den Lachsfang, worüber der Baron ter von Schafirow im Jahre 1726 einen officiellen Bericht stattete [27], den Wallfischfang und andere für die dortige egend passende Erwerbszweige in Aufnahme zu bringen. Doch r der Erfolg während der ersten Hälfte des achtzehnten hrhunderts nicht sonderlich. Denn wenn in den beiden er- n Decennien des achtzehnten Jahrhunderts jährlich an anthalb Hundert Schiffe in den Hafen von Archangel einliefen, waren es um die Mitte dieses Jahrhunderts, oder in den hren 1761 bis 1763, noch nicht ein Drittheil oder jährlich 42 Schiffe [28]. Uebrigens waren es unter den Auswärn vornehmlich die Holländer, welche den Handel nach Argel betrieben und ihn aufrecht erhielten; das günstige Vorheil, welches schon Peter der Große für diese Nation gefaßt e, ging auch auf seine Nachfolger über und gewährte den ländern mancherlei Vortheile [29]. Erst während der zwei- Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist der Handel Archangels

[26]) Buhle bei Ersch und Gruber, Encyklopädie V. S. 131.

[27]) Schafirow bei Büsching, Magazin für Historie XV. S. 313 324.

[28]) Storch, Geschichte des russischen Handels V. S. 180.

[29]) Storch a. a. O. V. S. 217.

und mit ihm die Stadt selbst verhältnißmäßig **wieder** a
geblüht, theils durch die Versendung der Waaren der n
lichen Gegenden Rußlands von dort aus nach Petersb
theils und hauptsächlich durch die größere Ausdehnung
europäischen Schifffahrt, namentlich durch die große Vern
rung der Kriegsmarine der europäischen Seestaaten so wie
Rußland. Denn damit hat in gleichem Maaße das Bedürf
von Materialien zum Schiffbau und zur Schiffsrüstung
genommen, welche vorzüglich unmittelbar aus Archangel n
den europäischen Seehäfen verführt werden, und schon
einem Jahrhundert ist diese Stadt einer der Hauptpunkte
die **Erbauung und Ausrüstung von Schiffen** für
russischen Staat.

Schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde
Peter des Großen Betrieb der Schiffbau zu Archangel beg
nen. Denn der Woiwode Apraxin erbaute im Jahre 1
das erste regelmäßige, ziemlich ansehnliche **Kauffahrteisch**
daselbst, und dies war zugleich das erste russische Fahrz
welches auf Rechnung des Kaisers mit russischen Waaren
frachtet aus diesem Hafen in das Ausland und zwar n
Holland abging. Und bald darauf, im Jahre 1698, kam
erste russische **Linienschiff** von 60 Kanonen, welches in Z
dam in Holland erbaut war, und woran der Kaiser s
unter dem Namen des Zimmermanns Peter Michailow g
beitet hatte, im weißen Meere an, wohin es der Kaiser sch
sobald es vom Stapel gelassen war [30]). Seit dem Jahre 1
begann in Solombala auch der Bau von Kriegsschiffen,
alle diese Arbeiten geschahen mit außerordentlicher Schnellig
denn nach einigen Jahren konnte schon ein vollständiges
schwader das weiße Meer befahren. Im Jahre 1702 wu
in Archangel ein Schiff von 26 Kanonen und zwei Frega
erbaut, an welchen man statt des Eichenholzes viele T
von **Lerchenholz** gemacht hatte, und da der Versuch
ausfiel, so hat man seitdem diese Holzart mit großem N

---

[30]) **Schischkow**, Geschichte der russischen Marine bei Storch, h
Zeitschrift für Rußland VI. S. 159, 160.

m Schiffbau gebraucht. Ueberhaupt war Archangel während r Zeit des nordischen Krieges nebst Petersburg, Olonez und adoga eine der Hauptschiffswerfte Rußlands[31]). Zwar litt am Ende des nordischen Krieges der Schiffbau zu Archangel einige Unterbrechung, aber im Jahre 1733 wurde auf Befehl der Kaiserinn Anna Iwanowna die jetzige Admiralität uf der Insel Solombala gegründet, und daselbst die beiden Schiffe Archangelsk und Nordstern gebaut, welche im Jahre 1735 vom Stapel gelassen nach Kronstadt abgefertigt wuren[32]). Seitdem ist der Bau von Kriegsschiffen auf den Werften von Solombala immer fortgesetzt worden, und man rbaut jetzt dort schon Linienschiffe von 74 Kanonen[33]).

Das Eichenholz, dessen man sich jetzt zu Archangel ehr wenig bedient, muß alles aus den Gegenden an der Wolga ezogen worden, dort wird es zubereitet, und man bringt es on dort an 400 Werst weit zu Lande bis zum Flusse Jug, und so die Dwina hinab. Ueberhaupt muß alles Mastholz für die Marine des weißen Meeres von jenseit des Uwalli aus dem obern Wolga-System herbeigeschafft werden, von wo es durch Menschen an 30 bis 70 Werst weit zu Lande bis zur Kudonga, die sich in den Jug ergießt, geschleppt wird. Schon frühzeitig bediente man sich, wie bemerkt, des Lerchenholzes zum Schiffbau, und ehemals herrschte an den Ufern der Dwina, Pinega und Wytschegda ein großer Ueberfluß an Lerchenholz, so daß dessen Zubereitung und Herbeischaffung zum Hafen ohne Schwierigkeit erfolgte, so wie auch an Tannenholz bis jetzt kein Mangel ist, sondern sich an den Zuflüssen der Dwina noch ein hinlänglicher Vorrath findet. Aber durch die alljährlichen, nicht zweckmäßig eingerichteten Fällungen ist der Ueberfluß von Lerchenholz so verringert worden, daß man seit den letzten Decennien an jenen drei Flüssen kein hochstämmiges Lerchenholz mehr findet. Schöne Bäume giebt es jetzt vorzüg-

---

31) Schischkow, Geschichte der russischen Marine a. a. O. VI. S. 161.

32) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 101.

33) Ueber die Anzahl der zu Archangel erbauten Kriegsschiffe in dem Jahrhundert von 1733 bis 1826 vergl. Lütke a. a. O. S. 102.

lich nur noch in den Quellgegenden der kleinen Flüsse, die zu Wytschegda und Wym gehen. Aber die bedeutendste Gewinnung und Zubereitung erfolgt an dem Flusse Mesen, von wo das Bauholz freilich nur durch den Wym und die Wytschegda, also auf einem Umwege von zweitausend Werst, zum Hafen von Archangel geführt werden kann. Bei dem zunehmenden Mangel an gutem Lerchenholz hat man zwar auch an der Petschora dergleichen aufgefunden, aber der Transport desselben nach Archangel vermittelst der Wytschegda ist außerordentlich beschwerlich und zeitraubend. Die Herbeischaffung kann nicht unter drei Jahren vollendet werden[34]). Das ganze Flußsystem der Petschora ist nach seinen Holzungen und nach seiner innern Verbindung noch sehr wenig bekannt, und doch verdient, wie Lütke bemerkt, die genauere Untersuchung desselben bei der Abnahme des Lerchenholzes in andern Gegenden des Dwina-Gebietes für die Aufrechterhaltung der archangelskischen Marine die größte Aufmerksamkeit. Dennoch kostet jetzt zu Archangel ein von Lerchenholz erbautes Schiff von 64 Kanonen nur 60,000 Rubel, während ein, nicht viel größeres, von Eichenholz erbautes Schiff von 70 Kanonen daselbst an 300,000 Rubel kostet. Ein zu Petersburg erbautes Schiff von Eichenholz von 64 Kanonen kostet auch nur 200,000 Rubel, weil der Transport des Eichenholzes von Kasan aus nach den baltischen Gestaden leichter ist als nach dem weißen Meere. Ohne das Lerchenholz wären also die Kosten des Schiffbaues in dem holzreichen Rußland denen in dem holzarmen Holland gleich, denn dort kostet ein Schiff von 70 Kanonen an 6 bis 700,000 holl. Gulden oder etwas über 300,000 Rubel, während die Kosten in England fast das Doppelte betragen, indem hier ein 70 Kanonenschiff an 70,000 Pf. oder über 560,000 Rubel kostet[35]).

Zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts befand sich der Handel von Archangel in Folge der von Kaiser Peter III. getroffenen Maaßregeln wieder in einem ziemlich blühenden

---

[34]) Lütke, Reise durch das nördliche Eismeer S. 102 bis 104.
[35]) Storch, historische Zeitschrift für Rußland VII. S. 20, 21.

Zustande [36]), und hat seitdem noch bedeutend zugenommen. Er hat sich in den drei letzten Decennien verdoppelt und verdreifacht; denn nach den neuesten Angaben belief sich im Jahre 1829 der Werth der Waaren und Flöße, welche nach dem archangelschen Hafen gingen und von dort ausgeführt wurden, auf ungefähr 12 Mill. Rubel [37]). Von großer Wichtigkeit für dies erneute Aufblühen des archangelskischen Handels war dabei die Errichtung der Kompagnie des weißen Meeres im Jahre 1803 zur Betreibung des reichen Fischfanges daselbst, wie auf Heringe, Stockfische, Robben, Wallfische u. a. Dazu wurden vierzehn Meister aus dem Auslande gewonnen, welche das Einsalzen der Heringe auf kunstgemäße und holländische Art verstanden, und holländische Fischernetze gekauft zum Fange und danach ähnliche angefertigt. Auch erlaubte der Kaiser die Einfuhr des spanischen und portugiesischen Salzes, das zu diesem Behuf unentbehrlich ist. Die Kompagnie erhielt mancherlei Vergünstigungen, wenn gleich auch keine ausschließlichen Vorrechte. Nach spätern Berichten vom Jahre 1808 war sie in einem blühenden Zustande und in großer Thätigkeit, die sich über das ganze nördliche Polarmeer bis nach Spitzbergen ausdehnte [38]).

Es ist überhaupt die Thätigkeit der Anwohner dieser polarischen Gestade von Ost-Europa auf dem nördlichen Ocean von großer Wichtigkeit, weil ihr Nutzen sich über das ganze Reich verbreitet, und weil der Verbrauch der Produkte, die hier gewonnen werden, sehr allgemein ist. Die Seejagd und die Fischerei bildet für die Bewohner des Mündungslandes der Dwina einen Haupttheil ihres Treibens und ihres Unterhaltes. Denn die arktischen Gewässer nähren bekanntlich die großen schwimmenden Säugethiere wie Wallfische, Pottfische, Narhwale, Wallrosse, Delphine u. a., und hier im äußersten Norden werden die zahllosen Schaaren von Stockfischen, He-

[36]) Vergl. die nähern Angaben bei v. Wichmann, Darstellung der russischen Monarchie S. 159.

[37]) Rußlands Wasserverbindungen S. 247 u. 248. cf. Schnitzler, la Russie et la Pologne p. 631.

[38]) Storch, historische Zeitschrift für Rußland IX. S. 73 bis 78.

ringen und andern kleinern Fischarten erzeugt, welche ganzen Ländern zur Nahrung dienen, und deren Fang mehr als eine Nation bereichert hat. Doch so vortheilhaft die Fischerei auf diesen Meeren ist, so viele Beschwerden und Gefahren sind auch mit derselben verknüpft, da der Mensch nicht blos mit der Stärke und List der Thiere, auf deren Fang er ausgeht, sondern auch mit den Schrecknissen eines polarischen Himmels zu kämpfen hat. Da die großen Seethiere im weißen Meere nur selten angetroffen werden, und die Küsten des nördlichen Oceans wegen der Unwirthbarkeit dieser Gegenden fast ganz öde sind, so betreiben die Bewohner von Archangel und einigen andern Orten am weißen Meere ihren Fang vorzüglich in den Gewässern von Spitzbergen und Nowaja Semla [39]). Die Wallfische und Wallrosse bilden das wichtigste Seewild, dessen gefährliche Jagd uns Storch nach Oserezkowskoi ausführlich geschildert hat. Schon der ältere Gmelin machte in seinem Reisebericht durch Sibirien auf die merkwürdige Verbreitung dieser Wallrosse (Trichechus Rosmarus) [40]), Morsch bei den Russen genannt, wovon auch schon Herberstein zu berichten wußte, aufmerksam. Sie fangen bei den kurilischen Inseln im äußersten Osten an, und verbreiten sich von dort an allen sibirischen Gestaden entlang westwärts über Nowaja Semla, Spitzbergen, Norwegen bis Island und Grönland. An dem tschuktschischen Vorgebirge (Tschukotskoi Nos) fand er eine so gewaltige Menge der größten Wallroßzähne an den Ufern aufgehäuft, daß er glaubte, daß die Wallrosse sich in diese wenig besuchten Gegenden zurückzögen, um ihre großen, ältern Zähne mit neuen zu vertauschen [41]). Am einträglichsten soll aber die Jagd der Wallrosse um Nowaja Semla und Spitzbergen sein, weshalb sich die Jäger dorthin am liebsten begeben, und häufig auch daselbst überwintern. In diesem Falle kehren sie mit um so reicherer Beute zurück, weil sie alsdann auf die weißen Bären, Rennthiere und Eisfüchse Jagd

---

[39]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 74 und 75.
[40]) Hermann, statistische Schilderung S. 254.
[41]) Gmelin, Reise durch Sibirien III. S. 165 bis 170.

machen können, während sie sich im Sommer mit dem Einsammeln der Eiderdaunen beschäftigen [42]).

Die Produkte, die durch den Wallroßfang in den Handel gebracht werden, sind vorzüglich der Speck und die Häute dieser Seethiere. Der Wallroßspeck wird von den Jägern nach der Rückkehr in die Heimath ausgeschmolzen, obschon er dadurch an seiner Güte viel verliert. Aber der Holzmangel in den Gegenden des Wallroßfanges gestattet darin keine Aenderung. Von diesem Thrane wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts jährlich aus Archangel an zwei bis zehntausend Tonnen, jede Tonne zu sieben Pud, verführt; und er dient zu sehr mannigfaltigem Gebrauche wie z. B. zur Bereitung des Leders. Aus den getrockneten Wallroßhäuten macht man Riemen zu Wagen, Pferdegeschirren und andere Sachen, so wie aus den Abschnitzeln einen guten Leim zur Papierbereitung. Die Wallroßzähne werden theils nach Petersburg und Moskau verführt, theils auch in Archangel verarbeitet. Man verfertigt daselbst aus diesen Zähnen allerlei niedliches Schnitzwerk, Kästchen, Messerstiele, Schachfiguren und dergleichen, und die Türken benutzten sie, wie Herberstein bemerkt [43]), zur kunstvollen Verarbeitung zu Handgriffen von Dolchen. Die Dichtigkeit dieser Zähne macht sie so schwer, daß zuweilen fünf der größten Hauer über ein Pud wiegen; sie sind so weiß wie Elfenbein, vor welchem sie noch den Vorzug haben, daß sie fester sind und im Gebrauch nicht so bald gelb werden. Ein Pud der größten Wallroßzähne galt damals nur zwanzig bis dreißig Rubel [44]).

Außer jenen beiden Seethieren enthält das Eismeer noch den Narhwal, den Pottfisch (Physeter Macrocephalus), aus

---

[42]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 79 bis 89.

[43]) Herberstein, rerum Moscovit. comment. p. 58. Merces, quae in Lithuaniam et Thurciam portantur, sunt corium, pelles et albi longi dentes animalium, quae ipsi Mors appellant, quaeque in mari septemtrionali degunt, ex quibus manubria pugionum Thurci affabre conficere solent. Nostrates piscium dentes esse putant et nominant.

[44]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 90 bis 92.

dessen Gehirn der Wallrath bereitet wird, Seehunde, Delphine, Meerschweine, Haifische u. a., welche theils ihrer Häute, theils ihres Fettes wegen gesucht und gefangen werden. Die Seehunde finden sich im Eismeer ungemein häufig, und treten auch oft ins weiße Meer; es giebt sogar mehrere Arten derselben, wenigstens sind die, welche man am Obi, Jenisei und Lena unter dem russischen Namen Morskoi Saez d. h. Seehaase kennt, völlig von der gemeinen Art unterschieden. Diese haben ein silberweißes, glänzendes Fell, und längere wollige Haare. Ein anderes merkwürdiges Thier in diesen Gewässern ist der Weißfisch (Physeter Catodon), der bei den Grönlandsfahrern unter diesem, bei den Russen aber unter dem Namen Beluga bekannt ist, und den Pallas [45]) zum Unterschiede die Seebeluga nennt. Er gehört zum Geschlecht der Delphine, obschon er mit dem eigentlichen Delphin (Delphinus) nicht zu verwechseln ist [46]); er ist nicht über drei Klafter lang und findet sich im ganzen Eismeer. Diese Thiere halten sich in Heerden beisammen, und werden im weißen Meere und im obischen Meerbusen von den Samojeden, die sich hierzu in zahlreichen Gesellschaften versammeln, auf seichte Stellen getrieben und harpunirt. Ihr Fleisch ist schwarz, aber der ganze Körper ist mit einer weißen Schwarte überzogen, woraus ein sehr reines Fett bereitet werden kann, dessen sich die Wallroßfänger zur Verfertigung des Wallroßthranes bedienen [47]).

Die eigentliche Fischerei an den Küsten des Eismeeres ist wegen der größtentheils unzugänglichen Ufer und wegen des Mangels an Menschen in diesen wüsten Gegenden nicht sehr beträchtlich. An vielen Stellen finden sich nur von Zeit zu Zeit einzelne Fischergesellschaften ein, die bei steigender Fluth mit Netzen fischen. Desto ergiebiger ist aber die Fischerei an den Küsten des weißen Meeres, und zu den vorzüglichsten Arten der gefangenen Fische gehören die Schellfische (Gadus

---

[45]) Pallas, Reisen durch versch. Prov. III. S. 84.
[46]) Hermann, statistische Schilderung S. 255.
[47]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 91.

Aeglefinus), Dorsche (G. Callarias), Stockfische und Kabeljaue (G. Morrhua), Schollen (Pleuronectes glacialis)[48]) und Heringe. Die eigentliche Stelle, wo der Stockfisch und Kabeljau gefangen wird, ist die linke Seite des weißen Meeres von seiner Oeffnung bis an die norwegische Küste. Die Heringsfischerei im weißen Meere und nördlichen Ocean war ehemals ein Monopol der Krone, durch einen Ukas vom Jahre 1776 wurde sie aber jedermann frei gegeben, bis sie wieder in neuerer Zeit der Kompagnie des weißen Meeres übertragen wurde. Doch waren bis dahin die hier gefangenen rücksichtlich ihrer Zubereitung nicht so gut, daß nicht noch eine bedeutende Anzahl eingeführt werden mußte[49]). Und doch besitzt Rußland in seinen dortigen Gewässern noch einen andern Fisch, welcher die Stelle des Herings vollkommen ersetzen kann. Dies ist der Omul (Salmo autumnalus nach Pallas), eine der vielen Forellenarten[50]). Dieser Fisch ist eigentlich nur im Eismeer zu Hause, wo er in ungeheurer Menge angetroffen und auch häufig gefangen wird, und von dort hat er sich durch alle sibirischen Ströme bis in die Seen des altaischen Alpengebirges verbreitet. In allen jenseit des Baikal-Sees gelegenen Gegenden ist dieser Zugfisch berühmt, weil ohne ihn die Einwohner derselben, deren steinige Flüsse nicht sehr fischreich sind, an Fastenspeisen Mangel leiden würden. Auch von den Anwohnern des weißen Meeres wird er für einen Leckerbissen gehalten. Am häufigsten fängt man ihn in den kleinen Seen, die mit den Flüssen Gemeinschaft haben, denn dort treten die Omulen in so großer Menge hinein, daß man sie selbst mit Schöpfeimern herausziehen kann[51]).

Dieser große Reichthum des Polarmeeres an Seethieren und Fischen läßt einen nicht geringern in den Flüssen erwarten, welche sich in den Ocean ergießen, wie wir es auch schon oben an dem Obi kennen gelernt haben. Außer mehrern der genannten Fischarten, haben die Dwina und Petschora vorzüglich

[48]) Hermann, statistische Schilderung S. 262, 263.
[49]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 95.
[50]) Hermann, statistische Schilderung S. 264.
[51]) Lepechin, Tagebuch einer Reise III. S. 228.

eine Menge trefflicher Weißfische, Sigi bei den Russen, wohl eine Forellenart, und Lachse (Salmo Salar), welche letztere besonders für die fettesten und schmackhaftesten im ganzen nördlichen Rußland gelten, und deshalb auch gefroren und geräuchert weit umher verführt werden [52]). Sie führen hier vorzugsweise den Namen Krasnaja Ryba d. h. rothe oder schöne Fische im Gegensatz gegen die weißen oder geringern, die Bjelaja Ryba. Merkwürdig scheint es noch zu sein, daß sich Aale weder in den Flüssen Sibiriens, noch in der Wolga, die doch sonst durch den Reichthum und Mannigfaltigkeit ihrer Fischarten ausgezeichnet ist, vorfinden, dagegen aber in diesem Hauptstrom der nordischen Theile Ost-Europas, in der Dwina und in den zahlreichen Seen des Gebiets der finnischen Seegruppe [53]), zu dessen Betrachtung wir hier zum Schlusse noch übergehen.

Fünfter Abschnitt.

Das Gebiet der finnischen Seegruppe.

Das finnische Gebiet, welches wir hier im weitern Umfange nach seinen Naturgrenzen, zwischen drei Meeren ausgebreitet und das eigentliche Finnland nebst dem russischen Lappland begreifend, als eine gemeinsame große Naturform zusammenfassen, bildet sowohl nach seiner Weltstellung wie nach seinen Naturverhältnissen und in historisch-ethnographischer Beziehung die vermittelnde Naturform zwischen dem skandinavischen Halbinsellande auf der einen Seite und den weiten Flachebenen Ost-Europas auf der andern Seite. Durch dieses Gebiet war es, daß die skandinavischen Germanen frühzeitig in die sarma-

[52]) Storch, Gemälde des russ. Reiches II. S. 99.
[53]) Hermann, statistische Schilderung S. 262.

tischen Ebenen eindrangen und den Ruhm ihrer Tapferkeit bis zum fernsten Süden und Osten verbreiteten. Die ältesten schwedischen Kriegszüge gehen nach Osten. Schon die Könige aus dem mythischen Heldengeschlecht der Ynglinger und die ihnen folgenden Helden wie Iwar Widfamne, Harald Hildetand und Ragnar Lodbrok sollen in Osterveg oder in den Ländern östlich vom baltischen Meere Eroberungen gemacht haben [1]). Der Drang der Schweden nach der sagenhaften Urheimath ihrer Väter, nach dem Asa-Lande, von wo Odin gekommen war, zurückzugelangen, trieb sie nach Osten über das baltische Meer nach dem Finnen-Lande, die älteste Sagengeschichte Schwedens ist voll von den Kämpfen der Normannen oder Waräger mit den Finnen, und vermittelst dieser Finnen ging der Name, mit welchem sie die schwedischen Normannen bezeichneten, als die allgemeine Bezeichnung auf die Mehrzahl der slavischen Stämme Ost-Europas über. Durch die schwedischen Normannen treten zuerst in der Dämmerung der nordischen Geschichte die südlichen Theile des finnischen Gebietes hervor, wie durch die Seezüge der norwegischen Normannen nach Biarmaland zuerst die nördlichen an den Küsten des Eismeeres liegenden Theile entdeckt und bekannt wurden. Aber auch in der historischen Zeit Skandinaviens bildet dieses finnische Gebiet eine der frühesten Eroberungen der Schweden und Normannen und das vornehmste Kolonialland der erstern.

Aber wenn in diesem Gebiet auch seit der ältern Zeit der Name Finnland einheimisch ist, und wenn hier auch die im engern Sinne sogenannten Finnen wohnen, so erhellt schon aus den frühern Untersuchungen, daß hier das Stammland der finnischen Völker keinesweges zu suchen ist, und daß sich hier der seit Tacitus bekannte Name der Finnen, wie er bei allen germanischen Völkern zur Bezeichnung jenes weit verbreiteten Volksstammes üblich war, nur für einen Zweig dieses Stammes durch die Schweden fixirt habe, obschon er bei den Bewohnern dieses Gebietes niemals im Gebrauch gewesen ist.

[1]) E. G. Geijer, Geschichte von Schweden. Hamburg 1832. 8. Th. I. S. 35.

Der auf solche Weise hier einheimisch gewordene Name der Finnen und Finnland, der das gesammte von den Schweden seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts eroberte Land bis dahin, wo slavische Bevölkerung und das Gebiet der Republik Nowgorod begann, umfaßte, reicht auch noch über das von uns bezeichnete Gebiet hinaus, indem er seit alten Zeiten auch für die nördlichsten Theile des skandinavischen Halbinsellandes üblich ist, in dem sogenannten Finnmarken, welches letztere größtentheils wieder einer ganz andern Naturform angehört, während die nördlichen Theile des von uns als eine gemeinsame Naturform aufzufassenden Gebietes von einem Volksstamme bewohnt werden, der sich doch von den eigentlichen Bewohnern Finnlands, jetzt wenigstens, sehr unterscheidet. Dies sind die Lappen. Demnach wären es zwei Völkerschaften, welche hier noch in Betracht kämen, nämlich die eigentlichen Finnen oder Finnländer und die Lappen (Lappländer), wenn gleich grade die Hauptheimath der letztern schon in ein anderes Naturgebiet, in das nördliche Skandinavien, hineinführt. Denn eben jenes norwegische Finnmarken wird nicht von Finnländern, sondern von Lappen bewohnt und ist nach diesen benannt, da dieselben bei den Normannen in Norwegen nur unter dem Namen der Finnen (Finnar), also im Unterschiede von den Finnen in Finnland oder den Finnländern vorkommen [2]).

Wenn indessen auch die Lappen und Finnen heut zu Tage zwei ganz von einander verschiedene Völkerschaften bilden, so war dies doch ursprünglich gewiß keinesweges der Fall, und nicht weil die Lappen noch jetzt den Namen der Finnen bei den Normannen führen, sondern wegen ihrer anerkannt ursprünglichen Verwandtschaft mit der großen Gruppe der finnischen Völkerschaften dürfen wir sie von dem Bereich unserer Untersuchungen nicht ausschließen, obgleich uns die Betrachtung ihres jetzigen Heimathslandes, und noch vielmehr die des in ältern Zeiten von ihnen bewohnten und bevölkerten Landes in

[2]) Leop. v. Buch, Reise durch Norwegen und Lappland. Berlin 1810. 8. Th. I. S. 292, 400.

ine Region hineinführen würde, welche, soweit die Geschichte
icht, stets der Entwickelungsschauplatz der nordischen Germa-
en gewesen ist. Denn nicht nur bis in spätere Zeiten der
eschichte ist die ganze Nordhälfte des skandinavischen Halb-
nsellandes von finnisch-lappischer Bevölkerung besetzt
ewesen, sondern man hat selbst Spuren von einer wenn auch
poradischen Ausbreitung derselben bis in die südlichsten Theile
Skandinaviens bis in Schonen vorgefunden [3]). Erst im Ver-
auf der Zeit ist die finnisch-lappische Bevölkerung in dem
mittlern Skandinavien durch normännische und schwedische An-
iedelungen in den Gestadelandschaften zurückgedrängt worden,
nd hat sich nur mehr im Innern an den Abhängen des skan-
inavischen Alpengebirgslandes erhalten, und will man jetzt
appland oder das Gebiet der Lappen im Allgemeinen be-
eichnen, so ist es der nördlichste bewohnte Theil von Europa,
welcher im Norden des baltischen Meeres sich in der Gestalt
iner Halbkreisfläche von dem weißen Meere bis zum atlanti-
chen Ocean oder auf eine Strecke von über hundert Meilen
on Osten nach Westen ausdehnt. In diesem Umfange gehört
ies Lappland zwei ganz verschiedenen Naturformen an, dem
nnischen Gebiete im Osten und dem skandinavischen Gebiete
n Westen. Ersteres, das finnische Lappland, besteht
us dem alt-russischen Lappland oder der Halbinsel Kola und
em neu-russischen Lappland oder Kemi-Lappmark; letzteres,
as skandinavische Lappland, besteht aus dem norwegi-
hen Lappland oder Finnmarken und aus den sogenannten
hwedischen Lappmarken, welche sich südwestwärts tief nach
kandinavien hinein bis zum Parallel von Drontheim ziehen.
iese noch jetzt stattfindende Ausdehnung des Volksstammes
r Lappen ist der Grund, daß, wenn wir Skandinavien auch
n unsern Untersuchungen ausschließen, wir doch auf die
rdlichen Theile dieses Gebietes und vornehmlich auf die skan-
avisch-finnische Grenzmark Rücksicht zu nehmen haben.

---

[3]) Fr. W. v. Schubert, Reise durch Schweden, Norwegen, Lapp-
d und Finnland in den Jahren 1817 bis 1820. Leipzig 1823. 8.
II. S. 274.

Der Name der Finnen war, wie der neueste schwedische Geschichtschreiber sagt [4]), von Alters her und ist noch jetzt einem großen Völkergeschlecht im Norden gemeinsam; er umfaßte nicht nur mehrere jetzt eigenthümlich sogenannte finnische Stämme sondern auch die Lappländer, ungeachtet er beiden Völkern, die sich sonst übrigens mit einem gemeinsamen Namen bezeichnen, ganz unbekannt ist. Daher ist es sehr schwierig sowohl wegen der Unvollständigkeit der Nachrichten als auch nach der Natur der Sache, in alten Zeiten Lappen und Finnen genau zu unterscheiden, wenn nur der letztere allgemeine Name gebraucht wird, denn beide Völker haben in der Vorzeit keine andere Geschichte als die ihrer Nachbarn. Wie groß aber gegenwärtig der Unterschied in leiblicher und geistiger Beziehung zwischen beiden Völkern ist, davon hat jeder Reisende in dem nördlichen Skandinavien einen lebhaften Eindruck empfunden. Die Finnen mögen noch jetzt die lappländische Verwandtschaft nicht anerkennen; während die Lappen sich die finnische zur Ehre anrechnen, und sich gern Finnen nennen lassen [5]). Die Vergleichung beider verschiedenartigen Stämme mit einander ist auch um so leichter, da man sie durch das ganze sogenannte Lappland so wie durch einen großen Theil von Skandinavien, seien es nun Ueberreste früherer Ausbreitung derselben oder erst jüngere Kolonisationen, fast immer beisammen findet. Aber daß es bis in neuere Zeiten auch mancherlei Uebergänge rücksichtlich der Lebensart und des Standpunktes der Kultur zwischen den Finnen und Lappen gegeben habe, wo es schwankend sein konnte, ob man es mit einem finnischen oder lappischen Elemente zu thun habe, zeigten einzelne Stämme der anerkannt finnischen Kwänen (Quänen) und Karelen. Und wenn schon von den ältern normännischen Geschichtschreibern zu den Bewohnern von Finnmarken ausdrücklich mehrere Arten von Finnen und Lappen nebst Karelen gerechnet werden, so erhellt daraus, wie Geijer bemerkt, daß der finni-

---

[4]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 89, 91.

[5]) E. M. Arndt, Reise durch Schweden im Jahre 1804. Berlin 1806. 8. Th. III. S. 268.

he Name selbst dort bald in weiterer, bald in engerer Be-
utung gebraucht wird [6]).

Das Gebiet der finnischen Seegruppe, welches sich insel-
rtig zwischen drei oder eigentlich vier Meeren ausbreitet,
strecket sich von Westen nach Osten vom bottnischen Golfe
is zum Onega-See an 100 Meilen weit, und von Süden
ach Norden zu beiden Seiten des Polarkreises vom finnischen
Golfe bis zum weißen Meere und dem nördlichen Eismeer oder
om 60 bis zum 70° N. Br. an 150 Meilen weit. Nur auf
wei Seiten hängt dies Gebiet mit dem übrigen Kontinente
on Europa zusammen und auf beiden Seiten nur durch einen
leich schmalen Isthmus von ungefähr 70 bis 75 Meilen Breite,
ehmlich im äußersten Südosten und im äußersten Nordwesten.
Der südöstliche Isthmus verknüpft das finnische Gebiet mit den
weiten Flachebenen des Dwina-Stromsystemes und überhaupt
mit den Ebenen Ost-Europas, er erstreckt sich vom innersten
Winkel des finnischen Meerbusens oder dem Golf von Kron-
stadt an der Newa-Mündung bis zum südwestlichen Winkel
des weißen Meeres oder der Onezkaja Guba an der Onega-
Mündung vom 60 bis zum 64° N. Br.; wir nennen ihn den
finnisch-slavischen Isthmus. Der nordwestliche Isthmus
verknüpft das finnische Gebiet mit dem skandinavischen Ge-
birgslande, er erstreckt sich von dem innersten Winkel des
bottnischen Meerbusens bis zum sogenannten Tana-fjord, oder
er wird gebildet durch eine Linie, welche sich von der Mün-
dung der Torneå-Elf im S. W. bis zur Mündung der Tana-
Elf im N. O. vom 66 bis 70° N. Br. ziehen läßt; wir nennen
ihn den finnisch-skandinavischen Isthmus. Das zwi-
schen beiden Isthmen und jenen Meeren sich ausbreitende Gebiet
wird aber in seiner Mitte durch die tief einsetzenden Meeresgolfe,
besonders von Osten, vom weißen Meere her, wieder in zwei
natürliche Hälften geschieden, in eine südliche und eine nörd-
liche, indem zwischen dem 65 und 66 Parallelkreise durch die
Annäherung der Kandalskaja Guba an die Nordostecke des

---

[6]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 93. Schlözer, allgem.
nordische Geschichte S. 439.

bottnischen Golfes selbst wieder ein Isthmus von nur ungefähr 50 Meilen Breite gebildet wird. Der südwärts davon liegende größere Theil des finnischen Gebietes bildet den von Finnen bewohnten Antheil desselben, der nordwärts liegende kleinere Theil bildet den von Lappen bewohnten Antheil. So wie aber das gesammte Gebiet schon nach seinen horizontalen Dimensionen oder rücksichtlich seines Verhältnisses zur flüssigen Form der Erdoberfläche ein Ueberwiegen der letztern durch die reiche Küstenbildung darstellt, so zeigt sich die Vorherrschaft der flüssigen Form noch weit bedeutender rücksichtlich der eigentlichen Oberflächenbildung dieses Gebietes. Denn nicht nur das ganze Innere desselben ist mit zahllosen Seen erfüllt, welche die mächtigste Seegruppe Europas bilden, sondern auch selbst die Isthmen, und grade derjenige Isthmus, welcher dies Gebiet mit der größern Masse des europäischen *Kontinents* verbindet, enthält die größten europäischen Landseen und bewirkt so die eigentliche Inselnatur desselben. Auch scheint das finnische Gebiet von je an von allen Einwanderern und eindringenden Eroberern mehr auf dem Wasserwege als auf dem Landwege besucht worden zu sein, und so wie es sicher ist, daß die jüngern finnischen Kolonialvölker in Schweden und die schwedischen Eroberer in Finnland stets das baltische Meer überschritten, wo schon die Natur durch die Tausende der Alands Inseln eine Brücke von dem südlichen Finnland nach den schönsten Gegenden von Skandinavien gebahnt hat, so scheinen auch die ältesten finnischen Stämme Finnlands, die Jemen, Kwänen und Karelen mehr zu Wasser als zu Lande hier eingedrungen zu sein.

Da das Innere des finnischen Gebietes von Reisenden wenig besucht worden ist, so sind uns genauer und sicherer nur die Küsten- und Grenzgebiete bekannt. Denn so viele Reisende auch an den finnischen Gestaden des bottnischen und finnischen Golfes entlang gereiset sind von Abo nach Torneå oder von Abo nach Wiborg und Petersburg, so wenige haben das innere Land gesehen, und doch ist schon die Kenntniß der continentalen Naturgrenzen dieses Gebietes von großer Wichtigkeit für die Kenntniß des dazwischen ausgebreiteten Länder-

raumes im Gegensatz gegen die angelagerten Naturgebiete. Für die finnisch-slavische Grenze ist in dieser Beziehung zu nennen Laxmann's und Oserezkowskoi's Reise an dem Ladoga- und Onega-See, für die finnisch-skandinavische Grenze die Reise des Italiäners Joseph Acerbi in Begleitung des schwedischen Obersten Skjöldebrand von Torneå nach Altengaard in Finnmarken und nach dem Nordkap am Schluß des vorigen Jahrhunderts, und einige Jahre später das treffliche Werk von Leop. v. Buch, welcher jene Reise, nachdem er die Nordenden des europäischen Kontinents erforscht hatte, in umgekehrter Richtung machte.

Der finnisch-slavische Isthmus.

Wenn wir die Landenge, welche durch die größt mögliche Annäherung des finnischen Golfes und des weißen Meeres aneinander gebildet wird, mit dem Namen der beiden Hauptvölkerstämme des europäischen Ostens bezeichnen, so versteht es sich von selbst, daß dies nur auf die neuern ethnographischen Verhältnisse geht. Denn wenn auch jetzt jenes Gebiet, welches größtentheils von dem Gouvernement Olonez erfüllt wird, gleichsam eine Grenzmark zwischen den slavischen und finnischen Völkerschaften auf der Nordseite des großen Uwalli und des finnischen Meerbusens bildet, so war doch in ältern Zeiten der ganze Norden vom nördlichen Ural an über die Dwina hinaus bis zum baltischen Meere hin von finnisch-uralischen Stämmen bevölkert, wo die Bjarmen, die Tschuden jenseit des Wolok und mehr westwärts die Jemen und Karelen ihre mehr oder weniger festen Wohnsitze hatten. Seitdem aber, wie schon oben berührt, durch die Ausbreitung der slavischen Russen über den Wolok hinaus die Kolonisationen derselben nach dem Mündungslande der Dwina abwärts bis zum weißen Meere vordrangen, ward die große Kette der nord-tschudischen Stämme zersprengt, seitdem erst konnte der jetzt übliche Unterschied zwischen den östlichen und westlichen Finnen eintreten, und die Karelen mußten hier das östliche Grenzvolk der westlichen Finnen werden. Noch jetzt bilden einen Hauptbestandtheil der Bevölkerung des seit alter Zeit zum russischen

Staate gehörigen Gebietes von Olonez die finnischen Karelen, aber es haben sich auch nach und nach so viele Russen daselbst angesiedelt, daß letztere selbst die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen sollen. Da beide Völkerstämme friedlich durcheinander wohnen, so hat sich auch daraus eine eigenthümliche Sprache gebildet, die ein mit finnischem versetzter slavischer Dialekt ist [7]).

Obschon die kontinentale Berührung des finnischen Gebietes an sich von keiner bedeutenden Ausdehnung ist, so wird sie doch noch mehr beschränkt durch die beiden großen Seen Ladoga und Onega, welche beide parallel neben einander sich hinziehend in der Richtung von N. W. nach S. O. in entgegengesetzter Richtung von S. W. nach N. O. diesen Isthmus erfüllen, und man wird in Verbindung mit der eigenthümlichen Streichungslinie des weißen Meeres unwillkührlich zu der Vermuthung geführt, wie es auch schon der französische Naturforscher Buffon angenommen hat [8]), daß hier einst ein großer Durchbruch der Gewässer von dem Polarmeere her gegen Südwesten stattgefunden, und daß das baltische und weiße Meer einst einen Zusammenhang gehabt haben. Denn die eigentliche Landgrenze dieses Isthmus beträgt ungefähr nur die Hälfte der ganzen Ausdehnung dieses Isthmus von einem Meere zum andern. Ueberdies hängen auch noch die beiden Seen Onega und Ladoga durch eine natürliche Wasserkommunikation mit dem finnischen Meerbusen zusammen, und wenn auch der nördlichste Theil dieses Isthmus zwischen dem Onega-See und dem Onega-Golfe an der Mündung des gleichnamigen Flusses in denselben noch eine Breite von zwanzig Meilen hat, und sich also dort die eigentliche Wasserscheide zwischen dem baltischen und weißen Meere in dieser Region findet, so liegen auch dort wieder mehrere kleinere Seen, wie der Sig-See und Wig-See, welche die Landgrenze daselbst durchbrechen.

Der Ladoga-See ist der größte See Europas, denn

---

[7]) Georgi, geographische Beschreibung II. 1. S. 37.

[8]) Hoff, Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche I. S. 63

ei einer Länge von 175 Werst und einer Breite von über 100 Werst nimmt er einen Flächenraum von beinahe 300 □Meilen ein [9]). Da er die mehrsten Gewässer des Gebietes der finnischen Seegruppe in sich sammelt und selbst den Onega-See in sich aufnimmt, und da auch von den Waldai-Höhen im Süden der Wolchow-Fluß sich in ihn einmündet, so scheint sein Becken wohl die niedrigste Gegend zwischen jenen Höhen und dem klippigen Felslande Finnlands zu bezeichnen. Der See macht viele Busen und Landecken, hat aber nur wenige Uferinseln, und auf seiner Höhe ist er ganz rein. Der See ist größtentheils von steinigen, klippigen Felsufern umstarrt vornehmlich auf der westlichen und nördlichen Seite, zum Theil sind seine Ufer sandig und sumpfig und mit dickem Gehölz bewachsen. An seinem Nordufer bei Serdobol finden sich schöne Marmorbrüche [10]). Sein Wasser ist sehr rein und fischreich, und er bedeckt sich alljährlich zum großen Vortheil der Fischerei mit Eis. Besonders ist er reich an Lachsen und Stören, welche bei den heftigen Stürmen im Frühjahr und Herbst häufig ans Ufer geworfen werden. Sein Grund ist überall übersandet; seine Tiefe ist sehr verschieden, und soll nicht überall für die Wasserfahrt hinreichend sein [11]). Doch soll an einigen Stellen die Tiefe bis auf 150 Faden steigen, was an die trichterförmigen Senkungen der Alpenseen erinnert, und als eine eigenthümliche Erscheinung der Gewässer des Ladoga-Sees will man bemerkt haben, daß sie sieben Jahre nach einander steigen und zunehmen und dann sich wieder senken, theils allmälig, theils plötzlich [12]).

Die Newa bildet den einzigen Abfluß des Ladoga-Sees und seiner Gewässer, und führt dieselben westwärts zum finnischen Golfe, von welchem jener See nur durch einen Isthmus von fünf Meilen Breite getrennt ist. Sie kommt aus dem südwestlichen Busen des Ladoga, und auf ihrem an 60 Werste

---

9) Rußlands Wasserverbindungen S. 51.

10) Oserezkowskoi, Reise am Ladoga- und Onega-See bei Storch, Materialien zur Kenntniß des russ. Reiches I. S. 219, 221, 237.

11) Georgi, geograph. Beschreibung I. S. 322.

12) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 227, 229.

langen Lauf macht sie einen südlichen Bogen, und fällt sodann in vier Armen, der großen und kleinen Newa und der großen und kleinen Newka, bei der Kaiserstadt St. Petersburg unter 59° 57′ N. Br. in den kronstädtschen Golf des finnischen Meerbusens. Grade vor dem Abfluß der Newa aus dem See befindet sich eine kleine Insel, auf welcher die Festung Schlüsselburg liegt, welche letztere dadurch die Einfahrt aus dem See in die Newa beherrscht. Die sichere Bauart dieser Festung entspricht ganz ihrer Wichtigkeit. Die Insel hieß ehemals Orechowoi, und daher wurde auch die unter dem Großfürsten Jurje Danilowitsch im Jahre 1324 daselbst erbaute Stadt zuerst Orechowetz und nachher Oreschko genannt. Die Schweden, welche die Ausbreitung der Russen nach Karelien höchst ungern sahen, bemächtigten sich derselben im Jahre 1347 und gaben ihr den Namen Nötenburg, und sie bildete als solche eine wichtige Grenzfestung zur Sicherung des schwedischen Finnlands gegen das Vordringen der Russen. Lange war sie unter beiden Namen bekannt, je nachdem sie in den Händen der Schweden und Russen war, bis sich Peter der Große derselben im J. 1702 bemächtigte, und sie Schlüsselburg nannte. Er hielt sie für den Schlüssel zu den weitern Erwerbungen an der Ostsee, und beschenkte sie mit einem Wappen, das einen Schlüssel unter einer Krone vorstellt. Die Bewohner des Ortes beschäftigen sich vornehmlich mit dem Gewinn des Fischreichthums des benachbarten Sees [13]). Die Uferlandschaft der Newa ist niedrig, sie selbst hat kein eigentliches Gestade, sondern nur von der höhern Fläche an 3 bis 8 Faden hohe, meistens aus Thon bestehende Ufer, und zwischen ihnen eine wechselnde Breite von 100 bis 200 Faden. Außer der Katharineninsel bei Schlüsselburg und den Mündungsinseln bei Petersburg hat sie keine Inseln. Ihr Bett ist übersandeter Thon und gewährt ein gutes Fahrwasser. Denn die sogenannten Wasserfälle der Newa führen nur uneigentlich diesen Namen. Sie bilden keine besondere Senkung des Flußbettes, sondern nur eine Untiefe mit einer Menge großer Steine besäet. Bei Pella, einem ehema-

---

[13]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 214, 215.

zen Lustschlosse Potemkins, war diese Stromhemmung am deutendsten, ist aber jetzt gänzlich beseitigt worden. Die chifffahrt geht dort größtentheils durch ein gegrabenes Flußette, der Kanal von Pella genannt [14]). Die Tiefe der Newa eträgt gegen drei Faden, doch steigt ihr Spiegel im Frühnge um einen halben bis einen ganzen Faden höher, und bei Petersburg bei westlichen Stürmen zuweilen um zwei Faden. Ihr Wasser gehört zu dem trefflichsten Flußwasser. Von Ende October bis Ende März ist sie gewöhnlich mit Eis bedeckt, und ewirkt dann den Stillstand des Seelebens in der Kaiserstadt n ihrer Mündung [15]).

Der Onega-See, in ziemlich gleicher Entfernung vom Ladoga im S. W. und von der Onezkaja Guba im N. O. geegen, giebt seinem Nachbar an Größe nicht viel nach, da er ei einer Länge von 180 bis 200 Werst und einer Breite von 60 bis 80 Werst einen Flächenraum von über 200 □ Meilen innimmt [16]). Das südwestlichste Ende dieses langgestreckten Sees steht durch den Swir-Fluß mit dem südöstlichsten Ende des Ladoga-Sees in Verbindung, und gewährt dadurch eine wesentliche Bereicherung für die Wasserkommunikation zwischen den Stromsystemen der Wolga und Dwina mit der Newa. Es bildet der Onega-See viele und große Busen besonders an seinem Nordende, was mit der felsigen, gebirgigen Natur seiner Gestade daselbst zusammenhängt. Er soll überall weit iefer als das weiße Meer sein, da man ihm im Durchschnitt eine Tiefe von 80 bis 100 Faden zuschreibt [17]). An seinen Ufern ist er mit zahlreichen Inseln besetzt, während er auf der Höhe einen reinen Spiegel hat. Einige seiner nördlichen Inseln und so auch die Ufer und deren Klippen bestehen aus Marmor, und wahrscheinlich ist das ganze Seebette übersandeter Felsengrund [18]). Ueberhaupt besteht das felsige Land

[14]) Rußlands Wasserverbindungen S. 47.
[15]) Georgi, geograph. Beschreibung I. S. 324.
[16]) Rußlands Wasserverbindungen S. 67.
[17]) Laxmann, physikal. Reise durch einige nordische Statthalterschaften Rußlands bei Pallas, neue nordische Beiträge III. S. 168.
[18]) Georgi, geograph. Beschreibung I. S. 322.

auf der Nord= und Nordwestseite beider großen Seen dieses Gebietes aus Granitgeschieben, Kalksteinmassen und Marmorarten, wo schon Laxmann auf die merkwürdigen Kontraste der dunkeln Schiefer= und Granitmassen mit den weißen, marmorartigen Kalksteinlagern aufmerksam macht [19]); und wie bei Serdobol am Nordende des Ladoga=Sees, so liegen bei dem Dorfe Tiwdia am Nordende des Onega=Sees berühmte Marmorbrüche, deren Marmor theils röthlich mit weißen Streifen und Flecken ist, theils ganz weiß [20]). Viele von den Bewohnern jener Gegend arbeiten in den Marmor= und Granitbrüchen als Steinhauer, und aus diesen Steinbrüchen sind die meisten Palläste und die andern großen Bauwerke der russischen Kaiserstadt aufgeführt worden [21]). Der Swir=Fluß, der einzige Abzugskanal der Wasserfülle des Onega=Sees zum Ladoga=See und so zum finnischen Golfe, hat eine Länge von 180 Werst. Die Ufer des Onega=Sees bei seinem Ausflusse sind zu beiden Seiten niedrig, sandig und mit dicken Waldungen umgeben; der Swir selbst fließt auch durch eine niedere, ebene Gegend, ist nicht unbedeutend, hat zwar Steinblöcke in seinem Bette, ist aber doch für größere Fahrzeuge schiffbar. Er erreicht den Ladoga=See nicht weit unterhalb des Ortes Ladeinojepole, woselbst sich eine Schiffswerft befindet, auf welcher in dem Beisein Peters des Großen die ersten unter russischer Flagge auf der Ostsee erscheinenden Fahrzeuge erbaut wurden [22]).

Petrosawodsk, an der westlichen Küste des Onega=Sees gelegen, bildet jetzt die Hauptstadt in diesem finnisch=slavischen Grenzgebiet oder von dem russischen Gouvernement Olonez, welches nach der Stadt Olonez an dem kleinen Flusse Olonka an der östlichen Küste des Ladoga=Sees seinen Namen führt. Jener Ort Petrosawodsk ist nach dem Kaiser Peter benannt, welcher ihn im Jahre 1703 durch die Anlegung von zwei Kupfer= und Eisenschmelzhütten begründete; im Jahre 1777 wurde

---

[19]) Laxmann, physikal. Reise a. a. O. III. S. 168, 169.
[20]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S 266 bis 271.
[21]) Georgi, geographische Beschreibung II. 1. S. 42, 64.
[22]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 250. 261.

Petrosawodsk zu einer Kreisstadt der Statthalterschaft Nowgorod erhoben, sodann 1781 mit den übrigen Städten des Gebietes von Olonez zu dem Gouvernement von Petersburg geschlagen, und erst 1784 zu einem eigenen Gouvernement erhoben. Die Stadt liegt am Ufer einer Bucht, auf zwei Seiten von waldigen Bergen umgeben; sie hat eine vortheilhafte Lage für den Handelsverkehr, und dies ist um so wichtiger, als die Ackerkultur für die Bedürfnisse der Bewohner dieses Gebietes nicht immer zureichend ist [23]). Dies liegt sowohl an dem Klima als an der Beschaffenheit des Bodens. Denn es kommen zwar alle gewöhnlichen Getreidearten zur Reife, aber sie haben auch oft Ausfälle. Bis zu den westlichen Ufern der beiden großen Seen breitet sich der granitische Fels- und Klippenboden Finnlands aus, welcher mit zahllosen kleinern Seen, Sümpfen, Morästen, Waldungen und mächtigen Blöcken zertrümmerter Felsmassen überdeckt ist, nur auf der Südostseite dehnt sich ein ebener, aber magerer, sandiger Boden aus [24]). Der Boden ist also nur von mäßiger Fruchtbarkeit und erfordert viel Fleiß und Sorgfalt. Dennoch bildet der Ackerbau eine Hauptthätigkeit der Finnen und Russen in diesem Gebiete, und er wird hauptsächlich auf alten, beständigen oder sogenannten Brustäckern gehandhabt. Zugleich beginnt hier aber auch schon die eigenthümlich finnische Art der Agrikultur auf den sogenannten Waldäckern. Sie werden durch das Umhauen und Verbrennen der Wälder gewonnen. Fällt und brennt man alte Waldung, so heißen die Aecker Rädeland; nimmt man eine junge Waldung, besonders von Laubholz, so erhält man Buschland. Das auf solchem Platze gefällte Holz wird, wenn es aufgetrocknet ist, verbrannt, dabei erwärmt die Hitze den Boden und die Asche düngt ihn. Solche Aecker geben, wenn es die Witterung nicht hindert, in dem ersten Jahre eine sechszehn-, zwanzig- bis dreißigfältige Erndte, im zweiten Jahre eine acht- bis zwölffältige, im dritten eine

---

[23]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 252 bis 255.

[24]) Schnitzler, la Russie, la Pologne etc. p. 633. Larmann, physikal. Reise a. a. O. III. S. 171.

vier- bis sechsfältige, und sind dann für die folgenden Erndten erschöpft, weshalb man sie verläßt, und nach etwa zwanzig Jahren das aufgewachsene Gebüsch aufs neue fället und verbrennt. Aber auch selbst diese für den Waldreichthum so kostbare Ackerkultur ist sehr den Zufällen der hier schon vorherrschenden nordischen Witterung unterworfen, und befriedigt selbst nicht in guten Jahren alle Bedürfnisse. Der Winterroggen bildet die Hauptgetreideart in diesem Gebiete und auch die ergiebigste, weniger der Sommerroggen und Sommerweizen; daneben gedeihen noch Buchweizen, Gerste und Hafer, welche meistens einen sechsfältigen Ertrag geben. Auch die Kultur des Hanfes und Leins sind noch belohnend [25]).

Noch schwieriger als die Ackerkultur ist die Viehzucht wegen des Klimas, wenn gleich sie ein allgemeiner Zweig der Thätigkeit der hiesigen Bevölkerung ist, und dennoch scheinen die alten finnischen Karelen von ihrer Beschäftigung mit der Viehzucht ihren Namen zu führen [26]). Daher muß dieselbe in frühern Zeiten weit bedeutender gewesen sein, als sie jetzt ist, oder es müssen jene Karelen den Namen im Unterschiede oder im Gegensatze von andern Stammgenossen empfangen haben. Die Waldungen beschäftigen aber und ernähren viele der Bewohner dieses Gebietes durch Zurichtung der Waldäcker, durch Holzfällen, Einsammeln von Harz und Terpentin, Theerschwelen und Kohlenbrennen und durch den Schiffbau auf den finnischen Binnengewässern [27]).

Wie überall in dem finnischen Gebiete finden sich in dem felsigen Boden Ablagerungen von Eisenmassen, besonders von Sumpfeisenstein, welchen die Bewohner selbst zu ihren Ackergeräthschaften verarbeiten und selbst einen Tauschhandel für die ihnen fehlenden Lebensbedürfnisse damit betreiben. Außer diesem Metalle hat man aber seit einem Jahrhundert noch zwei andere hier aufgefunden und danach zu arbeiten angefangen, welche eben dieselben sind, durch welche sich die ältesten

[25]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 38, 39.

[26]) Lehrberg, Untersuchungen zur älteren Geschichte Rußlands S. 148.

[27]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 41.

Inwohner des Altai und Ural nach den Berichten der Alten ausgezeichnet haben, nehmlich Gold und Kupfer. Dieses metallreiche Revier findet sich vornehmlich in dem nordöstlichsten Theile dieser finnisch-slavischen Grenzmark im Norden des Onega-Sees auf der Wasserscheide zwischen dem finnischen und weißen Meere, wo der felsige Boden des finnischen Gebietes sich ostwärts über den See hinauszieht bis zu dem kleinen Flusse Onega, welcher sich bei der gleichnamigen Stadt in den onegischen Golf des weißen Meeres ergießt, und der gegen das Dwina-Gebiet zu wohl die Grenze des finnischen Gebietes bezeichnen möchte. Dort liegt die berühmte Woizer Grube. Sie befindet sich an dem Wig-See und an dem Flusse gleiches Namens, der zum weißen Meere geht. Der Berg, auf dem sie liegt, bildet zwischen diesem Flusse und dem See ein Vorgebirge oder eine Halbinsel, Wojez (Woitz) genannt [28]), welche auf drei Seiten mit Wasser umgeben ist, nehmlich auf der Westseite vom Flusse Wig und auf der Ost- und Nordseite vom See Wig. Der Berg besteht aus grauem Quarz, in welchem ein Riß ist, der von Osten nach Westen in verschiedenen Krümmungen in den Berg hineingeht; die Oeffnung desselben hat ein bis anderthalb Arschinen im Durchmesser, und die Länge beträgt gegen 40 Faden. Dieser mit Quarz- und Metallsubstanzen angefüllte Riß ist die Erzader, aus welcher man viele Jahre hindurch allerlei Metalle ausgebeutet hat, nehmlich reines Gold in ziemlichen Stücken, Kupfer, auch gediegenes Silber und zuweilen Blei.

Diese Ader wurde im Jahre 1737 von einem Bauer Taras Antonow entdeckt, die Regierung ward aber erst seit 1742 darauf aufmerksam, und man fing an daselbst Kupfererz auszubeuten, ohne zu ahnen, daß die Ader auch Gold führe. Dies erfuhr man erst im Jahre 1744, weshalb sie auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth Petrowna auf Gold bearbeitet wurde. Doch war der Gewinn gering, und wegen der großen damit verknüpften Unkosten wurde diese Erzgrube auf Befehl der Regierung 1770 wieder aufgegeben. Die ganze Ausbeute

[28]) Laxmann, physikal. Reise a. a. O. III. S. 141.

während der fünf und zwanzig Jahre der Bearbeitung betrug an gediegenem Golde nur 1 Pud und 22 Pfd., und an Kupfer wurden ausgeschmolzen 4233 Pud [29]). Dennoch wurde nicht lange darauf der Bau in dieser Grube bei der Entdeckung von Goldkörnern wieder aufgenommen, und nach der Ueberwindung des so beschwerlichen Wassers gewann man im Jahre 1772 an 3 Pfd., in den beiden folgenden Jahren jedesmal 10 Pfd., im Jahre 1775 an 16 Pfd., im Jahre 1776 an 18 Pfd. und im Jahre 1777 an 21 Pfd., und darunter *zuweilen* Stücke reines Gold von 1 bis 3 Pfd. Aber seitdem *verminderte* sich auch der Goldreichthum, denn im folgenden Jahre gewann man nur 7 Pfd., im Jahre 1779 an 14 Pfd., im folgenden Jahre wieder nur 7 Pfd., im Jahre 1781 sogar nur 2 Pfd. und im Jahre 1782 an 14 Pfd., und so wurde der hiesige Bergbau wegen der beschwerlichen, nicht einträglichen Arbeit im Jahre 1783 zum zweitenmal aufgegeben. Also während dieser zweiten Bearbeitung wurden in einem Decennium gewonnen an Gold 2 Pud 39 Pfd., an Kupfer 2379 Pud 27 Pfd., oder der Gesammtertrag von 36 Jahren belief sich auf 4 Pud 21 Pfd. und an Kupfer 6379 Pud 22 Pfd. Aber wenn auch dies nicht belohnend war, so zeigte sich hier ein desto größerer Reichthum an guten Steinarten [30]), als Marmor, Schiefer, Porphyr u. a., aus deren Gewinnung und Bearbeitung den Bewohnern dieses Gebietes kein unerheblicher Nutzen erwachsen ist.

Finnmarken und der finnisch-skandinavische Isthmus.

Bei der Bestimmung der Grenzmarken Finnlands im weitern Sinne gegen Skandinavien, dessen innere Berglandschaften noch bis jetzt zahlreich von finnisch-lappischen Bewohnern bevölkert gewesen sind, während die Küstengebiete im Osten und Westen schon lange dort von Schweden, hier von Normannen kolonisirt worden sind, sind vornehmlich die Naturgrenzen bei-

---

[29]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 280 bis 283.
[30]) Oserezkowskoi, Reise a. a. O. I. S. 286.

der Gebiete zu berücksichtigen oder das Verhältniß des skandinavischen Alpengebirges zu dem Gebiet der finnischen Seegruppe, und da muß man im Gegensatz gegen die frühern Theorien von der Verzweigung und dem Zusammenhang aller Gebirgssysteme und Gebirgsketten und von ihrem dammähnlichen Hindurchlaufen durch die Ländergebiete zwischen den verschiedenen Wasserbecken sogleich festhalten, daß sowohl nach dem innern Bau als nach der äußern Oberflächengestaltung die Naturgrenze zwischen beiden Gebieten scharf genug bestimmt ist. Denn wie Leop. v. Buch in seinem Reisebericht durch Skandinavien dargethan hat[31]), ist es durchaus nicht der Fall, daß das skandinavische Alpengebirge sich durch südöstliche Arme und Verzweigungen mitten durch das finnische Gebiet hindurchziehe und sich etwa mit dem nordrussischen Uwalli oder den Waldai-Höhen in Verbindung setze, sondern es findet jenes Gebirge sein ganz bestimmtes Ende in der durch ihre großen Fiorden ausgezeichneten Küstenlandschaft des nördlichen Skandinaviens. Dieses nördlichste Skandinavien hieß seit alten Zeiten Finnmarken, wenn gleich in einem weitern Umfange als jetzt, wo es nur das norwegische Lappland bezeichnet. In der That ist auch das heutige Finnmarken die äußerste nordwestliche Grenzmark der Ausbreitung des finnisch-lappischen Volksstammes gewesen, da sich derselbe niemals weder westwärts nach den Inseln der oceanischen Küste Norwegens noch südwestwärts nach den Thälern der Landschaft Helgeland ausgebreitet hat.

Finnmarken war nach den alten skandinavischen Sagen ein gewaltig großes Land, welches gegen Westen, Norden und Osten an das Meer mit vielen großen Buchten stieß, in dem Innern weite Gebirgsgegenden und Thäler nebst sehr großen Gewässern besaß, auch neben den Gewässern ausgedehnte Waldungen, und der Wüste entlang jene großen Gebirge, welche Kölarne (die Kiele) heißen[32]). Denn im neunten Jahrhundert begann Finnmarken, welches zuweilen auch unter dem

---

[31]) Buch, Reise durch Norwegen und Lappland II. S. 183.

[32]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 82.

Namen Finnaland vorkommt, gleich oberhalb von dem norwegischen Halogaland und erstreckte sich ostwärts bis an das weiße Meer, gegen Süden und Südwesten aber soweit wie Halogaland, so daß es in diesem Umfange dem heutigen Lappland im weitesten Sinne entspricht[33]). Schon bei den ältesten Sängern der Normannen erscheint dieses Gebiet unter dem Namen Jotunheim als der Aufenthalt herumstreifender wilder Stämme, und stand im Gegensatz gegen das südlicher gelegene Manheim, das Land der Menschen oder der Schweden und Gothen. Die Dichter nennen jene Stämme Jotun, Riesen (Jättar), Bergwölfe, die Söhne des Felsens, das Gebirgsvolk, das Volk der Erdhölen, welches feindlich wider die Asen sich um des alten Fornjoters Altäre sammelte, die der blitzschleudernde Thor umgestürzt haben soll. Diese Jotun bezeichnen nun unstreitig eine von der germanischen verschiedene Bevölkerung, es sind Finnen oder Lappen. Die Anführer der Jotun heißen Finnenhäuptlinge (Finnehöfdingen), ein König von Jotunheim heißt ausdrücklich Finn[34]). Dieses finnische Jotunheim oder Finnmarken oder auch Skritfinnia, wie es bei den ältern nicht skandinavischen Geschichtschreibern genannt wird[35]), war also nebst dem finnischen Bjarmaland an der Dwina das äußerste Gebiet des europäischen Nordens von der norwegischen See im Westen bis zum Ural im Osten.

Wenn auch bei den frühzeitigen Seezügen der Normannen nach Bjarmaland am weißen Meere Jotunheim nicht ganz den Normannen unbekannt bleiben konnte, so mußte doch das wilde Gebirgsland des nördlichen Skandinaviens ihnen ursprünglich weniger zugänglich sein, und es mußte bei seiner mitternächtlichen Lage gegen das eigentliche Northmannaland, bei den rohen Sitten seiner Bewohner und dem eigenthümlichen religiösen Bewußtsein und Kultus derselben einen mythischen und magischen Charakter erhalten[36]). Dasselbe was die ältern

---

[33]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 440, 448, 452.

[34]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 30.

[35]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 442.

[36]) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. Leipzig 1822. 8. Th. I. S. 30.

Hellenen auf den äußersten Osten und Westen, die Länder der Dämmerung, übertrugen, das wurde bei den ältern Normannen auf den äußersten Norden übertragen, und so war Jotunheim oder Finnmarken die Heimath der Zauberei. Die Lappen und Finnen in jenem Gebiet standen seit Alters in dem Ruf Zauberkünste zu besitzen, und der Ruf davon ist selbst auf die sich in ihrem Gebiete niederlassenden Normannen übergegangen [37]). Aus diesem Grunde scheint auch eben dieses Jotunheim bei den normännischen Autoren unter dem Namen Risaland, das Riesenland, oder Hundingialand vorzukommen, von dessen Bewohnern, die wie Hunde bellten, gar seltsame Gerüchte verbreitet waren [38]).

Je mehr aber seit dem Zunehmen der Züge der Normannen nach Bjarmien und seit der Kolonisirung der Gestadelandschaften des nördlichen Skandinaviens während des neunten Jahrhunderts das finnisch-skandinavische Gebiet ans Licht trat, desto mehr verschwand das halbmythische Jotunheim und Risaland aus jener Gegend, und wurde nach Art des Hyperboräer Landes bei den Alten in mehr ferne, nordöstliche Gegenden verlegt auf die Ostseite des weißen Meeres und in die dem nördlichen Ural angelagerten Gebiete, welche nach jener Seite hin stets die Grenzmark der Ausbreitung normännischer Stämme gewesen zu sein scheinen. Seitdem kennt man in jener Gegend nur Finnmarken, und dies im weitern Sinne genommen, gleich dem heutigen Lappland, grenzte nach Schönings Untersuchungen über die ältere Geographie des finnischen Nordens mit Helsingland, den nördlichen Landschaften Schwedens am bottnischen Golfe, und mit Finnland, auch Kwänland genannt, zusammen bei dem Uleå-träsk in dem heutigen Osterbottn [39]). Helgeland (Halogaland) war die nördlichste Landschaft des Normannen Landes an dem oceanischen Gestade Norwegens. Von hier aus hatten die Normannen schon früh einzelne Züge nach Finnmarken hin unternommen und von den wilden Be-

---

[37]) Joh. Scheffer, Beschreibung von Lappland. Frankfurt 1675. 4. S. 133.

[38]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 453, 455.

[39]) Gerh. Schöning bei Schlözer, allgem. nord. Geschichte S. 454.

wohnern desselben Steuern erhoben. Das nannte man Finnskatt (Finnschatz), Finnfärd (Finnenfahrt) und Finnköp (Finnenkauf)[40]. Schon am Ende des achten Jahrhunderts scheint dieses Abhängigkeitsverhältniß Finnmarkens von den Normannen stattgefunden zu haben, doch schreiben sich die ersten festen normannischen Ansiedlungen im Innern der finnmärkischen Fiorden aus der Mitte des neunten Jahrhunderts oder seit der Begründung der allgemeinen Königsmacht in dem eigentlichen Normannen Lande durch Harald Haarfagri. Daher drücken sich auch die normannischen Geschichtschreiber, um den weitesten Umfang des Reiches der Könige von Norwegen, nehmlich nach jenes Haralds Zeit, zu bezeichnen so aus, daß es sich erstrecke von der Götha-Elf im Südwesten bis nach Gandwik (dem weißen Meere) im Nordosten[41]. Von Halogaland aus hatte Finnmarken vornehmlich seine normannische *Kolonisation* empfangen, und daher erscheint dies Gebiet in dem merkwürdigen Reisebericht des Normannen Other, welcher selbst aus jener norwegischen Landschaft gebürtig war, an den König Aelfred in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, wodurch uns Finnmarken zum erstenmale näher bekannt wird, gleichfalls unter dem Namen Halogaland, so daß bei ihm die beiden Namen Halogaland und Bjarmaland, beide mehr oder weniger von den Normannen abhängig, die äußersten Länder Europas bezeichneten[42].

Durch Other lernen wir auch zuerst die Finnen als Bewohner Finnmarkens und als Nachbarn der ihnen ostwärts angrenzenden Bjarmen und zwar als der Sprache nach verwandte Völker kennen. Denn er berichtete dem Könige Aelfred, er sei am nördlichsten unter allen Normannen an dem westlichen Meere zu Hause, das Land erstrecke sich aber noch weiter gegen Norden, obschon da alles wüst sei außer an wenigen Stellen, wo einige Finnas von der Jagd im Winter und im Sommer vom Fischen in der See lebten. Einst habe er

---

[40]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 83.
[41]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 456.
[42]) Schlözer a. a. O. S. 447.

ıtersuchen wollen, wie weit das Land sich gegen Norden aus-
hne, und ob nördlich von dieser Wildniß auch Menschen
ohnten. Da fuhr er gegen Norden längs der Küste hin, und
atte während des ganzen Weges das wüste Land zur rechten
nd das offene Meer zur linken, bis er nach drei Tagen so
eit gegen Norden gelangt, als Wallfischfänger je zu fahren
flegen. Er sei aber noch drei Tage nördlich gesegelt; da biege
ich das Land mit dem Meere gegen Osten, weswegen er hier
ordwestlichen Wind habe abwarten müssen, und er sei dann
ier Tage östlich an dem Lande hin gesegelt. Alsdann habe
r auf völligen Nordwind warten müssen, denn das Land und
Meer bogen sich hier gegen Süden, und in dieser Richtung
egelte er fünf Tage, bis er und seine Begleiter einen großen
Fluß erreichten. Jenseit desselben (der Dwina) zeigte sich das
anze Land angebaut, und dies sei das erste bewohnte Land
ewesen, das sie seit der Abreise von der Heimath angetroffen,
enn die ganze dazwischen liegende Küste sei wüste, und werde
ur von einigen Fischern, Voglern und Jägern bewohnt.
Diese seien sämmtlich Finnas, und so verhalte es sich auch
nit der Wildniß der Terfinna (nehmlich dem Küstengebiet von
em russischen Lappland). An jenem großen Flusse aber be-
vohnten die Beormas ein sehr wohl angebautes Land. Diese
Beormas berichteten ihm vieles von ihrem eigenen und von
em sie umgebenden Lande, und die Sprache der Beormas
chien ihm beinahe dieselbe mit der der Finnas zu sein [43]).

Die älteste Grenze Finnmarkens gegen Helgeland in der
Zeit vor Harald Haarfagri war das Vorgebirge Raudaberg
(Röberg) auf der Insel Senjen, und erst seit der nach der
Mitte des neunten Jahrhunderts erfolgten normännischen Ko-
onisirung der Inseln und Küsten am sogenannten Lyngenfjord
vurde der südwestliche Theil Finnmarkens mit zu Helgeland
gezogen und die Grenze beider Gebiete nach dem Vorgebirge
Beggen auf der Insel Arenöe verlegt. Denn die kleine frucht-
are Insel Tromsöe (Thröm, Thrumu) in dem finnmärki-
chen Helgeland galt vor jener Zeit bei den Normannen noch

[43]) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 85 bis 88.

als der Sitz von bösen Geistern und Unholden, so daß sich daraus die noch jetzt bei den Dänen übliche Redensart at far til Thrums d. h. auf den Blocksberg fahren erklärt. In diesem Umfange nun von Helgeland bis nach Gandwik und Bjarmaland bildet Finnmarken eine von den sechs Landschaften Norwegens, wenn gleich es auch wieder, unstreitig wegen seiner ursprünglich finnischen Bevölkerung, davon unterschieden und getrennt wurde, denn nach den normannischen Sagen heißt Olav Trygwäson König über ganz Norwegen von Finnabu (d. i. Finnmark) bis zur Götha-Elf, oder Norwegen erstreckte sich von der Götha-Elf im Süden bis Veggrstafs im Norden. Zuweilen findet man in den historischen Sagen der Normannen auch die Unterscheidung von Noreg, Halogaland und Finnmork [44]). Die norwegischen Normannen blieben übrigens in diesen nordischen Gebieten das herrschende Volk, so lange sie ihre Züge und Fahrten nach Bjarmaland fortsetzten, und erst das Aufhören derselben, das Emporkommen der Republik Nowgorod und die Ausbreitung der slavischen Russen über Karelien veranlaßten seit dem dreizehnten Jahrhundert den allmähligen Verlust des östlichen Finnmarkens bei Gandwik (des Halbinsellandes Kola) für die Normannen, obschon der noch bis in spätere Zeiten dort übliche slavische Name Murmanskoje Leporie d. h. das normannische Lappland auf die ältern Beherrscher jenes Gebietes hinwies [45]). Aber erst in den neuesten Zeiten ist die Naturgrenze, die Tana-Elf, auch die politische Grenze zwischen dem norwegischen Küstengebiete, wo der Name Finnmarken sich erhalten hat, und dem russischen Küstengebiet am Polarmeere geworden.

Das skandinavische Alpengebirge, welches das gleichnamige Halbinselland von Süden nach Norden durch zwölf Breitengrade vom 58 bis zum 70° N. Br. oder auf eine Strecke von über 200 Meilen durchzieht, und durch sein Anschließen an die westlichen Gestade in der Verbindung der alpinen mit der maritimen Bildungsform der Erdoberfläche die eigenthümliche

---

[44]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 448 bis 451.

[45]) Schlözer a. a. O. S. 455.

iordenbildung bewirkt, erscheint in seiner größern nördlichen Hälfte, wo es mehr als ein Kettengebirge denn als eine pla=tauartige Masse sich ausbreitet, schon in den ältesten Sagen er Normannen unter dem Namen der Kjölen. Sie haben inen den Alpen sehr ähnlichen Charakter, denn obgleich nur alb so hoch, haben sie doch ausgebreitete Gletscher, tiefe Ab=gründe, Einöden und zahlreiche Gebirgsseen. Ewiger Schnee indet sich in den mehr südlichen Theilen in einer Höhe von i bis 6000 Fuß, in den nördlichern Theilen ist seine Grenze iber schwerer zu bestimmen, da unter der dortigen Breite der Boden fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee erfüllt ist; ie niedern Vorberge der Kjölen sind auch hier wie sonst in en Alpengebirgen durch ihre Waldungen ausgezeichnet. Das igentliche erhabene Kjölen=Gebirge erreicht aber nicht die äußer=ten Nordspitzen des Festlandes von Europa, denn die hohen Berge bei dem Orte Talvig am Altenfjord in Finnmarken und über Langfjord, einem westlichen Seitenarm des Altenfjord, ungefähr unter dem 70° N. Br. sind, wie L. v. Buch be=merkt [46]), schon wirklich der letzte Rest des großen Ge=birges, welches bis dahin fortdauernd die nordische Halbinsel ertheilt hat.

Von dort an und im weitern Fortlauf zwischen Finnmar=en und Schweden und gegen das russische Lappland hin ver=eren die Berge durchaus die ausgezeichneten Formen, das elsige und zerrissene Ansehn, das ihnen bisher besonders gegen as Westmeer so eigen war, und alle Berge im Innern des andes scheinen nur Hügel zu sein, wenn man sie mit den elsmassen im norwegischen Helgeland und Nordland ver=leicht. Einzelne Zweige des Gebirges gehen zwar noch nach dem orwegischen Ost=Finnmarken jenseit der Alten=Elf hinein, aber ne Zerspaltung des Gebirges in zwei Arme, wovon der eine h bei Wadsöe am Warangerfjord an der norwegisch=russischen renze verliere, der andere aber nach dem russischen Lappland id Finnland hineinlaufe, findet sich nicht, vielmehr zeigt sich n dem Kjölen=Gebirge jenseit der Tana=Elf auch nicht

[46]) Buch, Reise durch Norwegen und Lappland II. S. 12.

eine Spur. Die Orte Kautokeino und Masi an der ob
und mittlern Alten-Elf und weiter ostwärts die Tana und
Tanafjord bezeichnen bestimmt die südlichen und östlic
Grenzen dieses Gebirges. Nordwärts dieser Linie giebt
noch eine fortlaufende Gebirgskette von mehr als 1000 F
Höhe, worüber sich selbst Kuppen von doppelter Höhe erhel
aber östlich gegen Wadsöe zu zwischen dem Tanafjord u
Warangerfjord wird das Land eine Fläche, und heben
darauf auch einzelne Berge, so scheinen sie ohne Ordnung z
streut zu sein und haben keine Spur des Zusammenhan
eines Gebirges. Und gegen Finnland hin sinkt die Was
scheide beider Meere so tief, daß auf der ebenen, berglos
morastigen Fläche am Ivalojoki im Süden vom Enare S
wo die Wasser sich scheiden, nicht allein Birken fortkomm
sondern daß sich dort auch Fichten und selbst Tannen ge
das Eismeer hinüberziehen. Der Kjölen also zersplittert zw
schen den Fiorden von Finnmarken, und mit Sverholt zw
schen Porsangerfjord und Laxefjord und mit dem Nordk
zwischen dem Laxefjord und Tanafjord versinkt er ins Meer[47]

Das Kjölen-Gebirge wird in Finnmarken mitten durc
brochen und durchsetzt von dem Alten-Strom (Alata-Jo
bei den Finnen genannt) in der Richtung von Süden na
Norden, und so sonderbar diese Erscheinung auch ist, so ste
sie doch nicht einzeln da, sondern findet verwandte Verhältni
an den verschiedenen Durchbrüchen durch den Jura bei d
Rhone, der Altmühl und dem Rhein. Von Masi aus stü
der Fluß in fortwährenden Fällen, das Thal, in welchem
fortläuft, verengert sich, und die Berge erheben sich als sen
rechte Wände über den Wasserspiegel. Endlich wird das Be
des Flusses zur Kluft, und in den Engen, in welche er s
bei dem Wasserfall von Pursoronka drei Meilen oberh
Altengaard hineinstürzt, ist noch Niemand dem Wasser gefol
Zugleich bildet diese Alten-Elf, zwischen dem 40 bis 41° O.
sich hinziehend, in Verbindung mit dem Altenfjord, in den
sich ergießt, eine natürliche Grenzmark in dem finnmärkisch

---

[47]) Buch, Reise II. S. 183, 184.

Kjölen-Gebirge, und theilt die ganze Landschaft in ein westliches und östliches Finnmarken. Sieben große Fiorde sind es, in welche sich das heutige Finnmarken durch die Zersplitterung der Kjölen zerspaltet, und dadurch die ausgezackte Küste bildet, wodurch das nördlichste Ende Europas so charakterisirt ist, und welchem Umstande diese nordische Region in der That einen großen Theil ihrer Wirthbarkeit verdankt. Denn das Innere der Fiorde ist immer ausgezeichnet durch eine mildere Temperatur, als man sie unter solcher Breite erwarten sollte, und durch eine damit zusammenhängende reichere Vegetation. Am ausgezeichnetsten ist unter jenen Fiorden eben der mittlere, jener Altenfjord, unter dem 70° N. Br. gelegen, wo unter dieser Breite das berühmte Altengaard an der Mündung der Alten-Elf in den gleichnamigen Fiord steht. Ihm westwärts und ostwärts liegen je drei andere Fiorde, dort die drei kleinern, aber doch kulturfähigern, wenn auch von den gewaltigsten Gebirgsmassen umsäumt, nehmlich der Malangerfjord, Lyngenfjord und Quänangerfjord, alle drei zwischen dem 69 bis 70° N. Br. sich ausbreitend, hier die drei größern, aber minder kulturfähigen, wenn gleich sie von weniger bedeutenden Gebirgsmassen gebildet werden. Diese drei ostfinnmärkischen Fiorde sind der Porsangerfjord, an dessen Oeffnung zur Seite die Insel Mageröe mit dem berühmten Nordkap Europas liegt, dann der Laxefjord, der in Verbindung mit dem vorigen Golfe das Vorgebirge Sverholt bildet, und dann der Tanafjord, der wieder in Verbindung mit dem vorigen das Nordkyn oder Kynrodden, das nördlichste Ende des europäischen Kontinents, bildet; diese drei letzten Fiorde liegen sämmtlich um einen Grad weiter nach Norden gerückt, nehmlich vom 70 bis 71° N. Br. Denn die sie trennenden Vorgebirge Sverholt und Nordkyn reichen bis zum 71° N. Br., und sind als scharf vorspringende Felsspitzen schon auf eine Strecke von 12 Meilen von den Berghöhen von Mageröe aus zu übersehen [48]).

Aber nicht blos die äußere Gestalt und Erhebung des

[48]) Buch, Reise II. S. 72, 75.

Gebirges, sondern auch die Gebirgsarten und das Innere der Berge bezeichnen, wie Buch bemerkt, den nördlichsten Verlauf des skandinavischen Alpengebirges und bestimmen den Strom von Altengaard als die natürliche Grenze innerhalb des finnmärkischen Gebietes. Das gesammte Gebirge besteht nach seinen Hauptbestandtheilen aus Granit- und Gneusformationen [49]), und diese Bildung zieht sich im wesentlichen nordwärts hinauf bis zu den mächtigen gletscherreichen Gebirgsmassen am Lyngenfjord unter 69° N. Br. Lyngens Riesenkette erhebt sich in ihren höchsten Spitzen bis 4000 Fuß; denn um so bedeutende Gletscher zu bilden, welche Buch hier mit denen im Chamouny Thale am Montblanc vergleicht, müssen diese Felsen weit die ewige Schneegrenze, die hier noch über 3000 Fuß hoch liegt, überragen. Es sind die höchsten Gebirge, welche man in solchen Massen und unter solcher geographischen Breite in der alten Welt findet [50]). Aber in jener Region am Lyngenfjord und Quånangerfjord beginnt schon eine andere Formation, hier tritt besonders der Glimmerschiefer dominirend hervor, und eine Menge anderer Gebirgsarten, welche auf eine Formation hinweisen, in der alles unkenntlich wird, und welche zwar zu der Uebergangsform hin, aber nicht hineinführen. Denn selbst in den Gerüllblöcken um Altengaard findet man noch kein wirkliches Uebergangsgestein [51]). Besonders die letzte Insel gegen Norden, Mageröe, zeigt die mannigfaltigste Zusammensetzung ihrer Bestandtheile in geognostischer Beziehung im Gegensatz gegen die mehr einfache Bildung der Nordenden des europäischen Festlandes [52]). Der Granit ist zwar, wie Buch bemerkt, der Grund des Kjölen-Gebirges in Finnmarken, und Glimmerschiefer, Urthonschiefer nebst andern Gebirgsarten sind nur darüber aufgelagert und bilden den eigentlich finnmärkischen Theil des Kjölen-Gebirges, aber von Kautokeino aus gegen Finnland zu und jenseit der Tana-Elf erscheinen die Gesteine nicht mehr, mit welchen sich Altengaards

[49]) Buch, Reise I. S. 272, 284.
[50]) Buch, Reise I. S. 463.
[51]) Buch, Reise II. S. 26, 34, 137.
[52]) Buch, Reise II. S. 86, 97.

Berge und die am Porsangerfjord erheben, und also auch nicht mehr das Kjölen-Gebirge. Gneus und Granit, welche vom Eismeere aus gar nicht unter den neuern Gesteinen hervordringen konnten, werden von da an für ganze Ländererstreckungen weit, namentlich für das finnische Gebiet, herrschend.

Uebrigens ist der Rest des Kjölen-Gebirges zwischen der Alten-Elf und Tana-Elf nur ein mäßig hohes Gebirge wie auch alles das, was zwischen Kautokeino und Altengaard liegt, und es kann sich jener Theil durchaus nicht in Höhe mit den Gebirgsmassen in dem norwegischen Nordland und Helgeland vergleichen. Da zeigt sich fast keine einzige Erhöhung, welche die ewige Schneeregion erreicht hätte, wenn nicht vielleicht der einzeln stehende Vorie Duder, an den Quellen der nordwärts abfließenden kleinen Porsanger-Elf, der höchste dieser Gegenden und wahrscheinlich nahe an 3400 Fuß hoch. Der mehr östlich gelegene Rastekaise, im Süden von dem Laxefjord und auf der Westseite der untern Tana-Elf, wird nur erst im August schneeleer und an seinen Abhängen erhält sich der Schnee zum Theil das ganze Jahr. Er mag daher wohl an 3000 Fuß emporsteigen. Aber einen höhern Berg giebt es nun nicht mehr gegen Osten und gegen Süden hin von hier aus bis zu den Berghöhen des Ural. In ganz Finnland ist wahrscheinlich keine Höhe, welche die Vegetation der Birken übersteigt, daher kein Berg von über 2000 Fuß Höhe, selbst nicht gegen das weiße Meer hin. Kleine Gebirgszüge von einigen Meilen Ausdehnung stehen hier gewöhnlich ohne sichtbaren Zusammenhang zerstreut, und was bemerkenswerth ist, sie stehen durchaus nicht häufiger auf der Scheidung der Gewässer zwischen dem bottnischen Golfe und dem weißen Meere als näher gegen die Mündung der Flüsse. Ein solcher kleiner Gebirgszug ist schon der Peldoivi zwischen der Tana-Elf und dem Enare-Träsk, nur wenige Meilen vom großen Gebirge entfernt; deswegen mag er hier noch die Birkenregion übersteigen, und er scheint sich etwas über die Höhe von 2000 Fuß zu erheben [53]).

[53]) Buch, Reise II. S. 189, 190.

Die Tana-Elf bildet nun in natürlicher wie in politisch Beziehung den Grenzstrom Finnmarkens gegen das finnis Gebiet im weitern Sinne. Sie entspringt mit ihren beid Quellströmen dem Karas-joki und Enara-joki auf denselb niedern Berghöhen Lapplands auf der heutigen Grenzmark d norwegischen, schwedischen und russischen Gebietes zwischen de 68 bis 69° N. B., von welchen die Alten-Elf und die Torne Elf mit ihr selbst nach den entgegengesetztesten Richtungen ablau fen. Die Tana-Elf fließt gegen Nordost zwischen dem Rastekai und Peldoivi Gebirge hin, und ergießt sich zuletzt nordwärt gewandt in den Tanafjord bei dem kleinen Handelsplatz Guld holm [54]). Gleich allen übrigen lappländischen Flüssen ist de Tana-Strom ausgezeichnet durch seinen Lachsreichthum und die dortigen Fischereien entzweien nicht selten die ihm an wohnenden Fischer. Der große, fette und sehr vorzügliche Tanalachs war ehemals ein Gegenstand der finnmärkischen Ausfuhr nach Holland, und es heißt, die Holländer hätten keinen Lachs weiter angesehen, sobald die gewöhnliche Lieferung von Tanalachs bei ihnen angelangt wäre. Jetzt hat der Handel aber fast ganz aufgehört und die Anwohner bedürfen des Lachses jetzt zu ihrer eigenen Nahrung [55]).

Der Ort Altengaard, am innersten Winkel des Altenfjord und fast in der Mitte des gesammten Finnmarken gelegen, ist durch seine Lage, Klima und Vegetation der merkwürdigste und interessanteste Punkt in diesem nordischen Gebiete Europas. Denn in den warmen Sommermonaten wird man durch nichts an eine so nördliche Breite innerhalb des Polarkreises oder 70° N. Br. erinnert. Ueberhaupt giebt es keinen Theil der Erdoberfläche, welcher bei einer ähnlichen geographischen Breite so milde klimatische Verhältnisse und eine ihnen entsprechende reiche Vegetation darböte, und dies ist ein Vorzug, welcher dem gesammten Skandinavien eigenthümlich ist [56]). Im Sommer steigt die Temperatur bis über 20 Grad, und die Mittel-

---

[54]) Schubert, Reise durch Schweden, Norwegen u. s. w. II. S. 391.

[55]) Buch, Reise II. S. 181.

[56]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 355.

emperatur des Juli erhebt sich im Innern der geschützten Fiorden bis zu 14 Grad, also so hoch wie in den schönsten Gegenden von Schweden und Norwegen. Diese Sommerwärme wirkt mehr als die neunmonatliche Winterkälte zerstören kann; denn während in Asien und Amerika unter gleichen Breiten kein Baum mehr gedeiht, finden sich im Thale der Alten-Elf noch Fichten von 60 Fuß Höhe und sogar schöner Kornbau. Der Alten-Strom, welcher zwei Meilen oberhalb seiner Einmündung ins Meer aus den Stromengen heraus in die Thalebene von Altengaard eintritt, durchströmt gleich eine Fichtenwaldung am Nordfuße des Gebirges. Da beginnt ein milderes Klima und die Höfe der Bewohner fangen an. Zugleich zeigen sich auch kleine Kornfelder, von denen fast jeder Hof umgeben ist. Letztere liegen auf den Hügeln zu beiden Seiten des Stromes, bis sie sich endlich am Ausfluß des Stromes bei Elvebaken zum Dorfe sammeln. Stolz und groß gleich dem Main zieht der Alten-Strom durch das schöne Gefilde hin, an seinen Ufern mit Ellern und Espen geschmückt. Elvebaken selbst, auf der Westseite der Mündung neben Altengaard gelegen, in der Mitte von grünen Aeckern und Wiesen und von hohen Fichten umgeben, gleicht völlig einem dänischen Dorfe [57]). Das Thal des untern Alten ist die bewohnteste und fruchtbarste Gegend in ganz Finnmarken und die, in welcher der nördlichste Kornbau der Welt getrieben wird. Aber auch in den Thalebenen der übrigen Fiorde findet man Ackerkultur, denn auf der Insel Tromsöe nennt man das benachbarte Lyngen ein gesegnetes Kornland [58]). Daher wird letztere Gegend, obschon sie politisch zu Finnmarken gehört, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch immer noch zu dem norwegischen Nordland gerechnet, zu welchem sie früher gehörte. So weit als Nordland geht, glaubt man in einem viel bessern und mehr begünstigten Lande zu wohnen als Finnmarken ist, und entfernt von den wenig geachteten Finnen

---

[57]) Buch, Reise II. S. 4.
[58]) Buch, Reise II. S. 13. I. S. 450.

(Lappen)[59]. Kornbau reicht also hier weit höher nach Norden hinauf, als man erwarten sollte, doch ist es auch nur die Gerste, welche so hoch bis zum 70° N. Br. hinauf geht, während der Roggen nur um weniges den Polarkreis überschreitet und die andern Cerealien noch weit mehr zurückbleiben[60].

Das Thal der Alten-Elf ist aber im wesentlichen ein Alpenthal zu nennen, dessen Inneres, wie bei den Landschaften von Hellas, großentheils vom Meere erfüllt ist, und diese alpinische Natur ist der Grund der schnellen Wechsel und Kontraste der Vegetation. So zeigt sich hier in diesem Norden Ackerkultur und der schönste Waldreichthum von Nadel- und Laubhölzern, wie am Quänanger-Fjord, den Buch mit den Buchten des Vierwaldstädter Sees vergleicht[61], abwechselnd mit den nacktesten Felswänden, Schneefeldern und Gletschermassen. Denn wenn die Tanne auch nicht mehr die finnmärkische Region erreicht, so geht doch die Fichte hier selbst einige Grade mehr nach Norden hinauf bis zum Altenfjord, an dessen östlichem Ufer die letzten Fichten in Europa stehen, als wie an den westlichen norwegischen Gestaden, wo sie nur bis zu dem mächtigen Vorgebirge Kunnen unter 67° N. Br. reichen, da jenes Klima sie mehr begünstigt als das Küstenklima. Auch die Kiefern reichen noch bis zum Altenfjord hin, während die Birke noch den 70 Parallelkreis überschreitet und sich fast dem Nordkap nähert[62]. Gleich auf der Westseite des untern Alten-Stromes erhebt sich der Skaane-Vara, der zwar von keiner bedeutenden Höhe, indem er nur 1321 Fuß aufsteigt[63], doch das ganze an ihm ausgebreitete Thal beherrscht. Bedeutender ist dagegen der ihm benachbarte, nur zwei Meilen im Südwesten von dem Orte Talvig gelegene Akka-Solki, welcher mit zu den höchsten Punkten dieser Gegend gehört, indem er sich an 3186 Fuß erhebt, und durch seine Erhebung

---

[59]) Buch, Reise I. S. 404, 405.
[60]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 12.
[61]) Buch, Reise I. S. 466 bis 470.
[62]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 10.
[63]) Buch, Reise II. S. 31.

die vegetativen Verhältnisse am besten erkennen läßt. Zuerst verschwinden beim Emporsteigen die Fichten, dann fallen die Birken (Betula alba) zusammen und hören bald ganz auf bei 1483 par. Fuß, und zwischen den Büschen von Weiden und Zwergbirken kann sich nun ungehindert die zahllose Menge der Beerenkräuter ausbreiten, besonders Heidelbeeren (Blaabaer, Vaccinium Myrtillus) auf den trockenen Höhen, und Multebeeren (Rubus chamaemorus) in den morastigen Gründen [64]). Auch über sie erhebt man sich, und die Heidelbeeren tragen nicht mehr; sie stehen nicht mehr buschförmig beisammen, sondern einzeln mit wenig Blättern, und mit ihnen verschwinden bei ungefähr 2000 Fuß auch bald die Weidenbüsche. Nur die Zwergbirke (Betula nana) trotzt der Höhe und Kälte, aber auch sie erliegt, ehe sie die Grenze des ewigen Schnees erreicht bei 2576 par. F., und es bleibt ein breiter Rand um diese Grenze zurück, auf welchem sich außer den Moosen nur wenige Pflanzen mühsam halten. Selbst Rennthiermoos, das doch in den Wäldern mit den Heidelbeeren in Ueppigkeit des Wuchses wetteifert, kommt nur sparsam bis zu solchen Höhen hinauf. Oben auf dem Gebirge, wo es fast zur Ebene wird, liegt zwar kein Eis, und Gletscher sind hier nicht, aber der Schnee verläßt diese Höhen doch nie, und nur einzelne Spitzen und Flecke über der Fläche sind für wenige Wochen schneeleer [65]).

Der Gipfel des zwischen zwei Thälern isolirt liegenden Akka-Solki bildet eine mächtige Ruine von zahllosen übereinander aufgethürmten Felsblöcken, beinahe in die ewige Schneeregion hineinragend, welche hier unter 70° N. Br. an 3300 par. Fuß aufsteigt. Von seiner todten und öden Kuppe, wo nur noch einsam Adler nisten, hat man eine weite Aussicht über die Gebirge und Fiorde. Alles was in diesem zerschnittenen Lande sich so schwer übersehen läßt, liegt nun plötzlich ausgebreitet und ist mit einem Blick zu fassen. Westwärts erhebt sich Quänangers wunderbare Fjeldspitzenreihe, und durch die Oeff-

---

[64]) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 110. 111.
[65]) Buch, Reise II. S. 10, 129.

nungen der Felsen sieht man dahinter die noch höhere Lyngen Kette. Südwärts gegen die schwedischen Grenzen erscheint das Gebirge als eine unendliche Ebene, und nur einzelne lange, charakterlose Berge darauf, die sichtbar weit unter der Höhe von Talvigs Bergen zurückbleiben. Auch ostwärts gegen den Porsangerfjord erscheinen höhere Berge, aber nur einzeln, erst in blauer Ferne und kaum mehr sichtbar. Nur allein gegen Norden hin wird Talvigs Gebirge von noch höhern Bergen überragt, wo sich die zerrissene Gebirgsmasse Jöckulsfjeld als ein mächtiges Vorgebirge zwischen dem Altenfjord und Quänangerfjord weit in die See hineinerstreckt. Mit ewigen Schneefeldern bedeckt und mit Gletschern überpanzert, steigt sie bis gegen 3500 Fuß empor. Von Akka-Solkis Höhen sieht man deutlich, wie die Gletscher sich aus den Schneefeldern absondern und sich in die engen, tief einschneidenden Meeresarme, die kleinern Seitenfjords, hineinstürzen. Hier zeigt sich die eigenthümliche Pracht der unmittelbaren Berührung der alpinischen Gletschermassen mit dem Ocean, und von den steilen senkrechten Felsen des Jöckulsfjeld stürzen im Sommer oft so große Eismassen und mit solcher Gewalt in das Meer, daß die dadurch entstehende heftige Bewegung im Fiord das Wasser meilenweit viele Fuß über das Land herauftreibt, und dabei nicht selten die Hütten der Finnen mit sich fortreißt[66]). Daß diese Höhen die letzten Reste des großen nordischen Kjölen-Gebirges sind, daß sich hier zwischen Lyngen- und Altenfjord das Gebirge zersplittert, und daß nach Ost-Finnmarken kein Gebirge weiter, diesem vergleichbar, fortsetzt, ist wie Buch bemerkt, von Akka-Solkis Höhe ganz deutlich. Südwärts von diesen Höhen scheint die Fläche kaum noch ein Gebirge zu sein, aber nordwärts hin stehen in langer Reihe nur Alpen und Gletscher[67]).

Nur etwas über einen halben Grad nördlicher gerückt als Altengaard liegt die Insel Hvalöe d. h. die Wallfischinsel an der nördlichen Oeffnung des Altenfjord zum Polarmeer, und

---

[66]) Buch, Reise I. S. 472.
[67]) Buch, Reise II. S. 130, 131.

doch zeigt sich hier in der Umgebung der kleinen Stadt Hammerfest eine so große Armuth und Dürftigkeit der Naturverhältnisse, wie man sie bei dieser kleinen Entfernung kaum erwarten sollte. Diese Insel producirt nichts, die Natur bleibt in ewiger Erstarrung oder unter dem Druck der immerwährenden Nebel. Hier wächst kein Baum, und bei den Häusern sucht man umsonst einige Gartengewächse zu ziehen. Sie kommen nicht fort. In den Thälern der Insel ziehen sich zwar Birkenbüsche hin, dicht genug und voll, aber Bäume werden sie nicht. Sie streben vergebens an den Abhängen der Berge hinauf, schon in geringer Höhe schrumpfen sie ein, und verschwinden, und sie kommen nicht einmal bis in die obern Thäler. So ist das hohe Alpengebirge oben auf dem St. Gotthardt, alles ohne Spur von Kultur oder von Menschen. Zwischen den Felsen liegen zahllose kleinere und größere Seen zerstreut, und die Bäche daraus stürzen in Katarakten von einem Thal in das andere. Die letzten Birken von einiger Bedeutung finden sich in einer Höhe von 620 Fuß, es sind Büsche nicht über drei Fuß hoch; ist weiter hinauf noch irgend etwas von Birken sichtbar, so ist es wie ein Kraut auf dem Boden, aber kein Busch. Hier übersteigt ihre Grenze keine 800 Fuß, während sie auf Skaane Vara bei Altengaard noch in einer Höhe von 1300 Fuß groß waren. Deshalb beträgt die mittlere Temperatur von Hammerfest nicht mehr als 1° Reaum. unter dem Gefrierpunkt, also einen halben Grad unter der Fichtentemperatur. Hammerfest hat selbst noch ein rauheres Klima als das Hospiz auf dem St. Gotthardt, und erst dann würde man hier Hammerfests Mitteltemperatur erreichen, wenn man sich noch an 3 bis 400 Fuß erhöbe. Altens mittlere Temperatur beträgt aber einen Grad über dem Gefrierpunkt also eine gegen Hammerfest um zwei Grad gesteigerte Temperatur. So groß ist der Unterschied des Klimas im Innern der Fiorde und außerhalb derselben gegen das Meer. Die Sonne zeigt sich auf diesen finnmärkischen Inseln nur als eine Seltenheit, der Sommer ist ohne Wärme, und kaum erfreut man sich einiger wenigen heitern Tage. In wenigen Augenblicken treibt der Nordwest aus dem Meere dicke

Wolken über das Land; Ströme von Regen stürzen daraus hervor, und die Wolken ziehen Tage lang über den Boden hin. Tiefer im Fiorde sind es nur leichte und vorübergehende Regenschauer, und in Alten sieht man dann bei klarer und heiterer Sonne nichts weiter als nur ein schwarzes und dunkles Wolkenband gegen Norden am Horizont. Auch im Winter ist es vorzüglich und fast nur allein der Nordwest, welcher die großen Schneemassen nach Hammerfest treibt und fast unaufhörlich. Deshalb ist aber auch der Winter weniger streng als in Alten. Vom Südost erwartet dagegen Hammerfest heiteres Wetter, und im Winter die härtesten Stürme, so heftige, daß man sich außer den Häusern nicht aufrecht erhalten kann. Es scheint, daß es die warme Meeresluft ist, welche die kältere Luft aus den Thälern und aus dem Fiorde mit solcher Wuth herauszieht [68]).

Noch furchtbarer erscheint die Natur auf der Felseninsel Mageröe, welche aus einem Chaos wild übereinander aufgethürmter Felsenblöcke besteht, nach allen Richtungen vom Meere zerspalten und zerklüftet, wo nordwärts eine schroffe Felsenreihe, wie spitze Pyramiden an einander gereiht, mit einer Höhe von 1200 Fuß das Vorgebirge des Nordkap in die See hineinschießt und der Wuth des ganzen Oceans trotzt [69]). Und doch ist auch diese Insel noch bewohnt, denn hier liegt der kleine Ort Kielvig in einer Bucht auf der Ostseite der Insel unter 71° N. Br., der nördlichste Ort des europäischen Erdtheiles. Die Elemente scheinen hier in ewiger Bewegung. Die hohen Wellen und die Stürme von Nord und Nordost her dringen ungehindert und mit Macht bis in das Innerste der Bucht, und nur eine kleine Insel, ein Fels wenige hundert Schritt vom Lande, giebt den Schiffen, welche die Nordenden Europas umsegeln und hier anzulegen pflegen, einen unsichern Schutz. Von Westen her stürzt der Wind mit solcher Wuth

---

[68]) Buch, Reise II. S. 41 bis 43.

[69]) Buch, Reise II. S. 76. Vergl. Jos. Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland bis an die äußersten Grenzen von Lappland in den Jahren 1798 und 1799, aus dem Englischen übersetzt von Weyland. Berlin 1803. 8. S. 417 bis 421.

wischen den Felsspalten herunter, daß die Schiffe oft eilig
ie Anker aufheben und auslaufen müssen, um nicht an den
Felsen zerstoßen zu werden. Nur bei ruhigem Wetter ankern
ie gut, aber wie selten ist es Ruhe am Nordkap. Dennoch
t auch hier die Vegetation nicht ganz erloschen. Noch zeigen
ich an den Bergabhängen Birken, aber sie sind nicht einmal
nehr Büsche. Sie erheben sich nur wenige Fuß über den
Boden, mit kleinen dürren Aesten, die nur durch ihre Blätter
n Birken erinnern. Sie steigen noch an 400 Fuß empor.
Die Berggipfel selbst, welche sich an 1400 Fuß erheben, also
ucht die ewige Schneelinie erreichen, welche hier in einer Höhe
von 2000 Fuß über der Erdoberfläche hinwegzieht, zeigen keinen
wigen Schnee und noch weniger Gletscher, aber sie sind nur
wenige Wochen im Jahre vom Schnee entblößt, und sind nur
höchstens mit weißen Moosen, der letzten Spur der Vege-
ation, bedeckt. Dennoch ist der Winter am Nordkap fast
nicht strenger als in Stockholm, dessen mittlere Jahrestem-
peratur doch 10 Grad Wärme beträgt [70]), und niemals friert
der Boden in Finnmarken so durch, als wie es in Sibirien
und dem nördlichen Amerika der Fall ist. Die mittlere Win-
tertemperatur auf den finnmärkischen Inseln scheint nicht über
) Grad Kälte zu sinken, während in weit südlichern Regionen
wie schon zu Altengaard und zu Uleäborg in Finnland das
Quecksilber jährlich dem Erfrieren nahe ist. Die Winter sind
emnach weniger gefürchtet wegen der Kälte als wegen der
Stürme, und deren Wuth geht über alle Beschreibung. Von
Westen und von Nordwesten her stürzen sie rasend von den
Berghöhen herunter, alles bewegt sich, kein Laut kann sich
egen das Toben und Brausen erheben, keine menschliche
Stimme ist hörbar. In dumpfer Erwartung sucht man mit
oppelten Kleidern und Pelzwerk der Kälte zu widerstehen,
ein Feuer brennt, und nur mit Mühe erhält sich das zitternde
Haus. Solcher Zustand hält oft Tage lang an. Dagegen
nd die einzig zweckmäßigen Wohnungen Erdhütten, die mit
Gras bewachsen kleinen Hügeln gleichen, es sind Tungusen

---

[70]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 7.

Wohnungen, wie sie Buch nennt, oder wie die Gammer d
Finnen. Die Natur hat hier die Normannen zu diesem trog
dytischen Leben gezwungen in einem Lande, wo es an al
Feuerung fehlt, und man nur in der Erde gegen die Orka
und die Kälte Schutz findet [71]). Die Stürme erscheinen g
wöhnlich, wenn die Sonne wieder anfängt sich zu erheb
aber merkwürdigerweise vermindern sie sich stets mit Einbru
der Nacht und sind die Nacht hindurch schwächer, währe
sie mit Tagesanbruch mit gleicher Furchtbarkeit zurückkehr
Diese gewaltsame Unruhe des Winters ist überall dem Me
um Finnmarken eigen [72]).

Nichts desto weniger sind diese Regionen bewohnt v
Normannen und von Finnen und Lappen. Der reiche Fisc
fang der Gestade Finnmarkens hat seit langen Zeiten die B
völkerung hergezogen, und hat selbst diese Gebiete zu ein
Gegenstand des Kampfes zwischen Dänen (Normannen), Schw
den und Russen seit alter Zeit gemacht. Klar wie Krystall
hier das Meer und sehr salzig, nur in den innersten Bucht
friert es zu, und Eisschollen entdeckt man nur erst viele Meil
nördlich vom Nordkap. In diesem Meere tummeln sich m
eine Menge von Haien und Wallfischen, von Schollen, Do
schen, Heringen und andern Fischen, während alle ins Eisme
gehenden Flüsse durch ihren Reichthum an Lachsen ausgezeichn
sind. Unter den Fischerplätzen auf den finnmärkischen Insel
erscheint als Hauptmittelpunkt Hammerfest, welches neb
Tromsöe und Wardöehus, auf der Insel Wardöe an der Oe
nung des Warangerfjords gelegen, im Jahre 1787 mit d
Vorrechten von Städten und Stapelplätzen ausgestattet wurd
Man bestimmte Hammerfest zum Stapelplatz von West-Fin
marken, und hoffte einen großen Theil des nordrussischen Ha
dels besonders von Archangel hierher zu ziehen, da das Me
am Nordkap stets offen bleibt und auch die Fiorde von Fin
marken niemals zufrieren, während sich doch das weiße Me
auf viele Monate mit Eis belegt und den Handel Archange

71) Buch, Reise II. S. 69.
72) Buch, Reise II. S. 73, 76, 78, 79, 91, 92.

…f geraume Zeit unterbricht. Aber um ein solches Emporium … werden, müßte der Ort doch mehr Bequemlichkeiten und …ülfsmittel darbieten als blos ein offenes Wasser. Der Ha…n ist zwar nur klein aber gut, er faßt drei bis vier Schiffe …quem und auch sicher im Winter, und sie ankern in einer …iefe von 16 bis 18 Klaftern [73]).

Unter den Fremden sind es besonders die Russen, welche …n Hafen von Hammerfest besuchen zum Ankauf der von den …ewohnern Finnmarkens gefangenen Fische, und der Handel …it ihnen ist eine große Wohlthat und Bereicherung für das …nd. Sie bringen Mehl und andere Lebensbedürfnisse von …rchangel, und vertauschen dieselben gegen die Fische, die von …er verschiedenartig zubereitet bis nach Petersburg verführt …erden. Erst seit dem Jahre 1742 fingen die Russen an, die …nmärkischen Küsten zu befahren und in den Fiorden Fische … kaufen oder zu fangen, und da nachmals nach Aufhebung …r Handelskompagnie zu Bergen seit dem Jahre 1789 der …andel nach Finnmarken ganz frei gegeben wurde, so erhielten …n auch die Russen erst das bestimmte Recht hier Handel zu …treiben. Seitdem hat sich ihr Besuch so vermehrt, daß …e Fiorde und Küsten dieses Meeres im Juli und August von …hrern Tausend kleinen russischen Fahrzeugen besetzt sind. Die …ätigkeit und Betriebsamkeit der Russen in diesen Gebieten … in der That bewunderungswürdig. Nicht nur Finnmarken …rd von ihnen mit Mehl zur Genüge versorgt, sondern es …d auch soviel eingeführt, daß selbst in frühern Zeiten die …ische Hauptstadt wieder von dem armen Finnmarken aus … diesem russischen Produkte versehen werden konnte. Ueber…s kaufen die Russen nicht allein die Fische, sondern fangen … auch selbst, und das mit ganz anderm Erfolge als die Ein…hner des Landes, so daß letztere sich schon über den Fort…g der Russen beklagen und sich in ihrer Thätigkeit und …m Gebiet für beeinträchtigt halten [74]). Wirklich scheint … ganze Küste von Finnmarken es nur der kleinen Festung

[73]) Buch, Reise II. S. 38 bis 40.
[74]) Buch, Reise II. S. 47 bis 55.

Wardöehus zu verdanken, daß sie noch nicht eine russische P vinz geworden ist, und sie ist durch ihre Weltstellung, wie sc die ältere Geschichte der Normannen beweiset, auf Archan und das Mündungsland der Dwina mehr als auf irgend anderes Gebiet hingewiesen. So wie die Normannen einst Gestadelandschaften des weißen Meeres, Kola und Kanda verloren, und wie sie in neuern Zeiten die drei Distrikte Nei Pasvig und Peise, im Süden des Warangerfjord gelegen von dem Ausfluß des Enara-Sees durchströmt, zum T verloren haben, so kann auch einst ganz Finnmarken, wohl grade nicht zum Nachtheil des Landes, für Norwe verloren gehen.

Hätten die Russen früher bei ihren Einbrüchen in Karel Finnland und Finnmarken [75]) während des dreizehnten vierzehnten Jahrhunderts, als in den skandinavischen Rei Verwirrung herrschte und der schwarze Tod (Diger Död) Gebiete von Halogaland und Finnmarken entvölkerte, auf Eroberungen gedacht und Befestigungen dort angelegt wie Ladoga-See, so hätten Norwegens Grenzen wohl nie wie das Nordkap erreicht. Aber was die Russen versäumten, thaten endlich die Normannen selbst. Sie bauten ein klei Kastell auf Aaröe im Altenfjord und nannten es Altenh und da auch dies nur den westlichen Theil, nicht Ost-Fi marken beschützte, so ward endlich Wardöehus angelegt jener Ort wieder verlassen. Wann dies geschah ist nicht kannt, doch stand Wardöehus schon im funfzehnten Jahrhund denn als der russische Gesandte Gregor Istoma im Jahre 1 von Moskau aus über Archangel und durch Finnmarken Dänemark reisete [76]), fand er schon auf dem äußersten gebirge das Schloß Barthus mit einer normännischen satzung. Noch konnte man also Finnmarken bis nach Gand hin behaupten, aber die Ankunft der Engländer im wei Meere und die Gründung Archangels gaben nun jener Geg

---

[75]) Sim. v. Salingen, Bericht von der Landschaft Lappia Jahre 1591, bei Büsching, Magazin für Historie VII. S. 343.

[76]) Herberstein, rerum Moscovit. comment. p. 118.

ine ganz andere Wichtigkeit. Die bisher nur von den Russen äuberisch durchstreiften Küstengebiete auf der Westseite des weißen Neeres wurden jetzt überall mit russischen Ansiedlungen besetzt, irgends hinderten normännische Ortschaften, und nirgends trat ie dänische Regierung in Norwegen den Russen hier in den Veg. So erhob sich Kola als russische Ortschaft am Polarmeere in dem ehemals normännischen Finnmarken, und us den spätern Grenzstreitigkeiten Rußlands mit der dänischen Regierung erhellt, daß Kola schon im Jahre 1582 zu einem esten Punkt mit einer russischen Besatzung gemacht worden var [77]). Es traten also hier die Normannen zurück, und ie abentheuerliche Jugendreise von König Christian IV. von Dänemark und Norwegen im Jahre 1602 nach Wardöehus ind den Gewässern von Kola, um die alte normannische Herrschaft über die Gebiete bis zum weißen Meere wieder herzuellen, konnte, da keine andern politischen Unternehmungen amit verbunden waren, zu nichts führen. Die bis in die neuern Zeiten fortgesetzten Protestationen der dänischen Regierung bei den russischen Bojaren in Kola hatten sich gewissermaßen in einen Huldigungsakt verwandelt, und die damit verknüpften Geschenke glichen fast einem Tribute, den das normännische Finnmarken den jüngern Eroberern in jenem Gebiete darbrachte. In Folge der neuesten Staatsveränderungen wischen dem vereinigten skandinavischen Staate von Schweden ind Norwegen und zwischen Rußland scheint auch dies so ange streitige Verhältniß ausgeglichen zu sein [78]).

Durch Leop. v. Buch's Rückreise aus dem hohen Norden Europas werden wir durch die Mitte Lapplands hindurchgeführt, und lernen die Grenzmark des finnischen Gebietes gegen Skandinavien auf der Strecke von Altengaard nach Torneå oder an der Alten-Elf, wo das Kjölen-Gebirge n seiner großartigen Bildung aufhört, und an der Torneå-Elf entlang genauer kennen. Da der Alten-Strom wegen

[77]) Archiv-Nachrichten von alten Unterhandlungen, welche zwischen em russischen und dänischen Hofe von 1554 bis 1677 gepflogen worden ind, bei Büsching, Magazin für Historie VII. S. 299 bis 336.

[78]) Buch, Reise II. S. 61 bis 63.

der Katarakten, welche er bei dem Durchbruch durch das Ge- birge macht, nicht gänzlich schiffbar ist und auch wegen de wilden Gebirgsnatur an seinen Ufern die Reise an ihm entlan nicht ohne Schwierigkeiten ist, so verläßt man lieber das Alte Thal mit seinem Waldreichthum bei dem Austritt aus de Gebirge und steigt gleich westwärts auf die Höhen hinauf, u die Katarakten-Region zu umgehen. Bald werden die Ficht kleiner und sparsamer und verschwinden bald ganz, währen die Birken häufiger werden. So kommt man bei dem kleine See Gurjajaure vorüber schon in einer Höhe von 844 Fu über dem Meere, also schon etwas über der Region der Fich- ten liegend[79]. In steilen Felswänden stürzt das Gebirg nordwärts ab zum Thale von Altengaard und zeigt in de verheerten Waldungen daselbst die Wuth der winterlichen Or kane, welche sich in den engen zu den Fiorden führenden Fels- gassen brechen.

Von dem See aus steigt das Gebirge weniger steil empor die Thäler erweitern sich, und das Gebirge wird zu einer mo- rastigen Fläche. Nur sparsam zeigen sich nicht hohe Bir- kenbüsche, auch Rennthiermoos bedeckt hier weniger den Boden, kahl und traurig zeigt sich die ganze Natur. Zum letztenmale erblickt man von diesen öden erhabenen Flächen das Nord- meer, wie einen Lichtstrahl, sagt Buch, der plötzlich in der Finsterniß aufsteigt. Man überschreitet den kleinen Fluß Ka- rajoki, einen westlichen Nebenfluß des Alten, in einer Höhe von 1439 Fuß; die Birkenbüsche werden immer dünner und kommen, ohne besonders in den Thälern und Klüften geschützt zu sein, nicht mehr fort. Am zweiten Tage erreichte Buch, ein ganz flaches und dürres Thal aufwärts steigend, die Höhe von Nuppi Vara, an 2494 Fuß über dem Meere, zugleich die größte Höhe des flachen Gebirges, nur an sechs Meilen in grader Richtung südwärts von Altengaard entfernt. Eine meilenweite Aussicht im Umkreise eröffnet sich von hier. Lyn- gens Schneekette zeigt sich, obschon an zehn Meilen entfernt, in langer Reihe am Fiord hin; am Fuße von Nuppi Vara

---

[79]) Buch, Reise II. S. 142.

:ht sich eine lange moorige Fläche gegen Quänangerfjord
:n mit vielen kleinen morastigen Seen besetzt. Alles gewährt
nen öden, traurigen Anblick. Zwar war der Schnee damals,
ls Buch diese Gebiete durchwanderte, im September, schon
inge verschwunden, aber doch zeigte sich die Natur todt und
:starrt. Die Zwergbirke, die treue Gefährtinn auf diesen
Gebirgen, erhielt sich nur in schwachen, kraftlosen Zweigen;
Multebeeren (Rubus chamaemorus) suchen vergebens Früchte
u treiben, sie tragen nur Blätter, und nur hin und wieder
ntwickelt sich krampfhaft eine Frühlingsblüthe im Herbst; ein=
elne sparsame Büsche von Bergweiden scheinen hier mehr dem
nfreundlichen Klima zum Trotz als zur Bedeckung des Bodens
u sein [80]).

Von Nuppi Vara aus gegen das Innere des Landes zu
enkt sich immer mehr das Gebirge, südwärts fällt der Blick
uf eine endlose Fläche, auf welcher die einzelnen Berghö=
en mehr Hügel als Berge zu sein scheinen. Aber nordwärts
ach den Fiorden zu erhebt sich die ganze Masse des Ge=
irges und die höchsten Berge sind grade dort, wo sie zwischen
vei Fiorden eingeengt sind. Dort weiden die Rennthiere der
ier im Sommer nomadisirenden Lappen in einer Höhe von
000 bis 2800 Fuß, und nur selten auf einer Meereshöhe von
600 Fuß. Dagegen stehen die Wintergammen der Lappen
icht über 700 Fuß hoch über dem Meeresspiegel. Es ist dem=
ach eine große Eigenthümlichkeit dieses skandinavischen Gebir=
es, daß die Lappen, je mehr sie sich der See nähern, auch
m so höher ihre Heerden an den Bergen herauftreiben können.
Südwärts gelangt man weiter zu dem langen und schmalen
jolmijaure (Jaure oder Järwi bedeutet in der finnisch=
ppischen Sprache einen See wie Joki einen Fluß), schon ein
albes Tausend Fuß unter jener Höhe, nur noch 2100 Fuß
ber dem Meere. Seine kahlen Ufer tragen noch keine Spur
n Birken, nur Zwergbirken und Bergweiden findet man hier
s zwei bis drei Fuß hohe Sträuche, die sich am Rande der
einen Bäche hinziehen und den Lappen kaum ein dürftiges

[80]) Buch, Reise II. S. 142 bis 144.

Brennmaterial gewähren. Der Sommer ist auf solchen Höh[en] nur sehr kurz, es ist, als wohnte man noch über dem Klost[er] des großen Bernhard hinaus, und schon Anfang Septemb[er] untersagen die sich einstellenden Schneemassen das fernere He[r]vorsprossen der Kräuter und Blumen[81]).

Der Zjolmijaure ergießt sich südwärts in eine Reihe lang gestreckter schmaler Seen, welche flußähnlich unter 69° N. B[r.] nach Osten umbiegt, um die gesammte Wassermasse aller diese[r] mit besondern Namen bezeichneten Seen durch einen gemeinsa[-]men Kanal, Siaberdasjoki genannt, zum Alten-Strom zu führen. Alle diese Seen sind außerordentlich fischreich und sie werden deshalb nicht blos von den Lappen, sonder[n] auch von den Finnen von Kautokeino fleißig besucht. Merk[-]würdig bleibt es immer, daß da, wo kaum ein Reis zur Feue[-]rung gedeiht, wo Wölfe und Bären nur der Rennthiere wege[n] hinkommen, wo fast die ganze vegetative Natur erstarrt is[t,] doch zwei ganz verschiedene Völker die Mittel ihrer Erhaltun[g] und auf so verschiedenen Wegen finden. Die Rennthiere habe[n] Nomaden, die Lappen, in diese Berge gezogen, die unendlich[e] Menge von fischreichen Seen aber feste Ansiedler, die Finnen. Die ganze Umgebung dieser Seenreihe bildet ein weites flaches Gebirgsthal, welches ohne die geringste Felsenbildung zu zeigen mit Morästen und unzähligen kleinen Seen bedeckt ist, und sich südostwärts zum Alten-Strom zu einer weiten hori[-]zontalen Ebene ausbreitet, vielleicht der ersten und einzigen dieser Art vom Nordmeere aus. Es liegt dieselbe noch in einer Höhe von 1550 Fuß über dem Meere, und doch zeigen sich hier schon wieder Birken obwohl nur in kleinen Büschen. Demnach scheint die Birkengrenze in der Nähe von Kauto[-]keino an 1600 ja bis nahe an 1700 Fuß emporzusteigen, und es hat also diese Gegend, einen Grad südlicher als Altengaard gerückt, schon um etwas an Milde des Klimas gewonnen. Die inselartigen Berghöhen, welche auf der Ostseite jener Seen[-]reihe sich entlang ziehen, haben nur eine relative Höhe von

---

81) Buch, Reise II. S. 154, 155.

0 Fuß, also höchstens eine Erhebung von 2000 Fuß über m Meeresspiegel [82]).

Je mehr man nach Südosten hinabsteigt, desto mehr mmt die Birkenvegetation zu, und bald zeigen sich ganze Waldungen von Birken und die Hügelreihen mit hohem Rennthiermoose und Bergweiden bedeckt. So erreicht man en Siaberdasjoki, dessen Breite, Tiefe und große Schnelligkeit eweisen, daß der Strom schon einen weiten Weg gemacht aben müsse, daher ist er im Frühjahr und Herbst auch nur it Mühe zu durchsetzen. Er bildet die Hauptquelle des roßen Alten-Stromes, mit der Freiberger Mulde zu vergleichen, und merkwürdig ist es, daß die Quellen dieses Stromes m Südfuße von Ruppi Vara dem Nordmeere bei Altengaard äher liegen als dem Orte Kautokeino, wohin er sich erst endet, um von da wieder in entgegengesetzter Richtung von Süden nach Norden neben seinem Quellgebiet vorbei sich in en Altenfjord zu ergießen. Diese sonderbare Theilung der Gewässer zwischen Altengaard und Kautokeino zeigt vornehmich, wo der weitere Verlauf des Kjölen-Gebirges zu suchen st, indem dieses unmittelbar an den Gestaden des Eismeeres on der Alten-Elf unterhalb Masi in seiner ganzen Breite urchbrochen wird, und es erhellt hier ganz deutlich, daß wie äufig die Wasserscheidelinie keineswegs auf dem Rücken es Gebirges entlang ziehe, sondern selbst unmittelbar an einem Fuße liegen könne. Von den Ufern des Siaberdasjoki liegt Kautokeino, wo sich die übrigen Quellströme des Alten-Flusses mit jenem unter 69° N. Br. vereinigen und nun rst den Namen Alten-Elf empfangen, nicht mehr fern. Alle Spur von Gebirge ist hier verschwunden, ein offenes flaches Hügelland breitet sich aus, erfüllt mit bewachsenen Morästen nd zahlreichen kleinen Seen. Hier überrascht wieder der Anblick schöner Wiesen und weidender Kühe, es erscheint wieder ine Häuserreihe mit einer Kirche versehen, und man glaubt

---

[82]) Buch, Reise II. S. 166 bis 168.

aus dem öden lappischen Gebirgslande wieder in ein Kultur-land zurückgelangt zu sein [83]).

Der Alten-Strom, dessen Laufe durch das Gebirg Acerbi auf seiner Reise von Kautokeino nach Altengaard folgte, ist wie dieser Reisende sagt, einer der schönsten Flüsse, welch er angetroffen habe. Seine Ufer nach der Vereinigung de verschiedenen Quellströme unterhalb Kautokeino sind hier un da mit Bäumen eingefaßt, zuweilen bestehen sie aus Felsen zuweilen aus dürrem Sande. Den Eintritt in das eigentlich Gebirgsland bezeichnet ein prachtvoller Katarakt, inden sich der Fluß plötzlich zwischen zwei Felsen von einer Höhe von 40 Fuß senkrecht hinabstürzt, wodurch die Schifffahrt au dem Flusse unterbrochen wird. Da müssen die Fahrzeuge über eine halbe Stunde Weges an den Ufern zu Lande fortgezogen werden, bis man die Stelle unter dem Katarakt erreicht, wo der Fluß wieder schiffbar wird. Reißend schnell setzt der Alten von dort seinen Lauf fort bis nach Masi, einer kleinen Kirche, welche im Altenthale ostwärts von der Höhe von Nuppi Vara mitten zwischen dichtem Buschwerk liegt [84]). Unterhalb der einst für eine Lappen Mission errichteten Kirche von Masi beginnt der eigentliche Durchbruch des Alten durch das Gebirge in zahlreichen Krümmungen und mit einer Menge furchtbarer Katarakten, so daß hier der Fluß wieder unschiffbar wird, und die Reisenden nöthigt den Weg zu Lande an seinen Ufern fortzusetzen. Der sehr beschwerliche Weg über die Gebirgshöhen führt durch Dickichte von Birkenbäumen und Zwergbirken und über Moorgründe, welche mit dickem Moose bedeckt sind. Die Fläche des Gebirges fand Acerbi ganz nackt ohne Baumwuchs, die weite Ebene auf demselben auf eine Strecke von drei Meilen bildete einen weiten Teppich von Rennthiermoos, unterbrochen von Sümpfen, Morästen und Teichen und zum Theil noch im Juli bedeckt mit Schneemassen und Wolkennebeln. Die Uebersteigung des Gebirges verursachte große Beschwerde, aber um so überraschender war auch der Anblick

---

[83]) Buch, Reise II. S. 170, 171.

[84]) Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland S. 390.

lf die Landschaft am Nordfuße des Gebirges. Dort zeigte h eine reiche schöne Vegetation, stattliche Bäume und üppiger raswuchs, durch welchen der krystallhelle Alten seine Fluth ihin wälzte, und dessen Laufe Acerbi weiter nach Altengaard lgte [85]).

Kautokeino an der Kautokeino-Elf bei ihrer Verbindung it dem Siaberdasjoki liegt nur noch in einer Höhe von 784 F. ber dem Meere und schon am südöstlichen Abhange des Kjön-Gebirges. Denn wenn auch die Gewässer nach dem Eiseere und nicht nach Schweden herunterlaufen, so kann man och die baltischen Gestade erreichen ohne über das kleinste Gerge zu kommen, während nach Norden zu grade das entgegenesetzte sich zeigt. Kautokeino, von mehrern ansäßigen Familien er finnländischen Kwänen bewohnt und temporär auch von appen, ist ein wichtiger Punkt in diesem Norden. Besonders n Winter ist der Ort und die Umgegend sehr belebt, im Somner öde und wüst. Denn zu jener Zeit halten sich die Finnen nd Lappen hier auf, welche im Sommer theils dem Fischfang n den benachbarten Seen nachgehen, theils mit ihren Heerden omadisiren. Die Jagd auf großen Schneeschuhen gewährt m Winter viele Beschäftigung und dem geschickten Jäger reichichen Gewinn an wilden Rennthieren oder an Vögeln, und ie Lappen haben hier zahlreiche Vorrathshäuser für ihre Pelze, Kleider und Wintergeräthschaften [86]). Alljährlich im Februar ist hier ein lebhafter Markt, wo die Kaufleute aus Torneå und Finnmarken sich einfinden und gegen die bei ihnen einheimischen Produkte die Rennthierhäute und das Pelzwerk der Lappländer eintauschen. Fischfang und Jagd ist aber nicht die einzige Beschäftigung der Bewohner Kautokeinos, denn die finnischen Kwänen haben auch einiges urbares Land, wo Hafer und Gerste gebaut wird [87]). Zwar hört eigentlich schon im südlichen Lappland mit dem 67° N. Br. der Kornbau bei 800 Fuß Meereshöhe auf, doch wird selbst noch zu Enon-

---

[85]) Acerbi, Reise S. 393 bis 400.
[86]) Buch, Reise II. S. 172, 183.
[87]) Acerbi, Reise S. 385.

tekis am Muonio Fluß, zwar einen halben Grad südlicher als Kautokeino, dagegen aber in einer Höhe von 1400 Fuß gelegen, noch etwas Korn gebaut, wenn gleich man nur jedes dritte Jahr daselbst auf reifes Getreide rechnen kann. Indessen bleibt es immer auffallend, daß hier noch Kornbau zu finden ist, wo die mittlere Jahrestemperatur an anderthalb Grad unter dem Gefrierpunkt steht, während in den Schweizer Alpen der Kornbau schon bei 4 und in den süd-amerikanischen Gebirgen schon bei 10 Grad mittlerer Wärme aufhört [88]).

Von Kautokeino aus folgt man der Kautokeino-Elf aufwärts über eine ziemlich ausgedehnte nur von mäßigen Hügeln durchsetzte Ebene. Sie ist mit einer unendlichen Menge kleiner Seen besetzt, welche so aneinander gereiht liegen, als wäre dies Land nicht durch Thäler, sondern durch flache Trichter zerschnitten, deren Boden die Seen jetzt einnehmen. Diese Seen, aus welchen die meisten Quellbäche des Alten ihren Ursprung nehmen, sind außerordentlich reich an Fischen, und deshalb haben sich auch bis hierher die zahlreichen finnischen Kolonisationen verbreitet. Der Hauptfang ist immer auf den Sick (Salmo lavaretus) gerichtet, welcher alle diese Seen belebt, und die Hauptnahrung der finnischen Kwänen bildet. Auch stehen die Fische der Seen in dem Rufe fetter und schmackhafter zu sein als die, welche man aus den Flüssen erhält. Nur erlauben die Flüsse im Frühjahr einen zeitigern Fang als die höher liegenden und später aufgehenden Seen [89]). Südwärts der allmählig aufsteigenden Bergebene folgend erreicht man den Aibijaure, aus welchem der Bojaweckiejoki, oder Pepojovaivi bei Acerbi genannt [90]), als eine der Hauptquellen vom Kautokeino-Flusse sich zur Alten-Elf hinabzieht, und eine halbe Meile weiter gelangt man über einige mit weißem Rennthiermoose bedeckte Hügel zum Jedekejaure, dessen Gewässer einstmals die alte Reichsgrenze zwischen Schweden und Norwegen bezeichneten. Es war eine schöne September Nacht, welche

---

[88]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 11, 12.

[89]) Buch, Reise II. S. 195 bis 197.

[90]) Acerbi, Reise S. 368.

uch dort verbrachte, der helle Vollmond spiegelte sich in dem
uhigen Wasser des Sees, dessen Ufer mit Birkengebüsch um-
tzt waren. Die Landschaft erinnerte ihn an die schönen Seen
i Holstein, und ließ ihn vergessen, daß er sich auf der Was-
erscheidelinie von Lappland befand. Die heitere Sonne des
olgenden Morgens bedeckte das Moos nur für einen Augen-
lick mit leichtem Reif, der bald verschwand. Die Nacht hin-
urch hatte es gar nicht gefroren. Solches Klima in der Mitte
es September und in solcher Breite entfernt den Gedanken
m ewigen Schnee dieser Flächen und an nie unterbrochenen
Winter. Auf den Hügeln rings umher zeigte sich nirgends
ine Spur von Schneeflecken, die Birken zogen sich überall
wie kleine Büsche bis auf die Gipfel und ihr Grün wechselte
überall mit der Weiße des Rennthiermooses darunter [91]). Auch
Acerbi glaubte bei seiner Reise durch diese Gegend im Juli die
Milde des sommerlichen Klimas mit der von Italien vergleichen
zu müssen [92]).

Der Jedeke-See bezeichnet die größte Höhe der Wasserscheidelinie zwischen dem Polarmeere und dem baltischen Meere, grade unter dem $68\frac{1}{2}$ N. Br., oder ein Drittheil der Erstreckung zwischen Altengaard und Torneå von dem erstern Meere und zwei Drittheile von dem letztern entfernt. Denn er liegt in einer Höhe von 1295 Fuß über dem Meere und zwar in einer weiten Ebene, in welcher sich einzelne Höhen wie Jeaurisvara und Salvasvaddo nur mit einer relativen Höhe von 4 bis 500 Fuß mehr als Hügel denn als Berge erheben [93]). Diese mäßig erhabene Wasserscheidelinie, zwischen welcher und dem Kjölen-Gebirge Kautokeino wie in einer muldenförmigen Einsenkung gelegen ist, bezeichnete nach dem jüngsten Grenztraktat zwischen der dänischen und schwedischen Krone vom Jahre 1751 bis auf die neuern Zeiten die Grenze zwischen Norwegen und Schweden; das ehemals zwischen Dänen und Schweden streitige Kautokeino wurde zu Norwegen

[91]) Buch, Reise II. S. 198 bis 200.
[92]) Acerbi, Reise S. 388.
[93]) Buch, Reise II. S. 201.

geschlagen, und die Grenze nach der Wasserscheidelinie und nicht nach dem Gebirgsrücken gezogen [94]). Aber seit dem Frieden von Fredrikshamn vom Jahre 1809 wurde Norwegen hier der Nachbar Rußlands, dessen Gebiet sich seitdem mit einem schmalen Streifen Landes zwischen Norwegen und Schweden westwärts hineindrängt, weil gegen Norwegen die Wasserscheidelinie als Grenzmark beibehalten, gegen Schweden aber der Lauf der Torneå-Elf und des Enontekis-Joki als Grenze festgestellt worden ist [95]).

Der Pala-See (Palajaure), der südliche Grenznachbar des Jedeke, aus dessen Wassern der nach Süden fließende Palajoki seinen Ursprung nimmt, liegt schon auf dem einstmaligen schwedischen Gebiete. Er ist ausgezeichnet durch seinen Fischreichthum und wird daher viel von den schwedischen Finnen besucht, welche hier und in den benachbarten norwegischen Seen den Sommer hindurch fischen und mit dem Eintritt des Winters in ihre Heimath zurückkehren. Zugleich finden sich hier zahlreiche Schaaren kleiner Seeschwalben (Sterna hirundo L.), welche sich von Fischen nähren und durch ihre eigene Jagd die fischreichsten Orte den Fischern anzeigen [96]). Das gesammte Wasserscheidegebiet zwischen beiden Meeren, wo die Quellen der Alten-Elf und Torneå-Elf nebst denen der Tana-Elf einander nahe benachbart liegen, bildet eine weite, flache Hochebene von einer seereichen, sumpfigen und moorigen Oberfläche. Die Moore sind mit Moos bedeckt, welches die Hauptnahrung des Rennthieres bildet; es ist von blaßgelber Farbe, die, je trockner es wird, desto mehr ins Weiße übergeht. Die Regelmäßigkeit seiner Bildung und die Gleichförmigkeit, womit die ganze Oberfläche der Erde bedeckt ist, gewähren einen sehr auffallenden, sonderbaren Anblick; es hat das Ansehn als sei sie mit einem prächtigen Teppich oder mit einer Schneedecke überzogen. Nirgends fanden die Reisenden das Moos in so ungeheurer Menge als wie hier, es war das einzige Pro-

---

[94]) Acerbi, Reise S. 377.

[95]) Jul. v. Hagemeister, Rußlands Territorialvergrößerung von Peter dem Großen bis auf Alexander. Riga 1834. 8. S. 41.

[96]) Acerbi, Reise S. 345.

ukt, welches die Natur mit Vorliebe hervorzubringen schien; s schien hier der König der Gewächse zu sein und unumschränkt über das Pflanzenreich zu herrschen. Unwillkührlich ıdet es den Wanderer zur Ruhe ein, man geht auf demselben ie auf Wolle, und nur die vielen von den wilden Rennthieren emachten Fußsteige gewähren einen festern Pfad. Bald zeigen ich wieder, je mehr man der sanft geneigten Ebene abwärts olgt, die ersten vertrockneten Fichten, die durch einige warme Sommer verleitet, sich zu hoch hinauf gewagt haben, und nirends zeigt sich in diesen Regionen das Moos üppiger, größer nd dichter als da, wo die Kälte den Fichten das weitere Aufeigen verbietet! Diese Kraft und Fülle erhält sich ungefähr is zur obern Birkenregion, etwa 300 Fuß in senkrechter Höhe; weiter hinauf wird das Moos wieder dünner und schwächer, nd von Ferne gesehen scheinen die nackten Steine der Hügel ehr durch als die weiße Moosdecke [97]).

Die eigenthümliche Verbreitung der Moosvegetaion in diesen Theilen Lapplands ist von großem Einfluß auf ie Wanderungen der Lappen. Denn in Schweden hebt sich as Land so sanft von den bottnischen Gestaden, daß man das nsteigen oft nur durch den Lauf der Flüsse erkennt. Die läche verbreitet sich daher viele Meilen weit, ehe sie von der ern Fichtenregion die obere Birkengrenze erreicht hat, und her sind auch viele Meilen mit diesem Moosreichthum becкt. In Norwegen dagegen erheben sich die Berge so schnell, ß sie bald auf sehr kurzen Grundflächen sich bis über die aumvegetation emporschwingen. Dem Moose bleibt zur Auseitung in dem ihm eigenthümlichen Klima nicht Raum genug, d statt wie in Schweden ganze Quadratmeilen zu bedecken, det es hier oft nicht halbe Meilen zwischen den Fichten und rken, und auch dann nur in eng umschlossenen Thälern. shalb können sich Rennthier-Lappen niemals in Norwegen alten, sie würden aber auch in Schweden allein nicht gehen, könnten sie nicht jährlich die Berge an der norwegin Seeküste besuchen. Denn in Schweden ist selten die

[97]) Buch, Reise II. S. 211, 212. Acerbi, Reise S. 338, 339.

Fläche hoch genug, um die Rennthiere gegen die Wärme und gegen die Insektenplage des Sommers zu schützen, mit der auch alle Reisenden so viel zu kämpfen haben. Die Thiere würden verkommen, wenn die Berghöhen Norwegens ihnen nicht Gelegenheit gäben, selbst in den wärmsten Monaten des Jahres Schnee zu erreichen. Das Rennthiermoos ist aber in seiner Natur unendlich viel biegsamer als das Rennthier, das es ernährt. Verliert es auch in den Fichtenwaldungen etwas von dem frohen Wuchs zwischen den Birkbüschen der Höhen, so bleibt es doch immer noch, und selbst sehr weit südwärts, die vornehmste und auffallendste Bedeckung des Bodens. Man hat in dem schwedischen Westerbottn und in Jemtland schon lange das Gebiet der Rennthiere verlassen, wenn noch immer Rennthiermoos die nackten Klippen in den Wäldern überzieht. Ja es verbreitet sich bis nach Stockholm hin und es ist selbst den Felshöhen von Schonen nicht fremd, wo ein Rennthier kaum einige Jahre aushalten würde [98]). Neben diesem Rennthiermoose zeigt sich hier aber auch noch die Angelikapflanze oder Engelswurzel, eines der vorzüglichsten und leckersten Produkte des Nordens, welches gleich dem Löffelkraut (Cochlearia) an den Seegestaden Finnmarkens für das vorzüglichste antiskorbutische Mittel gehalten wird; es ist eine Lieblingsspeise der Lappen, dem sie auch vornehmlich ihre Gesundheit verdanken [99]).

Um den nächsten Ort auf der Südseite der Wasserscheide, Lippajärfwi, zu erreichen, muß man den Palajoki durchsetzen, welcher zur Muonio-Elf hinabführt. Buch fand ihn, da er eben durch Regen angeschwellt war, an zehn Klafter breit bei einer mittlern Tiefe von acht Fuß, so daß er nur auf einem Flosse überschritten werden konnte. Seine Ufer sind ziemlich hoch, nicht felsig, von Weiden, Birken und Rennthiermoos versteckt, und nirgends zeigt sich Gebirgsbildung. Von nun an standen die Fichten dichter und wurden bald zum Walde, und so gelangt man zu dem kleinen von Ackerfeldern umgebe-

[98]) Buch, Reise II. S. 213, 214.
[99]) Acerbi, Reise S. 356.

en Ort Lippajärfwi. Zu seiner Seite erheben sich die uschigen Abhänge des Lippivara, des höchsten Berges der Gegend, der den Wanderern durch die weiten Moor- und Moosflächen als Wegweiser dient; er ist am Fuß mit Fichten nd bis zum Gipfel hinauf mit Birken bedeckt, und erhebt ich auf der Ebene von Lippajärfwi, die eine Meereshöhe von 200 Fuß hat, mit einer relat. Höhe von 600 Fuß. Die hier eginnende Fichtenwaldung verräth aber auch durch ihr ränkliches, trauriges Aussehn deutlich genug die Mühe sich uf dieser Höhe und in diesem Klima zu erhalten. Dennoch vird hier Ackerbau getrieben, obgleich der Hafer nicht immer geräth und fast nur versuchsweise angepflanzt wird. Lippajärfwi, eine finnische Ansiedlung, jetzt auf russischem Gebiete gelegen, ist neben dem benachbarten Enontekis wohl die höchste este Wohnung in diesen Breiten und der höchste Ort, wo och Hafer angebaut wird[100]). Nur allmählig senkt sich die Landschaft südwärts und man erreicht, dem Palajoki folgend, der durch Wiesen von Birken und Ellern umsäumt dahin fließt und einige kleine Fälle bildet, wenige Meilen unterhalb den Ort Palajoensuu an der Einmündung des Palajoki in den von Nordwest kommenden Enontekisjoki, wonach der Ort auch benannt ist, denn Suu bedeutet in der finnisch-lappischen Sprache eine Mündung. Palajoensuu liegt nur noch in einer Höhe von 1000 Fuß über dem Meere, und von hier aus folgt man der heutigen russisch-schwedischen Grenze an der Muonio-Elf, wie der vereinigte Pala- und Enontekis-Fluß genannt wird, und der Torneå-Elf abwärts bis zum Meere noch auf eine Strecke von 40 Meilen. Die Fichtenwälder sind hier schon völlig n Flor und vermögen schon gutes Brennholz zu liefern. Hier eigt sich wieder Altens Klima, und was Palajoensuu an Wärme durch seine hohe Lage verliert, das hat es durch die südlichere Breite gewonnen[1]). Von hier an rechnete auch Acerbi bei einer Reise von Süden nach Norden den Anfang Lapplands, bis hierher traf er überall dieselben Naturverhältnisse

[100]) Buch, Reise II. S. 216, 217.

[1]) Buch, Reise II. S. 221.

in kataraktenreichen Flüssen, in Seen, Sümpfen und Wäldern bestehend, jenseits aber begann mit dem Nomadenleben der Lappen das Gebiet der waldlosen, aber moosreichen Hochflächen [2]).

Ueber eine Menge kleiner Kataraktenstürzt sich die Muonio-Elf hinab und einige Meilen abwärts erreicht man bei dem Orte Songa Muotka die ersten Tannen in einer Meereshöhe von 800 Fuß, und zwar in einer senkrechten Höhe von 448 Fuß unter den ersten Fichten, wenn gleich in dieser südlichern Breite die Fichten noch volle 728 Fuß *aufsteigen* könnten ehe sie verschwänden. Es zeigt sich hier *eine schnelle* Zunahme der mittlern Temperatur, obschon sich dieselbe südwärts nicht steigert, da die Kälte der Winter mit der Entfernung vom großen Ocean sich vermehrt und fast in gleichem Verhältniß als die Sommer durch die südliche Breite zunehmen. Zwei Meilen unterhalb gelangt man nach Oevre Muonioniska, einem großen Dorf am Hügelufer des Flusses, von Kornfeldern umgeben, der erste bedeutende Ort, den man aus den obern Wüsten erreicht, und eine volle Meile tiefer liegt Neder Muonioniska, durch eine lange Reihe von Wasserfällen von dem erstern getrennt. Sie liegen einen Breitengrad südlicher als Kautokeino und zwei als Altengaard, oder unter dem 68° N. Br. und zwar in einer Meereshöhe von ungefähr 700 Fuß [3]). Die Bewohner beider Ortschaften, welche sämmtlich Finnen sind, nähren sich meistens vom Fischfang und der Jagd, da die Fischerei sehr ergiebig ist und der Ackerbau noch nicht sehr bedeutend. Einige halten sich auch Rennthiere, die sie den Sommer hindurch den Lappen anvertrauen, welche mit ihnen die höhern Bergweiden besuchen. Im August findet hier eine sehr ergiebige Jagd auf Wasserwild statt. Von den niedern Berghöhen auf dem Ostufer neben Muonioniska zeigt sich eine weite Aussicht über die südwärts ausgebreiteten Sumpf- und Moorflächen [4]), durch welche der Strom in zahlreichen Kata-

---

[2]) Acerbi, Reise S. 335.
[3]) Buch, Reise II. S. 224.
[4]) Acerbi, Reise S. 322 bis 330.

kten über die Gneus- und Granittafeln hinweg seinen Lauf :tsetzt um sich mit der Torneå-Elf zu vereinigen.

Denn gleich unterhalb Muonioniska folgt ein gewaltiger, :chtbarer Katarakt, wo das von den Felsen eingeschnürte asser sich schäumend hinabstürzt. Es ist der berühmte Eian- ıika Fall. Die kühnen Finnen wagen nichts desto weniger :f ihren stark gebauten Booten im Kampfe mit der reißenden trömung und der Gewalt der tobenden Wellen auf diesem ,ege hinabzufahren, um die Produkte des Nordens nach Torneå führen. Am Fuße des Falles liegt der einsame Hof Muo- oalusta, schon an 173 Fuß unter Muonioniska und nur eine iertelmeile von demselben entfernt. Von da ab sind die Ufer :r Muonio-Elf schon mit zahlreichen Laubholzwaldungen deckt, aus Birken, Weiden, Ellern und Vogelbeerbäumen stehend, hinter deren dichten Laube die dunkeln Tannen wie gpressen emporsteigen. Hier zeigt sich eine reiche Vegetation, ıs weiße Rennthiermoos verschwindet. In einer reißenden :trömung fließt der Muonio dahin in einer steten Kata- :aktenbildung, gleich den Porogen des Dnepr, also mei- :ens mehr Stromschnellen als wirkliche Wasserfälle [5]). Dennoch : der Strom sehr gefährlich zu befahren, und die Auffahrt eistens so schwierig, daß selbst die Finnen, welche durch alle :eisende durch diese Gebiete als treffliche und unerschrockene ootsfahrer berühmt geworden sind, an vielen Punkten die ahrzeuge zu Lande durch die Sümpfe und durch die Dickichte ›n Tannen und Fichten hinaufschleppen, um den Katarakten ıszuweichen [6]). Der bedeutende Fall des Stromes zeigt h darin, daß der etwas oberhalb Kolare gelegene Ort Houki ıter $67\frac{1}{2}^{0}$ N. Br. schon über 300 Fuß unter Muonioniska er in einer Meereshöhe von nur 390 Fuß liegt, und diese nehmende Senkung des Bodens gegen den Meeresspiegel be- kundet sich auch durch eine größere Milde des Klimas ıd eine weit reichere Vegetation im Verhältniß zu dem

[5]) Buch, Reise II. S. 232.

[6]) Acerbi, Reise S. 312 bis 317.

nur einen halben Breitengrad nördlicher gelegenen Muonio-niska [7]).

Ueber das finnische Dorf Kolare hinaus folgt eine Reih kleinerer Stromschnellen, die Uferlandschaften sind vollkommen eben und reich besetzt mit Birken und andern Laubhölzern welche mit Tannen- und Fichtenwaldungen abwechseln, un der Landschaft ein gefälliges Ansehn geben. Plötzlich stürz dann von Westen her aus dem finstern Walde die große Tor neå-Elf schäumend über Felsen und Klippen hervor. Sie i durch die Felsen so zusammengedrängt, daß sie gegen die Mu nio-Elf nur wie ein Bach erscheint, aber reißend stürzt sie sic in die letztere hinein und verschlingt diesen Muonio bis au den Namen, obschon doch unterhalb nicht der Muonio, son dern der Torneå-Fluß seine Richtung verändert. Die Verei nigung beider Ströme ist bei dem Eisenwerke Kengis unte 67° 10′ N. Br., und schon die Anlagen um Kengis beweisen daß man Lappland verlassen und das schwedische Kulturlan betreten hat. Denn wenn auch Lappland in alten Zeiten bi zur Mündung der Torneå-Elf hinabreichte, so sind doch scho seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts alle Gegenden am untern Torneå-Strome angebaut worden, und wo vormal durch die Wüsten nur einzelne lappische Familien umherzogen da sind jetzt fleißige Finnen mit ihren Haushaltungen angesie delt. Lapplands Grenzen haben sich nordwärts immermeh zurückgezogen und sind endlich bei Muonioniska stehen geblieben Aber es hätte nicht viel gefehlt, daß sie auch noch weiter nord wärts gedrängt wären, wenn nicht die vielen Auswanderunge der Finnen nach Norwegen einen momentanen Stillstand i den Anbau des schwedischen Lappland gebracht hätten [8]). Ken gis Eisenwerke sind sehr alt, obgleich sie sich nie zu eine bedeutenden Höhe haben erheben können. Die Gruben de Werkes liegen acht Meilen höher am Torneå-Flusse herau bei Junos Suvando an den Grenzen von Westerbottn un Lappland, dort steht auch ein Hohofen unter 67½° N. Br., di

---

7) Buch, Reise II. S. 234.
8) Buch, Reise II. S. 236, 225.

nördlichste Hohofen der Welt. Einige Meilen tiefer abwärts an der Torneå-Elf steht noch ein anderer Hohofen bei Torneåfors, der aber nicht immer im Gange ist. Beide wurden schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gebaut, nachdem man den reichen Schatz von Eisenerzen in diesen Gegenden entdeckt hatte. Nur hemmt der schöne und große Wasserfall der Torneå-Elf unmittelbar über Kengis Werk, der auf eine Strecke von 150 Faden mehr denn 60 Fuß beträgt bei einer Breite von 100 Faden, alle Wasserverbindung zwischen den obern und untern Gegenden [9]). Denn es finden sich hier an den schwedisch-lappländischen Grenzen die mächtigsten Ablagerungen von Eisenerzen, die sich zum Theil selbst über die Oberfläche der Erde als Eisenberge erheben, nur ist das dort gewonnene Eisen nicht von vorzüglicher Güte und die weitere Bearbeitung dieser Eisengruben schwierig wegen Holzmangel, und der Transport kaum möglich wegen der reißenden Gewässer jener Gegend [10]).

Das gesammte Gebiet um den untern Torneå-Fluß bis zu den Gestaden der Ostsee, welches meistens aus niedrigen sich nur wenig über den Spiegel des Meeres erhebenden und mit Sümpfen und Waldungen bedeckten Felsplatten besteht, führt seit ältern Zeiten den schwedischen Namen Bottn oder das Bottenland d. h. die Niederung, denn das Wort Bottn entspricht dem deutschen Worte Boden, und bezeichnete daher auch bei den ältern Skandinaviern die beiden großen flachen Golfen des baltischen Meeres gegen Osten und gegen Norden, für welchen letztern sich der Name bis jetzt erhalten hat [11]). Dieses Bottnien bestand aus Osterbottn auf der Ostseite des bottnischen Golfes in Finnland, aus Westerbottn im Westen in Schweden und aus Norrbottn zu beiden Seiten des untern Torneå-Flusses bis gegen Lappland hin, und führte nach seiner ältesten Bevölkerung auch den Namen Kwånland, nach dem westfinnischen Stamme der Kwänen, die sich selbst Kainu-

[9]) Schubert, Reise durch Schweden, Norwegen u. s. w. II. S. 150, 369.

[10]) Buch, Reise II. S. 240 bis 245, 283.

[11]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 444.

laiset und ihr Land Kainun-maa d. h. das Land der Niederländer nennen [12]). Reißend durchsetzt die Torneå-Elf unter beständigen Stürzen und Stromschnellen dieses Gebiet, und man gelangt auf ihr abwärts, schon jenseit des 67° N. Br., nach dem durch zwei Gradmessungen klassisch gewordenen Boden von dem kleinen Orte Pello, wo sich auf der Ostseite des Stromes der Kittisvara erhebt, bis wohin Maupertuis im Jahre 1736 seine Messungen ausdehnte [13]). Doch ist dieser Berg nur eine unbedeutende Höhe, und weit mehr erhebt sich etwas mehr abwärts am Strom auf dessen *westlichem* Ufer neben dem Eisenwerke Svanstein der hohe kegelartig emporsteigende Pullingi in einer Höhe von 932 par. F. über dem Meere oder in einer Höhe von 800 Fuß über Svanstein, wo der Spiegel des Stromes noch an 130 Fuß über dem Niveau seiner Mündung liegt. Er ist gänzlich mit Tannen- und Fichtenwaldungen bedeckt, und diente auch zu einer Station der Gradmessungen [14]). Hier beginnt auch schon wieder das Gebiet der Gartengewächse wie Erbsen, gelbe Rüben, Ertoffeln u. a., die in Kengis nur mit Mühe, in Alten gar nicht gedeihen. Als ein stolzer Strom durchschneidet die Torneå-Elf weiter abwärts unter $66\frac{1}{2}$° N. Br. den Polarkreis bei dem Dorfe Juxengi; ihre Ufer sind überall stark bewohnt, nur mehr abwärts vom Flusse besteht das Land aus dichten Waldungen. Zugleich bezeichnet aber den Eintritt des Stromes in die gemäßigte Zone wieder eine lange Reihe von Katarakten, welche durch große Steine auf dem Bette des Flusses, theils auch durch zahlreiche Klippen, welche über die Oberfläche des Wassers hervorragen, gebildet werden und nicht minder wie mehr oberhalb im Strom eine gefährliche Passage darbieten. Bei den Finnen heißt diese Kataraktenreihe, in deren Beschiffung sie eine große Gewandtheit zeigen, Kattila-Koski [15]).

Bald erreicht man das große Dorf Matarenge mit

[12]) Lehrberg, Untersuchungen über die ältere russische Geschichte S. 149 bis 153.

[13]) Acerbi, Reise S. 298 bis 300.

[14]) Buch, Reise II. S. 249, 250.

[15]) Acerbi, Reise S. 295 bis 297.

der Kirche von Oefver Torneå am rechten Ufer des Stromes in einer sehr reichen Gegend, wo Kornfelder mit Wiesen und Gebüschen abwechseln, und rings umgeben von einem Kranz von Waldbergen. Hier findet sich schon Ueberfluß an Getreide, daß noch etwas nach den mehr nördlichen Gegenden ausgeführt werden kann, doch wird mehr Gerste als Roggen gebaut, und zuweilen vernichten Nachtfröste die reiche Erndte. Ganz vornehmlich wichtig ist aber die Viehzucht, denn die Finnen, welche am ganzen untern Torneå-Strom die Hauptbevölkerung bilden, verstehen sich meisterhaft auf die Behandlung des Viehs ähnlich wie die schwedischen Dalekarlier [16]). Daneben kommt hier noch der bedeutende Lachsfang im Torneå-Flusse in Betracht, zu welchem Behufe bei Ruskola gleich unterhalb Matarenge große Vorkehrungen getroffen sind. Die Fischer rammeln von dem einen Ufer des Flusses bis weit in die Mitte und häufig bis an das andere Ufer ein Pfahlwerk und füllen die Zwischenräume der Pfähle mit Baumzweigen und Netzen, wodurch der Fisch verhindert wird den Strom hinaufzugehen; vor die einzige Oeffnung, die ihm gelassen wird, legen die Fischer ein großes Netz, in welchem er, wenn er hindurchschwimmt, gefangen wird. Sie dürfen jedoch ihr Lax-pata, d. h. Pfahlwerk im Finnischen, nicht länger in den Fluß hineinreichen lassen, als ihnen verstattet ist; denn die Abgabe, die sie davon bezahlen, richtet sich nach dieser Länge so wie auch nach der größern oder geringern Entfernung desselben von der Mündung des Flusses. Denn wer ein solches Pfahlwerk sehr weit oben im Flusse hat, kann natürlich nur diejenigen Lachse fangen, die allen den weiter unterhalb aufgestellten entgangen sind. Dergleichen Pfahlwerke werden immer nur an solchen Orten angelegt, wo der Fluß am unruhigsten und geräuschvollsten ist, und besonders wo er einen Fall bildet. Die Anwohner besitzen eine große Geschicklichkeit, auf diesen Pfahlwerken, welche durch die Gewalt des Stromes beständig

---

[16]) Schubert, Reise durch Schweden, Norwegen u. s. w. II. S. 132, 133, 146.

heftig erschüttert werden, hin und her zu gehen[17]). Die Torneå-Elf ist sehr reich an Lachsen und gehört zu den fischreichsten Flüssen Schwedens. Denn man fängt zu Ruskola täglich an 2 bis 300 Lachse[18]), und bei allen diesen Anstalten zum Fange dieses Fisches in den untern Stromgegenden ist es merkwürdig, wie derselbe doch noch durchschlüpfen kann und in großen Schaaren die Quellströme des Torneå-Flusses bis nach Lappland hinein besucht, wo uns schon Buch das interessante Schauspiel einer nächtlichen Lachsjagd bei dem Schein brennender Fackeln auf den Gewässern der Muonio-Elf bei *Palajoensuu* schildert[19]).

Der Kirche von Oefver Torneå gegenüber erhebt sich am russischen Ufer des Flusses der Berg Avasaxa, wo Maupertuis mit den andern französischen Astronomen in den Jahren 1736 und 1737 die berühmte Gradmessung zwischen hier und Pello anstellte. Es ist eine aus wilden Felsmassen aufgehäufte Berghöhe, rings von Birken- und Tannenwaldungen umgeben, aber mit einem platten und kahlen Gipfel, weshalb er auf die umherliegende große Niederung eine außerordentlich schöne Aussicht gewährt[20]). Er erhebt sich nur an 679 Fuß über den Spiegel des Meeres, aber die Thalebene an seinem Fuße hat selbst nur eine Höhe von 90 Fuß über dem Niveau der Ostsee[21]). Er eignet sich ganz vorzüglich zur Beobachtung der Mitternachtssonne, welches merkwürdige Schauspiel hier am Rande der polarischen Zone der nördlichen Erdhalbkugel von je an so viele Reisende nach der Mündung des Torneå-Stromes geführt hat. Auf Avasaxa ist die Sonne etwa vierzehn Tage lang um die Zeit des Johannis Tages ohne die mindeste Unterbrechung sichtbar, während sie am Fuße des Berges und in Matarenge schon auf einige Minuten und in der Stadt Torneå, welche um einen halben Grad südlicher liegt, fast eine Viertelstunde verschwindet. Westwärts über-

---

17) Acerbi, Reise S. 282.
18) Schubert, Reise II. S. 151.
19) Buch, Reise II. S. 219.
20) Acerbi, Reise S. 291.
21) Buch, Reise II. S. 256.

aut man das schöne angebaute Thal des Torneå-Flusses, rdwärts soll der Blick auf eine Strecke von 12 bis 15 Stunn Weges reichen, wo eine Reihe niedriger Berghöhen den orizont begrenzt, gegen Süden folgt das Auge dem Torneåtrom abwärts in seinem Laufe bis zum Meere über üppige häler, Waldberge und Dörfer, und bei klarer Luft erkennt an die sieben Meilen entfernte Kirche von Neder Torneå am ttnischen Golfe. Die Feier der Johannis Nacht auf dem vasaxa lockt von weit und breit die finnischen Bewohner dier Gegenden hierher, um die schöne von der Sonne erleuchtete lacht unter Musik, Tanz und Spiel zu verbringen; auch wird er Johannis Tag von den Finnen und Schweden kirchlich efeiert [22]).

Das gesammte Gebiet am untern Torneå-Strom von Defver Torneå an bis zum Meere hin ist eine der fruchtbarten, anmuthigsten und bevölkertsten Gegenden Schwevens. Kornfelder wechseln mit lieblichen Wiesen, welche die reichste Vegetation, selbst ellenhohes dichtstehendes Gras schmückt; ein großes Dorf reihet sich an das andere, alle sind von Finnen bewohnt. Diese bilden überhaupt die eigentliche Bevölkerung von Norrbottn und erstrecken sich vom untern Torneå-Flusse noch an fünf Meilen westwärts, von wo an die schwedische Bevölkerung beginnt [23]), wenn gleich auch noch Westerbottn zahlreiche finnische Kolonisationen enthält. Der treffliche Anbau dieser Polargegenden ist eine Folge der Einwanderungen aus dem eigentlichen Finnland. Seit jener französischen Gradmessung und noch mehr seit den letzten Jahrzehnten hat die Kultur unglaubliche Fortschritte gemacht [24]). Da wo noch vor einem Jahrhundert Wüsten und Waldeinöden waren und wo nur wenige Lappen nomadisirend umherstreiften, da sind zahlreiche fleißige Finnländer aus Kajaneborg und Osterbottn eingewandert und haben das Land bebaut. Dies sind die schönsten Eroberungen, welche Schweden auf seinem eigenen Gebiete hat

---

[22]) Schubert, Reise durch Schweden u. s. w. II. S. 133 bis 138.
[23]) Buch, Reise II. S. 279.
[24]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 120.

machen können, und welche dieser Krone einen Ersatz für die verlornen baltischen Landschaften gewähren. Und es sind grade diese Eroberungen für Schweden durch ein Volk gemacht worden, um welches es sich seit mehrern Jahrhunderten die größten Verdienste erworben hatte, durch die Finnländer, die jetzt freilich in ihrem Stammlande von Schweden getrennt und zu dem großen Staate geschlagen worden sind, welcher die zahlreichen andern an der Wolga und am Ural hausenden Stammgenossen dieses Volkes in sich umfaßt[25]). Durch eben dieses Gebiet führt an dem Westufer des Torneå-Stromes entlang von der Stadt Torneå nach Oefver Torneå die seit 1780 angelegte fahrbare Straße, welche nicht nur die einzige in diesem hohen Norden ist, sondern sich auch mit den trefflichsten Chausseen Deutschlands vergleichen kann. Weiter westwärts und nordwärts kann man nur zu Fuß, zu Pferde oder auf Booten fortkommen[26]).

Der Torneå-Fluß, der vom Fuß des Avasaxa auf die Strecke von sieben Meilen bis zum Meere noch ein Gefälle von 90 Fuß hat, bildet daher auch noch in diesem kurzen Laufe mehrere Kataraften. Ungefähr drei Meilen unter Matarenge folgt bei dem Dorfe Korpikyla der erste Fall, wo der Strom sich zwischen schwarzen Felsenplatten auf eine Strecke von 600 Ellen über mehrere Schwellen hinabstürzt. Dieser malerisch gelegene Fall, von Wiesen, Kornfeldern und Waldschluchten umsäumt, führt bei den Finnen den Namen Matkikoski[27]). Nur zwei Meilen unterhalb folgt dann bei dem Dorfe Kuckola, grade unter dem 66° N. Br. gelegen, der letzte Fall nicht weit von der Mündung des Stromes, ein Fall, der nicht sowohl durch seine Höhe als durch die Wassermasse beträchtlich ist und daher ein furchtbares Getöse macht[28]). Der Torneå-Strom, welcher durch seine Länge und Wasserfülle zu den bedeutendsten Strömen des europäischen Nordens gehört,

---

[25]) Buch, Reise II. S. 259 bis 265.

[26]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 132. Acerbi, Reise S. 285.

[27]) Schubert, Reise II. S. 130, 131.

[28]) Schubert a. a. O. II. S. 126.

ildet heut zu Tage zugleich die Grenzmark zwischen dem schwe-ischen und russischen Gebiete, wie die große Naturgrenze wischen Skandinavien und Finnland im weitern Sinne. Aus-gezeichnet durch seinen Lachsreichthum und pittoresk durch seine ahlreichen Katarakten und durch seine Umgebung ist er doch ben wegen jenes Umstandes minder nutzbar für seine Anwoh-ner als er sonst sein würde. Dreimal im Jahre tritt er aus einen Ufern, nehmlich im Frühjahr bei der Schneeschmelze, im Sommer, wenn heftige und plötzliche Regengüsse eintreten, und noch einmal im Herbst, ehe er zufriert. Auf diese drei Ueber-schwemmungen können die Anwohner sicher rechnen. Die größte Breite des Flusses bei einem mittlern Wasserstande beträgt an 900 Ellen vornehmlich von dem Dorfe Wojackala, zwei Meilen von der Mündung gelegen, an, woselbst er sich golfenartig erweitert; gewöhnlich beträgt seine Breite aber nicht mehr als 500 Ellen, und er enthält in seinem untern Laufe viele Inseln, welche den Anwohnern gute Heuschläge gewähren. Seine größte Tiefe ist zehn Ellen und seine geringste, wo er am seichtesten ist, zwei bis fünf Fuß Wasser. Im Winter ist er seiner ganzen Länge nach von den Quellen bis zur Mündung zugefroren, und die Dicke des Eises beträgt fünf, zuweilen auch acht Fuß. Er belegt sich erst im October oder November, und geht im Mai wieder auf [29]).

Die Stadt Torneå an der Mündung des gleichnamigen Flusses ist erst seit der Expedition der französischen Akademiker nach Lappland, um einen Grad der Erde zu messen und da-nach die wahre Gestalt derselben zu bestimmen, aus ihrer vorigen Dunkelheit hervorgetreten und eine berühmte Stadt geworden. Aber die schreckliche Schilderung, welche sie von dem winterlichen Klima dieser Stadt machten und sie dadurch selbst in Verruf brachten, ist durch die neuern Reisenden sehr gemäßigt worden, und sie haben durch den Sommeraufenthalt daselbst, besonders wegen der Johannis-Sonne von Torneå, das Gegenstück dazu geliefert. Torneå, unter 65° 50′ N. Br. gelegen, ward wie alle Städte in Westerbottn und wie so

[29]) Acerbi, Reise S. 308.

viele in Finnland erst 1620 durch König Gustav Adolph angelegt. Eine Kirche und Wohnungen standen aber hier schon seit 1350, denn in diesem Jahre ward die Kirche vom Erzbischofe von Upsala eingeweiht. Wahrscheinlich war es auch ungefähr die Zeit der ersten Ankunft der Schweden in diesem hohen Norden. Der Anbau des Landes scheint ihnen nur langsam geglückt zu sein. Die Finnen kamen ihnen zuvor und mit so viel Thätigkeit, daß es noch jetzt am ganzen Torneå-Flusse nicht einen einzigen schwedischen Bauer giebt. Alles sind Finnen, und die Schweden sind auf die Stadt allein beschränkt [30]). Die Stadt liegt auf einer kleinen Insel mitten im Strom, der sich an anderthalb Meilen von der Stadt in den bottnischen Golf ergießt. Die Insel, oder wie man wegen der Geringfügigkeit des Baches, der sie nach der schwedischen Seite zu begrenzt, ehemals aber ein ansehnlicher Arm des Stromes war, gewöhnlich spricht, die Halbinsel, heißt Svensarde [31]). Die Gegenufer des majestätischen Stromes sind mit zahlreichen Landhäusern und Bauerhöfen bedeckt. Gegen Norden erblickt man eine kleine Anhöhe, auf welcher mehrere Windmühlen stehen und gegen Nordost Wiesengründe und fruchtbare Felder. Von einer dieser Windmühlen pflegen gewöhnlich die Reisenden im Monat Juni die Sonne um Mitternacht zu sehen, aber der Ort, wo man das Schauspiel am besten genießen kann, ist die Kirche von Neder Torneå, die eine Meile von der Stadt auf der Insel Biörkhön liegt. Von hier übersieht man die ganze Umgegend von Torneå und die Stadt selbst, gleichsam auf den Gewässern des Stromes schwimmend [32]). Noch bis gegen Ende September fand Buch hier bei seiner Anwesenheit mildes schönes Herbstwetter, es fror zwar in der Nacht, aber nur wenig, und die ersten Vormittagsstrahlen der Sonne hatten das Eis bald wieder vernichtet. Die Mittagswärme stieg immer bis zu 8 Grad und sank dann allmählig. Die Bäume standen noch in voller Pracht

---

30) Buch, Reise II. S. 274.

31) Schubert, Reise II. S. 156.

32) Acerbi, Reise S. 269.

d hatten nirgends ihre Blätter verloren. Feste Schneebahn tt erst Ende October ein. Der September in Torneå ist ls der October im nördlichen Deutschland, und nur erst seit m Ende des November behauptet hier die Polargegend ihre rstörenden Rechte [33]).

Torneå treibt verhältnißmäßig noch immer einen nicht nbedeutenden Handelsverkehr mit den Produkten des Nordens ie besonders mit Lachs, Rennthierfleisch und Pelzwerk, wo- egen andere Lebensbedürfnisse größtentheils aus Stockholm ingeführt werden müssen. Im Winter fahren die Kaufleute ı ihren Schlitten auf mehrere finnländische Märkte, wo sie en Lappen ihre kostbaren Pelzwerke abkaufen und ihnen statt er Bezahlung Lebensbedürfnisse geben. Mehrere von ihnen ehen bis nach Archangel und bis nach Altengaard [34]). Die Kauffahrtheischiffe, die den bottnischen Golf hinaufsegeln, kön- ıen bis dicht an die Stadt hinanfahren, und vor Alters war Torneå wegen seines trefflichen Hafens berühmt. Aber der Sand, den die See in die nördlichen Gegenden hineintreibt, scheint dem Handel dieser Landschaft sehr nachtheilig zu wer- den, und es ist Thatsache, daß der Hafen von Torneå wie der von Uleåborg mit jedem Jahre an Tiefe des Wassers ab- nehmen, so wie man ein Verseichten aller Busen des bottnischen Golfes und eine Verwandlung derselben in Sümpfe und Wiesen seit einem Jahrhundert wahrgenommen hat [35]).

Das finnische Gebiet.

Die besondern Naturverhältnisse des finnischen Gebietes, dessen Grenzmarken wir bisher kennen gelernt haben, werden aus den obigen Angaben sich wohl bestimmter ergeben als aus allen allgemeinen Beschreibungen dieses Landes, über dessen Inneres uns noch so wenig genügende, speciellere Nachrichten zu Theil geworden sind, und welches noch Schlözer zu seiner

---

[33]) Buch, Reise II. S. 276.
[34]) Acerbi, Reise S. 270.
[35]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 118.

Zeit, und wohl nicht mit Unrecht, das europäische Canad[a] nennen konnte[36]). Ganz Finnland im weitern Sinne besteh[t] aus einer mächtigen, aber nur niedrige, flache Granitpla[t]ten und Granitgeschiebe bildenden Gebirgsmasse, welch[e] mit zahlreichen Seebecken erfüllt und mit ausgedehnte[n] Sumpf- und Schlammmassen überlagert ist[37]). Fa[st] die Hälfte dieses Gebietes besteht aus Wasser, denn der Anbli[ck] der Oberfläche desselben zeigt auf diesem wild zerrissenen Bode[n] ein wunderbares Netz von größern und kleinern Seen, welch[e] in der buntesten Gruppirung größtentheils im Zusammen[-] hange mit einander stehen, und welche wieder durch unnahbar[e] Granitklippen und ungeheure Granittrümmerblöcke vo[n] einander geschieden sind[38]). Nirgends zeigt sich aber eine be[-] stimmte Gebirgsbildung in Ketten und einzelnen Verzweigungen trotz aller Felsenbildung, so wenig wie es hier wahrhafte Fluß[-] bildung giebt bei allem Reichthum an Gewässern und Seen. Nirgends sollen die Felsklippen Finnlands die Höhe von 1200 Fuß überschreiten[39]), während ihre Basis ein niedriges Gra[-] nitplateau von 3, 4 bis 600 Fuß Höhe zu bilden scheint[40]); und so wenig der unter dem Namen Masielka bekannte Bergrücken, welcher sich im Nordosten dieses Gebietes an den Gestaden des weißen Meeres als eine Wasserscheide entlang zieht, als eine Gebirgskette zu betrachten ist, welche dies Ge[-] biet dammartig durchsetzte, so wenig auch die an dem Gestade des bottnischen Golfes oder nach andern Richtungen hindurch[-] ziehenden Bergrücken. Denn jener Masielka, dessen Name in der Sprache der finnischen Karelen, seiner Anwohner, einen Gürtel bezeichnet, ist nur ein schmaler, wenig erhabener und

---

[36]) Schlözer, Briefwechsel historischen und politischen Inhalts. Göttingen 1780. 8. Th. V. Heft 28. S. 228.

[37]) Pallas, neue nordische Beiträge. Petersburg 1781. 8. Th. I S. 133, 136, 144.

[38]) Storch, historische Zeitschrift für Rußland V. S. 109.

[39]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 17.

[40]) Maltebrun, précis de la géographie universelle VI p. 478, 506.

t Sümpfen bedeckter Landrücken [41]), mit dem nord-
ssischen Uwalli vergleichbar. Zuweilen bestehen die die Ge-
isser scheidenden Höhen aus Sandrücken mit Sandhügeln
setzt, welche in langen Ketten fortstreichen, sich hin und wie-
r zu Heiden ausdehnen oder an andern Stellen hoch, schmal
id so steil werden, daß kaum ein Reiter darauf fortkommen
inn [42]).

Rings umher an den umsäumenden Meeren zeigt sich
steilküstenbildung oder schroffer Abfall der Felsplatten
id Klippen zum Meere, und nur hin und wieder findet sich
n aus Sandheiden bestehendes Ufer. Besonders schroff und
eil ist der Abfall südwärts zum finnischen Golfe, wo das zer-
issene klippige Gestade mit seiner Schärenbildung [43]) zwar
em Seefahrer gefährlich ist, aber auch die treffliche Hafen-
üste bildet. Hier bricht die finnische Gebirgsmasse steil ab,
vährend sie sich zum bottnischen Golfe allmähliger senkt [44]).
Nach Westen liegt daher auch das finnische Bottenland,
das Osterbottn, das Land der Kajanen oder Kwänen. Außer
dem allgemeinen Namen Bottn führte aber jener nördliche
Golf des baltischen Meeres den besondern Namen Helsingia-
Bottn nach dem schwedischen Helsingeland, welches das ganze
nördliche Schweden auf der Westseite dieses Golfes umfaßte,
und von dort ist der Name Helsinge auf so viele Lokalitäten
des finnischen Gebietes übertragen worden. Und der östliche
Golf des baltischen Meeres, jetzt nach den finnischen Anwoh-
nern im Allgemeinen benannt, führte bei den ältern Schweden
den Namen Kyriala-Bottn nach dem ost-finnischen Stamme
der Karelen, deren Sitze sich einst bis zur Newa ausdehn-
ten [45]).

Vornehmlich die südöstlichste Seite des finnischen Gebietes
oder das eigentliche Finnland wird von unzähligen meist sehr

---

[41]) Laxmann, physikal. Reise durch einige nord. Statthalterschaften Rußlands bei Pallas, neue nordische Beiträge III. S. 140.

[42]) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 253.

[43]) Maltebrun, précis de la géogr. univ. VI. p. 507.

[44]) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 17.

[45]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 444.

großen Seen durchschnitten, die bald durch einen schmalen Sund, bald durch einen Wasserfall und bald durch einen größern Fluß mit einander in Verbindung stehen; zum Theil sind sie mit Inseln übersäet, und oft glaubt man sich mitten im Lande in eine Küstengegend versetzt. Ueberall bilden die Seen und die mannigfaltigen Krümmungen der Ufer, die bald eben bald mit Wäldern besetzt sind, die schönsten und malerischsten Aussichten. Aber diese Seen sind in Verbindung mit den Sümpfen und Mooren auch für die Kultur des Landes und namentlich für den Ackerbau sehr nachtheilig, denn sie verderben und verschlimmern das Klima durch ihre kalten und ungesunden Ausdünstungen und verwandeln oft die tragbarsten Felder in die gefährlichsten Frostbehälter [46]). Während des ununterbrochenen Winters, der in einigen Gegenden Finnlands zwei Drittheile des Jahres dauert, bleibt aller atmosphärischer Niederschlag im Lande. Die Ströme hören auf zu fließen und frieren nicht selten bis auf den Grund. Der plötzlich einfallende Sommer schmelzt das Eis und den Schnee in großer Schnelligkeit, eine ungeheure Wassermasse entsteht und dringt mit Gewalt hervor. Die gewöhnlichen Ableitungskanäle, die großen und kleinen Ströme, Flüsse und Bäche, reichen nicht hin sie fortzuführen. Das Wasser überschwemmt dann die Ufer, macht Durchschnitte und nimmt Bäume, Erdmassen und Steinhaufen mit fort, die entweder gleich niederfallen oder die Abzugskanäle verstopfen und die Ueberschwemmung vermehren, die sich oft weiter als eine Viertelmeile zu beiden Seiten des Wasserzuges erstreckt. Das Land ist glücklich und hat selbst Vortheil, wenn solche Ueberschwemmung zeitig eintritt und bald vorübergeht; kommt aber der Frühling spät oder bleibt das hohe Wasser mehrere Wochen, vielleicht den ganzen Sommer, so ist nicht nur die Erndte und der Jahrwuchs auf den überschwemmten Feldern verloren, sondern der Boden wird auch so ausgesogen, daß er in vielen Jahren nicht wieder zu einem ergiebigen Ertrage gebracht werden kann. Durch eine Aufräumung der Flüsse und durch eine Verbindung dieser gro-

[46]) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 440.

ı Wasserzüge würde das Land außerordentlich gewinnen, aber Ausführung ist auch äußerst schwierig und kostbar. Kost=re Schleusen und Kanaleinrichtungen sind nicht für Finnland :ignet; die Beschaffenheit der Wasserzüge und Flüsse, welche ;tere aus ununterbrochenen Kataraken bestehen, der kurze ommer, der lange Winter und die starke Kälte sind für lche Anlagen allzu ungünstig [47]).

Nach den vier großen Senkungen des finnischen Gebietes :ch Osten zum Ladoga=See, nach Nordost zum weißen Meere, ıch Süden zum finnischen Golfe und nach Westen zum bott=schen Golfe kann man, um sich in dem Labyrinthe von Seen orientiren, auch vier große Wasserzüge unterscheiden, orunter die gegen Osten und Süden, die Wasserzüge des aimen=Sees und Paijäne=Sees, am wichtigsten sind.

Der Wasserzug des Saimen=Sees entsteht aus einer lenge von Seen, Sümpfen und Zuströmen grade in der Mitte innlands bei der Stadt Kuopio unter dem 63° N. Br., und ese Wassermasse vereinigt sich mit einer andern von Nordosten :rkommenden bei der Stadt Nyslot unter 62° N. Br., wo ıs gesammte Seebecken den Namen Saima führt. Das liveau desselben liegt noch in einer Höhe von 50 Klafter über :m Spiegel der Ostsee [48]). Die ganze Verkettung von Ge=ässern, welche sich südwärts bis nach Wilmanstrand unter 1° N. Br. ausdehnt, beträgt über 40 Meilen; sie ergießt sich)er nicht südwärts bei Wiborg in den finnischen Golf, von elchem sie nur durch einen schmalen Isthmus geschieden ist, ndern ostwärts in den Ladoga=See. Es haben hier zur rößern Bequemlichkeit der Verbindung mehrere Durchschnitte :macht werden können, die Kanäle heißen, aber ohne Schleu=n und hydrotechnische Bauten ausgeführt sind. Die wichtig=:n sind die vier Kanäle von Kutwelentaipol, Kiafen, Kuken=ipol und Telaitaipol, und sie dienen besonders zur Verbindung oischen Wilmanstrand und Nyslot, welche beide Städte e Pole dieses Systemes bilden. Die Seen selbst, die dabei

---

[47]) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 256 bis 258.

[48]) Storch, Materialien zur Kenntniß des russ. Reiches I. S. 495.

benutzt werden, sind voller kleiner Inseln und erfordern we der klippigen Gestade erfahrene Bootsleute. Die hier gebräu lichen Fahrzeuge sind zwei bis fünf Faden lang, gehen ge drei Fuß tief, und tragen eine Last von 300 Pud [49]). A leider hat dies System des Saimen-Sees keine schiffbare Wa verbindung mit dem Ladoga-See, da der Abzugskanal de ben, der Woxa- oder Wuoxen-Fluß, allzu sehr mit Fä überladen ist, um befahren werden zu können. Der meerä liche Saimen-See ist übrigens sehr fischreich, besond reich an Lachsen, Forellen und dem sogenannten Muiku (Sal albula), dessen Rogen eingesalzen und als Kaviar verk wird. Seine Umgebung besteht aus zahlreichen verwittern Granitblöcken, welche sich meistens senkrecht von einan spalten und deren zahllose Trümmer die Gegend von Kare auf der Ostseite des Saimen-Systems recht charakterisi während sie auf der Westseite nicht so häufig gefunden w den [50]).

Der unschiffbare Woxa-Fluß bildet aber nicht fern v seinem Austritt aus dem Saimen-See gegen Südost bei d Dorfe Sitola den prachtvollsten und mächtigsten Wasserf in ganz Finnland, unter dem Namen des Imatra Fall bekannt, dessen ungestümes Wasser niemals von einer Eisde gebändigt wird. Er liegt vier Meilen im Osten von Wilma strand auf dem Wege nach Kexholm, wohin sich der Str weiter unterhalb wieder gegen Nordost umwendet um sich den Ladoga-See einzumünden. Er bildet mitten in einem T kenwalde eine mächtige in Schaum aufgelöste Wasserma welche sich bei einer Breite von 150 bis 200 Faden in ei ununterbrochenen Länge von etwa 300 Ellen in mehrern ni sehr hohen Absätzen, von welchen besonders drei zu untersch den sind, mit einem furchtbaren Krachen und einer sold Gewalt in die Tiefe stürzt, daß am untern Absatz das Wa hoch in die Lüfte zurückgeworfen wird. Die umherliegen aus Granit bestehenden Felsplatten zeigen mehrere runde A

---

[49]) Rußlands Wasserverbindungen S. 233.

[50]) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 529, 5

hlungen, die sich zum Theil zu Cisternen gebildet haben und Spuren früherer Fluthen verrathen [51]). An der Mündung Wuoxen in den Ladoga-See liegt Kexholm, ehemals rela genannt oder Karelgorod d. h. die Festung Kareliens. on dem See aus nach der Stadt muß man anderthalb Werst f dem Wuoxen herauffahren, aber unterhalb der Wasserle müssen die Fahrzeuge halten, und noch eine Werst hat an auf dem Lande zurückzulegen. Der Strom theilt sich hier mehrere Arme und bildet zwei Inseln, auf deren einer die stung und auf der andern die Stadt liegt. Die Umgegend ziemlich öde, es zeigt sich nichts als wildes Gehölz, Sandgel und Steinhaufen [52]).

Das gesammte Gebiet am Woxa-Flusse entlang, in neuern iten das russische Karelien oder das Gouvernement Wirg genannt, bildet nur einen kleinen Theil von dem ursprünghen und eigentlichen Karelien, welches selbst im weitern Umnge als das ältere schwedische Karelien alles Land umfaßte, elches von den finnischen Karelen bewohnt sich von dem aimen-See bis zum Ladoga-See und von dem innern Winkel s finnischen Golfes bis zum weißen Meere ausdehnte. Doch ngen schon frühzeitig, ehe noch die Schweden in den Besitz eses Kareliens oder Ost-Finnlands gelangten, die Küstenndschaften am weißen Meere an die Russen seit deren Auseitung über die untern Dwina Gegenden verloren [53]), und s noch übrige Karelien wurde bald ein Zankapfel zwischen ussen und Schweden, um den an viele Jahrhunderte gestritten orden, und dessen Schicksal erst mit der Entscheidung über nz Finnland entschieden worden ist. Bei den Einwohnern ißt das Land Karjala oder Karjalanmaa, höchst wahreinlich abzuleiten von den finnischen Wörtern Karja (Vieh) d Maa (Land), also ein Land von Hirtenstämmen. Davon ißt aber seit alten Zeiten der westliche Theil am obern Saimenee Sawolax bei den Schweden oder Sawonmaa bei den

51) Schubert a. a. O. III. S. 530.
52) Oserezkowskoi bei Storch, Materialien I. S. 228.
53) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 462.

Karelen [54]), ein Name, den man auf verschiedene jedoch u genügende Weise erklärt hat, und der nach einigen sogar n dem slavischen Namen Sawolotschje zusammenhängen soll [5

Die Stadt **Wiborg**, oder **Somenlinna** d. h. die Finn Burg bei den Einheimischen genannt, ist seit alten Zeiten l Hauptstadt des Landes Karelien. Sie liegt an einer Bucht d finnischen Golfes, deren Ufer aus kahlen Stein= und Sa hügeln bestehen, ist von zwei Seiten mit Wasser umflossen u auf der Landseite von sandigen Ebenen, kleinen Hügeln u Granitfelsen umgeben, die von Bäumen entblößt einen öd Anblick gewähren. Sie liegt nur 140 Werst von der Mündu der Newa entfernt [56]). Die Erbauung Wiborgs durch l Schweden bildet den Schlußstein der Begründung schwedisch Herrschaft in Finnland am Schlusse des dreizehnten Jahrhu derts. Denn das Schloß Wiborg wurde im Jahre 1293 wä rend der Minderjährigkeit des schwedischen Königs Birger v dem Reichsvorsteher **Thorkel Knutson** gegründet und ba darauf auch die Stadt angelegt. Die Veranlassung dazu gab die verheerenden Einbrüche der von den Russen zum Theil au geregten Karelen in die schwedischen Besitzungen am bottnische Golfe, und zugleich bemächtigte sich der schwedische Majo Domus des am Ladoga=See gelegenen Ortes Kexholm, desse nur scheinbar schwedisch klingender Name wohl aus dem fin nischen **Käkissalmi** d. h. Kukkukssund entstanden ist, un befestigte denselben [57]). So wurden Wiborg und Kexholm di beiden Bollwerke und Vormauern der schwedischen Macht i den baltischen Gestadeländern gegen Rußland, und an vie Jahrhunderte lang haben sie auch Schwedens Herrschaft i Finnland gesichert. Die Gegend zwischen beiden Orten war de Schauplatz unzähliger Fehden zwischen Schweden und Russen bei welchen beide ein wechselndes Geschick hatten, aber doc immer den Schweden verblieben. Das Emporkommen Ruß

---

[54]) **Rühs**, Finnland und seine Bewohner S. 374, 369.

[55]) **Strahl**, Geschichte von Rußland. Hamburg 1832. 8. Th. I S. 37.

[56]) **Storch**, Materialien I. S. 505.

[57]) **Rühs**, Finnland S. 42, 43.

ands am Ende des funfzehnten Jahrhunderts unter Iwan I. Basiljewitsch veranlaßte daher auch die Errichtung eines neuen Bollwerkes der schwedischen Herrschaft in Karelien durch die Festung Nyslot, anfangs St. Olofsburg genannt [58]), im Mittelpunkte des Saimen-Systemes im Jahre 1477. Auch erhielt der Friede von Stolbowa im Jahre 1617 noch ganz Karelien mit Ausnahme der Küstenstriche am weißen Meere der schwedischen Krone, und erst der nordische Krieg begründete hier Rußlands Ueberlegenheit über Schweden. Denn Wiborg und Kexholm wurden durch Peter den Großen im Jahre 1710 eingenommen und Nyslot 1714, und wenn letzteres in dem Frieden von Nystad im Jahre 1721 auch wieder an Schweden zurückgegeben ward, so wurde doch Schweden von den Ufern der Newa und von den Gestaden des Ladoga- und Onega-Sees, bis wohin es sich so lange ausgedehnt hatte, zurückgedrängt, und Wiborg und Kexholm fielen an Rußland. So hatten die Russen zuerst festen Fuß in Karelien gefaßt, und schon zwei Decennien später fiel ihnen der größere Theil des noch übrigen Landes zu. In dem für Schweden so nachtheiligen Frieden zu Abo im Jahre 1743 ging auch Nyslot mit den karelischen Städten Wilmanstrand und Friedrichsham an dem Kymmene-Fluß verloren, und erst seitdem erhob sich das im Jahre 1776 gegründete Kuopio in dem noch schwedisch gebliebenen karelischen Sawolax, dessen Hauptstadt dieser Ort zugleich wurde [59]). Dieser letzte Ueberrest von Karelien fiel erst im Jahre 1809 durch den Frieden von Friedrichsham an das russische Reich.

Der Boden von Karelien mit Einschluß von Sawolax besteht zwar meistens aus Sandheiden und Felsmassen, doch sind diese im Allgemeinen mit guter Dammerde überlagert und daher der Ackerkultur günstig, oder sie sind mit Grasteppichen und schönen Laubholzwaldungen bedeckt. Ackerbau und Viehzucht bilden auch die Hauptbeschäftigung der Karelier, und aus Sawolax wird selbst eine beträchtliche Menge Ge-

[58]) Storch, Materialien I. S. 514.
[59]) Rühs, Finnland S. 372.

treide nach Osterbottn und Tawastland ausgeführt; doch bildet grade letzteres das finnische Ackerbauland, wie ersteres das Land der finnischen Viehzucht. Dazu gewährt der Fischfang in den fischreichen Seen den Kareliern reichliche Nahrung, und da in der winterlichen Jahreszeit große Schaaren von wilden Rennthieren aus dem russischen Lappland nach Süden wandern und sich auf den Seen im nördlichen Sawolax zerstreuen, so gewähren diese so nutzbaren Thiere eine sehr einträgliche Jagd [60]).

Der Wasserzug des Paijäne-Sees, welcher einen großen Theil der finnischen Gewässer unmittelbar gegen Süden zum gleichnamigen Golf führt, entsteht wie der ihm im Osten benachbarte Wasserzug des Saimen aus zahlreichen Seen, Sümpfen und Zuströmen unter 63° N. Br. zwischen den Städten Kuopio im Osten und Wasa an der bottnischen Küste im Westen, und er zieht sich im Parallelismus mit dem vorigen gegen Süden oder Südost hinab. Der gemeinsame Abzugskanal der Gewässer dieses Seensystemes unter 61° N. Br., also im Parallel der Woxa-Mündung bei Kexholm, ist der Kymmene-Fluß, welcher anfangs den Namen Keltis führt, und nach einem Laufe von 200 Werst sich durch sechs verschiedene Ausflüsse in den finnischen Golf ergießt. Der Kymmene hat meistens eine Breite von 40 bis 50 Faden und im Durchschnitt eine Tiefe von 8 bis 10 Klafter, an den tiefsten Stellen aber 20 bis 25 Faden [61]). Dennoch ist der Strom nicht schiffbar wegen mehrerer in ihm befindlicher Wasserfälle. Darunter ist am ausgezeichnetsten der bei Högfors, wo man den östlichsten Hauptarm des Stromes auf der Straße von Lovisa nach Friedrichsham überschreitet. Dort stürzt sich der Kymmene von einer Höhe von zehn Ellen in zwei Hauptabsätzen herab [62]). An seiner Mündung gewährt er einen sehr reichen Lachsfang und hat überdies Ueberfluß an Fischen aller Art. Der Kymmene scheidet die beiden Landschaften Karelien im Osten und

---

[60]) Rühs a. a. O. S. 370, 375.
[61]) Storch, Materialien I. S. 496.
[62]) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 491.

Tawastland im Westen, welches letztere sich um seine Quellseen, das Paijäne=System, ausbreitet. Ostwärts von seiner Mündung auf der karelischen Seite liegt Fredrikshamn (Friedrichsham), eine Hafenstadt, benannt nach dem schwedischen Könige Friedrich, welcher sie nach ihrer Zerstörung im nordischen Kriege wieder erbaute, denn früher hieß sie Weckelax nach dem Golfe Wehka=Lachti, an welchem sie liegt[63]). Der hier geschlossene Friede war es, welcher der schwedischen Krone ihr ältestes Kolonialland raubte.

Westwärts vom Paijäne=See liegt noch eine dritte kleinere Gruppe von Seen bei den Städten Tammerfors und Tawastehus; durch verschiedene engere und weitere natürliche Kanäle stehen sie mit einander in Verbindung, durchbrechen in mehrern Katarakten den schmalen westwärts vorgelagerten Landrücken, und ergießen ihre Gewässer durch den nicht bedeutenden Kumo=Fluß bei Björneborg in den bottnischen Golf[64]). Sonst findet sich von Abo bis nach Wasa oder vom 61 bis 63° N. Br. nur eine Reihe kleiner Küstenflüsse. Das um die Seegruppe des Paijäne herumgelagerte Gebiet ist das sogenannte Tawastaland, welches im weitern Sinne die gesammte Südwestecke Finnlands umfassend im Gegensatz von Karelien als West=Finnland bezeichnet werden muß. Bei den einheimischen Finnen führt das Land den Namen Hämeh oder Hämenmaa d. h. das Land der Hämen (Jemen oder Jamen bei Nestor), und sie selbst nennen sich Hämelaiset, während sie von den Schweden Tawasten genannt werden[65]). Von diesem Tawastaland wurden aber frühzeitig seit dem Eindringen der Schweden und seit ihren Eroberungsversuchen in Finnland das westliche und südliche Küstengebiet getrennt. Ersteres, eine vielfach zerrissene klippige und schärenreiche Gestadelandschaft und der schwedischen Küste am meisten benachbart, von wo die vielen Alands Inseln einen leichten Uebergang gewähren, war die erste Eroberung der Schweden in Finnland,

---

63) Storch, Materialien I. S. 519.
64) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 254.
65) Lehrberg, Untersuchungen S. 153, 154.

es blieb auch das im engsten Sinne sogenannte Finnland; bei den Finnen selbst war hier der Name Satakunda üblich. Das südliche Küstengebiet von Tawastland, die nächste Eroberung der Schweden, erhielt gleichfalls den besondern Namen Nyland, ostwärts bis zur Kymmene-Elf ausgedehnt, und wurde seitdem auf eine entsprechende Weise von den einheimischen Bewohnern Uusimaa d. h. das neue Land genannt[66]). Die beiden Landschaften Satakunda und Uusimaa bilden auch die ältesten Kolonialländer der Schweden in Tawastland, dort sind die einheimischen Tawasten theils zurückgedrängt, theils in die Schweden aufgegangen und schwedische Bevölkerung ist noch jetzt die vorherrschende an dem gesammten südwestlichen Küstengebiete Finnlands von Alt-Karleby am bottnischen Golf, im Norden von Wasa, bis zur Mündung des Kymmene am finnischen Golf. Selbst zahlreiche deutsche Familien leben daselbst vornehmlich in Abo, und noch pflegt man zum Beweise der frühern Handelsthätigkeit der norddeutschen Seestädte nach dem schwedischen Koloniallande in Finnland die Deutschen Saxalaiset und jeden Großhändler Sax zu bezeichnen[67]).

Die Stadt Abo, an der Südwestecke Finnlands in dem eigentlichen Finnland gelegen, ist zugleich die Hauptstadt von dem gesammten ehemals den Schweden gehörigen finnischen Gebiete. Abo, oder Turku bei den Finnen genannt, vermuthlich von dem schwedischen Worte Torg d. h. ein Markt, liegt an einer Landspitze, die von dem bottnischen und finnischen Golf gebildet wird, an dem kleinen Küstenflusse Aura (Aurajoki), der in einer Breite von 60 bis 100 Ellen durch die Stadt fließt. Sie ist fast auf allen Seiten von hohen Bergen und Anhöhen umgeben, und die Ufer bestehen zum Theil aus nackten Felsen, wo aber doch einige Gartenanlagen angebracht sind[68]). Das Schloß Abo oder Abohus liegt am Ausfluß des Aurajoki ins Meer auf einer Landspitze und ist auf drei Seiten vom Wasser umgeben; es ist die älteste Festung

---

[66]) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 381, 389.
[67]) Schlözer, Briefwechsel V. S. 239.
[68]) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 432.

des Landes, auch befindet sich daselbst ein Hafen für eine Abtheilung der Schärenflotte [69]). Die Gründung des Schlosses von Abo fällt in die Zeit der ersten großen Unternehmung der Schweden nach Finnland, als König Erich der Heilige im Jahre 1156 seinen Kreuzzug zur Bekehrung und Unterwerfung der heidnischen Finnen, besonders der Tawasten, unternahm. Die Ueberfälle und Verheerungen der Karelen und Tawasten in Verbindung mit den ihnen stammverwandten Ingern und Esthen auf der Südseite des finnischen Golfes, welche sie gegen die schwedischen Kolonien in Nyland anrichteten, veranlaßten ein Jahrhundert später neue kriegerische Unternehmungen der Schweden, um den frühern Besitzungen einen größern Umfang und dadurch höhere Sicherheit zu geben. Der schwedische Major Domus (Jarl) Birger besiegte die Tawasten, zwang sie zur Taufe und unterwarf alles Land bis zum Paijäne-See. Zugleich erfolgte damals, im Jahre 1250, zur Sicherung des eroberten Gebietes die Anlegung des Schlosses Tawastehus oder Tawasteborg auch Kroneborg genannt, bei den Tawasten selbst Hämelinna [70]). Neben diesem noch jetzt in ziemlich gutem Zustande befindlichen festen Schlosse erhob sich grade vier Jahrhunderte später die Stadt Tawastehus, Hämenkaupungi bei den Finnen genannt, 22 Meilen von Abo, in einer sehr angenehmen Lage an einem See. Doch wurde sie nachmals, im Jahre 1778, nach einer andern Stelle, einige tausend Schritt südlicher von dem Schlosse verlegt und sehr schön und regelmäßig aufgeführt [71]).

Aber weder Abo noch Tawastehus haben die Rolle einer Hauptstadt in dem finnischen Gebiete oder auch in Tawastaland im weitern Sinne behaupten können, und wenn auch Abo als Seestadt und bei seiner Lage gegen Schweden bis auf die neueste Zeit der politische Mittelpunkt des Landes blieb, so mußte seit der Vereinigung Finnlands mit Rußland die Stadt Helsingfors den Preis davon tragen, welche mit dem benach-

---

69) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 390, 395.

70) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 142, 152. Vergl. Rühs, Finnland S. 33, 40.

71) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 537.

barten Sveaborg schon früher der Hauptwaffenplatz für Finnland war[72]). Helsingfors, schon durch seinen Namen auf eine altschwedische Kolonie aus Helsingeland in Schweden hinweisend, obschon erst durch Gustav Wasa begründet, liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden von Nyland auf einer ziemlich breiten Landspitze, wodurch sie zwei tiefe und sichere Hafen erhält, und diese werden geschützt durch das Kastell Sveaborg, welches im Jahr 1749 erbaut und auf sieben meistens mit einander verbundenen, ehemals Wargskär genannten Inseln, eine halbe Meile südlich von der Stadt liegt. Sveaborg war der große Kriegshafen Schwedens in Finnland und das Hauptbollwerk dieses Landes nach dem Frieden von Abo, dessen Bedeutung jedoch in neuern Zeiten unter russischer Herrschaft nicht mehr dieselbe sein konnte[73]).

Tawastland im engern Sinne oder das binnenländische West-Finnland ist nach dem Laufe der Gewässer zu schließen die erhabenste Mitte des finnischen Gebietes und ist um den obern Paijäne-See von erhabenen Berggruppen erfüllt; nur nach Süden zu ist es mehr eben und flach, obschon auch noch die Küstengebiete von Satakunda und Uusimaa von niedern Berghöhen und Klippenzügen durchsetzt sind. Das innere Tawastland ist sehr fruchtbar, und so schlecht der Ackerbau auch betrieben wird, so wird doch so viel Getreide gewonnen als die Bewohner gebrauchen, und es kann noch ein ansehnlicher Ueberschuß ausgeführt werden. Auch die Gegend um die alte Hauptstadt Abo ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Vornehmlich ist aber schon seit alter Zeit die Landschaft Nyland trefflich bebaut und die Kornkammer Finnlands zu nennen[74]). Auch die Weide ist gut im innern Tawastland, und die Viehzucht gehört zu den hauptsächlichsten Nahrungszweigen der Tawasten wie der Karelen. Ueberdies gewährt die Jagd wie die fischreichen Seen und dann der Waldreichthum, der sich um den Paijäne-See findet, den Be-

---

[72]) Rühs, Finnland S. 386.

[73]) Schubert, Reise III. S. 456 bis 461.

[74]) Rühs, Finnland S. 377, 381. Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 455, 533, 534.

wohnern mancherlei Mittel der Thätigkeit, und sie bilden durch den daraus gewonnenen Nutzen eine reichliche Quelle des Unterhaltes.

Der dritte große Wasserzug des finnischen Gebietes, welcher zugleich mehr die Natur eines Flusses hat, ist der der zum bottnischen Golfe gerichteten Uleå-Elf, des Hauptstromes der Landschaft Osterbotten. Dieser Uleå-Strom hat ein mit den beiden andern Wasserzügen gemeinsames Quellgebiet, denn er entsteht aus der erhabenen sumpf- und seenreichen Gegend im Nordosten von Kuopio unter 64° N. Br., und er durchsetzt von dort in nordwestlicher Richtung die flachen osterbottnischen Felsniederungen bis zu seiner Ausmündung in jenen Golf bei der nach ihm benannten Stadt. In seinem mittlern Laufe geht er bei der Stadt Kajana vorüber, welche gleichzeitig mit der Stadt Tawastehus erst im Jahre 1650 gegründet wurde, nachdem schon ein halbes Jahrhundert früher daselbst das Schloß Kajanaborg angelegt war, welches aber im nordischen Kriege größtentheils zerstört und seitdem nicht wieder hergestellt worden ist. Gleich unterhalb Kajana ergießt sich der Strom in den großen Uleå-träsk oder Uleå-See, welcher der bedeutendste und mit Felsinseln erfüllte See von Osterbottn ist. So wichtig die Uleå-Elf auch den Bewohnern von Kajana für den Waarentransport zum Meere ist, so ist sie doch sehr beschwerlich wegen mehrerer Katarakten, worunter besonders der Pyhäkoski ausgezeichnet ist, indem sich hier der Strom auf eine Strecke von über zwei Meilen zwischen schroffen Felsufern hinabstürzt [75]). Als ein sehr reißender Strom erreicht daher auch die Uleå-Elf ihre Mündung unter 65° N. Br. bei dem Hafenorte Uleåborg.

Es liegt Uleåborg zwar in einer niedern von Mooren und Sümpfen erfüllten, aber doch nicht ungesunden Gegend. Die Stadt wurde wie fast alle osterbottnischen Küstenstädte erst im siebzehnten Jahrhundert von den schwedischen Wasas angelegt, nehmlich durch König Karl IX. im Jahre 1605. Der Hafen, eine halbe Meile von der Stadt gelegen, ist aber ver-

---

[75]) Rühs, Finnland S. 360, 364.

sandet, und um die Stadt zu erreichen müssen die ankommenden Schiffe sich erst eines Theils ihrer Ladung entledigen[76]). Dennoch treibt Uleåborg nächst Abo unter allen finnländischen Städten den ausgebreitetsten Handel vornehmlich mit Stockholm, wohin die aus den Waldungen und aus der Viehzucht und Fischfang Finnlands gewonnenen Produkte abgesetzt werden. Bei dem hier lange dauernden nordischen Winter rechnet man, daß vom December bis zum Mai täglich an 200 befrachtete Schlitten zur Stadt geführt werden[77]).

Die Landschaft, welche sich um den Uleå-Strom ausbreitet, führt bei den einheimischen Bewohnern den Namen Pohjanmaa d. h. Nordland, oder Kainu und Kainunmaa d. h. Niederland, es ist das eigentliche Bottn bei den Schweden oder Österbottn, die Heimath der in dem skandinavischen Alterthum so berühmten finnischen Kajanen oder Kwänen, und nach der hier einheimischen Bezeichnung von Pohjanmaa können wir dies finnische Kajanaland im Gegensatz gegen Karelien (auch Kyrialand bei den ältern Skandinaviern genannt) und Tawastaland als Nord-Finnland bezeichnen[78]). Noch jetzt scheint das Land größtentheils Meeresboden zu sein, von dem das Wasser nach und nach zurückgetreten ist, und noch jährlich setzt die bottnische Bucht Land ab. Die Abdachung des Landes ist fast unmerklich, und selbst unter dem Wasser senkt sich der Boden nur sehr allmählig, so daß die See erst an der Westseite eine bedeutende Tiefe erhält. Im nördlichen Theile gleicht Österbottn fast einem ungeheuern Morast, dessen Gewässer durch zahlreiche kleine, sämmtlich parallellaufende Flüsse in der Richtung von Südost nach Nordwest abgeführt werden. Sie führen alle auch nur die finnisch-lappische Bezeichnung Joki (Jog, Jug) im Gegensatz gegen die schwedischen Elfen, deren germanische Bezeichnung neben der andern nur für die bedeutendern Flüsse üblich ist. Die ersten Bewohner der bottnischen Ortschaften haben sich der Fischerei wegen an den Flüssen nie-

---

[76]) Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland S. 195.

[77]) Rühs, Finnland S. 362.

[78]) Lehrberg, Untersuchungen S. 149.

ergelassen, die Mutterkirchen liegen daher auch fast immer an en Mündungen, und erst allmählig haben sich die Ansiedler eitwärts obschon nicht in zu großen Entfernungen ausgebreitet [79]). Wenn gleich der Boden Kajanalands zur Ackerkultur nicht recht geeignet ist, so wissen doch die im ganzen nördlichen Skandinavien rühmlichst bekannten Kwänen [80]) alle von der Natur entgegengesetzten Schwierigkeiten durch Fleiß und Arbeitsamkeit zu überwinden, und aus den südlichen Theilen werden in guten Jahren noch ansehnliche Getreidevorräthe nach Schweden ausgeführt. Besonders wird daselbst der sogenannte Wasa-Roggen als zur Aussaat zweckmäßig gesucht [81]). Dazu hat Kajanaland vortreffliche Weiden, und die Viehzucht wird mit Vortheil betrieben; auch sollen die Ostbottnier alle übrigen Finnländer in der Viehzucht übertreffen [82]).

Uebersehen wir im Allgemeinen die klimatischen und die damit zusammenhängenden vegetativen Verhältnisse der drei Haupttheile des eigentlichen Finnlands oder von Karelien, Tawastaland und Kajanaland, so erhellt, daß dies Gebiet auch in dieser Beziehung wie nach seiner Weltstellung den Uebergang bilde zwischen den nordischen Ebenen des Dwina-Gebietes und dem nördlichen Skandinavien. Auch würde die mildere mittlere Jahrestemperatur noch bemerkbarer hervortreten, wenn nicht die zahlreichen Sümpfe dazu beitrügen die Atmosphäre kälter zu erhalten und die sommerliche Wärme zu verdrängen. Mit dieser Natur des Bodens und seiner Kultur hängt auch wohl der bedeutende Unterschied des Klimas von der Gegend von Abo und Helsingfors und von der um Uleåborg zusammen. Denn obgleich selbst das südliche Finnland einen siebenmonatlichen Winter hat von der Mitte October bis Mitte Mai, wo die Kälte meistens bis zu 26 Grad sich steigert [83]), findet sich hier doch noch Obstkultur von Kirschen, Birnen und Aepfeln, und reifes Obst gewinnt man noch in Jacobstadt, 50 Meilen

[79]) Rühs, Finnland S. 357.
[80]) Buch, Reise II. S. 13.
[81]) Rühs, Finnland S. 359.
[82]) Schlözer, Briefwechsel V. S. 256.
[83]) Rühs, Finnland S. 259.

von Abo gelegen unter fast 64° N. Br., und dazu mancherlei andere Gartengewächse [84]). Doch erblicken die Waldgegenden den Frühling eher als die schärenreichen Küsten, Nachtfröste dauern daselbst, was man dem Treibeise zuschreibt, oft bis in den Sommer fort; aber es zeitigen wegen der größern Feuchtigkeit in den Schären alle Gewächse früher, und der Herbst erhält sich dort länger als in den innern Gegenden. Um so auffallender stellt sich dagegen das polarische Klima von Uleåborg, da die mittlere Jahrestemperatur hier nicht mehr als einen halben Grad Wärme beträgt [85]), oder nach andern auf dem Gefrierpunkt steht. Denn erst gegen Ende des Mai lösen sich die Flüsse, das Frühlingsgetreide kommt zum Vorschein und Birken fangen an Laub zu treiben, aber schon Mitte August treten harte Nachtfröste ein, zuweilen schon Ende Juli, und häufig wird das Getreide innerhalb sechs Wochen gesäet und schon vollkommen reif eingefahren [86]).

Der Ackerbau bildet einen der hauptsächlichsten Zweige der Thätigkeit der Finnen, und an den meisten Stellen Finnlands ist der Boden auch gut und ergiebig; eine Menge Sümpfe und Moräste können angebaut und zum Ertrage gebracht werden. Am fruchtbarsten sind das eigentliche Finnland, Nyland und das südliche Osterbottn, sodann Tawastland mit Ausnahme des nördlichen Theiles; Sawolax und Karelien hat schlechtern Boden und noch schlechter ist er im größten Theile des nördlichen und östlichen Osterbottn, wo Sandheiden mit niedrigen Morästen und Sümpfen abwechseln. Hier muß man, um dem Getreidemangel abzuhelfen, zu allerlei Surrogaten seine Zuflucht nehmen, und man bedient sich hier der Baumrinde, einiger Wurzeln und verschiedener Moosarten, aus welchen man ein Mehl bereitet, das, wie besonders von den letztern, noch ein gesundes und wohlschmeckendes Brod giebt [87]). Die Finnländer haben eine ganz eigenthümliche Art des Ackerbaues, welche anfangs überall gebraucht ward, jetzt aber nur

---

84) Schlözer, Briefwechsel V. S. 233.
85) Schouw, Naturgemälde von Europa S. 18.
86) Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland S. 198 bis 203.
87) Rühs, Finnland S. 262 bis 267.

noch in einzelnen Gegenden besonders in Osterbottn, Sawolax und Karelien vorkommt; die Schweden nennen sie Svedjen d. h. Absengen [88]), die Finnländer selbst aber haben dafür verschiedene Namen, da die Operation verschieden ist. Diese Art von Agrikultur besteht darin, daß man sich in der Waldgegend ein Stück auswählt, die Bäume und Sträuche fällt, und höchstens hier und da einige hohe Stämme stehen läßt. Dieses Fällen geschieht im Herbst und Winter, und im Sommer, wenn die Stämme trocken sind, zündet man sie an und zerstört sie so viel als möglich; die größern räumt man zum Theil weg, und wirft sie als einen Verhau rund um den abgebrannten Bezirk; sobald die Asche abgekühlt ist, streut man Roggen hinein, und gewinnt oft eine sehr reiche Erndte. Diese Bezwingung des wilden Erdreiches durch Feuer ist der Anfang der Urbarmachung des Bodens. Nach einigen Erndten wird der Boden wieder der Wildheit übergeben, er giebt dann noch zuerst einige Jahre frischern Graswuchs und schönere Waldbeeren, und bedeckt sich allmählig wieder mit Wald. Ein solcher gefällter Bezirk heißt Svedjefall, und wenn er bereitet ist Svedjeland. Doch ist dies Verfahren nicht ganz allein in Finnland üblich, sondern auch auf den Alpen von Krain und Steiermark [89]).

Die Finnen unterscheiden an fünf verschiedene Arten Wälder und Brüche in Aecker zu verwandeln, welche meistens sehr verheerend für die Waldungen sind, indem große Waldbrände daraus entstehen und das schönste Nutz- und Bauholz verdorben wird. Daher hat man in neuern Zeiten dies Svedjen auch blos auf die Theile Finnlands einzuschränken gesucht, welche kein besonders brauchbares Holz tragen. Die vornehmsten Cerealien, welche man hier baut, sind Gerste und Roggen, daneben auch Buchweizen, weniger jedoch Weizen und Hafer. Der Roggen giebt im südlichen Finnland im Durchschnitt einen achtfältigen Gewinn, im nördlichen einen fünf- oder

[88]) Das schwedische Stammwort Sveda heißt brennen oder Schmerz machen, und mit einem kleinen Umlaut Svedja wird es blos vom Ausbrennen des Waldes gebraucht.

[89]) Arndt, Reise durch Schweden I. S. 180. 181.

sechsfachen, die Gerste giebt dort einen siebenfältigen Gewinn, hier einen vier= bis fünffachen [90]). Außerdem findet sich in Tawastland und Nyland ein bedeutender Flachsbau, und der finnländische Flachs zeigt dieselbe treffliche Beschaffenheit wie der russische.

Die Waldungen bilden zwar noch einen Hauptreichthum Finnlands und einen Haupterwerb für seine Bewohner, aber wie verschwenderisch hier mit dem Holze umgegangen wird, haben wir schon oben kennen gelernt, und schwerlich braucht irgend ein anderes Volk zu seiner Oekonomie so viel Holz als wie die Finnländer. Das Theerbrennen ist ein Hauptzweig in der Benutzung der finnischen Waldungen, so verderblich es auch für dieselben ist. Ungefähr drei Meilen von der Küste fängt dasselbe an, und erstreckt sich gewöhnlich an acht bis zwölf Meilen ins Land hinein, bis der schwere Waarentransport dem Gewerbe Hindernisse entgegensetzt. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts sollen jährlich an 100,000 Tonnen Theer ausgeführt worden sein, zu deren Bereitung wenigstens an sieben Millionen dreißigjähriger Fichten und Föhren erforderlich sind [91]). Die finnischen Waldungen sind zugleich reich an verschiedenen Pelzthieren; die durch das Klima begünstigte Jagd ist daher sehr ergiebig, der lang dauernde Schnee erleichtert das Aufspüren, und setzt den Jäger in den Stand selbst das flüchtigste Thier auf seinen Schneeschuhen einzuholen. Leider tragen aber diese vielen Raubthiere dazu bei, daß die Viehzucht, für welche sich die Natur Finnlands zum Theil trefflich eignet, keineswegs so bedeutend ist, als man es erwarten könnte [92]). Die zahlreichen Gewässer Finnlands sind mit Fischen allerlei Art angefüllt und auch die Fischerei ist als ein Hauptzweig der Thätigkeit der Bewohner dieses Landes zu nennen, sie ist sogar die einzige Beschäftigung aller der zahlreichen finnischen Kolonien, welche sich in jüngern Zeiten über die mehr nördlichen Gegenden des finnischen Lapplands

---

[90]) Rühs, Finnland S. 264, 268.
[91]) Rühs a. a. O. S. 276 bis 279.
[92]) Rühs a. a. O. S. 280 bis 286.

s nach Finnmarken hin ausgebreitet haben. Dort ist der
chsfang ein Hauptgewerbe, auch findet sich der Lachs in
en finnischen Gewässern, obschon der aus Norrbottn bedeu-
nd besser als der finnländische ist [93]). Diese erwähnten fin-
schen Kolonien führen uns noch in unserer übersichtlichen
arstellung der Naturverhältnisse des finnischen Gebietes zu
n nördlichen, schon von Lappen bevölkerten, Theilen desselben.

Dieselbe Natur, welche wir bisher in der südlichen Hälfte
s finnischen Gebietes, in dem eigentlichen Finnland, kennen
lernt haben, wiederholt sich auch in der nördlichen Hälfte
sselben in dem finnischen Lappland oder in dem doppelten
ssischen Lappland, in den Landschaften von Kemi-Lappmark
d von Kola. Nur zeigt sich in beiden eine nach Norden zu
mer mehr gesteigerte Armuth der Naturverhältnisse, da beide
on fast ganz innerhalb der eigentlichen Polarwelt oder jen-
t des 66 Parallelkreises liegen. Das Gebiet von Kemi-
ppmark umfaßt den südwestlichen Theil, ehemals eine von
n sieben schwedischen Lappmarken, welche sich in einem großen
ogen rings um die Gestade des bottnischen Golfes, aber im
ücken der von den Schweden und Finnen kolonisirten Küsten-
ndschaften ausbreiten. Sie ist benannt nach dem Flusse Kem,
m größten Flusse des finnischen Gebietes, welcher aus zahl-
chen Quellströmen auf dem niedern Wasserscheiderücken unter
° N. Br. entsteht, wo die Gewässer zum baltischen, weißen
d polarischen Meere abfließen. Gegen Südwest ergießt sich
Kemijoki zum bottnischen Golfe hinab, welcher die radien-
mig aus den verschiedenen Lappmarken ihm zuströmenden
üsse in sich aufnimmt, und welchen er bei dem gleichnamigen
te Kemi in der Nähe der Torneå-Mündung erreicht. Welche
deutung aber dem Namen Kem (Kemi) zum Grunde liege,
ein gleichbenannter Strom sich ostwärts bei dem Orte Kemi
er 65° N. Br. in das weiße Meer ergießt, und ob dieser
me auf die oben genannten Jemen hinweise, wie Oserez-
oskoi meint, indem er dieselben mit den bei den Russen vor-
nmenden Sumen verwechselt [94]), ist uns unbekannt und

---

[93]) Rühs a. a. O. S. 287.

[94]) Oserezkowskoi bei Storch, Materialien I. S. 260.

nicht recht wahrscheinlich, da man hier eher die Sitze der Ka-
relen und Kwänen als die der Jemen erwarten könnte. E
umfaßt dies Gebiet übrigens die drei Pastorate Sodankylä i
Westen am Kemijoki, dann Kusamo im Osten, und Utsjoki a
Enaraträsk und am Polarmeere im Norden.

In dem südlichen Theile ist Viehzucht der vornehmst
und sicherste Nahrungszweig der hier angesiedelten festen finni
schen Bewohner, da die einheimischen Lappen nicht von ihren
Nomadenleben lassen. Der Ackerbau ist in diesen weite
öden und von Sümpfen erfüllten kalten Regionen Nebensach
und lohnt wenig. Schon Anfang October überbrücken si
die Gewässer mit einer Eisdecke, und erst Ende Mai verlie
sich der Winter, dann säet man Gerste und Roggen, die beide
einzigen Cerealien, welche hier kultivirt werden. Mitte Augu
oder Anfang September ist die Erndte, so rasch treibt di
zwar nur kurze aber außerordentlich heftige Sommerhitze. Di
Gerste gewährt einen vierfältigen Ertrag, der Roggen, wen
er reif wird, einen achtzehnfältigen. Auch gedeihen hier noc
verschiedene Gartengewächse. In dem nördlichen Theile u
den großen Enara-See, wo eine noch kürzere Sommerzei
eintritt, wo unter dem 69° N. Br. nur noch etwas Gerst
gebaut werden kann und erst Anfang Juni der Boden sic
von der winterlichen Schnee- und Eisdecke befreit, bildet de
Fischfang und vornehmlich der Lachsfang in den fischreiche
Gewässern daselbst die Beschäftigung und den Unterhalt de
Bewohner sowohl lappischen als finnischen Stammes, welch
beide hier fast ganz in einander aufgehen [95]).

Gleich dem Gebiet von Kemi-Lappmark besteht das Ge
biet des weit ausgedehnten Halbinsellandes Kola au
niedern Felsmassen, deren Oberfläche mit kleinen Seen, Süm
pfen, Morästen und weiten Moosteppichen überdeckt ist un
nur wenige krüppelige Waldung zeigt. Trotz aller Rauhigke
des Klimas, da die Landschaft, obschon nur zwischen dem 6
und 69° N. Br. gelegen, durchaus nicht mit den innern Theile

---

95) Schubert, Reise durch Schweden und Finnland II. S. 39
bis 400.

r mehr westwärts gelegenen finnmärkischen Fjorden zu ver- ichen ist, baut man doch noch Gerste und Roggen, welche ar häufig ausfallen, aber zuweilen doch einen zwanzigfälti- n Gewinn gewähren. Eben so schwierig ist die Viehzucht, lche bei dem Mangel an Grase mit Moosen und Flechten terstützt werden muß. Dafür treiben die hier angesiedelten ssischen Bewohner eine um so vortheilhaftere Jagd auf die lzthiere und auf die Meeresbewohner, welche in zahlreichen chaaren diese öden Felsgestade umschwärmen. Auch sammeln Eiderdaunen an den Klippen auf dem Meeresufer, und hrere, wie besonders die Bewohner des Seehafens Kola, einem flußähnlichen Golfe am Polarmeere gelegen, nehmen ntheil an den Jagdreisen nach Nowaja Semla und Spitz- gen [96]).

Die Bewohner des finnischen Gebietes.

Die beiden Stämme der Finnen (Finnländer) und Lappen, lche die heutigen Bewohner des finnischen Gebietes im wei- n Sinne bilden, wurden ungeachtet ihrer jetzt so verschieden- tigen Natur, wie oben bemerkt, von den ältern Skandinaviern mer nur unter dem gemeinsamen Namen der Finnen zu- nmen begriffen, und schon dies müßte abgesehen von allen dern Umständen auf eine einst nähere Stammgenossenschaft der Völker hinweisen, deren Verwandtschaft in der Annähe- ng und Uebereinstimmung ihrer Sprachen mit einander noch t einen hinreichenden Beweis zu finden scheint. Aber auch t alle neuern Reisenden können nicht umhin trotz der großen weichung beider Völker von einander sie doch nur als ver- ieden entfaltete Zweige einer gemeinsamen Wurzel an- rkennen [97]), obschon es grade nicht wahrscheinlich ist, daß, Georgi meint, die Finnen sich von den ihnen an Charakter Sprache verwandten Lappen erst im dreizehnten Jahrhun- t bei der Einführung des Christenthums getrennt haben,

[96]) Georgi, geograph. Beschreibung II. 1. S. 26, 27.

[97]) Buch, Reise durch Norwegen und Lappland II. S. 226. Schu- t, Reise durch Schweden III. S. 453. Vergl. Scheffer, Beschrei- g von Lappland S. 47.

indem sie beständige Sitze nahmen, während letztere beim no disirenden Leben verharrten [98]). Denn daß die Trennung be Völker von einander weit ältern Zeiten angehöre, erhellt sc daraus, daß beide auch gar keine gemeinschaftliche Natio physiognomie mehr haben. Die Lappen sind durchaus kl von Natur, und große Menschen sind bei ihnen sehr sel Aber die Finnen mögen Jahrhunderte in derselben Geg wohnen, es scheint nicht, daß sie deswegen kleiner sind irgendwo die Normannen oder Schweden. Die Ursache da liegt, wie Buch bemerkt, nur in der Kultur. Polarvölker klein wie alle Thiere und wie die ganze sie umgebende org sche Schöpfung, weil sie dem zusammenschrumpfenden Ein des rauhen Klimas völlig ausgesetzt sind und ihm nicht zu gehen gelernt haben. Dagegen erzeugt der Finne in sei Pörte eine tropische Wärme und was die Kälte zusamm zieht, wird hier wieder ausgedehnt, in Thätigkeit und n Spannung gesetzt. Der Lappe erhält sich fast niemals in ei Temperatur, selbst in seiner Wintergamme nicht, wie sie Natur dem physischen Menschen zum Fortgang und zur höhung der Lebensfunktionen angewiesen hat, und wenn a seine Nerven nicht, so muß es doch seine Konstitution u seine Bildung empfinden. Der Finne dagegen compensirt erhörte Kältegrade mit eben so unerhörten Hitzbädern, wie wohl er daran thut, zeigt die Erfahrung in Lappland [9

Die Verwandtschaft der finnischen und lappischen Spra ist übrigens zu groß, als daß dies blos aus gegenseitiger rührung oder durch einen Austausch des Sprachmaterials erklären sein könnte, weshalb sich auch schon Klingstädt der Annahme bewogen fühlte die Lappen für Abkömmlin der Finnen zu halten [100]), und demnach müssen wir Lappen in Verbindung mit den finnländischen Stämmen Kwänen, Tawasten, Karelen und mit den im Süden des nischen Golfes wohnenden Stämmen der Ingern, Esthen u

---

[98]) Georgi, Beschreibung aller Nationen I. S. 15.

[99]) Buch, Reise II. S. 227.

[100]) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden und La ländern S. 37.

Liwen als eine gemeinsame Sprach- und Völkergruppe unter dem Namen der baltischen oder westlichen Finnen betrachten [1]) und als einen Haupttheil der großen finnisch-uralischen oder ugrischen Völkerklasse, deren zersprengte Glieder sich von diesem skandinavischen Finnmarken an bis zu den Gebirgsthälern des Kaukasus und Altai verfolgen lassen [2]). Daß beide Völker die bei uns üblichen Namen Finnen und Lappen nicht gebrauchen, ist bekannt genug, beide bezeichnen sich vielmehr mit einem gemeinschaftlichen Namen, welcher auf die Natur ihres jetzigen Heimathslandes sehr bestimmt hinweiset. Sie nennen sich noch jetzt mit dem nationellen Namen Suome, Same, Sabme, woran sich der bei den ältern Russen vorkommende Name der Sumen anschließt, und der dieselbe Bedeutung hat wie bei den deutschen Völkern der Name der Finnen oder Fennen, oder der Finnar bei den Skandinaviern. Denn Suomaa bedeutet im Finnischen ein Sumpfland, und Suomi (wovon das lappische Same) als Abkürzung von Suomenmaa bedeutet das Land der Sumpfbewohner [3]). Daher nennen sich Finnlands Finnen Suomalainen (in der Mehrzahl Suomalaiset), die Esthen sich Somelassed, die Lappen sich Sabmelads, und dieselben Begriffe liegen in Kainulaiset, wie sich die Kwänen, und in Hämelaiset, wie sich die Tawasten nennen. Ja selbst die Karelen, eigentlich Karjalaiset genannt, geben sich einen entsprechenden Namen Somaemejet, und unstreitig rührt von dem Stammwort Suomaa auch der Name der Samojeden her [4]), welcher erst nach dem Verschwinden des Namens der Petscheren auftritt.

Aber je bestimmter heut zu Tage die beiden Namen der Finnen und Lappen in dem finnischen Gebiete im weitern Sinne hier für den ansäßigen Theil der Bewohner, dort für den nomadisirenden Theil derselben gebraucht werden, desto auffallender

---

[1]) Klaproth, Asia polyglotta p. 184.

[2]) Alex. Murray, history of the European languages. Edinburgh 1823. 8. Tome I. p. 12. II. p. 450.

[3]) Lehrberg, Untersuchungen zur ältern Geschichte Rußlands S. 210 bis 213.

[4]) Klingstädt, historische Nachricht S. 43, 44.

ist es, daß man doch in ganz Norwegen von Lappen nichts weiß. Denn das Volk, welches man sonst mit diesem Namen belegt, wird von den Normannen **Finnar** genannt, und nicht etwa blos in einem kleinen Distrikte, sondern von Röraas bei Drontheim an (der südlichsten Gegend, die von Lappen bewohnt wird) bis zum Nordkap hinauf. Und so weit die ältesten Nachrichten reichen, hat man immer diese Gewohnheit gehabt, und die Bewohner der Nordwestseite des Kjölen-Gebirges vom Polarmeere bis nach Drontheim hin sind noch niemals von einem einheimischen oder auswärtigen Schriftsteller Lappen genannt worden. Nur die über das Gebirge alljährlich nach der Seeküste zu hinüberziehenden Nomaden nennt man auch in Norwegen Lappen, vermuthlich weil sie in Schweden diesen Namen führen. Dennoch ist der schwedische Name keineswegs neu, sondern schon seit ziemlich alten Zeiten üblich; auch ist es ein Irrthum, wenn man gemeint hat, daß in Norwegen nur die an der See wohnenden Theile dieses Volksstammes Finnen genannt werden, Lappen hingegen alle, welche auf den Gebirgen umherziehen. Denn die, welche auf Drontheims Bergen bei Röraas und nordwärts in der Landschaft Nummedalen leben, heißen nicht Lappen sondern Finnen, wenn gleich sie auch nie an die See herabkommen; alle Finnen sind norwegische Unterthanen, alle Lappen gehören zu Schweden [5]), und die beiden norwegischen Finnmarken sind dasselbe, was die sechs (oder früher sieben) schwedischen Lappmarken.

Die Benennung **Lappen** hört man in Skandinavien erst seit dem zwölften Jahrhundert, sie scheint von den Finnen selbst ausgegangen zu sein und ist wahrscheinlich jenseit der Ostsee am ältesten. Lappen als **Grenzvolk**, was dieses Wort eben bedeuten soll, hat es unter und neben den Finnen fast überall an den baltischen Gestaden gegeben in Esthland, in Finnland und bis zum Eismeer hin. Schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erwähnen rigische Missionarien einer Landschaft **Lappegunda** in Esthland, und in Finnland hört man noch jetzt den lappischen Namen in unzähligen Ortsbenennungen.

---

[5]) Buch, Reise durch Norwegen I. S. 400 bis 402.

Von dem obern Tawastland an und immer mehr nordwärts sind Ueberbleibsel und Denkmale ehemaligen Daseins der Lappen, besonders die sogenannten Lappringarne d. h. Lappkreise oder in einen Kreis gebrachte bewegliche Steine außerordentlich zahlreich. Ihre Verdrängung aus Finnland durch die Tawasten ist den Lappen noch jetzt erinnerlich [6]). Im Unterschiede nun von diesen Lappalaiset, den Sumen bei den ältern Russen, ist es nun nicht mehr erlaubt die bei den Schweden sogenannten Finnen in Finnland mit diesem Namen zu bezeichnen, da außer der möglichen Verwechselung dieses thätigen und fleißigen Volkes der Suomalaiset mit den rohen norwegischen Finnen diese Bezeichnung auch zu umfassend ist und als allgemeiner Name der weit verbreiteten uralischen oder ugrischen Völkergruppe gebraucht wird. Richtiger werden demnach die Bewohner des heutigen Großfürstenthums Finnland oder die Stämme der Karelen, Tawasten und Kwänen, welche sich unter den baltischen Tschuden noch allein in einer nationellen Selbstständigkeit erhalten haben, mit dem Namen der Finnländer benannt, so wie sie von den Russen jetzt auch richtig mit dem germanischen Worte Finlanzi bezeichnet werden [7]).

Beide Völkerschaften, die Finnen (Finnländer) und Lappen, haben, wie der Schwede Geijer bemerkt, einen sehr verschiedenartigen Charakter. Eine sonderbare Mischung von Eigensinn, Mißtrauen und kindischen Affekten bezeichnet den Lappen, ein bestimmtes, kraftvolles Wesen, ein oft düsterer Ernst den Finnen. „Der Mann bei seinem Wort, und der Ochs bei seinem Horn" heißt es im finnischen Sprüchwort. Die Kraft des Finnländers hat die Kultur angenommen. Das Schwenden, die eigenthümliche Art des nomadischen Ackerbaues, scheint von Alters her bei ihm einheimisch. Der Gebirgslappe hingegen ist so tief in der uralten Wildheit eingewurzelt, daß er der Fürsorge des Christenthums und einer väterlichen Regierung ungeachtet ein der Kultur absterbendes Volk darstellt. Merkwürdig sind dabei die Uebergänge zwischen den beiderseiti-

---

[6]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 92.

[7]) Lehrberg, Untersuchungen S. 235.

gen Zuständen. Denn die alten Kwänen und Karelen lebten in den Waldungen ebenfalls auf lappische Weise meistens von der Jagd, weswegen Raha d. h. Fell noch jetzt in der lappischen und finnischen Sprache Geld bedeutet. Noch vor anderthalb hundert Jahren führten manche Finnländer im Innern von Osterbottn mit ihren Rennthieren eine fast lappische Lebensweise, und sogenannte Fischerlappen, nicht selten finnischer Herkunft, giebt es noch in Kemi-Lappmark [8]). Doch zeigt sich diese von den Naturverhältnissen gebotene Annäherung beider Völker an einander mehr auf Seiten der Finnländer als auf der der Lappen, denn letztere haben, wie schon Schlözer bemerkte, einen echten Beduinenstolz und lassen sich nie in Bauern verwandeln [9]). Grade dieser Umstand ist es auch, welcher beide Stämme in ein so verschiedenartiges Verhältniß zu ihren skandinavischen Nachbarn und Beherrschern setzt, und dieses Beharren in der rein natürlichen Freiheit und Ungebundenheit muß früher oder später die Lappen dem völligen Untergange entgegen führen.

Denn während die finnländischen Kolonisationen durch ganz Lappland bis nach Finnmarken hinein zum großen Vortheil jener Gebiete gereicht haben, und die finnischen Kwänen durch die Verbreitung der Ackerkultur überall die Wohlthäter derselben geworden und von den Normannen stets gern gesehen und auf alle Weise begünstigt worden sind, stehen die Lappen fast überall in einem ziemlich feindseligen Verhältniß zu den Normannen. Denn in der Nähe eines kultivirten Eigenthums sind die Lappen sehr unbequeme und schädliche Gäste, und im nördlichen Norwegen sieht man ihrer Ankunft über das Gebirge immer mit Besorgniß entgegen. Sie haben wenig Achtung für Eigenthum des Bodens, sie durchbrechen die Zäune der Wiesen und Aecker, und lassen die Rennthiere dort weiden, wo man eben Gras für das Vieh zu sammeln hoffte. Fressen auch diese Rennthiere das Gras nicht, so ist nur ein einziger Gang der Heerde über diese Wiese hinreichend, sie für das

---

8) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 91.

9) Schlözer, Briefwechsel V. S. 231.

ganze Jahr unbrauchbar zu machen. Denn die Kühe berühren durchaus kein Gras, auf welchem selbst vor Monaten der Fuß eines Rennthieres gestanden hat. Das ist die einstimmige Aussage aller Normannen, welche die Küste bewohnen [10]), und dasselbe behaupten auch die schwedischen Bauern in den schwedischen Lappmarken [11]). Damit hängt auch die außerordentliche Verachtung zusammen, mit welcher die Normannen ihre lappischen Nachbarn behandeln, um so mehr als diese bei ihrer leiblichen und geistigen Schwäche im Verhältniß zu den Normannen nie den Eingriffen der letztern zu widerstehen vermocht haben. Nicht leicht werden ihnen die Normannen erlauben einen Fuß in ihre Häuser zu setzen, und auch in der fernsten Gemeinschaft mit ihnen zu stehen, suchen sie gern zu vermeiden. Schon in Helgeland gilt als ein Ausdruck der tiefsten Verachtung „ich achte ihn nicht mehr als einen Finn" und nicht selten hört man in Norwegen, daß ein Finne nicht mehr werth sei als ein Hund [12]).

1) Die Finnländer.

Von den drei finnischen Stämmen, welche man als die Bewohner des finnischen Gebietes im engern Sinne unter dem Namen der Finnländer (Finlanzi) zu begreifen pflegt, werden die beiden westlichen am bottnischen Golfe wohnenden Stämme der Tawasten und Kwänen wegen der ihnen gemeinschaftlichen finnischen Mundart im Gegensatz gegen die Karelen im Osten vorzugsweise mit dem Namen der Finnländer bezeichnet [13]); sie waren zugleich die früheſten und längsten Unterthanen der schwedischen Krone und von ihnen aus verbreitete sich der durch die Schweden hier fixirte Namen der Finnen über alle ihnen näher oder ferner stehenden Stammgenossen bis zur Wolga und zum Ural. In Hinsicht der Bildung und des Charakters finden sich bei den Bewohnern des finnischen Gebietes in den verschiedenen Landschaften große Ab-

[10]) Buch, Reise durch Norwegen I. S. 454, 455.
[11]) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 115.
[12]) Buch, Reise I. S. 416.
[13]) Lehrberg, Untersuchungen S. 147.

weichungen. An den Seeküsten, wo sich viele Schweden niedergelassen haben, ist der ursprüngliche Stamm schon sehr ausgeartet. Die Finnländer haben eine dunkle Farbe, ein ernstes düsteres Ansehn, eine grobe Stimme, eine langsame Rede, starke Glieder und einen festen Gang. Das Haar ist gelblich, bisweilen röthlich oder weiß, auch dunkelgelb. Das schon oben erwähnte alte finnländische Sprüchwort, welches den Nationalcharakter schön bezeichnet, ist besonders für die Bewohner der innern Gegenden, wo er sich in seiner Reinheit erhalten hat, anwendbar, es ist aber darum auch der finnländische Eigensinn in Schweden zum Sprüchwort geworden. Dem Fremden nähert sich der Finnländer nicht leicht, obschon er ihn mit großer Gastfreiheit aufnimmt; aber es ist der Mühe werth ihm entgegen zu kommen. Ueberhaupt ist der Finne von Neuerungen kein Freund, und es hält schwer ihn zu Aenderungen in seiner Lebensart oder seinem Ackerbau zu bewegen [14]. Doch stimmen alle Reisende darin überein, daß die Finnländer ein sehr mäßiges, starkes, fleißiges und thätiges Volk seien [15].

Die Nordfinnländer werden einer gewissen Arglist beschuldigt, die sie besonders auf ihren Reisen in Tawastland ausüben sollen, wo sie Landhandel hauptsächlich mit Lachs und Fellen treiben, die sie gegen Leinwand, Hopfen und andere Sachen absetzen. Ihre Schlauheit wird noch furchtbarer durch die Kraft und Kühnheit, womit sie gepaart ist. In Süd-Finnland fürchtet man sich überhaupt sehr vor den Nord-Finnländern, vornehmlich als großen Zauberern, und diese unterlassen nicht sich dieses Aberglaubens zu ihrem Nutzen und Vortheil zu bedienen. Diese abergläubische Einfalt ist ohne Zweifel Ursache an der Verachtung, womit die Nordbewohner die südlichen Finnländer, besonders die Tawasten, betrachten. Im Mittelalter war der Name Fenne eben soviel als Zauberer, die Finnen sollten nach der allgemeinen Annahme in einem

---

14) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 294.

15) Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland S. 353. Schubert, Reise durch Schweden und Finnland III. S. 474, 475.

besondern Verkehr mit den bösen Geistern stehen. Und trotz dem daß die evangelische Religion sich von Schweden aus seit dem sechszehnten Jahrhundert über ganz Finnland verbreitet hat, giebt es auch jetzt noch daselbst Zauberer; doch auch selbst die berühmtesten unter ihnen glauben, daß ihnen die Lappen darin weit überlegen sind. Von einem wohl erfahrnen Zauberer pflegen sie zu sagen, „das ist ein ganzer Lappe," ja sie unternehmen auch wohl heimlich Reisen in die Lappmarken, um sich recht darin einweihen zu lassen [16]).

Die finnischen Thaumaturgen, deren Hülfe die große Masse des Volkes in allen geistigen und leiblichen Nöthen in Anspruch zu nehmen pflegt, führen den Namen Kuckaromies d. h. Sackmänner, weil sie die Geräthschaften für ihre Beschwörungen und magischen Operationen in einem Sacke mit sich führen, und sie haben ganz denselben Charakter wie die Schamanen ihrer zum Theil noch dem Heidenthum ergebenen wolgischen und uralischen Stammgenossen und der meisten sibirischen Völker. Merkwürdig bleibt es immer, wie hier in Finnland so sehr viele Ueberreste der magischen Form der Naturreligion sich haben erhalten und selbst mit der christlichen Religion haben verbinden können, und wenn, wie es scheint, diese niedrigste Stufe der religiösen Entwickelung oder die Religion der Zauberei an das eigenthümliche Naturleben der polarischen Welt geknüpft ist und darin wurzelt, wie in dem Leben der tropischen Welt, wo doch schon mehr und mehr diese magische Religion dem Islam hat weichen müssen, dessen Verständigkeit diese Gefühlseinheit des geistig-religiösen und des natürlichen überall untergräbt und zerstört, so möchte es wohl noch lange währen, ehe auch in diesem Lande der Dämmerung für die alten Normannen das volle Licht der Religion des Geistes aufgehen könnte. Daß diese finnischen Zauberer ganz durchdrungen sind von dem religiösen Naturleben ohne ein Arges an der Wahrheit desselben zu haben, so wie auch überhaupt eine gewisse schwärmerische Richtung bei den

---

[16]) Rühs, Finnland S. 296, 297.

Finnländern vielen Anklang findet, erhellt aus mancherlei Beispielen selbst der neuern Zeit [17]).

Jene von ihren eigenen Stammgenossen gefürchteten Nordfinnländer, die **Kajanen** oder **Kwänen**, bilden den in jeder Beziehung merkwürdigsten Stamm dieses finnischen Gebietes. Ihre einstmals größere politische Bedeutsamkeit in dem alten Bottenlande, ehe sie unter schwedische Hoheit kamen, erhellt schon daraus, daß ihr Name zur allgemeinen Bezeichnung für die Finnen diente [18]). Als **fleißige Agrikultoren** haben sie sich von Kajanaland aus weit nach Norden verbreitet bis nach Finnmarken, und überall verbreitete sich durch ihre Ansiedelungen in den öden lappischen Gebieten zwischen dem baltischen und weißen Meer Kultur und Anbau des Landes. Nur mit dem Namen der Kwänen werden daher auch in Finnmarken die finnischen Kolonisten im Unterschiede von den nomadisirenden Finnen (Lappen) von den Normannen bezeichnet [19]). So wie sich die Verdrängung der Lappen von Finnland aus nach Norden hin mit der Verbreitung der Ackerkultur durch die Kwänen schon von Tawastland an geschichtlich verfolgen läßt [20]), so auch die **kolonisirende Ausbreitung** dieser finnischen Kwänen seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts über Torneå-Lappmark und Kemi-Lappmark. Die merkwürdigen Kolonisationen in diesem östlichen oder finnischen Lappland, wo noch vor einem Jahrhundert die Lappen nur öde Wüsteneien durchstreiften, lehren, wie Buch mit Recht bemerkt, daß Emigrationen ein Land nicht entvölkern, denn grade die Landschaften, aus welchen jene Kolonisten ausgezogen sind, weit entfernt an Menschenzahl zu verlieren, haben fast wie die neu angebauten Landschaften gewonnen [21]). Ueberall sind die Lappen auf der Flucht vor den finnischen Ansiedlungen. Dies unglückliche Volk wird aus den Thälern heraus immer höher auf die Berge getrieben, vereinzelt und gewissermaßen durch

---

[17]) Rühs, Finnland S. 300 bis 317.
[18]) Schlözer, allgem. nordische Geschichte S. 444.
[19]) Buch, Reise durch Norwegen II. S. 13, 15.
[20]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 89. Anmerk. 5.
[21]) Buch, Reise II. S. 259 bis 265.

Auszehrung vernichtet. Es erliegt dem Schicksal aller Völker, welche der Kultur widerstreben und von einem der Ausbildung entgegen eilenden Volke beschränkt werden.

Die Verwüstungsscenen des nordischen Krieges in Finnland haben unstreitig einen großen Antheil an der Beförderung der Richtung der finnischen Kwänen sich nordwärts kolonisirend zu verbreiten, und seitdem haben die Einwanderungen in Lappland bis zu den finnmärkischen Golfen fast immer fortgewährt, so daß selbst auch die Lappen nicht ohne Grund fürchten, die Kwänen werden endlich ihr ganzes Land besetzen und sie gänzlich vertreiben. So blühete seit dem Jahre 1708 die finnische Kolonie **Kautokeino** auf dem damals noch schwedischen Gebiete auf, welche erst im J. 1751 mit der ganzen umgebenden Landschaft bis zum Wasserscheiderücken am Jedekejaure an Norwegen abgetreten wurde [22]). Um dieselbe Zeit mit dem Emporkommen von Kautokeino verbreiteten sich die Finnen an der **Tana-Elf** abwärts und an der **Alten-Elf** abwärts bis zum Altenfjord. Der Kornbau in dem fruchtbaren Alpenthale von Altengaard ist ein Verdienst dieser Kwänen, und mit ihnen kehrten Fleiß und Betriebsamkeit in Finnmarken ein. Sie sind noch jetzt ihren Vorfahren ähnlich, und folgen immer derselben Lebensart und denselben Gewohnheiten. Ihre Häuser sind größtentheils ganz eingerichtet wie überall in Finnland und wie sie die Normannen nicht bauen; es sind die sogenannten Pörten. Nur in der Kleidung unterscheiden sich die Kwänen nicht von den Lappen, aber um so mehr in ihren Sitten. Sie sind die **kultivirtesten Bewohner** in Finnmarken, selbst die Normannen nicht ausgenommen. Sie sind ausgezeichnet durch natürlichen Verstand, sie fassen schnell und leicht und scheuen die Arbeit nicht [23]). Es wohnen die finnischen Kolonisten in Finnmarken vornehmlich im **Innern** der geschützten, **kulturbaren Fiorde**, dagegen haben die Normannen wenig das Innere des Landes besetzt, diese hielten sich vielmehr stets seit ihrer Ansiedlung in diesem Gebiete auf den **äußersten Inseln** gegen

---

[22]) **Buch**, Reise II. S. 175 bis 180.
[23]) **Buch**, Reise II. S. 13 bis 15.

Google

das Meer, um den Fischen dort leichter nachgehen zu können. So finden sich diese finnischen Ackerbau treibenden Kolonien am Porsangerfjord[24]) im Osten des Altenfjord, und westwärts an dem berühmten Lyngenfjord und an dem benachbarten kleinern Reißfjord[25]).

Fast überall haben die Finnen ihre nationellen Wohnungen mit sich genommen, die Pörten (Pirti); sie bieten dem Fremden einen abscheulichen Anblick dar, besonders zur Nachtzeit im Winter, und es bedarf einer festen Gesundheit wie sie die Finnen haben, um in ihnen wohnen zu können ohne zu erkranken. Es sind sogenannte Schwarz- oder Rauchstuben, aus Balken erbaute Wohnungen, an deren einer Seite ein gewaltiger Ofen ohne Schornstein steht, der den größten Theil der Wand einnimmt. Der Rauch aus dem Ofen hebt sich bis unter das Dach, steigt an den Wänden nieder, und zieht durch einige viereckige Oeffnungen an den übrigen Wänden und etwa drei Fuß vom Boden ins Freie. Die Wandlöcher aber verursachen selbst geschlossen einen steten Zug, und den ganzen Vormittag, so oft der Ofen geheizt wird, sind Wandlöcher und Thüren geöffnet, um den Rauch auszulassen. Der Fußboden ist selten mit Brettern belegt, sondern ist feuchte, unbedeckte Erde, worin sich häufig eine mit Holzspänen angefüllte Grube befindet, in welche sich die Feuchtigkeit hineinzieht und von deren Fäulniß sich ein widriger Geruch verbreitet. Das Bett der Finnen besteht gewöhnlich aus ein wenig Stroh und Heu auf kalter Erde und einer dünnen Decke oder Schaaffell. Gegen dies eiskalte Lager bildet die syrische Hitze in der geheizten Pörte einen gefährlichen Kontrast. Nur die Größe der Pörte verbessert einigermaßen die darin herrschende böse Luft, die Länge beträgt meistens 10 bis 18, die Breite 10 bis 15 und die Höhe 5 bis 9 Ellen. Im Sommer zieht man an manchen Orten die Schlafstätten in kleinen Nebengebäuden vor[26]).

---

[24]) Buch, Reise II. S. 113.
[25]) Buch, Reise II. S. 449, 466.
[26]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 122.

Daß die Wärme und der Rauch in diesen dumpfen Gemächern auch auf die menschliche Seele einwirke, erhellt von selbst, und wohl mag damit die eigenthümliche religiöse Richtung der Finnländer zusammenhängen. Auch bemerkt man in den Gegenden, wo die Pörten abgeschafft sind, eine weit größere Industrie. Uebrigens herrscht in den verschiedenen Provinzen auch unter den Rauchhütten eine große Verschiedenheit; in Karelien und Sawolax sind sie nett und reinlich, oft mit Glasfenstern versehen, und die Tische und Bänke so wie der untere Theil der Wand werden sauber gewaschen; dagegen lebt der Tawaste, der überhaupt auffallend feiger, ärmer und schmutziger ist, höchst unreinlich. Man hat schon angefangen bessere Wohnungen bei den Finnländern einzuführen, obschon diese Pörten erst seit einem halben Jahrhundert aus der Stadt Torneå verschwunden sind, und in den Seelandschaften Finnlands trifft der Reisende schon überall reinliche bequemere Wohnungen [27]). Der obere Theil des Ofens in den Pörten dient zu den in Finnland und Rußland überall gebräuchlichen Schwitzbädern; denn das Baden gehört zu den charakteristischen Nationalsitten, das vielleicht von den Finnen zu den russischen Slaven übergegangen ist und bereits in den ältesten Zeiten gebräuchlich war. Meistens hat auch jeder Bauer neben seinem Hause noch eine besondere Badestube, die inwendig mit Steinen ausgesetzt ist und wo durch das Erhitzen derselben ein Dampfbad bereitet wird. Die eigenthümliche Art und Weise dieses Bades, bei welchem nach alter einheimischer Sitte, die recht das einfache und unschuldige Naturleben der Finnländer beurkundet, die Männer von Weibern bedient werden, ist uns von neuern Reisenden zur Genüge geschildert worden [28]).

Allgemein bekannt ist es, daß die Finnen eine große Anlage für Musik und Poesie zeigen, und wenn sie in der letztern weit ausgezeichneter sind und weit bedeutenderes geleistet haben, so liegt dies hauptsächlich an der Unvollkommen-

---

27) Rühs, Finnland S. 319.

28) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 123. Vergl. Rühs a. a. O. S. 320.

heit ihres Nationalinstrumentes, welches Harpu genannt wird und aus fünf Saiten besteht [29]). Die Neigung zur Dichtkunst war ehemals über das ganze Volk verbreitet; die Bauern verfertigten Lieder und Gesänge, und auch das weibliche Geschlecht übte diese Kunst. In den Küstengegenden ist die Dichtkunst jetzt fast ganz verschwunden, zum Theil ist der mißverstandene Eifer der Geistlichen daran Schuld, welche die ganze Poesie für einen Ueberrest des heidnischen Geistes halten. In den innern Gegenden besonders in Sawolax und Karelien findet man noch häufig solche Naturdichter, obschon auch hier die Liebe zur Poesie in dem Maaße aufhört, als der Kreis der landwirthschaftlichen Beschäftigungen sich erweitert, oder die Entfaltung des sinnlichen Lebens zunimmt. Diese Liebe zur Poesie haben die Finnländer mit ihren nahen Stammgenossen, den Esthen, gemein, deren Dichtkunst auch in Hinsicht des technischen der ihrigen völlig gleich ist. Vorzügliche Dichter führen den Ehrennamen Runo-Niekat d. h. Liederkünstler, und sie genießen ein vorzügliches Ansehn. Die Finnländer haben ein feines poetisches Gefühl und ein gutes Gedächtniß, wodurch es ihnen leicht wird die jährlich unter ihnen entstehende Menge von Liedern zu behalten und fortzupflanzen [30]).

Die finnische Sprache ist sehr melodisch und zum Gesange geschickt, weil die Wörter sich meistens auf Vokale endigen und selten mehrere Konsonanten zusammenstoßen, und wenn sie gut gesprochen wird, ist ihr eine gewisse feierliche Fülle eigen. Uebrigens ist sie nicht sehr ausgebildet, da sie zu schriftlichen Darstellungen wenig benutzt wird. Sie zerfällt in verschiedene Dialekte, doch unterscheidet man besonders den gewöhnlichen und den von Sawolax. Ersterer herrscht in ganz West-Finnland und wird am meisten in Schriften und Religionsvorträgen gebraucht. Er hat viele Ausdrücke aus dem Schwedischen entlehnt, so wie der in Sawolax und Karelien herrschende aus dem Russischen. Sawolax ist aber das rechte Mutterland der finnischen Poesie, und seine Mundart

---

29) Acerbi, Reise durch Schweden und Finnland S. 214, 231.
30) Rühs, Finnland S. 325 bis 330.

ird daher hauptsächlich in den Liedern und Gedichten ange- andt; sie hat eine Menge eigenthümlicher Ausdrücke, die oar zum Theil auch in den andern Dialekt übergegangen sind, der der bei weitem größern Anzahl nach nur hier recht ein- eimisch sind [31]).

Unter den zahlreichen noch jetzt vorhandenen finnischen der ugrischen Völkerschaften bilden die Finnländer die bei weitem größte Masse. Man berechnet überhaupt die Ge- ammtmasse jener Völkergruppe in ihren dreizehn übrig ebliebenen Hauptzweigen nur auf etwa drei Millionen, und wenn diese Anzahl bei der so großen Ausbreitung dieses Stam- nes und bei der großen Bedeutsamkeit, welche einzelne Glieder esselben in den verschiedenen Jahrhunderten der Geschichte ge- abt haben, so außerordentlich gering erscheint vornehmlich im Verhältniß zu den slavischen Völkern Ost-Europas, welche ine an sechszehnmal stärkere Population darbieten, so ist dabei vornehmlich zu berücksichtigen, daß ein großer Theil der finnisch- ugrischen Stämme schon seit mehrern Jahrhunderten grade in diesen slavischen Völkerstamm aufgegangen und von demselben absorbirt worden ist. Außerdem ist ein Theil, wie in allen baltischen Gestadeländern, in den germanischen Volksstamm übergegangen, und ein anderer Theil, wie in den wolgisch-ura- ischen Gebieten, ist dem türkischen und turktatarischen Volks- stamm anheimgefallen, während im äußersten Süden am Kau- kasus und an den pontischen Gestaden zahlreiche finnische Völkerschaften theils spurlos verschwunden sind bei den Jahr- hunderte lang dort fortdauernden Völkerbewegungen, theils in den Alpenthälern jenes Gebirges zu ganz eigenthümlichen Völ- kern erwachsen sind, die man jetzt als eine besondere Klasse umfassen muß. Die Finnländer bilden jetzt fast noch die Hälfte von der Gesammtanzahl ihres Volksstammes, da sich ihre Anzahl auf ungefähr 1,300,000 Köpfe beläuft [32]).

---

31) Rühs a. a. O. S. 342, 345. Vergl. Sjögren, über die finnische Sprache und ihre Litteratur. Petersburg 1821. 8. S. 13 bis 44.

32) Schubert, Statistik des russ. Reiches S. 156.

2) Die Lappen.

Wenn man auch im Allgemeinen die alte Behauptu anerkennen muß, daß die Lappen von Gestalt klein un häßlich und von schmutzig gelber Farbe seien[33]), so dies doch immer nur mit gewissen Beschränkungen zu verstehe Daß die Lappen neben den hohen Normannen meistens n wie Zwerge aussehen[34]), davon macht man bald die Erfa rung in Skandinavien, aber viele Lappen vornehmlich in d nördlichen Lappmarken sollen die gewöhnliche *mittlere mensc* liche Größe haben. Auch ist die schmutzig gelbe Farbe b ihnen nur die Folge von dem Aufenthalt in den räucherig Hütten, weshalb auch die Alpenlappen, welche meistens unt freiem Himmel zubringen, wenig gelb sind, und manche lapp sche Frauen zeigen die schönste weiße Gesichtsfarbe[35]). D Missionär Knud Leem, welcher sich unter der Regierung d Königs Christian VI. in der ersten Hälfte des achtzehnten Jah hunderts lange unter diesem Volke aufhielt, schildert sie a von schwarzbrauner dunkler Gesichtsfarbe; sie hätten schwar kurze Haare, einen großen Mund, hohle Backen und *ein etwa* langes spitziges Kinn. Ihre Augen seien meistens schwach un thränend, was zum Theil von dem beständigen Rauch he kommt, dem sie in den Hütten ausgesetzt sind, zum Theil vo den blendend weißen Schneegefilden, so daß Leute, welche i Gebirge auf der Jagd gewesen sind, bei der Rückkehr oft meh rere Tage lang sich in einem Zustande von völliger Blindhe befinden[36]).

Der Kopf bei den Lappen tritt, wie es Arndt bei seine Aufenthalt unter diesem Volke in dem schwedischen Jemtlan kennen lernte, oben an beiden Seiten meistens eckicht herv ist oben flach und nach hinten nicht gewölbt, sondern gespi die Stirn ist breit und hat ein Paar kleine trübe Augen unt sich, die Nase ist bei den meisten wohlgestaltet und geht b

---

[33]) Scheffer, Beschreibung von Lappland S. 31 bis 33.

[34]) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 253.

[35]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 274.

[36]) Knud Leem bei Acerbi, Reise durch Schweden S. 439.

len echt römisch ohne Einsenkung an der Stirn fort, nur
wenigen ist sie mongolisch platt und breit; hoch stehen die
ıckenknochen hervor, und von ihnen laufen die Wangen und
s Kinn in den spitzesten Winkel aus, und hier und an dem
›erkopfe findet sich eigentlich das charakteristische der
ppischen Gesichter. Diese eingefallenen Backen, der
ine kümmerlich und scharf geschnittene Mund, bei vielen fast
ne Lefzen, das lange, krumme Kinn, welches ganz spitz zu-
ıft und wenig Bart hat, finden sich bei allen Individuen
d sind echt lappisch; sie zeichnen den Naturmangel und die
chwäche des Volkes am sichtbarsten [37]). Nichts desto weni-
: soll man, wie Klingstädt bemerkt [38]), auch in leiblicher
ziehung eine gewisse Verwandtschaft dieses Volkes
t den Finnen erkennen, und keinesweges, wie früher oft
für gehalten, eine Verwandtschaft mit den Samojeden, welche
s Anwohner der polarischen Gestade Europas häufig mit den
ppen verwechselt worden sind.

Die Lappen besitzen einen ziemlichen Grad körperlicher
tärke, und sind ein sehr festes und hartes Volk, welches die
ößte Noth und Rauhigkeit seines Heimathlandes mit Geduld
:rägt. Dabei haben sie eine außerordentliche Leichtigkeit, Ge-
ındtheit und Gelenkigkeit des Körpers; daher können
auch mit einer Behendigkeit springen und klettern, und mit
ıer katzenartigen Zusammenrollung sich schmiegen, die jeden
Erstaunen setzt. Für kurze Anstrengungen im Laufen, Sprin-
ı und Gehen hält es kein Schwede und Normanne mit
ıen aus, aber die Stärke und Ausdauer fehlt ihnen [39]).
ist unglaublich, wie viele von ihnen im Stande sind, sich
einen Raum hineinzulegen oder vielmehr einzupacken, der
ım die Hälfte dieser Anzahl fassen könnte. Sie sitzen dann
ımer dicht zusammengedrängt mit untergeschlagenen Beinen,
daß das ganze Gewicht des Körpers auf den Zehen ruht.
enn die Gebirge mit Schnee und Eis bedeckt sind, können

---

37) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 255, 256.

38) Klingstädt, histor. Nachricht von den Samojeden und Lapp-
dern S. 35, 36.

39) Arndt, Reise III. S. 257.

die Lappen doch auf den steilsten Seiten derselben mit gro
Sicherheit hinauf- und hinabsteigen, und auf seinen Sch
schuhen gleitet der Lappe so schnell und so geschickt auf d
Schneeflächen hin, daß er im schnellsten Laufe im Stande
etwas vom Boden aufzuheben. Die beständige Uebung v
Jugend auf, das Leben in ihren engen Zelten und besond
die Jagd giebt ihrem Körper die eigenthümliche Gewandth
und Kraft [40]).

Als das am meisten charakteristische bei den Lappen glau
Arndt aber wahrzunehmen ihre Haltung und Miene. S
stehen am liebsten auf etwas gestützt oder gelehnt mit gesc
tem Leibe und sehen mit geneigtem Kopfe und offenen Au
starr vor sich hin mit einer Mischung von Aufmerksamkeit u
Gleichgültigkeit. In der Spannung ihrer Mienen liegt d
etwas wildes, unstätes und thierartiges. Dabei hat das
staltlose und zerfließende in ihrem Aeußern ohne den Ausdr
von Kraft etwas trauriges, eine gewisse Melancholie li
als ein Schatten auf der Physiognomie dieses Volkes, u
man bemerkt eine hohe Empfänglichkeit für einen trüben
stern Aberglauben, der der Grundzug ihres frühern religiö
Bewußtseins war, und sie in ihrem jetzigen Heimathslande
jetzt bei ihnen herrschende christliche Religion nie von der sc
nern, lichten Seite wird erkennen lassen [41]). Wie sehr a
die Lappen in ihrer geistigen Entwickelung noch auf der St
der Kindheit des Menschengeschlechtes stehen, möchte sich dara
entnehmen lassen, daß sie, wie andere Reisende an ihnen
merkten, einen unerschöpflichen Frohsinn haben, so
nichts ihren heitern Sinn stören kann, denn fast niemals
man sie traurig sehen [42]). Selten macht bei den Reisen
das erste Begegnen dieser Lappen in dem nördlichen Ska
navien einen angenehmen Eindruck. Acerbi, welcher die er
Lappen auf seiner Reise nach dem Nordkap am Pallajä
antraf, fand sie äußerst klein, und die auffallendsten Züge

[40]) Leem bei Acerbi a. a. O. S. 440, 441.
[41]) Arndt, Reise III. S. 258 bis 261.
[42]) Schubert, Reise II. S. 109, 275.

ren Gesichtern waren dürre Backen, ein spitzes Kinn und
r hervorragende Backenknochen; das bei ihnen befindliche
ädchen hatte schöne lichtbraune Haare, die der Männer waren
nz schwarz, wodurch sie sich vornehmlich von den Finnen
terschieden. Sie waren äußerst schmutzig und ekelhaft und
bst etwas stumpfsinnig, da sie die doch ungewöhnliche Er-
einung der Fremden ganz ohne Erstaunen ließ, und sie sich
r um die Zubereitung ihrer Mahlzeit bekümmerten, welche
Fischen bestand, die sie am Feuer auf Stöcken rösteten.
ie sollten Acerbis Reisebegleiter sein, zeigten sich aber dabei
r träge und begierig nach berauschenden Getränken, ganz
s Gegenstück zu den mäßigen und fleißigen Finnen, welche
n bisher begleitet hatten [43]). Sonst sind die Lappen ein
tmüthiges Naturvolk, dessen gute Eigenschaften, wie
sonders Redlichkeit und Treue und Gastfreundschaft gegen
emde, die Reisenden bei längerm Aufenthalt unter ihnen zur
enüge kennen gelernt haben [44]). Doch wird von manchen
eisenden ein weniger günstiges Urtheil auch in dieser Bezie-
ng über sie gefällt und namentlich bemerkt, daß sie nicht
ne so uneigennützige Gastfreiheit bewiesen als wie die Araber [45]).

In Hinsicht der Lebensart unterscheidet man bei den
ppen vornehmlich eine doppelte Art, die Berg-Lappen
d die See-Lappen, wozu man sonst auch noch einige an-
re Arten zu rechnen pflegt. Die erste Art ist die bei weitem
ichtigste. Man nennt sie auch Rennthierlappen oder Alpen-
ppen (Fjälllappar) von ihrem Aufenthalt auf den skandi-
wischen Alpen (Fjäll oder Fjeld), und die Schweden nennen
im Umgange mit ihnen Fjällmän und Fjällfolk. Sie
llen den echten Grundstamm und die größte Anzahl des Volkes
smachen [46]). Die von Herberstein [47]) uns genannten Finn-
ppen, welche milder als die rohen eigentlichen Lappen sein
llten, sind wahrscheinlich die an den Meeresküsten sich auf-

43) Acerbi, Reise S. 348 bis 353.
44) Schubert, Reise II. S. 275.
45) Buch; Reise II. S. 146.
46) Arndt, Reise III. S. 268, 270.
47) Herberstein, rerum Moscovit. comment. p. 117.

haltenden und schon mehr in festern Sitzen lebenden Lap
da man wohl schwerlich an finnische Kolonisten, welche
wöhnlich Lappfinnen (Lappfinnar) genannt werden [48]),
denken hat, welche sich schon damals so weit nach No
hin verbreitet haben sollten.

Die Alpenlappen leben fast ausschließlich von dem Ert
ihrer Rennthierheerden, sie haben ihr eigenes Weidel
wofür sie an die Krone Schatz erlegen. Im Sommer zi
sie auf den Alpen, im Winter in dem niedern Lande der La
marken umher; auf jeder Stelle bleiben sie je nach der
schaffenheit des Bodens einige Wochen und schlagen für
Zeit ihre Hütten auf, zu denen sie die Materialien mit
führen. Das Rennthier ist dem Fjällappen Alles. Mit e
Heerde von 3 bis 400 Thieren dieser Art ist eine Familie
mäßigen Wohlstande. Sie kann so viele Rennthiere schlac
als sie zur Nahrung und Kleidung braucht, sie kann
einige Rennthierfelle, Häute oder Hörner den Kaufleuten ge
Mehl, wollene Zeuge und berauschende Getränke verkau
Mit nur hundert Thieren lebt eine Familie nur kümmer
und ist vor dem Verhungern nicht sicher. Auch muß sie n
stens in dem Falle das freie Hirtenleben auf den Bergen a
geben, nach dem Meere herunterziehen und als Seelappen
von dem Meere zu gewinnen suchen, was sie auf dem Gebi
nicht mehr findet. Aber die Sehnsucht des Lappen bleibt d
immer nach den Bergen gerichtet, und gern und schnell tau
ein jeder Seelappe seine Hütte und seinen Gewinn mit
Heerde des Fjeldlappen. Der Reiz des freien Lebens auf d
Gebirge und der Unabhängigkeit mag, wie Buch bemerkt,
diese Neigung weniger wirken als die gute Nahrung des Fj
lappen bei seinem Hirtenleben [49]).

So mühselig auch das Leben der Lappen auf dem Gebi
ist, da das an das Rennthier geknüpfte Nomaden
ben offenbar das beschwerlichste und dürftigste ist, so
hängen doch daran die Lappen, fühlen sich darin allein gl

---

[48]) Schubert, Reise II. S. 273.

[49]) Buch, Reise II. S. 161, 162.

, und sind kaum zu bewegen es mit einem bequemern Leben
einer von der Natur reicher ausgestatteten Gegend zu ver-
schen[50]). Sobald der Frühling beginnt, tritt in die Heerde
st der Wanderungstrieb ein und oft so stark, daß sie
selbst aufbrechen und die Hirten nur zu folgen haben.
gen Ende April ziehen sie gewöhnlich die Alpen hinauf nach
rwegen und zwar zuerst zu den Stellen, wo die Thiere zu
ben gewohnt sind, welches um die Mitte des Maimonats
chieht[51]). Haben sie das Gebirge überstiegen und sind sie
n Meeresufer nahe, so laufen und drängen sich die Renn-
ere mit Macht um recht bald den Fiord zu erreichen, und
nn saufen sie begierig und fast unmäßig von dem gesalze-
n Wasser. Das soll nach der Meinung der Lappen den
nnthieren zum Gedeihen nothwendig sein. Dennoch saufen
Thiere das Seewasser nicht mehr als einmal. Die Lappen
iben sie dann wieder aufwärts nach dem Fjeld, und je nach-
m der Sommer eintritt und der Schnee schmilzt, ziehen sie
her und höher am Gebirge hinauf und finden in den obern
älern reiche Alpentriften. Auf St. Olofstag in der Mitte
s August verlassen sie diese Gegenden wieder, schwärmen
ch einige Wochen auf der schwedisch-norwegischen Grenze
her, und verstecken sich endlich im Herst in den Wäldern,
lche die Kirchen der Pastorate umgeben, zu denen sie gehören.
o ihr Wintersitz ist, da verwahren sie auch den vorzüglichsten
eil ihres Eigenthums; im Winter ist es bequemer sich und
n Gepäck auf Schneeschuhen und Schlitten fortzubewegen,
nn Thäler und Hügel geebnet und Seen und Moräste mit
er Eisdecke überzogen sind. Deshalb besitzt jeder Hausvater
wöhnlich ein kleines Gebäude in der Nähe der Kirche, in
lchem er während des Sommers seine Kostbarkeiten und
intergeräthschaften niederlegt. Daraus erklärt es sich auch,
ß sie ihre Züge über das Gebirge als wirkliche Entfernungen

[50]) Leem bei Acerbi a. a. O. S. 499.

[51]) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 238. Vergl. Höch-
öm, Beschreibung des schwedischen Lappland, aus dem Schwedischen
n Templin. Stockholm 1748. 8. S. 132.

von ihrer Heimath ansehen und sich nur da einheimisch glauben wo sie den Winter zubringen [52]).

Die Seelappen haben zwar keine Ursache wie ihre Stammgenossen auf dem Gebirge Nomaden zu sein, da sie die wenigen Rennthiere, welche sie besitzen, doch andern zur Aufsicht überlassen müssen, dennoch haben sie nur selten feste Wohnungen und führen noch ein halb nomadisches Leben. Ihre Wintersitze liegen tiefer im Fiorde in der Nähe von Wäldern und im Sommer ziehen sie gegen das Meer hinaus, um den Fischerplätzen näher zu sein. Auch verändern sie häufig noch im Herbst ihren Aufenthalt um das wenige Vieh, welches sie haben, wie Schaafe und Rinder auf neue Weiden zu bringen. Die Wohnhäuser oder die Gammer dieser Seelappen sind daher auch immer nur sehr leicht, für eine kurze Zeit erbaut [53]). Doch haben sie auch aus Balken erbaute Wohnungen, die mit Birkenrinde und Rasen bedeckt, inwendig aber durch Birkenstämme abgetheilt sind, und wovon ein Theil zum Aufenthalt des Viehes dient. Daneben haben sie aber Behälter zur Aufbewahrung des Heues. Noch leichter erbaut sind die Hütten der Berglappen, denn diese bestehen blos aus pyramidal aufgerichteten Stangen, welche mit Leinwand oder Tuch bedeckt werden, und kaum einen nothdürftigen Schutz gegen die Witterung gewähren [54]).

Das Rennthier gewährt dem nomadisirenden Lappen die wesentlichsten Hülfsmittel zur Nahrung und zur Bekleidung. Täglich haben sie den ganzen Winter hindurch frisches Fleisch von jungen Reenkälbern, welches in großen eisernen Kesseln gekocht wird, während die Fleischbrühe mit Rennthiermilch und Mehl, aber selten mit etwas Salz zubereitet, eine wohlschmeckende und kräftige Nahrung giebt, wie sie sich der Lappe an der Meeresküste von den Fischen nicht verschaffen kann, und wie sie selbst zahlreiche Volksklassen in andern Län

---

[52]) Buch, Reise I. S. 398, 399.

[53]) Buch, Reise II. S. 102.

[54]) Leem bei Acerbi a. a. O. S. 451 bis 455. Höchström, Beschreibung von Lappland S. 133 bis 136.

n Europas nicht haben [55]). Auch räuchern sie im Winter
s Rennthierfleisch. Dazu haben sie zu jener Jahreszeit eine
oße Menge von Schneehühnern, Auerhähnen und viele an-
e wilde Vögel. Auch schießen sie nicht selten einen Bären,
d verzehren ihn so gut wie es die norwegischen Bauern
un. Im Sommer tödten sie aber kein Rennthier, sondern
en dann größtentheils von **Rennthiermilch**, welche auf
r verschiedene Weise zubereitet wird [56]). Diese außerordent-
h fette Milch, welche die der Kühe an Trefflichkeit bei weitem
ertrifft, wird von ihnen im Herbst auch in gefrornen Stücken
e Käse aufbewahrt, und selbst nach einigen Monaten am
uer geschmolzen ist diese Milch noch wie frisch und eben so
ohlschmeckend. Nicht selten bringen die Lappen solche Milch-
ücken nach Altengaard und verkaufen sie dort mit Vortheil.
ie Milchzeit dauert übrigens von Mitte Juni bis Mitte Oc-
ber, und der meiste Gewinn findet Ende Juli statt. Nach
r Milchzeit im October und November sind die Thiere am
ttesten, dann ist die Schlachtzeit [57]). Diese Zeit fällt schon
ihre Rückwanderungen vom Gebirge nach der Winterheimath.
uf dem Wege dahin haben sie an verschiedenen Orten kleine
orrathshäuser, wo sie den geschlachteten Ueberfluß nie-
erlegen, um bei ihren Frühlingswanderungen nach dem Meere
ihrem Unterhalt davon zu entnehmen [58]). Weit ärmlicher
ben aber die Seelappen und die lappischen Bewohner in dem
nnischen Lappland, wo wegen des Mangels an eigentlichem
ebirgslande das an das Rennthier geknüpfte Nomadenleben
eniger stattfinden kann. Sie nähren sich dort meist vom
ischfang, im Sommer von frischen Fischen, welche sie am
euer rösten, und im Winter von getrockneten Fischen und
nem aus Fichtenrinde bereiteten Brei [59]). Außerdem gewährt
nen wie den nomadisirenden Lappen die **Angelika-Wur-
el**, welche sie theils roh, theils in Milch gekocht essen, nebst

[55]) Buch, Reise II. S. 162.
[56]) Leem a. a. O. S. 458 bis 460.
[57]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 282, 283.
[58]) Leem a. a. O. S. 476.
[59]) Buch, Reise II. S. 165.

den zahlreichen Beeren, welche gleich nach dem Schneeschmelzen gefunden werden, eine angenehme heilsame Speise[60]).

Die zahmen Rennthiere bilden den Hauptreichthum der Lappen, sie werden das ganze Jahr hindurch in keine Ställe gebracht, im Sommer finden sie überall Ueberfluß an Gras, und im Winter leben sie hauptsächlich von dem weißen Moose, welches sie sich unter dem Schnee hervorscharren. Ihr größter Feind ist der Wolf, welcher oft große Verheerungen unter ihnen anrichtet. Auch verwildern die Heerden leicht, wenn, wie es nicht selten geschieht, sich ein wilder Bock unter sie mischt, den daher die Lappen gern zu erlegen suchen, obschon die Erneuerung der zahmen Zucht durch die wilde oft nicht unvortheilhaft ist. Denn die wilden Rennthiere sind größer und stärker als die zahmen, und nicht so vielen Krankheiten wie jene unterworfen[61]). Das Geschäft der Bewachung der Heerden wechselt bei Männern, Frauen und Kindern täglich zwei oder dreimal, und jeder zieht mit mehrern Hunden aus, welche ihm eigenthümlich gehören und die nur seinen Worten allein folgen. Die vorigen Wächter kommen dann mit den hungrigen Hunden zurück, und es ist nicht selten, daß acht, zehn oder zwölf Hunde in der Gamme über die Köpfe der Ruhenden wegsteigen, um sich selbst bequeme Ruhestellen zu suchen. Mit Recht liebt der Lappe seinen Hund, denn auf ihm beruht das Heil und die Sicherheit seiner Heerde, da das schüchterne, furchtsame Rennthier bei dem Angriff der Wölfe meist der Gefahr entgegenläuft und nur durch die Tüchtigkeit der Hunde gerettet wird. Welch ein schöner Anblick es ist, wenn sich des Abends eine zahlreiche Heerde von leicht schwebenden, reinlichen Rennthieren mit ihren großen stolzen Geweihen des Melkens wegen um die Gamme versammelt, hat uns L. v. Buch nach eigener Erfahrung unter dem merkwürdigen Nomadenvolk des europäischen Nordens lehrreich geschildert, die Hirtenwirthschaft erinnerte ihn mit Recht an die

---

60) Leem a. a. O. S. 463.

61) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 278 bis 280.

atriarchalischen Verhältnisse des ältesten Orients [62]). Die ielen sauber gearbeiteten und schön geformten Milchgefäße, elche die Lappen selbst verfertigen, sind zugleich ein Beweis on der eigenthümlichen Geschicklichkeit derselben in der Verarbeitung von Holz und Horn zu allerlei Geräthschaften, ozu sie sich keiner andern Instrumente als der Messer beienen [63]).

Mit großer Leichtigkeit übersehen die Lappen ihre Heerde nd bemerken gleich einen Verlust, wenn sie auch an Tausend is Zweitausend dieser Thiere haben, so daß schon Höchström ie als die trefflichsten Hirten glaubte rühmen zu müssen [64]). Die verschnittenen Rennthiere übertreffen alle andern n Größe und Fleischigkeit und haben einen besondern Werth ür die Lappen, so daß bei ihnen ein solches Thier den Maaßtab für alle Dinge abgiebt, die einen Werth haben. Es wird ür die größte Schmeichelei gehalten, wenn man Jemandem ersichert, daß man ihn so hoch schätze wie ein verschnittenes Rennthier. Die reichen Lappen bedienen sich blos der verschnittenen Rennthiere zum Ziehen ihrer Schlitten, die minder begüterten spannen Rennthierkühe davor. Zur Genüge bekannt ist es übrigens, daß es viel Mühe kostet, die Thiere zu gewöhnen sich anschirren zu lassen; manche können nie dazu gebraucht werden, und bei den übrigen erreicht man seinen Zweck nur durch große Beharrlichkeit und Länge der Zeit. Die Form der Schlitten gleicht vollkommen einem Boote mit einem abgestumpften Hintertheil; sie haben einen förmlichen Kiel und Querleisten, doch unterscheidet man vier Arten von Schlitten. Darin fahren die Lappen mit großer Schnelligkeit, aber der Lauf des Thieres ist auch äußerst unregelmäßig, und geht immer in Krümmungen fort. Der Führer kann es nur dadurch regieren, daß er den Zügel auf die Seite hinwirft, nach welcher das Thier hingehen soll. Diese Schlitten werden auch gebraucht zum Transport von Gütern in kleinen Karavanen, so daß

---

[62]) Buch, Reise II. S. 146 bis 150.
[63]) Arndt, Reise durch Schweden III. S. 205, 206.
[64]) Höchström, Beschreibung von Lappland S. 110.

fünf und mehrere Schlitten hinter einander zusammenhängen und an einander befestigt sind, indem zwar jeder Schlitten von seinem eigenen Rennthiere gezogen wird, aber durch den unmittelbar vorhergehenden im richtigen Geleise geführt wird. Bewunderungswürdig ist es übrigens, daß die Lappen im Stande sind in den Winternächten so gut wie am hellen Tage zu reisen, da die einförmige Schneedecke alle Merkmale verwischt und die Schneewolken auch häufig alle Aussicht benehmen. Dennoch erreichen sie immer ohne Mühe und Unfälle ihr Ziel, indem sie sich nach dem Winde und nach den Sternen richten, und nur höchst selten hört man von einem ihnen zugestoßenen Unglück [65]).

So weit ausgedehnt auch das von den Lappen bevölkerte und durchstreifte Gebiet ist, eine so geringe Population bietet dies Volk doch nur dar, da in den weiten öden Landschaften von Lappland skandinavischen und finnischen Antheils oder unter norwegischer, schwedischer und russischer Oberhoheit ihre Anzahl sich doch nur auf ungefähr 10,000 Köpfe beläuft [66]), und bei der früher vermuthlich stärkern Volksmasse möchte nur der Umstand die Lappen vor einem gänzlichen Untergange ihres Stammes retten, daß in neuern Zeiten, wie es heißt, immer mehrere von ihnen feste Wohnplätze erwählen und selbst Ackerbau zu treiben anfangen, wenn dabei auch die Viehzucht noch die überwiegende Beschäftigung sein sollte [67]).

Die Sprache der Lappen ist sehr weich und hat unverkennbar große Aehnlichkeit mit dem Finnischen, doch wie Leem behauptet, nicht so viel wie das Dänische mit dem Deutschen. Sie ist ausgezeichnet durch eine zierliche Kürze, vermittelst deren man etwas mit einem Worte ausdrücken kann, wozu in andern Sprachen mehrere Wörter erfordert werden. Merkwürdig ist auch, daß alle Gattungsnamen, wie Metalle, Mineralien, Getreidearten, Pflanzen immer in der Mehrzahl ausgedrückt werden. Sie ist dabei sehr reich an Deminutiven,

---

[65]) Leem a. a. O. S. 470 bis 477. Arndt, Reise III. S. 249 bis 251.

[66]) Buch, Reise II. S. 227.

[67]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 277.

welche ihr viel Anmuth und Kraft des Ausdrucks geben[68]). Die lappische Sprache hat mehrere Dialekte, welche theils durch Veränderung einzelner Buchstaben, theils durch größere oder geringere Vermischung mit finnischen, schwedischen und norwegischen Wörtern entstehen; die im Sommer in Norwegen weidenden Lappen mischen manches Norwegische darunter, die Aussprache ist aber überall ziemlich gleich[69]). Daß die Sprache der Lappen nebst der der Finnen eine gewisse Verwandtschaft mit der der Ungarn zeige, ist schon häufig bemerkt worden und hat auch abgesehen von den historisch-ethnographischen Verhältnissen dieser beiden jetzt so weit auseinander wohnenden Völkerschaften zu der Annahme einer ursprünglichen Verwandtschaft derselben geführt, wenn gleich auch manche Stimmen wie von Sjögren[70]) und Kanka[71]) sich dagegen erhoben haben, indem sie diese sprachliche Verwandtschaft beider Völker aus der gegenseitigen Berührung ihrer Stammväter an den asiatisch-europäischen Grenzen während des siebenten und achten Jahrhunderts glaubten erklären zu müssen. Die Erledigung dieser Streitfrage kann aber nur durch historische Untersuchungen über die alten Ugern am Ural statt finden, und wird später bei der Untersuchung über die Urgeschichte der Ungarn von uns wieder aufgenommen werden.

Wenn es schon bei den Finnländern noch der Fall ist, daß sich eine Menge von Ueberresten aus dem frühern religiösen Bewußtsein in mancherlei Formen erhalten haben, so darf dies bei den Lappen, welche noch so tief in dem alten Naturleben wurzeln, gewiß um so weniger befremden, obschon auch diese, wenn gleich weit später als ihre Stammgenossen auf dem finnischen Gebiete, nun seit geraumer Zeit sämmtlich zur christlichen Religion bekehrt worden sind. Denn nur in dem alt-russischen Lappland möchten noch einige heidnische

---

[68]) Leem a. a. O. S. 438.

[69]) Schubert, Reise II. S. 260. Höchström, Beschreibung von Lappland S. 88 bis 106.

[70]) Sjögren, über die finnische Sprache und ihre Litteratur S. 45.

[71]) Kanka, in den Wiener Jahrb. der Litteratur 1826. 8. Th. XXXVI. Beilage S. 7 bis 10.

Lappen sich aufhalten; die in jener Gegend bekehrten Lappen bekennen sich zur griechischen Kirche, während die größere Masse des Volkes der in Skandinavien herrschenden norddeutschen Kirche angehört [72]). Die besondern Modifikationen des frühern religiösen Bewußtseins der Lappen, welches mit zur Sphäre der magischen Form der Naturreligion gehörte, und die eigenthümliche Art des Kultus sind uns von dem sorgfältigen Joh. Scheffer genugsam geschildert worden [73]), so wie von den beiden Missionarien Knud Leem von norwegischer Seite aus und von Peter Höchström von schwedischer Seite aus, welche außer dem, was sie aus eigener Erfahrung kennen lernten, den von ihrem Vorgänger gesammelten manigfaltigen Angaben folgten. Die Grundzüge des religiösen Bewußtseins und Kultus bei den frühern Lappen sind unstreitig dieselben, wie wir sie schon oben zum Theil bei ihren uralischen Stammgenossen kennen gelernt haben und wie sie zum Theil später bei ihren noch heidnischen Stammgenossen an der mittlern Wolga in dem alten Bulgaren Lande zu berühren sind; nur tritt hier in der Polarwelt das Zauberhafte auf eine sehr charakteristische Weise hervor, dessen weitere Ausbildung vielleicht in der Berührung mit den nordischen Germanen begründet sein mag, obschon es sonst als die Substanz der niedrigsten Stufe der Naturreligion aufzufassen ist [74]). Der prachtvolle Kultus des Gottes Jumala an der untern Dwina bei den Biarmiern, wovon die ältern Normannen so viel zu berichten wissen, vereinigte wohl außer den Biarmiern auch die Vorfahren der heutigen Lappen und Finnen; aber so wenig wie es dort eine bedeutende Priesterschaft gegeben zu haben scheint, so wenig auch später bei jenen beiden Stämmen. Ueberall erscheinen nachmals bei dem Mangel eines allgemeinen politischen Bandes auch nur einzelne Schamanen, der Kultus erscheint vertheilt an unzählige heilige Berge und Felsen durch ganz Finnland und Lappland, wo noch jetzt die häufig aufge-

[72]) Schubert, Reise II. S. 245, 246.

[73]) Scheffer, Beschreibung von Lappland S. 63 bis 70. 106 bis 167.

[74]) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa I. S. 21 bis 42.

undenen Steindenkmale und Rennthierhörner auf die alten Opferstätten hinweisen [75]).

Schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts soll as Christenthum von Norwegen aus sich zu den dortigen appen ausgebreitet haben [76]), und von Schweden aus zu den idlichen Lappen durch die sogenannten Birkarlar, die beühmten mächtigen Kaufleute. Doch waren alle Bemühungen er römisch-katholischen Geistlichkeit ohne bedeutende Folgen. rst seit der Begründung der evangelischen Kirche in Schweden egann auf des großen Königs Gustav Wasa Betrieb ein glückicherer Erfolg in der Bekehrung der in den schwedischen llpenlandschaften nomadisirenden Lappen. Die innern Unruhen n Schweden während des sechszehnten Jahrhunderts mußten ies Werk aber etwas hemmen, und erst der ruhmvollen Reierung der letzten Wasas und der Wittelsbacher in Schweden während des siebzehnten Jahrhunderts, als auch zu gleicher Zeit die Kolonisirung der westerbottnischen Landschaften und die Begründung der vielen Städte an den Westgestaden des bottischen Golfes vorgenommen wurde, war es vorbehalten feste appische Missionen in Pastorate zu begründen [77]). So onnte dann dies Missionswerk bei den Lappen durch den schweischen König Friedrich, welcher bei den meisten Mutterkirchen Schulen stiftete, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ollendet und die christliche Kirche in dem großen nördlichsten ande Europas festgestellt werden [78]).

3) Die finnisch-lappischen Kolonisationen in Skandinavien.

Die noch jetzt in Skandinavien vorhandene finnische und appische Bevölkerung hat, wie es in der Natur der Sache iegt, ihre vornehmsten Sitze in dem ost-skandinavischen Lande der Schweden, welches sich bei der eigenthümlichen Lage des kandinavischen Alpengebirges in größern Berg- und Thalland-

[75]) Leem a. a. O. S. 491 bis 496.
[76]) Buch, Reise I. S. 435.
[77]) Höchström, Beschreibung von Lappland S. 266 bis 288.
[78]) Schubert, Reise durch Schweden II. S. 247 bis 259.

schaften ostwärts bis zum baltischen Meere ausbreiten kann als es in Norwegen nach Westen zu möglich ist. Die Finnen bilden noch jetzt, sei es aus uraltesten oder erst aus jüngern Zeiten, ein ansehnliches Kolonialvolk in Schweden, ihre Sitz breiten sich besonders aus in dem westlichen Svealand westwärts bis nach Norwegen hinein, südwärts bis zu den Grenzmarken von Svealand und Göthaland am Wener-See und gegen Nordosten erstrecken sie sich durch die Grenzland schaften von Svealand und dem schwedischen Nordland. Die Finnen verbreiten sich also durch die Landschaften von Wermeland und Dalarne im innern Lande des eigentlichen Schweden und durch die drei ostwärts von Dalarne liegenden Küstenlandschaften Gestrikland, Helsingland und Medelpad; dort haben sie in den entlegensten Waldgegenden ihre Wohnplätze, welche noch jetzt Finnmarken genannt zu werden pflegen. Und ehemals sollen diese Finnen daselbst noch weit zahlreicher und ausgebreiteter gewesen sein, indem sie sich auch bis nach Wester gothland hineinerstreckten, wo sie aber theils verdrängt, theils durch Verschmelzung mit ihren schwedischen Nachbarn ihre Sprache und Sitten verloren haben [79].

Daß diese zahlreiche finnische Bevölkerung im mittlern Schweden keinesweges, wie man gemeint hat, erst aus neuern Zeiten seit dem sechszehnten Jahrhundert hier heimisch sein könne, sondern auf eine weit ältere Ansiedlung hinweise, erhellt aus den bestimmtesten historischen Zeugnissen, und wenn wir auch von den durch die Wasas hier veranlaßten finnischen Kolonisationen wissen, so kann dies nur eine Erneuerung und Vermehrung des finnischen Elementes, aber durchaus nicht die erste Begründung desselben sein. Schon in den ältesten Zeiten der nordischen Geschichte erscheint finnisch-lappische Bevölkerung diesseit und jenseit des bottnischen Golfes, und die Alands Inseln enthalten noch jetzt zahlreiche Spuren, aus denen erhellt, daß sie die Brücke zur Verbindung des zu beiden Seiten jenes Meeresarmes wohnenden Doppelvolksstammes

[79]) Rühs, Finnland und seine Bewohner S. 407.

waren[80]). Und daher möchte sich die doppelte Kolonisirung enes schwedischen Gebietes durch die Finnen, wobei man die rsten Kolonisten zugleich als die Ursassen betrachten muß, ur mit der doppelten Kolonisirung der Karpathen durch germanisch-deutsche Stämme sowohl in den Zeiten der Völkerwanderung durch Gothen und Gepiden, als später im Mittelalter urch Sachsen unter der Herrschaft der ungarischen Arpaden ergleichen lassen[81]). Denn noch im eilften und zwölften Jahrhundert finden wir nach Adams von Bremen Angabe in dem schwedischen Wermeland als Bewohner die Finweden und Skritefinnen, welche Murray nicht mit Unrecht für Finnen und Lappen hält und beide Stämme mit zu den ältesten Bewohnern Skandinaviens zählt, aus deren Sprache noch viele Namen in diesem Lande zu erklären sind[82]). Auch ist ie Sage, welche die Entdeckung der vorzüglichsten Erzgruben es mittlern Schwedens den Finnen beilegt, in der That ein Beweis für das Vorhandensein dieses Volkes im innern Lande während des Mittelalters. Ihre Lebensweise in den Wäldern, wo später die schwedischen Bergbaubezirke entstanden, gab dazu Veranlassung, und die Bereitung des Sumpfeisens war seit Alters bei den Finnen bekannt. Selbst in Göthaland giebt s noch an verschiedenen Orten Finnheiden und Finnwäler (Finnskogar), wo sich einzelne Ueberbleibsel von finnischappischer Bevölkerung aus der ältesten Zeit bis in späte Jahrunderte erhalten haben. Diese Ueberreste der ältern Zeit esonders in dem Gebirgslande sind dann die Jotun (Jotnar) er heidnischen Skalden, deren Heimathsland bei der zunehmenden Ausbreitung der Schweden und Normannen immer mehr beschränkt und dessen Name, Jotunheim, dann auf den äußersten Norden übertragen wurde[83]).

[80]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 94.

[81]) Schlözer, kritische Sammlung zur Geschichte der Deutschen n Siebenbürgen. Göttingen 1797. 8.

[82]) J. P. Murray, descriptio terrarum septemtr. saeculis IX, X et XI, ex idea Adami Brem., in den Nov. Comment. Gotting. 1771. 4. Tom. I. p. 155, 162.

[83]) Geijer, Geschichte von Schweden I. S. 95 bis 98.

Sicher ist es nach Geijers Behauptung, daß die beiden Wasas Gustav I. und Karl IX. finnländische Familien aus ihrem Mutterlande herbeiriefen, um verschiedene große und entlegene Waldgegenden anzubauen und zu bevölkern. König Karls Andenken ist noch in dankbarer Erinnerung bei ihnen, auch die schriftlichen Urkunden über ihr Besitzungsrecht sind alle aus diesen Zeiten, und manche Familien wissen ihre Vorfahren bis auf den ersten anzugeben, welcher Finnland verließ. Diese jüngern in Wermeland und Dalarne angesiedelten finnischen Kolonisten in Schweden stammen sämmtlich aus Sawolax, wie es ihre Sprache und manche andere Umstände noch hinlänglich bezeugen. Das ganze nördliche Wermeland war damals noch eine Waldeinöde und sollte durch die eigenthümliche Ackerkultur der Finnen erst kulturbar werden, und anfangs genossen sie auch viele Freiheiten, weshalb sie sich bald ansehnlich vermehrten und ausbreiteten [84]). Aber diese gute Zeit dauerte nicht lange. Seitdem die vielen Bruk (Eisenwerke) angelegt wurden, galten die Finnen mit ihrem Svedjen für Waldverderber, sie wurden verhaßt und man bewirkte bei Hofe strenge Maaßregeln gegen sie. So besonders unter der Königinn Christine. Die unglücklichen Kolonisten wurden überall eingeschränkt, bedrückt und in die Waldeinöden zurückgetrieben, nur hier und da ließ man einige als Köhler bei den neu angelegten Bruks. Erst die mildern Verordnungen späterer Zeiten wie von Karl XI. vom Jahre 1680 befreiten sie von diesen Bedrückungen [85]).

Die Finnen Wermelands unterscheiden sich durch Gestalt, Sitte und Sprache von den schwedischen Bewohnern dieser Landschaft. Ihr Land heißt Finnskog d. h. Finnenwald, denn es ist Berg- und Waldland. Der Ackerbau bei ihnen ist geringe wegen der steinigen felsigen Natur des Bodens. Desto vorzüglicher ist die Weide, und daher ist Viehzucht ihr Hauptnahrungszweig, auch sind die davon gewonnenen Produkte in

---

[84]) Rühs, Finnland S. 408, 409.

[85]) Arndt, Reise durch Schweden II. S. 139 bis 142. Rühs a. a. O. S. 410.

chweden sehr berühmt. Von Natur sind diese Finnen lang nd stark, wie sie sich überhaupt durch Körper- und Seelenkraft uszeichnen. Sie sind sehr abgehärtet, dabei von rauhen Sit-n, aber einfach und von mildem Charakter. Sie sind sehr igiös, gastfrei und menschenfreundlich und unverdorbener als übrigen Wermeländer. Wie überall haben sie auch hierher re Pörten mitgenommen, obschon sie auch schwedische Bauern-user mit Fenstern haben. Dabei haben sie eben so ihre nach nischer Weise eingerichteten Badestuben. Zum Theil verhei-then sie sich mit Schweden, und daher ist die Kenntniß der wedischen Sprache etwas bei ihnen verbreitet [86]). Als flei-ge, thätige Kolonisten, von denen die Urbarmachung des Lan-s ausgeht, haben sich diese wermeländischen Finnen auch stwärts nach der norwegischen Landschaft Sollöer im Nor-n von Christiania verbreitet, seitdem sie in Schweden ver-lgt wurden; auch dort hin haben sie ihre Nationalsitten itgenommen und sich daselbst die dänische Sprache ange-gnet [87]).

Die Finnen Dalekarliens haben mit denen in Wer-eland gleichen Ursprung und Schicksale gehabt. Sie sollen rmals weit zahlreicher gewesen sein, sind aber durch Heira-en und durch das Aufgeben und Vergessen ihrer Mutter-rache mit den Schweden allmählig verschmolzen. Auch die berreste verstehen schwedisch, wenn gleich sie unter einander nisch reden. Sie sind ein starkes, tüchtiges und tapferes olk gleich den schwedischen Dalekarlen [88]). Auch sie treiben gen des Klimas wenig Ackerbau, vornehmlich Fischerei und gd auf wilde Rennthiere; sie theilen alle Tugenden ihrer lekarlischen Nachbarn [89]). Bei den übrigen kleinern Schaa-n der finnischen Kolonisten in Schweden, wie in den Land-aften Medelpad, Helsingland und auch Westmann-nd [90]), verschwindet immer mehr die finnische Sprache,

[86]) Schubert, Reise durch Schweden III. S. 113, 114.
[87]) Rühs, Finnland S. 417 bis 420.
[88]) Arndt, Reise II. S. 287.
[89]) Schubert, Reise II. S. 588. III. S. 85.
[90]) Schubert, Reise II. S. 478. III. S. 5, 93.

wenn sie nicht ganz isolirt wohnen und sich von der Verbindu mit ihren Nachbarn abschließen, ähnlich wie es der wendisc Sprache in Niederdeutschland ergangen ist. Man berech übrigens die Anzahl der heut zu Tage in Schweden und N wegen zerstreut wohnenden Finnen auf 11,000 Köpfe [91]).

Merkwürdig scheinen hier noch die in allen waldreic und gebirgigen Gegenden Schwedens herumstreifenden Bettl familien zu sein. Man pflegt sie wohl Tataren oder Zigeun zu nennen, und einige halten sie für echte Zigeunersprößlin nach andern aber, was am wahrscheinlichsten ist, sind es nic als Reste einiger unglücklichen finnischen Familien, welche th in ihren Waldsitzen und Kolonien verarmt, theils wirklich a getrieben sind, so von Geschlecht zu Geschlecht vagabundi geworden, auch bei ihrer Absonderung und ihrem Vagab denleben manche besondere Sitten und selbst eigenthümli Ausdrücke angenommen haben, die weder der finnischen n schwedischen Sprache angehören. Ihre leibliche Bildung unt scheidet sie bestimmt von den Schweden, während sie nic vom finnischen Volksstamm ausschließt. Daß das Volk sol herumstreifenden Bettler gewöhnlich Finnar nennt, kann jedo nichts über das Herkommen derselben entscheiden [92]).

Gleich den Finnen breiten sich die Lappen als Urbewo ner des innern Skandinavien über die Berglandschaften d schwedischen Nordland und Bottenland aus, und auffalle ist es, daß heut zu Tage grade so weit gegen Süden das N madenland der Lappen reicht, nehmlich bis zum 63° N. Br. o bis zum Parallel von Drontheim, bis wie weit nordwärts je die finnische Population in Schweden sich ausgebreitet find Von dort an erstreckt sich das von den Lappen bevölkerte G biet ununterbrochen gegen Norden längs der Berggehänge d Kjölen hin bis nach Finnmarken zu. Dieses gesammte La zerfällt bei den Schweden in sogenannte Lappmarker d. Lappen-Gebiete, denn mit dem Namen Lappland bezeichn man dort nur das zur Weide für Rennthiere geeignete Lan

---

[91]) Schubert, Reise III. S. 138.
[92]) Arndt, Reise III. S. 31.

lches die Eigner gegen den Lappenschatz an die Krone be-
zen [93]). Demnach giebt es von Dalarnes nördlichsten Grenzen
gerechnet an sechs schwedische Lappmarker, welche sich jetzt
zur Torneå-Elf hinziehen, da die ostwärts dieses Flusses
ende siebente schwedische Lappmark, Kemi-Lappmark, nebst
em Theile von Torneå-Lappmark seit dem Frieden von Fre-
kshamn an Rußland abgetreten wurde.

Jemtelands-Lappmark ist das südlichste Lappen-
biet, welches sich durch die beiden Landschaften Jemteland
Herjedalen im Osten von Drontheim und im Norden von
larne ausbreitet, und welches ostwärts durch die Landschaften
lsingland, Medelpad und Angermannland von dem bottni-
n Golfe abgeschnitten wird. Alles nordwärts um die Ge-
de des bottnischen Golfes herumliegende Land, welches sich
rassenförmig gegen Osten und Süden abdacht, wird von
lreichen entweder parallel fließenden oder radienförmig zu-
nmenlaufenden Gebirgswassern durchfurcht, welche das Land
eben so viele natürliche Gaue zertheilen und die politische
theilung der verschiedenen Lappen-Gebiete bedingen. So
zen im Norden von Jemteland die drei schwedischen Alpen-
e Asele-Lappmark, Umeå-Lappmark und Piteå-
ppmark bis zum Polarkreise hin, welche sich sämmtlich in
Richtung der sie durchsetzenden Ströme von Nordwest nach
dost hinabziehen. Sie werden bewässert von den drei großen
ssen, der Angermannlands-Elf, einem der schönsten Ströme
wedens, der Umeå-Elf und Piteå-Elf. Die sie von dem
ere abscheidenden Landschaften sind die jüngern schwedischen
oniallânder Angermannland und Westerbottn, und man
nt sie die westerbottnischen Lappmarken [94]). Die beiden
lichsten, schon ganz innerhalb der Polarwelt liegenden Lapp-
rker sind Luleå-Lappmark und Torneå-Lappmark,
che gleichfalls nach den sie bewässernden Flüssen benannt
, an deren Mündungen dann immer die gleichnamigen Städte
schwedische Kolonien aufgeblüht sind, und wo die bei ihnen

[93]) Schubert, Reise II. S. 298.
[94]) Schubert, Reise II. S. 299 bis 343.

die Verwaltung führenden schwedischen Beamten wohnen. Beide gehören schon zum sogenannten Norrbottn und sie heißen die norrbottnischen Lappmarken. In allen diesen Gebieten wiederholt sich mit unbedeutenden Abweichungen die schon oben geschilderte Natur und Lebensart der Lappen. Nur die dialektische Verschiedenheit der lappischen Sprache macht sich hier am meisten geltend, und zumal soll der Dialekt der Lappen in ganz Tornea-Lappmark von dem Lappischen der niedern Lappmarken abweichen, wogegen die Kenntniß des Finnischen unter ihnen sehr verbreitet ist [95]).

Aus diesen öden Gebieten des polarischen Nordens kehren wir nun aber zurück zu den schönen fruchtbaren sarmatischen Ebenen, aus deren Mitte uns die großen wasserreichen Ströme zu den pontischen und kaspischen Gestaden führen und so in die Thäler des alpinischen Hochgebirges des Kaukasus geleitet werden, um bei der Betrachtung des Entwickelungsschauplatzes des ugrischen Volksstammes auch dort seine ehemalige und noch jetzige Heimath kennen zu lernen.

Nachtrag zu Seite 73, 260 und 264.

Nach der Angabe eines der neuern Blätter der russischen Handelszeitung beginnt die Zoll-Linie des sibirischen Bezirkes oder die Grenze an der Kirgisen-Steppe von der sibirischen Redute der ersten vom orenburgischen Bezirke an, und endigt mit dem Dorfe Finalka in dem altaischen Gebirge am Flüßchen Finalka. Sie schließt 84 Reduten und Dörfer, 15 Vorposten, 11 Festungen und 4 Städte in einer Ausdehnung von 1707 Werst in sich. Die Grenzen der sibirischen Zoll-Linie liegen zwischen dem 54 und 4[illegible] Parallelkreise. Von der sibirischen Redute bis zur Stadt Omsk unter 54° N. Br. (oder richtiger unter 55° N. Br. nach Ritter's Atlas von Asien), neigt sich die Linie von Westen nach Süden, von da nach Semipalatinsk nach Süd-Südost, und dann gegen Ost-Südost bis zum Dorfe Finalka, unter 49° N. Br., dem letzten Punkt der Zoll-Linie.

[95]) Schubert, Reise II. S. 370.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

3Feb'57PT

REC'D LD

JAN 20 1957

LD 21-100m-6,'56 (B9311s10)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

878571

DK503
M8
v.1:1

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google